



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

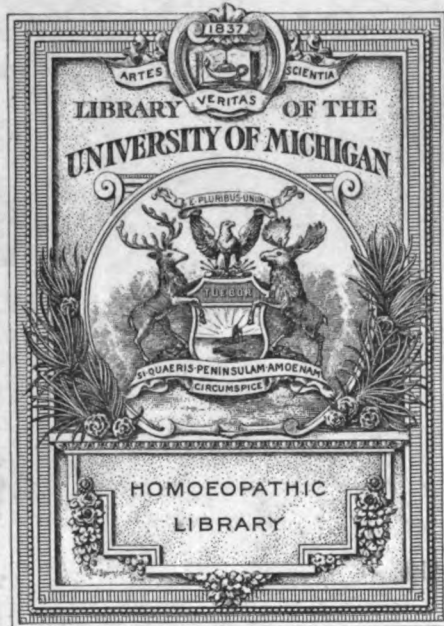
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



**B** 3 9015 00223 729 8  
University of Michigan - BUHR



THE GIFT OF  
*Dr. W. A. Dewey*



H 610.5

B51

H8











**Zeitschrift**  
des  
**Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.**

---

**Dreiundzwanzigster Band.**

---



862 <sup>B</sup>  
**Zeitschrift**

des

**Berliner**

**Vereines homöopathischer Aerzte.**

---

Herausgegeben

von

**Dr. Windelband und Dr. Burkhard,**  
praktischen Aerzten etc. zu Berlin.

---

**Dreiundzwanzigster Band.**

---

**BERLIN.**  
**B. BEHR'S VERLAG**  
1904.





# Inhaltsverzeichnis.

## Erstes Heft.

	Seite
Dr. Schlegel-Tübingen, Zur homöopathischen Pharmakologie . . . . .	1
Dr. Dahlke-Berlin, Unterhaltungen über Themata aus der Arzneimittel- lehre XIX. . . . .	12
Dr. Dermitzel-Charlottenburg, Über Morbus Addisonii . . . . .	23
Dr. Schönebeck-Strassburg, Über Vererbung, Konstitution und ihre Be- kämpfung während des intrauterinen Lebens . . . . .	46
Dr. Baltzer-Stettin, Aus der Praxis . . . . .	55
G. Baurittel-Catania, Tuberkulin 100 und 200 vor dem Reichsgesund- heitsamt . . . . .	59
Bücherschau . . . . .	61
Aus fremden Zeitschriften . . . . .	68
Sitzungsberichte des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte . . . .	78
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 38/39	

## Zweites Heft.

Deutsche homöopathische Liga . . . . .	81
I. Dr. Windelband-Berlin, Über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der Liga . . . . .	81
II. Dr. Kröner-Potsdam, Über die Wirksamkeit kleinster Mengen	87
III. Dr. Fr. Gisevius-Berlin, Die Homöopathie in ihren Beziehungen zu den seelischen Funktionen . . . . .	100
Dr. Hartung-Berlin, Fingerzeige zur schnellen Urindiagnostik für den Praktiker . . . . .	115
Dr. G. Jäger-Brandenburg, Ein vielseitiges Arzneimittel . . . . .	126
Dr. Gisevius jun.-Berlin, Toxikologie . . . . .	133
Dr. Baltzer-Stettin, Aus der Praxis . . . . .	138
Dr. Gisevius jun.-Berlin, Epikrise zu dem Vortragsabend des Ehren- ausschusses der homöopathischen Liga im Kaiserhof, Berlin . . .	141
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 40/41 *	

## Drittes Heft.

Dr. Dermitzel-Charlottenburg, Die Differential-Diagnose zwischen den Entzündungen am Wurmfortsatz und denen von rechtsseitigem Eierstock und Tube . . . . .	145
Dr. Hartung-Berlin, Erläuterungen und Rückschlüsse zu dem bereits beschriebenen Modus der Harnanalyse . . . . .	154
Dr. Dammholz-Berlin, Über Einwirkung homöopathischer Arzneimittel auf den Harn . . . . .	161
Dr. Windelband-Berlin, Pharmazeutisches. Über den Wert der spiri- tuösen Lösungen einiger sonst als Verreibungen gebräuchlicher Mittel	166

\* Leider ist zwischen Bg. 39 und 40 eine Lücke, welche am Schluss des  
Teiles ausgefüllt werden wird.

	Seite
Aus fremden Zeitschriften	
A. Arzneimittellehre . . . . .	171
B. Therapie . . . . .	177
C. Verschiedenes . . . . .	181
Sitzungsberichte des Berliner Vereines homöopathischer Ärzte . . . .	189
Nachruf an Dr. Kleinschmidt . . . . .	204
An die Mitglieder des Vereins selbstdispensierender preuss. hom. Ärzte .	206
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 42/43	

#### Viertes und fünftes Heft.

Dr. Kröner-Potsdam und Dr. F. Gisevius-Berlin, Die Homöopathie in Bayern . . . . .	209
I. Die Homöopathie in der bayrischen Kammer . . . . .	209
II. Herr Prof. Kunkel und die Homöopathie . . . . .	219
III. Die Ehrenklage des Dr. Mende gegen Hofrat Dr. Spatz vor dem Schöffengericht in München am 31. Mai 1904 . . . . .	232
IV. Pressstimmen . . . . .	252
Dr. Schier-Mainz, Der Kampf um das homöopathische Dispensierrecht in Hessen . . . . .	263
Dr. Burkhard-Berlin, Zu den Arbeiten von Prof. Dunbar und Dr. Fink über Heufieber . . . . .	308
Dr. F. Gisevius-Berlin, Similia similibus curantur . . . . .	317
Dr. Dermitzel, Nervöse Reflexsymptome infolge von Phimose . . . . .	320
Ein Besuch Griesselichs bei Hahnemann . . . . .	321
Gutachten . . . . .	332
Nachruf an Dr. Eduard Faulwasser . . . . .	334
Kleine Mitteilungen . . . . .	336
An die Mitglieder des Vereins selbstdispensierender preuss. hom. Ärzte .	336
Druckfehlerberichtigung . . . . .	336
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 44/45	

#### Sechstes Heft.

Dr. H. Göhrum-Stuttgart, Pleuritis interlobaris . . . . .	337
C. Fischer-M.-D., Die Homöopathie in geburtshilflichen Zufällen . . .	345
Dr. Oemisch-Halle, Eine Thuja-Studie . . . . .	359
Dr. Baltzer-Stettin, Aus der Praxis . . . . .	366
Dr. Oemisch, Bericht über die Herbstversammlung des sächsisch-anhaltinischen Vereins homöopathischer Ärzte . . . . .	370
Homöopathie, die philosophierende, von Dr. Burkhard . . . . .	372
Die 72. Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins in Luzern am 9. und 10. August 1904 . . . . .	387
Toxikologie, Bericht von Dr. Windelband . . . . .	408
Generalversammlung des Vereins selbstdispensierender preussischer homöopathischer Ärzte . . . . .	414
Bericht, vorläufiger, über die Eröffnung und Einweihung des Berliner homöopathischen Krankenhauses . . . . .	415
An unsere Leser . . . . .	416
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 46/47	



# Namen- und Sachregister.

(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.)

- Abscesse** — Echinacea. 173.  
**Acetessigsäurebestimmung im Harn.** 121.  
**Acid. acet.** — Magengeschwür. 76.  
**Acid. fluor** — Panaritium. 371.  
**Acid. hydrocyan.** 68.  
**Acid. hydrocyan** — Addison. 45.  
**Acid. nitr.** — Blutungen bei der Geburt. 353.  
**Acid. nitr.** — Pleuritis interlob. 341.  
**Acid. picronitr.** — Addison. 45.  
**Acne** — Echinacea. 173.  
**Aconit** — Dystokie. 351.  
**Addison** — Acid. hydrocyan. 45.  
**Addison** — Acid. picric. 45.  
**Addison** — China. 45.  
**Addison** — Ferrum. 45.  
**Addison** — Lycopodium. 45.  
**Addison** — Pflanzensäuren. 45.  
**Addison** — Phosphor. 45.  
**Addisonsche Krankheit, über: Dermittel.** 23.  
**Adonis vern.** — Pleuritis interlob. 341.  
**Aethusa cynap.** — Vergiftung. 412.  
**Agaricus musc.** — Pruritus. 186.  
**Alsol** — Tripper. 129.  
**Ameisensäure** — Myositis ossific. 201.  
**Ameisensäure** — Tuberkulose. 402.  
**Amenorrhoe** — Damiana. 186.  
**Anaemie** — Conium. 172.  
**An die Mitglieder des V. selbstdispens.** preuss. homöop. Ärzte: Windelband. 206. 386.  
**Angina follicul.** — Kali chloricum. 74.  
**Antimon** — Vergiftungsbild. 43.  
**An unsere Leser.** 416.  
**Apis** — Panaritium. 371.  
**Apocynum** — Herzschwäche. 199.  
**Apomorphin** — Stickhusten. 75.  
**Apotheken in Strassburg, Ein Gutachten:** Windelband. 332.  
**Appendicitis und Adnexerkrankungen, Differentialdiagnose.** 145.  
**— Diskussion darüber.** 198.  
**Aqua silicata.** 171.  
**Argent. nitr.** — Harnsäurediathese. 177.  
**Argent. nitr.** — Polyurie. 179.  
**Arnica** — chr. Durchfall. 56.  
**Arsen** — chr. Durchfall. 140.  
**Arsen (Sol. Fowleri)** — Dyspepsie, Erbrechen der Säuer und Erbrechen der Schwangeren. 74.  
**Arsen** — Silicea — Gesichtsneuralgie. 57.  
**Arsenvergiftung, ihre Ähnlichkeit mit Morb. Basedowii.** 23.  
**Arum triphyllum.** 71.  
**Arundo mauritacea** — Heufieber. 178.  
**Arzneimittel, homöopathische, über ihre Einwirkung auf den Harn: Dammholz.** 161.  
**Arzneimittel, ein vielseitiges: Jaeger.** 126.  
**Arzneimittellehre, Unterhaltungen über Themata aus derselben: Dahlke.** 12.  
**Aspirin, zu einem Falle von Vergiftung durch.** 135.  
**Asthma** — Natr. sulf. 177,  
**Asthma** — Viscum alb. 176.  
**Atonie post partum** — Sabina. 353.  
**Atropin** — Nachtschweiss. 75.

- Augenentzündung skrophulöse — Echinacea.** 173.  
**Augen, gelbe Absonderung — Mittel.** 22.  
**Augenleiden — Eserin.** 175.  
**Aurum — Puerperalmanie.** 350.  
**Aus der Praxis: Balzer.** 55. 138.  
**Aus fremden Zeitschriften.** 68. 171.  
  
**Bacillin bei multiplen tuberk. Geschwüren.** 71.  
**Balsamum Copaivae — Urticaria.** 74.  
**Baltzer: Aus der Praxis.** 55. 138. 366.  
**Baurittel: Tuberculin 100 u. 200 vor dem Reichsgesundheitsamt.** 59.  
**Belladonna — Dystokie.** 349. 351.  
**Belladonna — Eklampsie.** 358.  
**Belladonna — Puerperalmanie.** 356.  
**Belladonnavergiftungen in der augenärztlichen Praxis.** 410.  
**Berberis vulg. — Harnsäurediathese.** 177.  
**Bericht über die Herbstversammlung des sächs.-anhalt. Vereins homöopathischer Ärzte.** 370.  
**Berliner homöp. Krankenhaus, vorläufiger Bericht über die Eröffnung und Einweihung desselben.** 415.  
**Besuch ein Griesselichs bei Hahnemann.** 321.  
**Biss wütender Hunde — Echinacea.** 174.  
**Blasenleiden — Polytricum juniperum.** 185.  
**Blinddarmentzündung — Mittel.** 371.  
**Blutschwamm — Thuja.** 131.  
**Blutungen bei der Geburt — Mittel.** 353 figd.  
**Blutvergiftung u. — verunreinigungen — Echinacea angustifol.** 172. 173. 174.  
**Borax — Erosionen am Muttermund.** 184.  
**Borax — fluor alb.** 184.  
**Borax — Membranöse Dysmenorrhoe.** 184.  
**Brustbeklemmung — Jod.** 138.  
**Brustdrüsentumoren — Conium.** 188.  
**Bryonia — Pleuritis interlob.** 341.  
**Bücherschau.** 61.  
**Burkhard: Besprechung von „Memorial thérapeutique homoeopathique par le Dr. P. Jousset et le Dr. Marc Jousset.“** 67.  
  
**Burkhard: Die philosophierende Homöopathie — Besprechung der Kreitmännischen Theorie.** 372—375.  
**Burkhard: Zu den Arbeiten von Prof. Dunbar u. Dr. Fink über Heufieber.** 308.  
  
**Calcar. fluor. — Mastitis chr.** 77.  
**Calcium picric. — Furunkulose des äusseren Gehörganges.** 177.  
**Cannabis ind. — Hemicranie.** 75.  
**Cantharis — Blinddarmentzündung.** 371.  
**Cantharis — Cystitis.** 74.  
**Cantharis — Ekzem.** 171.  
**Cantharis — Verbrennungen.** 172.  
**Carbo veg. äusserlich b. ulcus crur.** 132.  
**Caulophyllum — Chorea.** 367.  
**Caulophyllum — Dystokie.** 348.  
**Caulophyllum — Krämpfe.** 367.  
**Caulophyllum — Soor.** 179.  
**Ceruminalpfröpfe.** 184.  
**Chamomilla — Dystokie.** 349.  
**Chelidonium — Harnsäurediathese.** 177.  
**China — Addison.** 45.  
**China — Blutungen b. d. Geburt.** 354.  
**Cholera infantum — Echinacea.** 173. 174.  
**Cholerine — Echinacea.** 173. 174.  
**Chorea — Caulophyllum.** 367.  
**Chromvergiftung, ein Fall von akuter mit spontaner Glycosurie.** 409.  
**Cicuta — Eklampsie.** 357.  
**Cimicifuga — Dystokie.** 347. 351.  
**Coccus cacti — Bereitung.** 170.  
**Coccus cacti — Keuchhusten.** 188.  
**Colchicum — chr., Dickdarmkatarrh.** 186.  
**Colchicum — Vomitus gravidarum.** 181.  
**Conium — Anaemie, Depression nach Influenza, langsame Rekonvalescenz, Neurasthenie, schlechte Ernährung.** 172.  
**Conium — Brustdrüsentumoren.** 188.  
**Copaiva — scharlachähnliche Erkrankung nach innerem Gebrauch von.** 136.  
**Crataegus — Herzschwäche.** 199.  
**Crocus — Blutungen b. d. Geburt.** 354.  
**Crotonchloral — Gesichtsneuralgie.** 74.  
**Cuprum — Krämpfe.** 367.  
**Cystitis — Cantharis.** 74.

- Dahlke:** Unterhaltungen über Themata aus der Arzneimittellehre. 12.
- Damiana** — Amenorrhoe. 186.
- Dammholz:** Sitzungsberichte des Berl. Vereins homöop. Ärzte. 78. 189.
- Dammholz:** Über Einwirkung homöop. Arzneimittel auf den Harn. 161.
- Delirium tremens** — Visionen. 187.
- Depression, körperliche und seelische, nach Influenza** — Conium. 172.
- Dermitzel:** Die Differentialdiagnose zwischen den Entzündungen am Wurm- satz und denen von rechtsseitigem Eierstock und Tube. 145.
- Dermitzel:** Nervöse Reflexsymptome in Folge Phimose. 320.
- Dermitzel:** Über Morb. Addisonii. 23.
- Deutsche homöopath. Liga** — Ehren- ausschuss-sitzung. 81. — Epikrise dazu. 141.
- Diabetes, zur Diät.** 201.
- Dickdarmkatarrh, chronischer** — Col- chicum. 186.
- Differentialdiagnose, die, zwischen den Entzündungen am Wurmfortsatz und denen von rechtsseitigem Eierstock und Tube:** Dermitzel. 145.
- Diskussion darüber. 198.
- Digitalis** — Epilepsie. 184.
- Diphtherie** — Kali bichrom. 406.
- Diphtherie** — Merc. bijod. 406.
- Diphtherie** — Serumeinspritzungen. 406.
- Diphtheriestatistik.** 72.
- Dispensierrecht, homöop., in Hessen, der Kampf um dasselbe:** Schier. 263.
- Dosen, kleine, in der Allopathie.** 74.
- Dunbar, Heufieber:** Burkhard. 308.
- Durchfall, abzehrender, bei Kindern** — Croton tigl. 56.
- Durchfall bei Kindern** — Zinc. oxyd. 187.
- Durchfall, chron.** — Arnica. 56.
- Durchfall, chron.** — Ars. 140.
- Durchfall, chron.** — Podophyllum. 140.
- Durchfall, chron.** — Sulfur. 368.
- Durchfall, chr., nach Typhus** — Sulfur. 55.
- Dysmenorrhoea membranacea** — Borax. 184.
- Dysmenorrhoe** — Sepia. 183.
- Dyspepsie** — Echinacea. 173.
- Dyspepsie** — Sol. Fowleri. 74.
- Dyspnoe** — Pulsatilla. 369.
- Dystokie** — Aconit. 351.
- Dystokie** — Belladonna. 349. 351.
- Dystokie** — Caulophyllum. 348.
- Dystokie** — Chamomilla. 349.
- Dystokie** — Cimicifuga. 347. 351.
- Dystokie** — Gelsemium. 350.
- Dystokie** — Ignatia. 351.
- Dystokie** — Pulsatilla. 348.
- Echinacea angustifolia** — Blutver- giftung. 172.
- Echinacea** — Ekzem. 173.
- Echinacea** — Erysipelas. 178.
- Echinacea** — Furunkulose. 173.
- Echinacea** — Gelenkrheumatismus. 174.
- Echinacea** — Geschwüre, alte. 173. 174.
- Echinacea** — Gonorrhoe. 174.
- Ehrenklage des Dr. Mende gegen Hof- rat Dr. Spatz vor dem Schöffengericht in München am 31. Mai 1904.** 232.
- Eiweissbestimmung quantitative nach Roberts und Stolnikoff.** 123.
- Eklampsia puerperalis** — Belladonna. 358.
- Eklampsia puerperalis** — Cicuta. 357.
- Eklampsia puerperalis** — Gelsemium. 358.
- Eklampsia puerperalis** — Nux v. und Strychnin. 358.
- Eklampsia puerperalis** — Zincum. 358.
- Ekzem** — Cantharis. 171.
- Ekzem** — Echinacea. 173.
- Epikrise zu dem Vortragsabend des Ehrenausschusses der homöop. Liga im Kaiserhof zu Berlin:** Fr. Gisevius. 141.
- Epilepsie** — Digitalis. 184.
- Epilepsie** — Secale. 139.
- Erbrechen der Säuger** — Sol. Fowleri. 74.
- Erbrechen der Schwangeren** — Sol. Fowleri. 74.
- Erbrechen, periodisches** — Sulfur. 56.
- Ernährung, schlechte** — Conium. 172.



- Erosionen am Muttermund — Borax. 184.  
 Erysipelas — Echinacea. 173.  
 Erysipelas — Pilocarpin. 74.  
 Eserin — homöopath. Anwendung bei Augenleiden. 175.  
 Eserin — Vergiftung. 412.  
 Eucalyptus — Nasenkatarrh. 189.  
 Eucalyptusöl — Frostbeulen. 188.  
 Faulwasser, Dr. Ed., Nachruf: Windelband. 334.  
 Fehlingsche Lösung — Zuckerbestimmung. 125.  
 Ferrum — Addison. 45.  
 Ferrum — Neuritis des M. deltoideus. 179.  
 Ferr. phosph. — Blutungen bei der Geburt. 354.  
 Ferrum — Sterilität. 180.  
 Fingerzeige zur schnellen Urindiagnostik für den Praktiker: Hartung. 115.  
 Fink, Heufieber: Burkhard. 308.  
 Fischer, C. E., die Homöopathie in geburtshilflichen Zufällen. 345.  
 Fluor alb. — Borax. 184.  
 Frostbeulen — Eucalyptusöl. 188.  
 Furunkel — Echinacea. 173.  
 Furunkulose des äusseren Gehörganges — Calcium picric. 177.  
 Geburt — Blutungen. 353.  
 Gelenkrheumatismus — Echinacea. 174.  
 Gelsemium — Dystokie. 350.  
 Gelsemium — Eklampsie. 358.  
 Gelsemium — Tabes dors. 372.  
 Gemütsstimmung veränderliche, — Mittel, welche dieses Symptom haben. 20.  
 Geschwüre alte — Echinacea. 173. 174.  
 Gesichtsneuralgie — Arsen + Silicea. 57.  
 Gesichtsneuralgie — Crotonchlorat. 74.  
 Ginseng — Singultus. 72.  
 Gisevius Fr., Epikrise zu dem Vortragsabend des Ehrenausschusses der homöop. Liga im Kaiserhof zu Berlin. 141.  
 Gisevius Fr.: Homöopathie, die in ihrer Beziehung zu den seelischen Funktionen. 100.  
 Gisevius Fr.: Similia similibus curantur von Theophr. Paracelsus Bombastus v. Hohenheim. 317.  
 Gisevius Fr.: Toxikologie, Referat. 133.  
 Gisevius Fr. — Kröner: Die Homöopathie in Bayern, ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland. 209.  
 Gnaphalium — Rückenschmerz. 175.  
 Göhrum: Pleuritis interlob. 337.  
 Gonorrhoe — Echinacea. 174.  
 Greenfeld: Aus fremden Zeitschriften. 183.  
 Griesselichs, ein Besuch bei Hahnemann. 321.  
 Gutachten ein, über Apotheken in Strassburg (Els.): Windelband. 332.  
 Hämorrhoiden — Echinacea. 173. 174.  
 Hände Cyanose, der nach diphther. Lähmung — Heloderma. 175.  
 Halsgeschwüre — Echinacea. 173.  
 Hamamelis — Blutungen bei der Geburt. 354.  
 Harn — Acetessigsäure. 121.  
 Harn — Aceton. 120.  
 Harn — Acidität. 118. 160.  
 Harn — Bestandteile, feste Bestimmung der. 117.  
 Harn — Durchsichtigkeit. 157.  
 Harn — Eiweissbestimmung quantitative nach Roberts und Stolnikoff. 123.  
 Harn — Harnstoffbestimmung. 121.  
 Harn — Harnstoffgehalt. 160.  
 Harn — Jaffésche Probe auf Indican. 120.  
 Harn — Indican. 120. 160.  
 Harn — Kalkphosphate. 159.  
 Harn — Kochprobe. 119. 158.  
 Harn — Kochprobe mit Kalilauge und Nylanders Reagens. 119.  
 Harn — Légalsche Probe auf Aceton. 120.  
 Harn — Mucinegehalt. 119.  
 Harn — Niederschlag bei Nylander. 159.  
 Harn, Nylanders Reagens. 119. 159.  
 Harn — spezifisches Gewicht. 154.  
 Harn — spezifisches Gewicht, Bestimmung. 117.  
 Harn — Unterschichtungsprobe mit präparierter Salpetersäure. 118. 157.  
 Harn — Zuckergehaltbestimmung. 125.  
 Harnanalyse, Erläuterungen und Rückschlüsse zu dem bereits beschriebenen Modus der: Hartung. 154.

- Harnanalyse, Fingerzeige zur schnellen, für den Praktiker. 115.
- Harnsäurediathese — homöopath. Behandlung. 177.
- Harnverhaltung, akute — Rhus aromat. subcutan. 181.
- Hartung: Erläuterungen und Rückschlüsse zu dem bereits beschriebenen Modus der Harnanalyse. 154.
- Hartung: Fingerzeige zur schnellen Urindiagnostik für den Praktiker. 115
- Heiserkeit — Pulsat., Gelsem., Paris. 21.
- Heloderma. 176.
- Heloderma, Cyanose der Hände nach diphtheritischer Lähmung. 176.
- Heloderma — Kältegefühl. 176.
- Heloderma — Moribunde. 176.
- Heloderma — Paralysis agitans. 176.
- Heloderma — Tabes dors. 176.
- Hemicranie — Cannabis ind. 75.
- Hepar — Hordeolum. 178.
- Hepar — Knocheneiterung. 58.
- Herzleiden — Strophantus, Indicationen. 174.
- Herzschwäche — Apocynum. 199.
- Herzschwäche — Crataegus. 199.
- Heufieber — Arundo mauritacea. 178.
- Heufieber, Zu den Arbeiten des Prof. Dunbar und Dr. Fink, über: Burkhard. 308.
- Higlmorshöhle, Eiterung — Silicea. 141.
- Homöopathie, die, in Amerika. 72.
- Homöopathie, die, in Bayern, ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland: Kröner — Gisevius Fr. 209.
- Homöopathie, die, in der bayerischen Kammer: Fr. Gisevius. 209.
- Homöopathie, die, in geburtshilflichen Zufällen: C. E. Fischer. 345.
- Homöopathie, die philosophierende: Schlegel — Burkhard. 372—375.
- Homöopathische Arzneimittel, über ihre Einwirkung auf den Harn: Dammholz. 161.
- Hordeolum — Pulsat. — Hepar. 178.
- Husten — Heilung durch Sepia. 139.
- Hyoscyamus — Puerperalmanie. 355.
- Jaeger: Ein vielseitiges Arzneimittel. 126.
- Jaffésche Probe auf Indican. 120.
- Ignatia — Dystokie. 351.
- Ignatia — Puerperalmanie. 355.
- Indican — Jaffésche Probe 120.
- Indicanbestimmung im Harn. 120.
- Individualisierens, d. Wichtigkeit des, 183.
- Influenza, körperliche und seelische Depression nach — Conium 172.
- Insektenstiche — Echinacea. 173. 174.
- Intermittens — Nux vom. 178.
- Jod — Brustbeklemmung, eine Heilung. 138.
- Jod — Pleuritis interlob. 341.
- Ipecacuanha — Blutungen bei der Geburt. 354.
- Kälte, eisige, Affektionen mit dem Gefühl von — Heloderma 176.
- Kali arsen. — Psoriasis 369.
- Kali bichrom. — Diphtherie. 406.
- Kali bichrom. Pulsatilla — Vergleich. 20.
- Kali chloricum — Angina-Fall. 74.
- Karbunkel — Echinacea. 173.
- Katarrh chron. — Echinacea. 174.
- Keuchhusten — Coccus cacti. 188.
- Kieselsäure, über die Wirkung der, auf den gesunden menschlichen Organismus. Inauguraldissertation von Dr. G. Boots-Stettin, bespr. von Dr. Windelband. 64.
- Kinderdurchfall — Zinc. oxyd. 187.
- Kleine Mitteilungen. 336.
- Kleinschmidt, Dr. Gustav, Nachruf: Windelband. 204.
- Knocheneiterung — Sulfur — Hepar — Silicea. 58.
- Kopfschmerz, besser durch Bewegung — Mittel. 21.
- Kopfschmerz — Echinacea. 173.
- Kopfschmerz — Spigelia. 367.
- Krämpfe, hyster. und epilept. — Caulophyllum. 367.
- Krämpfe, hyster. und epilept. — Cuprum. 367.
- Kreitmann's Theorie, besprochen von Burkhard. 377.

- Kröner: Aus fremden Zeitschriften.** 68. 171.  
**Kröner-Gisevius:** Die Homöopathie in Bayern, ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland. 209.  
**Kröner:** Über die Wirkung kleinster Mengen. 87.  
**Kunkel, Herr Professor, und die Homöopathie.** 219.  
**Kupfervergiftung, über akute.** 133.  
**Kupfervergiftungsbild.** 43.  
**Lachesis — Blinddarmentzündung.** 371.  
**Ledum — Panaritium.** 371.  
**Légalsche Probe auf Aceton.** 120.  
**Leucorrhoe — Echinacea.** 174.  
**Leukämie — Mittel.** 75.  
**Liga, deutsche homöopath., Ehrenausschussitzung.** 81.  
**Liga, deutsche homöopath., Ehrenausschussitzung, Epikrise dazu.** 141.  
**Liga, über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der, Windelband,** 81.  
**Lilium tigr. — Ovarialschmerz.** 184.  
**Lobelia inflata — Indikationen.** 175.  
**Lohnstein, Präzisionsacharometer zur Bestimmung des Zuckers im Urin.** 125.  
**Lycopodium — Addison.** 44.  
**Lycopodium — Harnsäurediathese.** 177.  
**Lycopodium — Puerperalmanie.** 356.  
**Magengeschwür — Ac. acet.** 76.  
**Magenleiden, schweres — Phosphor.** 185.  
**Magenleiden — Thuja.** 368.  
**Malaria auf skrophulöser Grundlage — Mittel.** 53.  
**Malaria — Echinacea.** 173.  
**Mastitis chr. — Calc. fluor.** 77.  
**Melanosarkom — Thuja.** 181.  
**Mémoire de thérapeutique homoeopathique par le Dr. P. Jousset et le Dr. Marc Jousset, bespr. von Burkhard.** 67.  
**Mende, Dr., Die Ehrenklage gegen Hofrat Dr. Spatz vor dem Schöffengericht in München.** 232.  
**Menstruatio nimia — Secale.** 74.  
**Mercur. bijod. — Diphtherie.** 406.  
**Merc. dulc. — Harnsäurediathese.** 178.  
**Merc. subl. — Harnsäurediathese.** 178.  
**Metrorrhagie — Ustilago.** 199.  
**Milchschorf — Echinacea.** 173.  
**Mitteilungen, kleine,** 336.  
**Morb. Addisonii über: Dermittel.** 23.  
**Moribunde Kranke — Heloderma.** 176.  
**Mucingehalt des Harns — Bestimmung.** 119.  
**Muskelschwäche — Conium.** 172.  
**Myositis ossificans.** 195. 201.  
**Nachruf an Dr. Ed. Faulwasser: Windelband.** 334.  
**Nachruf an Dr. Gust. Kleinschmidt: Windelband.** 204.  
**Nachtschweiss — Atropin.** 75.  
**Nasenkatarrh — Eucalyptus.** 189.  
**Nasenrachenkatarrh — Echinacea.** 173. 174.  
**Natr. mur. — Wechselfieber.** 57.  
**Natr. salicyl. — Urticaria.** 74.  
**Natr. sulfur. — Asthma.** 172.  
**Nebel: Über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosebehandlung — Diskussion darüber.** 401.  
**Nephritis nach Einreibung mit Perubalsam.** 412.  
**Neurasthenie — Conium.** 172.  
**Neuritis des Musc. deltoideus — Ferrum.** 179.  
**Nikotin und Wachstum.** 188.  
**Nitr. acid. — Tripper.** 54.  
**Nux vom. — Eklampsie.** 358.  
**Nux vom. — Intermittens.** 178.  
**Nux vom. — Puerperalmanie.** 356.  
**Öemisch: Bericht über die Herbstversammlung des sächs.-anhalt. Vereins hom. Ärzte.** 370.  
**Öemisch: Eine Thuja — Studie.** 359.  
**Ovarialschmerz — Lilium tigr.** 184.  
**Panaritium — Mittel.** 371.  
**Paralysis agitans — Heloderma.** 176.  
**Peritonitis tub. — Abrotanum.** 202. 203.  
**Peritonitis tub. — Sulfur, Calcar. phosph.** 202.  
**Perubalsam — Nephritis nach Einreibung mit.** 412.  
**Pferdekolik — Echinacea.** 178.

- Pflanzensäuren** — Addison. 45.  
**Pharmakologie**, zur homöopat., 1.  
**Pharmazeutisches**: Über den Wert der spirituellen Lösungen einiger sonst als Verreibung gebräuchlicher Mittel: Windelband. 166.  
**Philosophierende Homöopathie**, die: Schlegel — Burkhard. 372—375.  
**Phimose**, nervöse Reflexsymptome infolge von: Dermittel. 320.  
**Phosphor** — Addison. 44.  
**Phosphor** — Blutungen bei der Geburt. 354.  
**Phosphor** — Magenleiden, Heilung eines schweren. 185.  
**Phosphor** — Myositis ossific. 195.  
**Phosphorvergiftung**, Tetanie danach. 137.  
**Pilocarpin** — Erysipel. 74.  
**Pleuritis interlob.**: Göhrum. 337.  
**Pleuritis interlob.** — Mittel. 341.  
**Podophyllum** — chr. Durchfall. 140.  
**Polytricum juniperum** — Blasenleiden. 185.  
**Polyurie** — Arg. nitr. 179.  
**Präzisions-Sacharometer** nach Lohnstein. 125.  
**Propionsäure** — Myositis ossificans. 201.  
**Prostataleiden** — Sabal serrul. 185.  
**Pruritus** — Agaricus musc. 186.  
**Psora** — Lehre, über dieselbe. 12.  
**Psoriasis diffusa**. 368.  
**Psoriasis inveterata** — Mittel. 369.  
**Puerperalmanie** — Mittel. 355.  
**Pulsatillabild**. 18.  
**Pulsatilla** — Dyspnoe. 369.  
**Pulsatilla** — Dystokie. 348.  
**Pulsatilla** — Hordeolum. 178.  
**Pulsatilla**, Kali bichrom. — Vergleich. 20.  
**Pulsatilla** — Tripper. 129.  
**Pyrogenium**. 184.  
**Rechtsschutzverein d. Ärzte Berlins**, die prinzipielle Ausschliessung der homöop. Ärzte — Antwort der Ärztekammer auf die dagegen eingelegte Beschwerde. 191.  
**Reflexsymptome**, nervöse infolge von Phimose: Dermittel. 320.  
**Rekonvalescenz**, langsame — Conium 172.  
**Rheumatismus** — Echinacea. 174.  
**Rhus aromatica subcutan** — Akute Harnverhaltung. 181.  
**Rhus** — Pleuritis interlob. 341.  
**Rhusvergiftung** — Echinacea. 173.  
**Röntgenstrahlen** und Krebs. 174.  
**Rückenschmerz** — Gnaphalium. 175.  
**Sabadilla** — Vergiftung. 408.  
**Sabal serrul.** — Prostataleiden, 185.  
**Sabina** — Blutungen bei d. Geburt. 352.  
**Sächs.-Anhalt.-Verein homöop. Ärzte** — Bericht über die Herbstversammlung des. 370.  
**Säuren** — Myositis ossific. 195.  
**Scharlachähnliche Erkrankung** nach innerem Gebrauch von Copaiva. 136.  
**Schier**: Der Kampf um das homöopathische Dispensierrecht in Hessen. 263.  
**Schlaftee**, eine Vergiftung mit tödlichem Ausgang. 411.  
**Schlangenbiss** — Echinacea. 173.  
**Schlangengifte** — Blutungen bei der Geburt. 354.  
**Schlegel**: Besprechung von: Traité d'homoeopathie par Dr. Conan. 61.  
**Schlegel**: Die philosophierende Homöopathie. 372.  
**Schlegel**: Zur homöop. Pharmakologie. 1.  
**Schmerzen an kleinen Stellen** — Mittel mit diesem Symptom. 20.  
**Schmerzen, wandernde** — Mittel mit diesem Symptom. 20.  
**Schönebeck**: Über Vererbung, Konstitution und ihre Bekämpfung während des intrauterinen Lebens. 46.  
**Schwindel** von übermässigem Rauchen — Stramonium. 366.  
**Schwindel** — Stramonium. 367.  
**Secale** — Epilepsie. 139.  
**Secale** — Menstruatio nimia. 74.  
**Senega** — Pleuritis interlob. 341.  
**Sepia** — Blutungen b. d. Geburt. 354.  
**Sepia** — Dysmenorrhoe. 183.  
**Sepia** — Harnsäurediathese. 178.  
**Sepia** — Husten. 139.

- Sepia — Psoriasis. 369.  
 Septicaemie — Echinacea. 174.  
 Serumeinspritzungen — Diphtherie. 406.  
 Shok — Veratrum. 188.  
 Silber, Vergiftungsbild. 44.  
 Silicea, Arsen — Gesichtsneuralgie. 57.  
 Silicea — Eiterung d. Highmorshöhle. 141.  
 Silicea — Knocheneiterung. 58.  
 Silicea — Myositis ossificans. 195.  
 Silicea — Pleuritis interlob. 341.  
 Silicea — Psoriasis. 369.  
 Similia similibus curantur von Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim: Fr. Gisevius. 317.  
 Singultus — Ginseng. 72.  
 Sitzungsberichte des Berl. Vereins homöop. Ärzte: Dammholz. 78. 189.  
 Soor — Caulophyllum. 179.  
 Spatz, Hofrat Dr., die Ehrenklage des Dr. Mende gegen ihn vor dem Schöffengericht in München. 232.  
 Spigelia — Kopfschmerz. 367.  
 Spigelia — Pleuritis interlob. 341.  
 Spirituöse Lösungen einiger sonst als Verreibungen gebräuchlicher Mittel; über den Wert derselben: Windelband. 166.  
 Spiritus Hep. sulf. 167.  
 Spiritus Lycop. 168.  
 Spiritus phosphor. 167.  
 Spiritus Siliceae. 171.  
 Spiritus Sulfur. 166.  
 Sterilität — homöopath. Behandlung der — Ferrum. 179.  
 Stickhusten — Apomorphin. 75.  
 Stramonium — Puerperalmanie. 356.  
 Stramonium — Schwindel. 367.  
 Stramonium — Schwindel von übermässigem Rauchen. 367.  
 Strophantus — genaue Indikationen. 174.  
 Strychnin — Eklampsie. 358.  
 Stühle, wechselnde — Mittel, welche dies Symptom heben. 20.  
 Subcutane Anwendung homöopathischer Arzneimittel. 181.  
 Sublimatvergiftung, ein geheilter Fall, von. 414.  
 Sulfur — Durchfall chron. 386.  
 Sulfur — Durchfall chron., nach Typhus. 55.  
 Sulfur — Erbrechen, periodisches. 56.  
 Sulfur — Knocheneiterung. 58.  
 Sulfur — Tripper. 129.  
 Syphilis — Echinacea. 174.  
 Syphilis, tertiäre, Heilung. 180.  
 Tabes dors. — Heloderma. 176.  
 Tabes dors. Schmerzen — Gelsem. 372.  
 Tarantula — Puerperalmanie. 355.  
 Tetanie nach Phosphorvergiftung. 137.  
 Theophrastus Paracelsus, Bombastus v. Hohenheim: Similia similibus curantur: Fr. Gisevius. 317.  
 Thuja — Blutschwamm (Melanosarkom?) 131.  
 Thuja — Magenleiden. 368.  
 Thuja — Pleuritis interlob. 341.  
 Thuja — Studie eine: Oemisch. 359.  
 Thuja — Tripper. 53. 126.  
 Thuja — Ulcus crur. 131.  
 Toxicologie. 133. 408.  
 Traité d'homme-homéopathie par Dr. Conan, bespr. von Schlegel. 61.  
 Tripper — Also! äusserlich. 129.  
 Tripper auf skrophulöser Grundlage — Mittel. 53.  
 Tripper — Echinacea. 174.  
 Tripper — Nitri acid. 54.  
 Tripper — Pulsatilla. 129.  
 Tripper — Sulfur. 129.  
 Tripper — Thuja. 53. 126.  
 Tuberculin 100 und 200 vor dem Reichsgesundheitsamt: G. Baurittel. 59.  
 Tuberkulose — Ameisensäure. 402.  
 Tuberkulosebehandlung, über den gegenwärtigen Stand der: Nebel — Diskussion darüber. 401.  
 Tuberkulöse Geschwüre — Bacillin. 71.  
 Typhus — Echinacea. 173.  
 Ubert-Neuchâtel: Die Homéopathie in geburtshilflichen Zufällen. 345.  
 Über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosebehandlung: Nebel — Diskussion darüber. 401.

- Über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der Liga: Windelband. 81.  
 Über den Wert der Hahnemannschen Prüfungen. 182.  
 Über die Wirksamkeit kleinster Mengen Vortrag von Kröner. 87.  
 Über Einwirkung homöopath. Arzneimittel auf den Harn: Dammholz. 161.  
 Über Vererbung, Konstitution und ihre Bekämpfung während des intrauterinen Lebens: Schönebeck. 46.  
 Ulcus crur. — Carbo veg. äusserlich. 132.  
 Ulcus crur. — Thuja 181.  
 Unterschenkelgeschwüre, chron. — Echinacea. 173.  
 Urindiagnostik, Fingerzeigezuschnellen, für den Praktiker: Hartung. 115.  
 Urticaria — Balsam. Copaivae. 74.  
 Urticaria — Natr. salicyl. 74.  
 Ustilago — Menorrhagie. 199.
- Veratrum** — Puerperalmanie. 356.  
**Veratrum Shok.** 188.  
**Verbrennung** — Cantharis. 171.  
**Verein homöop. Ärzte Bayerns.** 336.  
**Verein selbstdispensierender preuss. homöopath. Ärzte, Generalversammlung.** 414.  
**Veronal, eine Beobachtung über.** 410.  
**Viscum alb. — Asthma.** 176.  
**Vorläufiger Bericht über die Eröffnung des Berliner homöop. Krankenhauses:** Windelband. 415.  
**Vomitus gravid. — Colchicum.** 181.
- Wapler:** Wie stellt sich die Homöopathie zur Serumbehandlung Behrings bei der Brettoneau'schen Diphtherie? — und Diskussion. 406.
- Wechselfieber — Natr. mur. 57.  
 Wehenmittel, homöopathische. 77.  
 Wie stellt sich die Homöopathie zur Serumbehandlung Behrings bei der Brettoneau'schen Diphtherie: Wapler — und Diskussion darüber. 406.  
 Windelband: An die Mitglieder des Vereins selbstdispensierender preuss. homöopathischer Ärzte. 206. 336.  
 Windelband: Besprechung von: Über die Wirkung der Kieselsäure auf den menschlichen Organismus — Inauguraldissertation von Dr. G. Boots, Stettin. 64.  
 Windelband: Ein Gutachten über Apotheken in Strassburg (Els.). 332.  
 Windelband: Nachruf an Dr. Ed. Faulwasser. 334.  
 Windelband: Nachruf an Dr. Gustav Kleinschmidt. 204.  
 Windelband: Pharmazeutisches: Über den Wert der spirituösen Lösung einiger sonst als Verreibungen gebräuchlicher Mittel. 166.  
 Windelband: Über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der Liga. 81.  
 Windelband: Toxikologie. 408.  
 Windelband: Vorläufiger Bericht über die Eröffnung und Einweihung des Berliner homöop. Krankenhauses. 415.
- Zentralvereinsversammlung 72., in Luzern.** 387.  
**Zincum — Eklampsia puerper.** 358.  
**Zinc. oxyd. — Kinderdurchfälle.** 187.  
 Zucker im Harn, Bestimmung desselben mit Fehling'scher Lösung oder mit Präzisions-sacharometer nach Dr. Lohnstein. 125.  
 Zur homöopath. Pharmakologie 1.





# Zur homöopathischen Pharmakologie.

von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

---

Für die pharmakodynamische Richtung in der Heilkunde, welche wir als die eigentliche Lehre Hahnemanns vertreten, ist vor allem diejenige pathologische Auffassung grundlegend, nach welcher jeder Krankheitsfall, der einer solchen Therapie zugänglich ist, angesehen werden muss als das Ergebnis einer organischen Wechselwirkung zwischen dem Normalzustand des menschlichen Leibes und einer besonderen Krankheitsursache, deren Einwirkung funktionelle Änderungen im Organismus zur Folge hat. Damit tritt der Organismus aus dem Normalzustand heraus und krankt. Wenn etwa eingeführte Naturkörper nur eine quantitative Erhöhung der organischen Tätigkeit innerhalb naturgemässer Grenzen bewirken, so charakterisieren sie sich als Nahrungsmittel oder milde Reizmittel. Führen jene aber die Funktionen aus dem Rahmen des Naturgemässen heraus, so fallen sie unter den Begriff der Pharmaka, Arzneien, oder — in ihrer uralten Wortbedeutung — Führungsmittel. Schon Paracelsus definiert diesen Unterschied in gleicher Weise wörtlich in der grossen Wundarznei: „Dieweil nun die äusseren Elemente im Leib nichts zu handeln hätten, so sie nicht Nahrung oder Führung der inwendigen wären, dieweil würde uns kein äusseres Element vergiften.“

Wir können sehr wohl auch heute noch bei diesem Ausdruck bleiben: „Vergiftung durch äussere Elemente“, indem wir von jener Wirkung der Krankheitsursachen sprechen. Und sollte selbst die Werkstätte für ein Krankheitsgift der eigene Organismus sein, so ist ihm dieses dennoch fremd; es gehört nicht zu seinem Plane, es gehört hinaus, sobald als möglich und es lässt sich übrigens nur als eine sekundäre Krankheitsursache definieren, denn es

würde sich nicht gebildet haben, wenn nicht schon zuvor funktionelle Störungen vorhanden gewesen wären. Diese primären Störungen müssen ihrerseits wieder eine — obzwar sehr feine — Ursache gehabt haben, die selbst wieder „ein äusseres Element“ darstellt. Also z. B. eine habituelle Stuhlverstopfung setzt eine pathologische Ursache im Gebiete der Darmtätigkeit voraus; ist aber einmal Koprostase eingetreten, so wird dieser Umstand sekundäre fremde Elemente, nämlich die sog. Selbstgifte, erzeugen und von ihnen können weitere Störungen ausgehen. Es versteht sich, dass das nächstliegende Geschäft der Heilkunde sein wird, die mechanisch zugängliche Folgewirkung jener ersten Krankheitsursache zu beseitigen; doch versteht sich dies nur für die mechanische, nicht für die organische Auffassung der Vorgänge. Jene ist vorwiegend des Besitztums der heutigen sog. wissenschaftlichen Medizin; diese, die organische Erfassung der Sachlage, ist die eigentliche Domäne der Homöopathie, unser von Hahnemann überkommenes Erbe.

Der Homöopath wird also in diesem Beispiel die Gesamtheit aller Krankheitserscheinungen ins Auge fassen, ihre geschichtliche Entwicklung und die noch frühere Gestaltung der pathologischen Sachlage; er wird vielleicht in den „verstopfenden“ Arzneien Plumbum oder Opium, oder Lycopodium, das Mittel finden, die krankhaften Vorgänge an der Wurzel zu treffen und damit die primären Bedingungen beseitigen, welche erst in ihrer Folgewirkung Kotstauung und Selbstvergiftung gezeitigt hatten.

Was sich also von selbst zu verstehen schien, nämlich das Zugreifen nach mechanischen Gesichtspunkten, das war das Oberflächlichere und Ungründlichere, vielleicht sogar das Unzweckmässige, wenn man die Zweckmässigkeitsvorgänge des Organismus berücksichtigt und in Anbetracht der Möglichkeit einer Typhlitis oder Peritonitis. Der arzneiliche Einfluss eines homöopathisch gewählten Mittels versteht sich für die heutige Generation noch nicht von selbst; er entspricht aber demjenigen ärztlichen Denken, welches den organischen Einrichtungen gerecht wird, d. h. sich den Gesetzen des Organismus anpasst, nicht etwa die eigenen mechanischen Denkformen ihm aufdrängt. — Was ermöglichte nun dem homöopathischen Arzte, in dem gegebenen Beispiel ein Heilmittel zu finden, welches sich nicht darauf beschränkte, etwa eine Abführung zu Stande zu bringen, sondern bis in den Wurzel-nexus der gesamten organischen Störungen einzugehen und dort die heilende Verschiebung zu bewirken? Natürlich werden wir

zunächst antworten: Die Ähnlichkeitsbeziehung, denn die gesamten Krankheitserscheinungen führten uns auf das Heilmittel, welches eben genau diesen entspricht und keinen andern, wie ja aus den Arzneiprüfungen Hahnemanns und seiner Schüler hervorgeht. Ganz gut! und eben dies hat zur Voraussetzung, was ich in meinem ersten Satze betonte. Ich habe hier vom Normalzustand des Organismus gesprochen, da ja gesunde Menschen für die Arzneiprüfungen verlangt werden; freilich müssen wir uns an durchschnittlicher oder normaler Gesundheit genügen lassen. In diese Gesundheit erfolgt bei den Arzneiprüfungen der Einbruch eines äusseren Elements, ganz allgemein einer fremden Substanz, wodurch bezeichnende Störungen erfolgen, die in ihrer zeitlichen Entwicklung und ihrer Gestaltung soviel Charakteristisches haben, dass an der Form dieser Wirkung die Substanz wieder erkannt werden kann. — Wir behandeln unsere Kranken ja in der Weise, dass wir die Frage stellen: welche Substanz vermag eben diese vorliegende Gesamtstörungen zu erzeugen?

Und wenn wir diese Frage gut zu beantworten verstehen, so haben wir ja schon das Heilmittel des gegebenen Falles gefunden. Wir sind uns dabei wohl dessen bewusst, dass es sich hier nicht um volle Identität zu handeln braucht, dass schon eine hohe Ähnlichkeit der Wirkung genügt, um einen therapeutischen Eindruck zu erzielen; aber jedenfalls muss die hohe Ähnlichkeit vorhanden sein zwischen dem Krankheitsbilde und dem Arzneiprüfungsbilde, wobei in beiden Fällen ein gesunder Organismus als Grundlage für die pathologischen Bewegungen vorausgesetzt wird. Die Störungen erscheinen als Funktion einer unbekannten, aber durch die Arzneiprüfungen dennoch bekannten Substanz; ob diese mit der geprüften Arznei völlig zusammengeht, oder nur in dieser weitgedehnten Übereinstimmung einer Wirkung auf den Organismus, ist physiologisch gleichgiltig.

Wir wissen, dass es viele „äussere Elemente“ giebt, welche solchen Stoffen, die gelegentlich auch im Organismus produziert werden können, sehr ähnlich oder sogar identisch sind, besonders auf dem Gebiet der Fäulnisalkaloide. Es mag also z. B. geschehen, dass wir Conium verordnen und eine dem Coniin identische Substanz als pathologischen Störungserreger im gegebenen Krankheitsfall vor uns haben. Andererseits genügt aber auch die gleichgerichtete physiologische Wirkung, um Stoffe, wie Quecksilber und Salpetersäure, als ähnliche Erreger ähnlicher Vor-

gänge gelten zu lassen. Auch kommen organische Stoffe in Konkurrenz und damit in ein antidotarisches Verhältnis zu unorganischen, z. B. Apis oder Secale cornutum gegen Arsenic. In allen diesen und andern möglichen Fällen handelt es sich niemals um Verallgemeinerung dieser Beziehungen, sodass also nicht ohne weiteres Apis oder Secale als Antidote von Arsen zu gelten haben, sondern nur bei vorliegender individueller Uebereinstimmung in einem kleineren oder grösseren Kreis von Naturerscheinungen gestörten Lebens. Nirgends sind die Stoffe als ähnliche zu betrachten oder anzusprechen, ausser in ihrer erfahrungsgemäss festgestellten Beziehung zum menschlichen Organismus, wenn er von ihnen selbst oder von andern lebensstörenden Ursachen heimgesucht wird. In solch relativer Weise ist das antidotarische Verhältnis der Arzneien überhaupt aufzufassen, wenn solche nämlich in homöopathischer Beziehung stehen. Chemische Neutralisierung von Alkalien und Säuren gehört nicht hierher; auch nicht das Verhältnis von Argentum nitricum und Kochsalz bei stofflicher direkter Wirkung, wie es z. B. in der Augenheilkunde bei äusserlicher Anwendung geltend gemacht wird. Dagegen gehört hierher der Campher in seiner Wirkung gegen homöopathische oder überhaupt spezifische Arzneireize. Hahnemanns Beobachtungen zeigen, dass Campher gegen viele Giftwirkungen ausgespielt werden kann. Es ist aber ganz falsch, dies so aufzufassen, dass Camphergeruch die homöopathischen Potenzen zerstöre. Er wirkt nur — wie in manchen Fällen auch Kaffee oder Spiritus nitri dulcis, gegen die im Organismus eingeleiteten Krankheitsbewegungen, nicht aber gegen die Gift- oder Arzneistoffe selbst. Ich habe dies schon lange beobachtet, fand dann in der Zeitschrift von Conan „Homo-Homöopathie“ (Paris 1888) viele bestätigende Beobachtungen\*). Man kann Campher und aromatische Stoffe, z. B. Melissengeist, neben den homöopathischen Mitteln geben, ohne deren Heilwirkung aufzuheben. Dies haben Conan u. A. festgestellt; im allgemeinen tut man es natürlich nicht.

Solche Experimente bestätigen übrigens die häufige Beobachtung, dass homöopathische Stoffverdünnungen gar nicht so empfindlich sind, wie man häufig meint, d. h. dass sie gar nicht so leicht zerstört oder aufgehoben werden können. — Um nun wieder zum Ausgangspunkt dieser Betrachtungen zurückzukehren, so ist also eine Voraussetzung des ärztlichen Eingreifens nach der

---

\*) Siehe die Buchbesprechung.

Ähnlichkeitsbeziehung dies, dass jeder Krankheitsfall als die Funktion einer besonderen Ursache betrachtet werden kann, welche sich in der stofflichen Welt äusserer Elemente mittelst der Arzneiprüfungen wiederfinden lassen muss.

Zu den Arzneiprüfungen rechne ich im weiteren Sinne natürlich auch absichtliche und zufällige Vergiftungen; wir verdanken ja z. B. ein berühmtes Heilmittel gegen Diphtheritis dem Umstande, dass sich die Naturerscheinungen vieler Diphtheritisfälle in der Vergiftung mit Cyanquecksilber erkennen liessen. — Welcher Stoff immer es aber sei, den wir als Ursache — und zwar als einheitliche, den ganzen beobachteten Kreis der Lebensstörungen bewirkende Ursache — erkennen; wir treten ihr entgegen, indem wir die physiologisch gleichwertige Ursache in ungewöhnlicher Stoffverdünnung bei dem befallenen Organismus einsetzen; dies ist unsere homöopathische Heiltat. Was darauf folgt, lässt sich am besten so zusammenfassen, dass man sagt: es folgt eine auf die Erhaltung und Befreiung des erkrankten Organismus hinzielende Gegenwirkung, die sich monatelang fortsetzen kann und in einem der Gesundheit angenäherten Zustand des Erkrankten ausläuft. Die Wahrscheinlichkeit der Begründung dieser Heiltätigkeit des Arzneimittels oder, besser gesagt, des von ihm angeregten Organismus, ist nicht jeder Willkür und jeder leichtfertigen Beurteilung unterworfen; es lassen sich Gründe a priori für das Bestehen jener Ähnlichkeitsbeziehung beibringen und jede beobachtete Tatsache des homöopathischen Gebietes steht demgemäss unter dem Schutze einer von vorn herein gesicherten Wahrscheinlichkeit, wie ich im 1. Bande dieser Zeitschrift (1882) eingehend nachgewiesen habe. Ich erlaube mir die Herren Kollegen besonders hierauf aufmerksam zu machen, da der Gebrauch dieser Waffe noch gänzlich unbekannt zu sein scheint. Wir haben es durchaus nicht nötig, mit umfangreichen statistischen Nachweisen, welchen nur berechtigtes Misstrauen gegen diese geistlose Methode von unseren Feinden entgegengebracht würde, hervortreten; wir können uns gegen die so häufige, billige und schnöde Skepsis auf viel wirksamere Weise schützen, indem wir die denkwürdigen Gründe kurz entwickeln, welche uns über das bekannte „*judicium difficile*“ mit naturgesetzlicher Bestimmtheit hinüberhelfen. Ein Kollege, welcher hierfür die Einsicht und die Verstandesbildung besitzt, wiegt zehn andre von unsern Gegnern auf und wir sollten uns wahrlich bemühen, nur die besten zur



homöopathischen Lehre herüberzuleiten! — Um nun aber zu zeigen, mit welcher Bestimmtheit in den krankhaften Vorgängen des Menschenlebens die lebensstörenden Ursachen unter Umständen erkannt werden können als spezifische „äussere Elemente“ will ich einige neuere Vorkommnisse aus der Praxis hier kurz mitteilen:

Eine jetzt 53 jährige Dame behandle ich seit ca. 15 Jahren. Sie war stets anämisch, muskelschwach, von schleppendem Gang, ihre Züge etwas gedunsen; zeitweise konnte sie fast gar nicht gehen, musste wegen Schwäche und Unsicherheit der Beine geführt werden. Jahrelang litt sie an Neigung zu Durchfall, zeitweise an heftigen singenden oder zischenden Ohrengeräuschen, manchmal an Schwindel. Die Periode war mehr und mehr von grossen Blutverlusten begleitet, setzte zwei Monate und länger aus, kam dann sehr stark wieder und ist bis jetzt noch nicht erloschen. — Bei den Gelegenheiten, die Kranke im Bett zu sehen, fiel auf, dass sie eine sehr kühle Temperatur des Schlafzimmers bevorzugte, sodass es ungemütlich war, die Besuche über das notwendigste Mass auszudehnen. Auch wollte sie nur leicht bedeckt sein. — Mitte dieses Jahres gaben die Blutungen Anlass zu einer innerlichen Untersuchung. Dabei wurde der Uterus etwas vergrössert gefunden, besonders die Vaginalportion, aus welcher eine polypöse, schnurartige Bildung hervorhing; verdächtige Härte bestand nirgends und man hatte es offenbar mit einer fibrösen Wucherung zu tun. Auf eine Gabe Thuja und späteren Gebrauch von *Argentum nitricum* 3 stiess sich eine Portion des Gebildes ab, etwa die Hälfte blieb bis jetzt zurück. — Ich bat die Kranke, ihre Beschwerden einmal schriftlich zusammenzustellen und erhielt folgenden Bericht:

„Vor allem ist es die Steifheit in den Gliedern und Gelenken, besonders rechter Arm und rechte Schulter, z. B. wenn ich erst den linken Aermel anziehe, komme ich nicht mehr in den rechten. Es ist nur mit grosser Mühe, dass ich mir im Bett eine andere Lage geben kann, oder herauskomme. Wenn ich die Arme über der Brust kreuze, ist es für den rechten schwer und schmerzhaft, ihn wieder zu strecken. Ich habe diesen Herbst viel Kopfweh und Schmerzen in den Gesichtsknochen. Oft kommt es mir vor, als ob in den Haaren etwas krabble. Meine Augen sind gar nicht gut, das Sehen nimmt ab; ohne Glas sehe ich nichts. Oft habe ich auch eine grosse Unruhe in den Beinen, dass ich nicht bedeckt bleiben kann, abends ehe ich einschlafe. Die leichte Decke ist

zu schwer, ich muss sie bewegen. Die Unruhe ist auch durch den ganzen Körper. Ein Sitzbad und Spülen von einigen Sekunden hat mir meist Ruhe gebracht. Eine grosse Müdigkeit ist da, besonders vormittags. Wenn ich nachts oft wenig schlafe, konnte ich den ganzen Vormittag schlafen. In der Nacht träume ich oft sehr unruhig und unsinnig. Beim Ausgehen, wenn eine kleine Steigung ist, wird mir das Atmen schwer, es ist als ob eine schwere Last sich mir auf die Brust legt, ferner werden die Arme so müde, und einfach, wie wenn sie abgehauen sind. Ich lasse sie am liebsten herunterhängen. Ferner ist eine grosse Unbehaglichkeit das Kaltwerden der Füße, meist vormittags, womit eine Ödigkeit im Kopf verbunden ist. Nachmittags und abends ist es mir meist wohler als vormittags. Ein wenig Ausfluss ohne Geruch und Farbe besteht. Ferner habe ich oft im ganzen eine Kraftlosigkeit fühlbar, körperlich und gemütlich, jedoch wechselnd. Liegen auf der linken Seite erzeugt mir manchmal lautes Herzklopfen.“ —

Diese Naturerscheinungen der Krankheit im Zusammenhang mit den von mir direkt beobachteten schienen mir so stark auf die in homöopathischen Kreisen genauer bekannten Wirkungen von *Secale cornutum* hinzuweisen, dass mir plötzlich der Gedanke kam: meine Kranke hat gewiss bei ihren 5 Geburten, deren 4 vor meiner ärztlichen Bekanntschaft mit ihr verliefen, Mutterkorn erhalten. Auf meine Anfrage brach die Patientin in den Ruf aus: unsinnig viel wegen Wehenschwäche bei zwei Geburten; in den andern wurde es nicht gegeben! Es sind im Krankheitsbilde einige wenige Züge enthalten, welche nicht direkt auf *Secale* zurückzuführen sind, z. B. auch die oben nicht erwähnte lang dauernde Wundheit durch Fissuren in beiden Mundwinkeln; im übrigen aber sind alle bemerkenswerten pathologischen Erscheinungen in voller Übereinstimmung mit dem genannten „äusseren Element“: Die lokale Unterleibserkrankung, die Neigung zu starken Blutungen, Durchfallneigung, die motorische Schwäche, die allgemeine nervöse Erschöpfung. Wie weit sich dies ins Einzelne verfolgen und beweisen lässt, will ich hier aufführen, indem ich die entscheidenden Symptome angebe und die Wertung von *Secale* als Ursache, bzw. Heilmittel nach Boennighausen beisetze. Letzterer hat bekanntlich 4 Betonungen für die Beziehung des Einzelsymptoms zu einem gewissen Mittel; die stärkste Betonung gilt für die erste Stelle.

Hitze (im allgemeinen) 1, verschlimmert in der Wärme des Bettes 1, mit Neigung zur Entblössung 2, Müdigkeit und Kraftlosigkeit 1, Ungelenkheit 2, erschwerte Bewegung 3, halbseitig verstärkt rechts 1, Kriechen (Krabbeln) in äusseren Teilen 1, Unruhe in den Gliedern, verschlimmert in der Wärme 1, Besserung durch Kaltwerden 2, Tagesschläfrigkeit 3, Atembeengung, ängstliche, beklommene 2, seufzende 1, Verschlimmerung von Heranziehen des Gliedes 1, Kaltwerden der Füsse 1, Verschlimmerung vormittags und nachts 4 und 3, wässriger fluor 2, Abweichen I.

Wir können nicht verlangen, dass die Züge eines Krankheitsbildes noch deutlicher sprechen, da sich zu den Wirkungen des äussern Elementes stets auch Folgen erworbener oder sonst ererbter Krankheitsanlagen gesellen. Für die theoretische Betrachtung scheint mir durchaus erwiesen, dass das vor langen Jahren gebrauchte Gift Mutterkorn einen ganz wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen des leidenden Lebens hat. Ohne Kenntnis dieser Ätiologie schleppen sich gewiss Tausende von Frauen mit ähnlichen Krankheitserscheinungen hin. — In praktischer Hinsicht ist für den Arzt die Feststellung dieser Tatsachen nur insofern bedeutungsvoll, als wir uns um so mehr hüten werden, von der palliativen Wirkung jenes Mittels bei Wehenschwäche Gebrauch zu machen. Als Homöopathen können wir mit dieser wenn auch wichtigen Ätiologie im gegebenen Falle nicht viel anfangen, denn für uns gilt das Gesamtbild, welches noch reicher ist und welches uns auch diejenigen Anteile des Krankheitsfalles vorführt, welche nicht auf *Secale* zurückgehen, sondern anderen unerkannten inneren Krankheitsursachen ihr Dasein verdanken. Wir können also wohl einen Versuch machen mit *Secale* in höherer Potenz als gewissermassen isopathischem Mittel; ebenso können wir besonders die gegen Mutterkorn in unserer Richtung bekannten Gegenmittel: *Campher*, *Opium* versuchen. Viel erwarten können wir aber davon nicht, da für uns nur die Gesamtheit krankhafter Bewegungen massgebend ist und es sich darum handelt, dasjenige Mittel in diesem Krankheitsfalle ausfindig zu machen, welches in einheitlich zusammenfassender Weise dem ganzen Komplex von Naturerscheinungen entspricht. Das Auffinden der „Krankheitsursache“, oder das Aufweisen des „äusseren Elements“ ist in diesem Fall vorwiegend nur von theoretischem Interesse. Ganz anders liegt die Sache, wenn die Einführung eines „äusseren Elements“ wie z. B. in der beruflichen Bleivergiftung, oder bei

Morfinum- oder Alkoholmissbrauch oder Quecksilbervergiftung noch von fortgesetzter aktueller Bedeutung ist. Hier natürlich handelt es sich um rasche Beseitigung des weiteren Eindringens der erkannten Krankheitsursache in den lebenden Organismus. Bei diesen allgemein bekannten Umständen will ich nicht verweilen, aber noch zwei Vorkommnisse von speziell homöopathischem Interesse mitteilen, welchen die gleiche theoretische, dabei aber auch eine unleugbare praktische Wertung zukommt.

Im Anfang d. J. kam eine von mir schon früher behandelte 38 jährige Dame, von ihrem Manne begleitet, zu mir. Sie war sehr verändert, mager, blutleer, hustelte, wies sehr schwachen frequenten Puls auf, klagte über Herzklopfen und grosse Atembeengung, besonders beim Steigen, auch förmliche Anfälle von Asthma mit Pfeifen auf der Brust, Brennen in der linken Schulter tritt neuerdings auf, es besteht grosse Frostigkeit bei kalten Füssen, aber Hitze wird nicht ertragen, eher Kühle bei leichter Bedeckung. Die Nase ist oft trocken, der Appetit mangelhaft und wechselnd. Grosse körperliche Unruhe. — Hier hätte ja ein phthisischer Prozess vorliegen können; in der Tat wollte ihr derzeitiger Hausarzt etwas auf der Lungenspitze gefunden haben und die Patientin kam, wie sie sagte, um hierüber Gewissheit zu erhalten; ich ignorierte dies jedoch vollständig und erklärte, dass man diesen Fall nicht mit den Fingern, sondern mit dem Verstande untersuchen müsse.

Ich fragte kurzerhand: Wo haben Sie, Frau Professor, in letzter Zeit Jod eingegeben? Die beiden Gatten sahen sich betroffen an, der Mann griff seiner Frau nach dem rechten Knie und sagte: Hier hast Du eine ganze Flasche verschmiert. Dabei kam noch ferner heraus, dass eine kleine Struma früher mit Jod gesalbt wurde und ebenso eine lokale Uterusbehandlung mit Jod vor einem Jahre längere Zeit geübt wurde. — Vielleicht wären bei fortgesetztem genaueren Krankenexamen noch mehr charakteristische Jodsymptome herausgekommen, z. B. Besserung nach Sattessen; jedoch muss ich bedauern, die Nachforschung abgebrochen zu haben, da mir obiges Bild genügte: die starke Reizung der Herztätigkeit, die Atembeschwerden in Verbindung mit der Ruhelosigkeit, der schwachen Zirkulation und der Unverträglichkeit gegen erhöhte Wärme. Einen ähnlichen Komplex von Erscheinungen habe ich nach Jodanwendung so häufig beobachtet, dass er mir zu den stehenden Krankheitsbildern gehört. Nicht

alle Menschen sind gegen Jod so empfindlich, aber zarte Frauen sind es doch häufig und ich kenne zwei Fälle, in welchen sogar bei sonst gesunden Männern nach Jodanwendung allgemeines Ödem auftrat. Einer dieser Fälle ist eine Selbstbeobachtung des Militärarztes Lorenz und wurde ca. 1880 veröffentlicht; der andere Fall stammt aus meiner eigenen Praxis. Jod ist also ebenfalls ein solches äusseres Element, welches Menschenbefinden in charakteristischer Weise stört und verändert, in einer solchen Weise, dass sogar die Ähnlichkeitsbeziehung zu phthisischen Prozessen sehr nahe liegt. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, dass öfter diese chronische Form von Jodvergiftung mit Phthisis verwechselt und unter Umständen mit noch mehr Jod behandelt wird. Einen hierher gehörigen Fall habe ich schon 1891 in meiner kleinen Schrift über Lungenschwindsucht mitgeteilt. — In obiger Angelegenheit verordnete ich — neben zweckmässigem diätetischen Verhalten — Levicowasser, morgens und abends einen Tropfen in Zuckerwasser zu nehmen, worauf binnen drei Wochen sämtliche Krankheitserscheinungen stark zurückgegangen waren und besonders die Atembeschwerden gänzlich aufgehört hatten. — Das Erstaunen und die Erleichterung, welche bei der Patientin wie auch ihrem Gemahl Platz griffen, werden — davon bin ich überzeugt — im Umgang mit dem allopathischen Hausarzte bald wieder den gewohnten Anschauungen Platz machen müssen und bei irgend einer kommenden Gelegenheit wird der Tanz mit lokaler Behandlung und irgend einer Einreibung wieder losgehen. Dies indessen nur nebenbei. — Es wäre zu wünschen, dass die Aufmerksamkeit der Herren Kollegen nachhaltig auf die Jodwirkungen in obigem Sinne gelenkt würde; gewiss kämen solche dann öfter zur Beobachtung, man würde Jod als ableitendes Mittel, oder als Strumamittel mit mehr Vorsicht verwenden; bei mir kommt es in dieser Weise niemals in Betracht. — Eine dritte Beobachtung betrifft den Fall eines jetzt 64jährigen Herrn, Schriftsteller, welcher mir seit ca. fünf Jahren zeitweilig seine Gesundheit anvertraut. Ein Zug von Ernst und Traurigkeit, zeitweise grosser Angegriffenheit geht durch sein ganzes Wesen, er neigt zu Korpulenz, schwitzt ausserordentlich leicht und erkältet sich leicht, leidet an gichtischen Schmerzen, seine Glieder schlafen leicht ein; nach Erkältungen bessert Schweiss. Die Verdauung ist oft gestört und es schlägt die vorwaltende mit erfolglosem Drang verbundene Verstopfung gelegent-

lich in Durchfälle um. Patient hat von mir schon verschiedene Mittel erhalten; die Natronpräparate kamen öfter in Frage; insbesondere fand ich oft *Natrum carbonicum* indiziert, welches bei Bönnighausen z. B. bei „Schwitzen, leichtes“ mit No. 1 gewertet ist. Ich habe aber dieses Mittel nur sehr selten angewandt, besitze demgemäss keine Erfahrung darüber und gebe dann meist ein anderes ähnliches Mittel, obwohl ich gestehen muss, dass dies nicht der richtige Weg ist, denn wenn man ein deutlich angezeigtes Mittel in vertrauenswerthem Präparat besitzt, soll man dies geben und nicht z. B. *Sepia* bei der betr. Schweissneigung, welches mit *Natr. cb.* konkurriert. *Natr. mur.* hat einige bei Herrn G. vorkommende Symptome nicht in der starken Betonung wie *Natr. carb.* — Das Interessante an dieser Sache ist nun, dass mir Patient anlässlich einer kürzlichen Anwesenheit in München mitteilte, er habe früher sehr viel kohlen-saures Natron genommen, besonders solange er noch in Wien gelebt habe, wo es in dem betr. Künstlerkreise Sitte gewesen sei, bei jeder Mahlzeit auch das Verdauungsmittel zu nehmen. Dies wolle er mir sagen, da er in meiner Schrift „Reform der Heilkunde“ eine Bemerkung über den Missbrauch des Natron gefunden habe. Ich war hiervon überrascht und frappiert, denn es stand mir bei der grossen Übereinstimmung des konstitutionellen Zustands mit dem Natronbilde sofort fest, dass in der Entwicklung der Krankheitsvorgänge jener Missbrauch eine wirkliche Rolle gespielt habe. — Wir sollten auf solche Zusammenhänge entschieden mehr achten, denn es zeigt sich dabei zugleich die Wahrheit und die praktische Wichtigkeit der Ähnlichkeitsbeziehung. — Auch bei dieser letzten Beobachtung sind natürlich Züge im Spiel, die anderweitigen Krankheitsanlagen zugehören; immerhin sind die Erscheinungen ganz vorwiegend durch Natron charakterisiert; es wird nun für künftig umso mehr von Interesse sein, ob sich eine therapeutische Wirkung dieses Stoffes, in höherer Potenz gegeben, feststellen lässt. — Für ernste und gewissenhafte ärztliche Forscher müssen die betreffenden Tatsachen sehr ins Gewicht fallen, ihre Naturanschauung zu reformieren. Die wirkliche naturgemässe Begründung der therapeutischen Ähnlichkeit, sowie die Sorgfalt der Verzeichnisse unserer Schule in Bezug auf Krankheitserscheinungen und deren Zusammenhang mit den äusseren pharmakologischen Elementen tritt darin überzeugend an den Tag.

---

## Unterhaltungen über Themata aus der Arzneimittellehre.

Von Dr. Dahlke.

No. XIX.

**B.** Ich bin mir nie recht klar darüber geworden, welche Rolle eigentlich die Psora-Lehre innerhalb der Homöopathie spielt.

**A.** Es ist gut, dass Sie diese Frage tun; denn jeder, der das Ähnlichkeitsgesetz wirklich verstanden hat, muss diese Frage tun. Jeder, der das Ähnlichkeitsgesetz wirklich verstanden hat, fühlt, dass sich mit der Psora-Lehre etwas fremdes einschleibt, sagen wir es gerade heraus: etwas, das die Einheit des Similia similibus stört. Dieses Gefühl wird zur Gewissheit, wenn man die Einleitung zu den chronischen Krankheiten liest, wo Hahnemann die Gründe angiebt, die ihn zur Aufstellung jener dreiköpfigen Grösse — Psora, Syphilis und Sycosis — veranlassen haben. Es heisst da:

„ . . . . Das chronische Siechtum liess sich durch alles dieses (d. h. das zweckmässig gewählte homöopathische Mittel) im Grunde nur wenig in seinem Fortgange vom homöopathischen Arzte aufhalten und verschlimmerte sich dennoch von Jahr zu Jahr. Dieses war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren aller unvenerischen, beträchtlichen chronischen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den Lehren der bis hierher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.“ Diese durch Erfahrung konstatierte Tatsache habe ihn, fährt Hahnemann fort, jahrelang aufs intensivste beschäftigt, bis sie schliesslich ihre Lösung in der Entdeckung der drei chronisch-miasmatischen Krankheiten, der „Ur-Übel“ gefunden habe.

Wie anders hier der Wind weht, als in der Region des Similia similibus, wo von Fall zu Fall individualisiert wird, geht daraus hervor, dass wir hier für jede der drei Krankheiten je ein Allgemeinmittel haben, für die Psora den Sulfur, für die Syphilis den Mercur, für die Sycosis die Thuja.



Es ist klar, dass diese Mittel nicht auf Grund eines Gesetzes, sondern nur empirisch gefunden sein können.

B. Ich sehe noch nicht recht ein. Bestände nicht doch die Möglichkeit, dass bei der Aufstellung dieser drei Mittel unser Gesetz mitgewirkt hätte?

A. Das ist deshalb schon unmöglich, weil bei der Aufstellung dieser drei Krankheiten kein Gesetz mitgewirkt hat. Das Simile-Gesetz kann naturgemäss nur da wirken, in Kraft treten, wo die Krankheit sich im Symptomenbild genügend darstellt, sich erschöpft. Nur da wo es heisst: „Krankheit ist die Summe aller Symptome“ passt das Simile. Psora ist aber gerade das, was sich in den Symptomen nicht erschöpft, was in der Tiefe eine Wurzel zu sitzen hat, aus der ständig neue Krankheitsblüten hervorsprossen. Hahnemann sagt an der diesbezüglichen Stelle: „Der Arzt hat es hier immer nur mit dem abgesonderten Teil eines tief liegenden Ur-Uebels zu tun, dessen grosser Umfang in den von Zeit zu Zeit sich hervortuenden neuen Zufällen sich zeigt. Er darf sich daher keine Hoffnung machen, die einzelnen Krankheitsfälle dieser Art, in der bisherigen Voraussetzung, als seien es für sich bestehende, in sich abgeschlossene Krankheiten, dauerhaft zu heilen.“

B. Könnte man aber nicht schliesslich doch mit dem Simile zum Ziel kommen, indem man die einzelnen Krankheits-Efflorescenzen sammelte und so schliesslich zum Gesamtbild vereinigte?

A. Sie dürfen sicher annehmen, dass dieser Weg als praktisch undurchführbar befunden worden ist. — Sie entinnen sich, dass wir vor einiger Zeit die Möglichkeit solcher Krankheitsfälle konstatierten, an denen das Simile-Gesetz wegen Mangel von Symptomen nicht haften könne. Hier hätten wir, wie Sie sehen, den umgekehrten Zustand: Krankheitsfälle, an denen das Simile wegen unerschöpflicher Fülle der Symptome nicht haften kann. Es wird gleichsam von einem Springbrunnensprudel hinweggespült. — Was folgt nun aus diesem allen?

B. Die Unvollkommenheit, die Insuffizienz des Simile-Gesetzes, auf die Sie ja an anderer Stelle schon hingewiesen haben.

A. Sie sind schnell bei der Hand mit dem Verwerfen. Das folgt freilich daraus, aber es folgt auch noch etwas anderes daraus, und das klingt schon besser. Es folgt daraus, dass das Simile-Gesetz nur eine gewisse, naturgemässe Mitte repräsentiert, wie

schliesslich alles andere in der Welt auch, das heisst: dass es ein wahrhaftiges Naturgesetz ist.

**B.** Ich verstehe das nicht recht.

**A.** Ich kann es nicht klarer formulieren. Es ist auch mehr Sache des Gefühls und des Nachdenkens. Aber bedenken Sie, dass alles in der Natur sowohl durch ein zuviel wie durch ein zuwenig gehindert resp. aufgehoben wird. Eine unendliche Menge von Naturerscheinungen können nur zwischen gewissen Temperaturgraden bestehen. Ein Darüberhinausgehen nach oben oder nach unten zu hebt sie auf. Bedenken Sie, dass Bewegung nur zwischen gewissen Grenzen auf unser Auge als Bewegung wirkt. Zu grosse Langsamkeit, zu grosse Schnelligkeit stellen sich beide unserem Auge als Zustand der Ruhe dar. Bedenken Sie, dass der im Prisma zerspaltene Lichtstrahl nur als eine gewisse Mitte zu Tage tritt. Die Teile über das Gelb und über das Violett hinaus fallen nicht mehr in den Bereich unserer Sinne. Sie werden vielleicht immer noch nicht sehen, was das mit dem Simile-Gesetz zu tun hat. — Nun, zum mindesten soll es Ihnen zeigen, dass diese Begrenztheit nach oben wie nach unten ein Zeichen wahrer, lebendiger Naturgesetzlichkeit ist. Ich gestehe zu, dass es etwas wunderlich ist, das Simile-Gesetz mit z. B. dem Gährungsprozess oder mit einem Gewächs zu vergleichen. Aber lassen Sie sich dadurch nicht abstossen. Denken Sie nur öfter und in Ruhe darüber nach.

Nun liegen anderseits die Nachteile, die bieraus für den Praktiker erwachsen, auf der Hand. Wir können diese Bestätigung lebendiger Naturgesetzlichkeit des Simile nur, shakespeareisch zu reden, „mit einem heitern, einem nassen Auge“ hinnehmen. Wir haben an anderer Stelle gesehen, dass da, wo das Simile-Gesetz aus Mangel an Symptomen nicht haften, nicht in Tätigkeit treten kann, die Empirie einsetzt. Hier sehen wir nun, dass da, wo das Simile-Gesetz wegen Unerschöpflichkeit der Symptome nicht haften kann, das Artefizielle einsetzt, ein künstliches System, das man einen Kompromiss mit der Natur nennen könnte.

**B.** Es ist mir stets so vorgekommen, als ob Hahnemann mit der Psora-Lehre den exakten naturwissenschaftlichen Boden des Simile verlassen habe und in jenes Fahrwasser zurückgeglitten sei, in dem die Medizin sich seit Jahrtausenden bewegt, ich meine das Fahrwasser der Hypothesen.

**A.** Sie haben allerdings nicht Unrecht. Ich will Ihnen aber

einiges zu bedenken geben, von dem ich hoffe, dass es Ihr Urteil in etwas modifizieren wird. Bedenken Sie erstens, dass die von Hahnemann aufgestellte Theorie über die drei Ur-Übel vor unzähligen anderen Hypothesen den Vorzug besitzt, dass sie auf Tatsachen, auf der Wirklichkeit ruht, und dass das Hypothetische weniger darin besteht, ob Psora, Syphilis und Sycosis Ur-Übel sind, sondern ob sie es in dem Umfange sind, den Hahnemann ihnen beimisst, das heisst: ob sie die alleinigen Ur-Übel sind.

Bedenken Sie ferner, dass der Faktor, der mit der Psora-Theorie gewissermassen selbständig wurde und seine offizielle Anerkennung erhielt, schon innerhalb des Simile-Gesetzes geschlummert hatte und zwar in der Form des ätiologischen Moments, in welcher Form es stets einen Faktor bei der Mittelwahl ausgemacht hat.

**B.** Was verstehen Sie eigentlich unter dem ätiologischen Moment?

**A.** Nun, ich verstehe darunter alles innerhalb unserer Therapie, was auf die Ätiologie eines Leidens bezug hat, z. B. kalter Trunk, Durchnässung, äussere Verletzung, Einwirkung der Sonnenstrahlen u. s. w.

**B.** Aber fällt denn da das ätiologische Moment nicht mit den Reaktionen zusammen? Denn ebenso gut, wie Sie sagen können: „Kalter Trunk ist die Ätiologie eines Leidens“, könnten Sie doch auch sagen: „Ein Leiden reagiert auf kalten Trunk mit Verschlimmerung.“

**A.** Doch nicht. Ich will nicht ableugnen, dass wohl ein Grenzgebiet denkbar ist, auf dem Ätiologie und Reaktion zusammen fliessen, aber im allgemeinen ist der Unterschied zwischen beiden doch klar gegeben. Nehmen wir noch mal den „kalten Trunk“. Als ätiologisches Moment hat er nichts mit dem Symptomenbild zu schaffen. Einer, dessen Leiden durch kalten Trunk hervorgerufen ist, der braucht nicht auf kalten Trunk mit Verschlimmerung seiner Beschwerden zu reagieren. Das ätiologische Moment steht ausserhalb des Symptomenbildes. Es stammt schon aus einer anderen Ordnung der Dinge, die mit dem Simile-Gesetz nichts mehr gemein hat. Doch darüber sprechen wir später mal.

Nun bedenken Sie ferner, eine wie gewaltige Veränderung in der Anschauung, in der Beurteilung der chronischen Krankheiten durch die Psora-Theorie (ich spreche der Kürze wegen nur von

Psora, meine aber stets die drei Ur-Übel) hervorgerufen wird. Sie können nicht verkennen, dass der mit dem Simile-Gesetz Arbeitende nur Moment-Bilder aufnimmt.

B. Ich muss Ihnen hier das entgegen halten, was Sie seinerzeit über die korrelativen Symptome gesagt haben, als diejenigen, welche den inneren, therapeutisch verwertbaren Konnex zeitlich auseinander liegender Symptome darstellen.

A. Ganz recht. Aber ich sagte Ihnen damals auch, dass gerade die korrelativen Symptome die seltensten, unsichersten und daher am schwersten verwendbaren sind. Sie spielen bei der Mittelwahl so gut wie gar keine Rolle. Alles in allem: Sie sind eine theoretische Grösse. In der Praxis bleibt es bei dem, was ich oben sagte: dass der mit dem Simile-Gesetz Arbeitende nur Moment-Bilder aufnimmt, losgelöst von jedem Zusammenhang mit der Umgebung, von jedem organischen Hintergrund. Dem gegenüber tritt nun die Psora-Theorie auf, indem sie dem Nacheinander der Erscheinungen gerecht wird, jener endlosen resp. anfangslosen Grund-Folge-Kette.

Während das Simile-Gesetz absolut nur das anerkennt, was wir mit unseren fünf Sinnen auffassen können, geht die Psora-Lehre auf jenes Dunkle, Unbekannte zurück, auf dem nicht nur die Welt der Krankheiten, sondern die ganze Welt ruht und auf das jeder stösst, notgedrungen stösst, sobald er anfängt, zu denken.

Und was meint das in der homöopathischen Praxis: „Jemand fängt an zu denken?“ — Das meint dieses: Jemand hat mit allem Fleiss und aller Gewissenhaftigkeit sein Symptomenbild aufgenommen und sein Simile gewählt, und der Erfolg bleibt aus. Ist dieser Jemand nun ein verständiger Mensch, so schüttet er das Kind nicht mit dem Bade aus, sondern er fängt an, zu denken. Und im Denken werden sich ihm der Hauptsache nach zwei Möglichkeiten für seinen Misserfolg ergeben. Es könnte sein, dass die Ähnlichkeit zwischen Krankheits- und Arzneibild nur eine scheinbare ist, dass das dem Fall wirklich entsprechende Arzneimittel überhaupt noch nicht in den Prüfungen niedergelegt ist. Dann werden wir überhaupt keine Einwirkung auf den Fall sehen. Oder wir sehen eine Einwirkung, aber sie ist nur vorübergehend. Hier müssen wir annehmen, dass etwas Unbekanntes dem Simile entgegenwirkt.

Wir sind hiermit wieder zum Anfang, zu Hahnemanns Vorrede der chronischen Krankheiten zurückgekehrt. Und ich ge-

denke, Ihnen jetzt, als letztes, klarzulegen, dass die Einführung der Psora-Theorie in das Simile-Gesetz nicht nur etwas berechtigtes, sondern etwas notwendiges war.

Innerhalb der Homöopathie ist das Ähnlichkeits-Gesetz ein streng naturwissenschaftlicher Gedanke. Er vertritt die reine Wissenschaft in dem Sinne, wie Mathematik reine Wissenschaft ist und Philosophie, etwa wie sie bei Spinoza und in Kants Kritik der reinen Vernunft gelehrt wird. Nun versuchen Sie, diese reine Philosophie praktisch zu machen, ins Leben umzusetzen, einem Zwecke dienbar zu machen: sofort stossen Sie an. Der Spinozismus passt überhaupt nicht ins praktische Leben, und Kant hat nach seiner Kritik der reinen Vernunft sich genötigt gesehen, eine Kritik der praktischen Vernunft zu schreiben.

Nehmen Sie die reine Mathematik. Versuchen Sie, dieselbe praktisch zu machen, einem Zwecke dienbar zu machen, z. B. in der Physik, im Maschinenbau u. s. w. Sofort erkennen Sie, dass Sie hier, im Leben mit dem rein Wissenschaftlichen nicht auskommen. Hier treten Grössen, Einflüsse, Faktoren auf, die Sie vom Papier aus, d. h. von der reinen Mathematik aus nicht beherrschen können. Hier werden sogar manche Regeln der Mathematik hinfällig; sie treten zurück gegenüber der Empirie.

In der Homöopathie entspricht das Ähnlichkeitsverhältnis etwa der Mathematik in den Wissenschaften. Wie alle Wissenschaften nur reine Wissenschaften sind, so weit sie an der Mathematik Anteil haben, so ist die Homöopathie reine Wissenschaft nur, so weit sie Ähnlichkeitsgesetz ist. Liesse sich die Theorie des Similia similibus ohne Verlust in die Praxis umsetzen, so würden unsere Erfolge noch viel grössere sein, als sie in Wirklichkeit sind. Aber sobald das Simile aus der reinen, theoretischen Wissenschaftlichkeit in die Praxis tritt, sobald es dem Zweck dienen soll, geht ihm, wie im analogen Fall der Mathematik und Philosophie, ein gewisser Prozentsatz seiner Heilfähigkeit durch Einflüsse verloren, über die wir im Grunde genommen alle mit einander nichts bestimmtes wissen. Ich glaube, es sind Einflüsse, die einige Vergleichbarkeit mit dem haben, was man auf religiösem Gebiet in dem Wort „Erbsünde“ formuliert hat. Wie die „Erbsünde“ nicht die „Gnade“ zur vollen Wirksamkeit kommen lässt, so verschluckt dieses Unbekannte einen Teil der therapeutischen Verwendbarkeit des Simile.

**B.** Wer weiss, ob dieses Unbekannte nicht gar die Erbsünde selber ist?

**A.** Wer weiss, wer weiss! Thatsache ist, dass Hahnemann diesen Verlust, der sich ihm bei Umsetzung des Ähnlichkeitsgesetzes aus der Theorie in die Praxis ergab, in der Lehre von den drei Ur-Übeln formulierte.

So ist, und das bedenken Sie ja, die Homöopathie etwas Vollständiges, dem Leben Angepasstes erst in der Verbindung von Ähnlichkeitsgesetz mit Psora-Lehre. Als Ähnlichkeitsgesetz allein wäre sie ein rein wissenschaftliches, aber auch ein rein theoretisches Gebilde. Die Psora-Lehre ist die notwendige, durch die Praxis geforderte Ergänzung, ist das Komplement des Ähnlichkeitsgesetzes. Wenn Sie von diesem Standpunkt aus die ganze Lehre von den chronischen Krankheiten betrachten, so werden Sie auch hier wenig zu bemängeln, aber viel zu bewundern finden.

Doch wenden wir uns jetzt zu etwas Anderem. Wir hatten voriges Mal Sulfur besprochen. Versuchen wir heute ein Bild der Pulsatilla zu entwerfen. Es würde da etwa folgendes anzuführen sein:

Alle Symptome zeigen Veränderlichkeit in jeder Beziehung; die Stimmung wechselt; Schmerzen wechseln den Ort und den Charakter; Stühle wechseln im Aussehen und in der Beschaffenheit; Heiserkeit kommt und geht, u. s. w.

Alle Symptome verschlimmern sich in der Wärme, werden besser durch Kälte und freie Luft.

Alle Symptome besser bei mässiger Bewegung.

Das Gros der Verschlimmerung fällt auf die Abend- und Nachtzeit. Besonders gilt das für die Schmerzen und für die Darmsymptome.

Alle Sekretionen sind dick, gelb-grün, mild. Nur der Fluor albus ist meist scharf.

Der Pulsat.-Kranke ist frostig, kann aber trotzdem keine Wärme, warmes Bett, warme Kleider vertragen.

Der Regel nach sind die Pulsat.-Leiden von Durstlosigkeit begleitet.

Die Pulsat.-Schmerzen sind meist stechend oder bestehen in dem Unterschworenheitsgefühl. Besonders für die stechenden Schmerzen gilt das „Wandern“. Die Schmerzen sind oft von Frösteln begleitet.

Bei Frauen, für welche Pulsat. passt, werden sich irgend welche Störungen in der Menstruation finden. Der Regel nach sind die Menses zu spät und zu spärlich.

Sie passt besonders für die venöse Konstitution. Bei Entzündungen nehmen Haut und Schleimhäute dunkelrote, bläuliche Färbung an (ohne Neigung zur Gangrän). Die Venen sind geschwollen, bläulich. Es bilden sich Varicen. Geschwüre sind von varicösen Venen umgeben. Blutungen sind dunkel. Der ganze Körper ist wie gedunsen, was bei Frauen mit Eintritt der Menses besser wird.

Für Pulsat. charakteristisch ist eine Neigung zu Metastasen, besonders von Parotis auf Mammae oder Hoden oder von den Geschlechtsteilen auf die Gelenke (Knie).

Sie passt besonders für nervöse Frauen, für Mädchen in den Entwicklungsjahren nach Eisen-Missbrauch und für solche, denen jede Störung auf die Verdauungsorgane schlägt.

Das dürfte etwa das sein, was das Pulsatilla-Bild konstantes bietet.

B. Fällt das zuletzt Angeführte „Jede Störung schlägt auf die Verdauungsorgane“ nicht mit dem Kali carb.-Symptom zusammen?

A. Sie meinen das Symptom „fühlt jeden Schreck in der Magengrube“. Das ist doch etwas anderes. Es handelt sich bei Kal. carb. um einen Zustand allgemeiner Nervosität, bei der der Ort des geringsten Widerstandes die Herzgrube ist. Alle krankhaften Empfindungen strömen hier gewissermassen radienartig wie in einem Zentrum zusammen. Es ist eine nervöse Empfindung, die den Magen selber wenig oder gar nicht zu affizieren braucht. Bei Pulsat. dagegen handelt es sich um wirkliche Magen-Störungen, die durch irgend einen unbedeutenden Anstoss, wie Ärger, leichte Diätfehler, Erkältung u. s. w. hervorgerufen sind.

B. Ich verstehe. — Es fällt mir auf, dass Sie die Weinerlichkeit weggelassen haben, die meiner Ansicht nach doch auch zum Konstanten im Pulsat.-Bild gehört.

A. In dieser Form wird Weinerlichkeit zu einem einzelnen Symptom und kann nicht zum Konstanten im Arzneibild gerechnet werden. Tatsächlich ist dieses Symptom mitenthalten in jenem allgemeinen Charakteristikum: „Veränderlichkeit!“ Eine veränderliche Gemütsstimmung begreift natürlich auch die tränenreiche mit.



**Kennen Sie andere Mittel mit dieser veränderlichen Gemütsstimmung?**

**B. Ignat., Crocus.**

**A. Ganz recht. Diese beiden sind am bekanntesten.**

Aber denken Sie auch an *Nux mosch.*, *Stramon.*, *Kal. carb.*, *Valerian.*, *Aconit*, *Coffea* und eine Reihe metallischer Mittel, vor allem *Platin*.

**Kennen Sie andere Mittel, welche diese wechselnden Stühle haben?** — Nun *Sulf.* und *Dulcam.* dürften die hauptsächlichsten sein. — *Sulf.* teilt auch eine andere, hierher gehörende Eigentümlichkeit mit der *Pulsatilla*. Beide Mittel haben verschleppte Meneses, die mal einen Tag aussetzen und dann immer wieder frisch einsetzen.

**Kennen Sie andere Mittel mit diesen wandernden Schmerzen?**

**B. Kal. bichrom.**

**A. Ja, das ist neben Pulsat. das bekannteste Mittel bei diesem Symptom. Sie haben bei Kali bichrom. auch noch andere Anklänge an Pulsat., z. B. einen Wechsel der Symptome in der Art, dass gastrische Symptome aufhören und dafür rheumatische einsetzen oder umgekehrt. Sie haben den bläulichen, masernartigen Ausschlag, sie haben auf den entzündeten Schleimhäuten die Neigung zur Venosität, aber hier stellt sich Kali bichrom. der Pulsatilla streng gegenüber durch seine Neigung Geschwüre zu bilden, die in der Tiefe gehen und einen diphtherieartigen Belag zeigen.**

Es dürfte hier der Platz sein, auf eine andere Art von Kalibichrom.-Schmerzen hinzuweisen. Ich meine das Symptom: „So kleine Stellen schmerzen, dass sie mit der Fingerspitze bedeckt werden können“. Dieses Symptom ist ziemlich merkwürdig, aber Sie haben noch einige andere Mittel, bei denen es gut ausgesprochen ist, das sind *Fluor. acid.* und *Oxal. acid.* Ferner haben Sie bei *Nux mosch.*: „Gliederschmerz auf kleine Stellen beschränkt“. Bei *Rhodod.* haben Sie: „Schmerzen an kleinen Stellen der Haut.“ Bei *Argent. nitr.*: „Schmerz an verschiedenen Stellen in der Brust von der Grösse eines halben Dollars.“ Bei *Aloe*: „Empfindlichkeit der Kopfschwarte stellenweise“.

Doch um zu unserem Ausgangspunkt zurückzukehren: **Kennen Sie noch andere Mittel mit diesen wandernden Schmerzen?** — Nun, ausser den beiden genannten (*Pulsat.* und *Kali bichr.*) können Sie

anführen: Apis, Arnica, Campher, Cauloph., Kalm. lat., Phytol., Rhodod. Eupat. perfol. hat Schmerzen, die schnell kommen und gehen. Laches. hat neuralgische Schmerzen, welche den Sitz verändern, mit Herzklopfen. Das gleiche Symptom dürfte für Kalm. lat. passen.

Gehen wir jetzt zum Symptom „Heiserkeit kommend und gehend“ über.

B. Da wäre Antim. crd. zu vergleichen.

A. In gewissem Sinne ja. Sie meinen das bekannte Symptom: „Verlust der Stimme, so oft er sehr erhitzt war. Durch Ruhe kam sie wieder.“ Hier haben Sie erstens das Wechselnde und zweitens die Verschlimmerung durch Wärme, beides bekanntlich Characteristica der Pulsatilla. Aber das Symptom in toto steht doch ganz isoliert da und gehört nur dem Antimon an. Es wird Ihnen sogar schwer fallen, auch nur Ähnlichkeiten herbeizuschaffen. Sie werden z. B. bei Nux vom. ein Symptom finden, das lautet: „Sieht bei Erhitzung verschwommen.“ Aber ich gestehe gern zu, dass der Vergleich etwas gewaltsam ist.

Als wirkliche Konkurrenten der Pulsat. bei dieser periodischen Heiserkeit merken Sie sich: Gelsem. und Paris quadrif.

Bei dem Symptom „Besser bei mässiger Bewegung“ müssen Sie natürlich auch die Mittel vergleichen, die Besserung bei Bewegung überhaupt haben, also in erster Linie Rhus tox. u. Ferrum. Ferner denken Sie an Lycopod., und an Agaric., welches letztere im allg. Besserung seiner Beschwerden durch Bewegung hat. Beim Kopfschmerz heisst es hier direkt: „Besser bei langsamem Umherbewegen.“ Ferner denken Sie an Magnes. carb., das ebenso wie Ferrum die Besserung durch Bewegung zusammen mit der nächtlichen Verschlimmerung hat. Ratanhia hat einen Zahnschmerz mit den gleichen Reaktionen. Ferner vergleichen Sie Chamom. und Veratr. mit dem Symptom: „Schmerzen zwingen zum Umhergehen.“ Nur dürfen Sie bei beiden Mitteln nicht die „mässigen“ Bewegungen erwarten, wie Sie in den Rahmen der Pulsat. passen. Denn der Chamom-Kranke gerät ausser sich vor Schmerz und der Veratr.-Kranke will wahnsinnig werden vor Schmerz.

B. Müsste nicht Sepia mit genannt werden?

A. Sicher. Es besteht bei ihr auch fraglos eine Besserung durch Bewegung. Aber hier bezieht sich das Symptom „Besserung durch Bewegung“ nicht so sehr auf die schmerzende Lokalität; im

Gegenteil könnte hier leicht ein Kopfschmerz oder ein Leibschmerz u. s. w. durch Bewegung schlimmer werden. Sondern die Besserung durch Bewegung bezieht sich mehr auf das Allgemeinbefinden, durch Anregung der Zirkulation bessert sich der ganze Zustand, und Sie werden jetzt verstehen, warum der oder die Sepia-Kranke zur Besserung gerade einer ausgiebigen, lebhaften Bewegung bedürfen.

An Sepia schliesst sich jene Reihe von Mitteln an, die das Symptom haben: „fühlt sich besser, wenn er zur Arbeit aufgerüttelt wird. Ihm ist, als ob er weder denken noch arbeiten kann. Sobald er aber mal in Tätigkeit ist, geht es besser.“ Das sind z. B. Helon., Cyclam., Ferrum, Silic., Taraxac. hat das Symptom: „Unentschlossen, arbeitsscheu, aber nachdem er angefangen hat, arbeitet er gut.“ Kal. brom. hat: „Gleichgiltig, schläfrig; kann aber bei kräftiger Anstrengung des Willens wie gewöhnlich handeln.“ Hiermit sind wir freilich weit abgeirrt von unserem Ausgangspunkt. Kal. brom. und Silicea gehören zu jener Gruppe von Mitteln gegen Gehirnermüdung, zu der auch Picrinsäure und Phosphor resp. sein Kalisalz gehören. Und das oben erwähnte Symptom ist bei ihnen nach dieser Richtung hin zu deuten.

Kennen Sie andere Mittel mit jener milden, dick-gelben Sekretion?

**B. Kal. sulf.**

**A.** Sie legen hierbei den Hauptnachdruck auf das „gelb“. Aber ich glaube auch, dass die Kal. sulf.-Absonderung viele Ähnlichkeit mit der der Pulsat. hat. Für die Augen merken Sie sich bei dieser Art der Sekretion ausserdem noch: Argent. met. und nitr., Lycopod., Rhus.

**B.** Hat Rhus nicht gerade an den Augen die wässerige scharfe Sekretion. Für Rhus gilt doch, dass beim gewaltsamen Öffnen des Auges die Tränen herausspritzen.

**A.** Ganz recht. Aber ausserdem resp. nachher zeigt sich eine reichliche Eitersekretion, die uns wohl berechtigt, es in diesem Zusammenhang mit zu nennen.

## Über Morbus Addisonii.

Eine klinisch-therapeutische Studie nebst Mitteilung eines geheilten Falles.

Von Dr. Dermitzel-Charlottenburg.

---

Meine Herren! Es gibt nur wenige Krankheiten, die sich der üblichen schulgerechten Schematisierung so wenig anbequemen wollen trotz aller darauf verwendeten Arbeit, wie es mit dem unter dem Namen der „Addison'schen Krankheit“ bekannten Symptomenkomplex der Fall ist. Da nun das Leiden ein ziemlich seltenes ist, so dürfte ein von mir beobachteter Fall, den ich trotz des regelwidrigen Ausganges in Heilung als typische Bronzekrankheit anspreche, um so mehr eine ausführliche Besprechung rechtfertigen, als die homöopathische Literatur, so weit sie mir zugänglich war, eine eingehende Betrachtung dieses interessanten Phänomens auf Grund persönlicher Beobachtung seither zu entbehren scheint.

Im Jahre 1855 veröffentlichte der englische Arzt Thomas Addison unter dem Titel „On the constitutional and local effects of diseases of the suprarenal capsules“ die Beschreibung einer Anzahl von Krankheits- und Sektionsberichten, denen folgende charakteristischen 4 Punkte gemeinsam waren: 1. Anämie schwerster Art mit mehr weniger starker Beteiligung des Magen-Darmkanals, 2. Bronze- bis Schwarzfärbung der Haut, 3. Letaler Ausgang, 4. Veränderungen der Nebennieren.

Es konnte natürlich nicht fehlen, dass diese Veröffentlichung das Interesse der medizinischen Welt im höchsten Masse erregte und so sehen wir schon in den nächsten Jahren Kliniker, Physiologen und Pathologen emsig an der Arbeit, die neue Krankheit, welche man neben dem Namen ihres Entdeckers gemeinhin nach ihrem hervortretendsten klinischen Symptom in England bronzed skin, in Frankreich peau bronzée, in Deutschland Bronzehaut oder Bronzekrankheit nannte, zu studieren und ihr Wesen zu erklären. Einigermassen auffallend ist hierbei gegenüber den zahlreichen, in der englischen und französischen Literatur mitgeteilten Beobachtungen — schon im März 1856 veröffentlichte Hutchinson ausser den 13 Fällen Addison's eine Zusammenstellung von weiteren 27 aus der englischen Litteratur — die Seltenheit der-

selben in Deutschland: die 1. brachte 1856 Mettenheimer in der Deutschen Klinik. Auch Virchow verhielt sich der bronce skin als selbstständiger Krankheit gegenüber sehr zurückhaltend. Doch bald kamen die Mitteilungen zahlreich überall her, und so konnte schon im Jahre 1869 Averbek in seiner Monographie eine ausführliche Besprechung des Leidens bieten auf Grund von 383 unter dieser Diagnose beschriebenen Beobachtungen, von denen er aber nur 214 als echte Addison'sche Krankheit gelten lässt. In den 70er bis in die 80er Jahre hinein flaut dann die Litteratur über diesen Gegenstand etwas ab, unseres Erachtens wohl nicht deswegen, wie Guttman meint, weil der Reiz der Neuheit ihr nicht mehr anhaftete, als wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil eine Krankheit, zu deren charakteristischen Erscheinungen der letale Ausgang mitgehört, den praktischen Arzt wohl nur in mässigem Grade anzuregen geeignet ist, so dass vielleicht damals mancher in Heilung ausgegangene Fall gerade aus diesem Grunde von der Bekanntgebung zurückgehalten sein mag.

Die homöopathische Literatur dieser Zeit bringt nur in der Allg. hom. Zeitung, Bd. 80, eine Studie von Payr in Würzburg an der Hand der Averbek'schen Darlegungen mit theoretischen Betrachtungen über die dabei anzuwendenden homöopathischen Mittel, ohne aber eine eigene praktische Beobachtung ins Feld führen zu können. Die auch in das Schwabe'sche Lehrbuch übergegangene Bemerkung von Kunkel — Internationale homöop. Presse, Bd. VI, S. 249, Anm. — über einen Kranken, bei dem der grösste Teil der Unterarme bronzefarben war und „andere Körperteile in geringerem Grade mehr weniger diese Eigentümlichkeit teilten“ und bei dem „dies wie die Allgemeinerscheinungen K. die Diagnose auf Addison'sche Krankheit stellen liessen“, ist denn doch zu knapp und unbestimmt gehalten, um daraufhin den Fall als Morbus Addisonii ansprechen zu können. „Der Mann wurde durch eine Dosis Thuja D. 200, allerdings erst nach 6—7 Monaten, hergestellt. Die Färbung der Haut blieb viel länger“

In den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts mehrten sich dann wieder die Beschreibungen des in Rede stehenden Leidens, so dass Levin in den Charité-Annalen, Bd. XVII, eine Zusammenstellung von 500 zu den schon früher von ihm gesammelten 288 Fällen bringen konnte. Ob der Grund für dieses Schwanken der Kurve der Veröffentlichungen in den oben erörterten Momenten oder vielmehr in einem An- und Abschwellen

der Zahl der Erkrankungen, vielleicht aus klimatischen Ursachen, zu suchen sei, das entzieht sich z. Zt. aus Mangel tatsächlicher Unterlagen natürlich noch jeder Erörterung.

Das klinische Bild der Addison'schen Krankheit ist nun lediglich in den typischen Fällen und auch hier nur in den Hauptzügen ein einigermaßen feststehendes, während die begleitenden Nebensymptome einem ausserordentlich grossen Wechsel unterliegen. Averbek teilt den ganzen Verlauf in 3 Stadien, ohne aber damit etwas anderes zu erreichen, als dass er ein Schema schafft, in das doch so gut wie nie der einzelne Fall hineinpasst, und es hat m. E. auch in der Theorie nur ein geringes Interesse, aus einer Anzahl von Fällen, von denen der eine ungefähr ebenso viele Wochen wie der andere Jahre — von 59 berechneten Fällen starben von dem ersten Auftreten der Symptome an gerechnet der erste nach 2 Monaten, die letzten nach 7 resp. 17 Jahren! — dauert, eine mittlere Dauer der Krankheit zu berechnen.

Der Beginn der Erkrankung ist so gut wie nie mit einiger Sicherheit festzustellen. Wie bei fast allen derartig chronisch verlaufenden Krankheiten sind es zuerst rein subjektive Symptome, hier zumeist die einer schweren Anämie, die dem Kranken lästig fallen, oft jedoch ohne dass er sich genötigt sähe, dieserhalb einen Arzt aufzusuchen. Das erste Symptom in diesen Fällen ist gewöhnlich die allmählich sich steigernde allgemeine Mattigkeit, welche die gewohnte körperliche oder geistige Tätigkeit immer schwerer erscheinen lässt und schliesslich zum Aussetzen derselben nötigt. Oder aber eine plötzliche Anstrengung, die er früher ganz gut leisten gekonnt, ist dem Kranken mit einem Male unmöglich geworden. Auch Ruhe und Pflege sind nicht im stande, eine Besserung des Kräftezustandes zu bewirken. Und diese Kraftlosigkeit ist nicht selten dem Kranken wie seiner Umgebung deshalb um so auffallender, als sein Aussehen nicht den mindesten Anhalt dafür bietet. Muskulatur wie Fettpolster sind häufig bis zum Tode von guter Beschaffenheit, so dass die Klagen wohl geradezu für Übertreibung und Schwindel gehalten werden. Dazu gesellen sich dann meist sehr bald Beschwerden von Seiten der Verdauungsorgane: Appetitlosigkeit, Übelkeit, Druck im Epigastrium, anfallsweise auftretende Schmerzen im Leibe, Erbrechen. Auch bei meinem Patienten waren es diese verschiedenen Beschwerden, besonders aber ein fast beständiger, schmerzhafter Druck unter dem Knorpelstück der 8. rechten Rippe, die ihn zu mir führten.

Der Stuhl ist in der Regel etwas träge, nicht selten aber auch Verstopfung mit Durchfall wechselnd. Als Seltenheit sind auch gastrische Perversitäten notiert worden (u. a. von Kussmaul, Würzburger med. Zeitschrift, 1863), wie Vorliebe für manche Speisen und Widerwillen gegen andere, Heisshunger und dergl. In manchen Fällen wurde durch unstillbares Erbrechen und bössartigen Durchfall direkt der Ausgang herbeigeführt, und bei Durchfall trat dies fast stets ein, wenn versucht worden war, eine bestehende Verstopfung durch Laxantia zu beseitigen, so dass vor dem Gebrauch dieser letzteren geradezu gewarnt wird.

Neben diesen Störungen von Seiten des Tractus gastrointestinalis machen sich nun bei längerem Bestehen des Leidens auch solche des Nervensystems immer mehr bemerkbar, und besonders sind es Schmerzen im Rücken, die nicht selten zu einer unerträglichen Pein des Kranken werden. Bei 56 Fällen Averbecks von typischer, durch Sektion festgestellter Addison'scher Krankheit werden sie 26 mal angegeben, meist quer über den ganzen Rücken, sehr selten einseitig. Zuweilen werden sie einfach als Rückenschmerz bezeichnet, meist wird aber speziell die Lumbar — oder auch die Nierengegend direkt als ihr Sitz bezeichnet. Dabei sind in keinem dieser Fälle Veränderungen der Nieren, insbesondere Steinbildung, notiert, welche als Ursache der Schmerzen angesprochen werden könnten. Die Art des Schmerzes ist meist nicht näher bezeichnet, nur in einigen Fällen sind sie als lanzinierend in die Schamgegend, den Bauch oder die Lenden ausstrahlend beschrieben. Auch in dem von mir beobachteten Falle stellten die Rückenschmerzen neben der allgemeinen Schwäche das schwerstempfundene und am längsten andauernde subjektive Krankheitszeichen dar. Dabei sassen sie beiderseits von der Gegend des 12. Brustwirbels bis zum Kreuzbein herab, waren so heftig, dass auf der Höhe des Leidens, abgesehen von der Durchfallszeit, der Kranke nur geführt gehen konnte, und zwar so, als hätte er eine Eisenstange im Kreuz; sie wurden durch Massage für kurze Zeit gemildert und hielten auch in der Besserung des ganzen Leidens noch lange Zeit an.

Ich habe diesem subjektiven Symptom eine so ausführliche Beschreibung gewidmet aus einem praktischen Grunde. Der homöopathische Arzt ist ja gewöhnt und genötigt, den subjektiven Erscheinungen eine ganz andere Bedeutung zuzuerkennen als der Allopath, der damit zumeist nichts anzufangen weiss. Nun sind

Rückenschmerzen eine ausserordentlich häufige Klage, die natürlich in den verschiedensten Ursachen begründet sein kann. Ich möchte aber doch anregen, wenn in solchem Falle die wahre Ursache — Unterleibsleiden bei Frauen, Nephrolithiasis, Pyelitis, Cholelithiasis, Gastritis chron. u. s. w. — nicht mit einiger Sicherheit zu eruieren ist, an eine funktionelle Störung der Nebennieren zu denken, zumal wenn die Affektion vergesellschaftet ist mit Störungen der Darm- oder Nierentätigkeit, auf deren Zusammenhang wir später noch zurückkommen werden. So behandle ich jetzt seit kurzem eine alte Dame von 67 Jahren, die nur über grosse, allgemeine Schwäche und Schmerzen in der Gegend des oberen Nierenpols klagt und deren Urin stark verändert ist, aber ohne Zeichen von Lithiasis oder Nephritis. Bei genauerem Zusehen entdeckte ich nun auf dem Rücken der Finger, der Hände und der unteren Enden der Vorderarme, hier allmählich verschwindend, ebenso auf der Haut des Bauches, in den unteren Gegenden stärker, eine braune Verfärbung, die seit ca. 16 Jahren bestehen, zum Winter stärker werden und zum Frühjahr wieder fast ganz schwinden soll. Eigenartig ist dabei, dass beide Volae manus ganz weiss, die Grenzen unregelmässig, aber ganz scharf sind, und dass auch mehrere verschieden grosse helle Flecke auf dem Unterbauch, die innerhalb der Verfärbung liegen, mit ganz scharfen Konturen sich davon abheben. Anamnestic ist nur zu ermitteln, dass die Pat. früher an verschiedenen Leiden viel und lange krank gewesen ist und dabei auch viel Morphium bekommen hat. Ob diesem Körper hierbei eine ätiologische Bedeutung zukommt, sowie, ob es sich vielleicht um einen Fall von bronzed skin handelt oder nicht, das möchte ich in suspenso lassen, bin aber geneigt, das letztere anzunehmen, weil gerade diese fleckweise Hautverfärbung auch bei mehreren durch die Sektion bestätigten Fällen von Bronzekrankheit zur Beobachtung gekommen ist.

Für die Beteiligung des Nervensystems sprechen dann noch weiter Frösteln bei warmer Luft, Kopfschmerz, Benommenheit, Neuralgien, Lähmungen und schliesslich Krämpfe, selbst epileptiforme Anfälle und Coma, letztere in der Regel erst kurz vor dem Tode und nicht selten das Ende direkt herbeiführend.

Als eigenartige Erscheinung wird in einem Falle von Rolleston eine ekelhafte Haut- und Lungenausdünstung berichtet.

Inzwischen hat sich nun die typische Hautfärbung ausgebildet, und zwar stellt sich in der Regel zuerst an den dem Licht und



der Luft ausgesetzten Körperstellen eine der natürlichen Braunfärbung ähnliche, allmählich aber diese übertreffende und auch auf dem übrigen Körper hervortretende Veränderung ein, welche alle Nuancen vom lichtbraunen bis zum aschgrauen und sogar der Farbe des Negers darbieten kann. Auf dem Körper sind dabei zumeist die schon normaler Weise dunkler gefärbten Partien — Genital- und Analgegenden, Warzenhöfe, Achselhöhlen — oder die dem Druck der Kleider besonders ausgesetzten Schultern — Knie, Taillengegend — am meisten pigmentiert. Ferner ist die Broncehaut des Rumpfes daneben nicht selten noch mit mehr oder weniger zahlreichen noch dunkleren Flecken wie bespritzt, die zumeist rund, linsen- bis markstückgross sind, und in manchen Fällen eine kometenähnliche Figur präsentierten.

Als besonders hervorstechend und pathognomonisch ist noch die Pigmentierung der Mund- und Zahnfleischschleimhaut zu erwähnen, auf der vielfach blaugraue bis braunschwärzliche Flecke beobachtet wurden, deren Vorhandensein die Diagnose ganz besonders sicherstellen soll. Dagegen verändern die Haare auch in lange dauernden und schweren Fällen ihre Farbe so gut wie nie, doch wird von einem Fall berichtet (Sturges, Lancet, Nov. 1864) wo nach Ausfallen des ursprünglichen dunkelbraunen Haares dieses durch schwarzes ersetzt wurde. Wie das Vorhandensein der Pigmentierung auf der Mundschleimhaut, so gilt andererseits das Fehlen derselben auf der Konjunktiva als pathognomonisch, ja vielfach wurde deren Aussehen im Gegensatz zu der dunklen Gesichtsfarbe als perlfarbig bezeichnet. Ferner behalten die Lunulae unguis, sowie die Nägel überhaupt ihre natürliche helle Farbe, und bildet dies das wichtigste Unterscheidungsmerkmal des Morbus Addisonii von den physiologisch dunkel gefärbten Racen.

Zuweilen jedoch, wie schon oben erwähnt, nimmt der ganze Verlauf der Krankheit nur wenige Wochen in Anspruch. Hier treten dann vor allem schwere Erscheinungen des Magendarmkanals auf, so dass die ganze Krankheit unter dem Bilde eines schweren akuten Magen-Darmkatarrhs, einer Infektionskrankheit, wie Cholera oder einer Vergiftung verlaufen kann, wofern nicht noch das Erscheinen einzelner dunkler Flecken kurz vor dem Tode die richtige Diagnose sichert.

Der typische Morbus Addisonii ohne Komplikationen verläuft ohne Fieber.

Der Urin zeigt keine für das Leiden pathognomonischen

Erscheinungen. Beobachtet wurden einige Male Polyurie, Reichtum an Phosphaten und Sedimenten überhaupt. In einem Falle zeigte sich der Harn — wie der Gesamtstickstoff im Verlaufe der Krankheit grossen Veränderungen unterworfen, blieb aber im ganzen nicht wesentlich hinter der Norm zurück. Guttman fand in 3 Fällen bei längere Zeit hindurch fortgeführter Analyse des Harns Abnahme des Harnstoffes und Vermehrung des Indican-gehaltes, konnte aber in einem 4. Falle diese Angabe nicht mehr bestätigen. Kummer sah deutliche Steigerung der Urobilinaus-scheidung. Ewald und Jacobson stellten im Urin von Bronce-hautkranken ptomainartige Körper fest, die einmal die Formel  $C_5H_7NO_3$  ergaben. Im ganzen sind aber die seither erhobenen Befunde im Urin zu inkonstant und gar zu wenig charakteristisch, um einen einigermaßen sicheren Anhaltspunkt für die Diagnose bieten zu können.

Genau so verhält es sich mit den Ergebnissen der Blut-untersuchungen.

So fand Guttman bei einem bis zum Tode von ihm beob-achteten Kranken die Zahl der Blutkörperchen normal, über fünf Millionen im Kubikmillimeter. Greenhow fand sie sogar auffallend vermehrt. Addison hatte aus verschiedenen Beobachtungen eine mehr weniger beträchtliche Vermehrung der Leukocyten angegeben; ebenso Buhl und Faure. Kummer beschrieb eine Verminderung der Zahl der Erythrocyten und daneben Herabsetzung des Hämoglobingehaltes. Bemerkenswert war auch in dem betr. Falle, dass das Blut noch 2 Stunden nach dem Tode sehr stark schäumte. Auch auffallende Dünnsflüssigkeit, Faserstoffmangel, Fehlen der Rollenbildung wurde von verschiedenen Beobachtern konstatiert. Jedoch konnten in den meisten der an sich geringen Zahl von Fällen, wo überhaupt Blutuntersuchungen vorgenommen wurden, keine besonderen pathologischen Erscheinungen festgestellt werden.

Als Kuriosum mag noch erwähnt werden, dass in einem Fall von Gioffredi bei einer tuberkulös erkrankten Frau nach einer heftigen Gemütsregung im Zeitraum von 8 Tagen ein auffallendes Dunkelwerden der Hautfarbe eintrat.

Der von mir beobachtete Fall ist folgender:

Herr W., Stationsvorsteher I. Kl., 47 Jahre alt, kommt am 8. März 1901 in meine Sprechstunde mit Klagen über einige Zeit bestehende Mattigkeit, Druck in der Herzgrube, Aufstossen, Appetit-

losigkeit, geringe Obstipation, Schmerzen in der Kreuz- und Lebergegend.

Als Ursache seines Leidens giebt er folgendes an: Kurz vor Weihnachten 1899 musste er auf einer Dienstreise im oberschlesischen Kohlenrevier in Oppeln in einem neuerbauten Hause übernachten, dessen Zimmer behufs Austrocknung furchtbar überheizt waren, so dass er für die Nacht ein Fenster öffnete, wobei er sich stark erkältete. Am anderen Morgen spürte er ein allgemeines Unbehagen. Die nächste Nacht brachte er in demselben Zimmer zu. Im Lauf der folgenden 3. Nacht in T. stellte sich starker Frost ein und das Gefühl, als ob die Glieder zu dick wären. Nun reiste er schleunigst nach Hause und lag hier einige Tage unter dem Bilde einer schweren Influenza krank darnieder. Ein Rückfall trat im März 1900 ein. Seitdem habe er sich nicht wieder erholen können. Etwa im Juni 1900 trat mit Schmerzen in der Lebergegend ganz allmählich Icterus auf, wobei Appetit und Kräfte auffallend schnell und stark schwanden. Im Januar 1901 habe er ganz fahl ausgesehen und den Eindruck eines Schwerkranken gemacht. Nun stellten sich erneut Schmerzen in der Lebergegend und vereinzelt im Kreuz ein, zumal nachts. Dabei Appetitlosigkeit, Obstipation. Ende März ging er auf fünf Wochen nach Karlsbad, wo Gallenverdickung festgestellt wurde. Die Karlsbader Kur brachte aber anstatt Besserung erhebliche Verschlimmerung; die Schmerzen in der Lebergegend nahmen so zu, besonders nachts, dass er in keiner Lage Ruhe und rechten Schlaf finden konnte. Zurückgekehrt, konsultierte er Prof. G., der Leberschrumpfung diagnostizierte und Natr. jod. 18,0/200,0 verordnete, wovon ohne Erfolg 18 Flaschen verbraucht wurden. Im April 1902 erkrankte er wieder an schwerer Influenza mit vorwiegend gastro-intestinalen Symptomen.“

Am 13. Mai 1902 sah ich den Kranken wieder und fand folgendes Bild: Pat. ist bettlägerig, zum Skelett abgemagert; — am 19. VII., nachdem schon wesentliche Besserung eingetreten, betrug sein Gewicht 48,0 kg! — die Hautfarbe ist die eines Mulatten, dabei Gesicht, Handrücken, Achselhöhlen, Genital-, Anal- und untere Kreuzpartie dunkler als die Umgebung; Rücken und Bauch mit einzelnen ca. erbsengrossen dunkleren Flecken bedeckt. Völlige Asthenie, Appetitlosigkeit, heftige Schmerzen in Kreuz- und Lebergegend. Zunge trocken, weiss belegt. Temperatur wenig erhöht. Puls regelmässig, klein. Herztätigkeit matt; Leberrand unter dem

Rippenbogen fühlbar. Gegend der Gallenblase erscheint geschwulst-artig vorgetrieben. Pneumonische Verdichtung des linken Oberlappens.

Urin frei von Eiweiss, Zucker und Gallenfarbstoff.

Diagnose: Carcinoma? Pneumonia chronica und Morbus Addisonii?

Therapie: Bryonia D. 4. Regelung der Diät.

Beim Fortgehen erklärte ich der Frau des Patienten, ihr so gut wie keine Hoffnung machen zu können; doch wolle ich noch einen Versuch mit der Behandlung unternehmen.

Zu Ende des Monats war die Besserung unverkennbar: der Durchfall verlor sich, Pat. fing an etwas zu geniessen.

An Medikamenten erhielt Pat. ferner: Phosphor, Arsen. jodat., Argent. nitr., und als Zwischenmittel Sulfur, Rhus toxicod.

Dabei gestaltete sich der Fortgang so, dass Mitte Juli 1902 die infiltrierte Lungenpartie fast ganz aufgeheilt war, Allgemeinbefinden bis auf den Kräftezustand gut, ebenso Appetit und Stuhl. Mitte September konnte Pat. seinen schweren Dienst als Vorsteher des Stadtbahnhofes Ch. wieder aufnehmen. Am längsten hielten sich die Kreuzschmerzen, wogegen die Massage stets prompte, wenn auch immer nur vorübergehende Linderung brachte. Die Hautfarbe ist jetzt zwar wesentlich heller geworden, doch immer noch über den ganzen Körper stark gebräunt. Im übrigen fühlt sich Pat. jetzt seit geraumer Zeit völlig wohl. —

Zusammen mit der Hautverfärbung hatte Addison in all' seinen Fällen Veränderungen der Nebennieren gefunden und sie als das pathologisch-anatomische Substrat und die Ursache der übrigen Erscheinungen angesehen, und auch bis in die neueste Zeit haben die Sektionen die Alterationen dieser Organe als den am meisten konstanten Befund nachgewiesen. Die Läsionen der Nebennieren bestehen nun entweder in Entzündung und Nekrobiose oder in Geschwulstbildung, besonders Carcinom. Im ersteren Fall ist natürlich das Bild ein wesentlich verschiedenes, je nach der Dauer und dem Fortschritt des Leidens. In der Regel betrifft die Erkrankung beide Nebennieren. In den früheren Stadien findet man die Erscheinungen einer mehr weniger akuten Entzündung: das Organ ist geschwollen, selbst zur Grösse eines Apfels, durch Blut-reichtum dunkel gefärbt. Der Durchschnitt erscheint hyperämisch, bei weiterem Fortschritt grau, anämisch, wachsig, speckig, und zum Schluss des Verlaufes stellt die Nebenniere zumeist nur mehr

ein sackartiges Gebilde dar, das mit einer dunkel bis schwarz gefärbten, körnigen, breiigen bis dickflüssigen Masse erfüllt ist, die Capsula atrabiliaris der früheren medizinischen Schriften. Zwischen diesen Extremen kommen natürlich alle möglichen Stadien zur Beobachtung, aus denen der Prozess als typische Nekrobiose (Virchow) mit Sicherheit erkannt werden kann. Sehr selten ist hiergegen der Ausgang in Narbengewebe und Schrumpfung des Organs und noch seltener die Inkrustation dieses Narbengewebes mit Kalksalzen. Letzteres kommt jedenfalls nur vor bei ganz ausserordentlich langsam verlaufenden Erkrankungen, so dass Averbek die ganze Dauer dieses Vorganges auf 6—9 Jahre veranschlagt. Dabei kommt es dann zuweilen zu den Erscheinungen adhäsiver Peritonitis in der Umgebung, so dass zum Schluss die Nebenniere mit ihrer Nachbarschaft durch Narbengewebe verwachsen ist.

Die zweite zur Beobachtung gekommene Alteration der Glandulae suprarenales ist dann die teilweise oder gänzliche Umwandlung in eine Geschwulst, und zwar so gut wie ausschliesslich in Carcinom, nur ganz vereinzelt wurde Sarcom gesehen. Die Struktur des Carcinoms ist entweder die scirröse oder der Markschwamm; überwiegend sind auch hier beide Organe ergriffen. Die Grösse wechselt je nach dem Stadium des Krankheitsfalles vom kleinen innerhalb der Drüse gelegenen Knoten bis zur kolossalen, fast eine ganze Bauchseite füllenden Geschwulst von über 2 Pfd. Gewicht.

Die eigentümliche Veränderung der Hautfarbe wird in ähnlicher Weise, wie dies bei den dunkel gefärbten Rassen und bei den Pigmentierungen infolge von Gravidität, Carcinom, Malaria-kachexie und dergl. der Fall, hervorgerufen durch Einlagerung körnigen Pigmentes in die tiefsten Schichten des Rete Malpighii. Während darüber unter den Forschern sehr bald völlige Übereinstimmung zu stande kam, dauerte dies weit länger bezüglich der Frage nach der Bildungsstätte des Pigmentes. Einige — Averbek, Burger u. a. — nahmen an, dass die Bildung im Rete Malpighii selber stattfinde, und ihre Ansicht fand durch das Ausbleiben der Ferrocyankalium - Salzsäure - Reaktion bei den rotbraunen und goldgelben Körnchen eine wesentliche Stütze. Demgegenüber behaupteten andere — Riesel, Démieville, Nothnagel, v. Kahliden — dass die Bildung im Corium stattfinde und die einzelnen Körnchen von hier durch Wanderzellen

in das Rete eingeschleppt würden. Caspary (Archiv für Dermatologie und Syphilis, XXXIII), ist nun durch eingehende Untersuchungen an der Skrotalhaut eines Kranken zu dem Schluss gelangt, dass beide Annahmen richtig sind.

Den Pigmentablagerungen ausserhalb der Haut und Mundschleimhaut misst man eine charakteristische Bedeutung für die Bronzekrankheit nicht mehr bei.

Ausser den beschriebenen Läsionen der Nebennieren sind nun von allergrösster Bedeutung für die Auffassung des Morbus Addisonii und in der letzten Zeit infolge der darauf gerichteten Aufmerksamkeit und der verbesserten Untersuchungsmethoden immer mehr hervorgetreten die Veränderungen an den grossen sympathischen Plexus, dem Sympathikus selber und den damit zusammenhängenden Nerven des Bauches. Schon Addison hatte in einem der von ihm in seiner grundlegenden Arbeit zusammengestellten Fälle (Quekett) eine völlige Atrophie des Sympathikus gefunden, eine Beobachtung, die später wiederholt gemacht wurde. Ausserdem sah man verschiedene Alterationen bis zur völligen Atrophie im Plexus solaris, im Ganglion semilunare und coeliacum, sowie in den Nervi splanchnici. Fleiner führt an, dass v. Kahlden in seiner Habilitationsschrift schon 39 Fälle zusammenstellen konnte, bei denen Veränderungen des Sympathikus bez. der Semilunarganglien verzeichnet waren. Aber diesen positiven Fällen stehen wieder 15 andere gegenüber, in denen trotz typischer Addison'scher Krankheit die Ganglien und der Sympathikus intakt waren. Am interessantesten und wichtigsten sind jedenfalls in diesem Punkte die Untersuchungen und Befunde von Fleiner, sowie die von ihm daraus gezogenen Schlüsse, auf die wir später noch näher eingehen werden. Er konstatierte in 2 Fällen ausgesprochener Bronzekrankheit von ganz verschiedener Dauer und Intensität hochgradige Veränderungen nicht nur der Nebennieren und der Semilunarganglien, sondern auch eine von den Nebennieren zu den Ganglien und von da durch Splanchnicus, Sympathikus und Vagus aufsteigende Degeneration markhaltiger Nervenfasern, welche mehr oder weniger begleitet war von Erscheinungen chronischer Entzündung in den Ganglien und Nervenstämmen.

Vom Sympathikus traten Degenerationsprozess und Entzündungserscheinungen auch auf die Spinalganglien über, und in den letzteren vermochte Fleiner neben hochgradigster Pigmentatrophie der Ganglienzellen im interstitiellen Bindegewebe und in

der Kapsel der Ganglien Veränderungen in den Blutgefässen und Entzündungsprozesse nachzuweisen, welche zu beträchtlicher Wucherung des kapsularen und interstitiellen Bindegewebes mit Haemorrhagien und Pigmentierung geführt hatten. Auch die Nervenfasern in den Spinalganglien zeigten erhebliche Degenerationserscheinungen; am auffälligsten verändert waren die zum Sympathikus gehenden Nervenäste, dann folgten die zum Intercostalnerv tretenden Stämme und die vom Rückenmark ausgehenden hinteren Wurzeln. Auf das Rückenmark selbst griff der Degenerationsprozess nicht über, wohl aber zeigten gemischte und besonders sensible Nerven Degenerationserscheinungen an den Nervenfasern und Verdickung des Perineurium.

Dagegen konstatierte wieder v. Kahlden in 2 typischen Fällen in den Semilunarganglien und dem Sympathikus normale Verhältnisse, obwohl die ersteren mit den entarteten Nebennieren verwachsen waren. Und in 6 Fällen von Nebennierentuberkulose mit fehlender oder ganz undeutlicher Hautpigmentierung, aber ausgesprochener Adynamie und Störung der gastro-intestinalen Funktionen, wurden mehr weniger bedeutende Veränderungen an den Semilunarganglien nachgewiesen, während die Stämme der Sympathici und Splanchnici normal waren.

Auch Veränderungen im Rückenmark — Herderkrankung des Markes selbst und der hinteren Wurzeln mit Alterationen der Gefässwände, Vermehrung der Neuroglia, Verschmälerung und Zerfall der Nervenfasern — sind in einzelnen Fällen von Addison'scher Krankheit beschrieben und mit dem Leiden in Zusammenhang gebracht worden.

Die sonstigen Sektionsergebnisse kennzeichnen sich entweder als Komplikationen, wie sie naturgemäss bei einem so langsam verlaufenden Leiden in grösster Mannigfaltigkeit vorkommen können, oder sind doch zu wenig konstant, um für die Auffassung der Krankheit eine Bedeutung gewinnen zu können. So finden sich häufig bei Verkäsung der Nebennieren auch käsige Herde noch in verschiedenen anderen Organen, speziell den Lungen, und ebenso sind bei Carcinom fast stets noch andere Organe mit Geschwulstmassen durchsetzt. Leber und Milz sind mehrfach vergrössert, hyperämisch, aber auch schlaff und morsch gefunden worden. Auch Veränderungen der Gefässwände — zumeist Kalkeinlagerungen — und am Herzen — Schlaffheit und auffallende Kleinheit — sind in einzelnen Fällen konstatiert worden.

Als interessant möge noch ein Fall von Fenwick (Brit. med. Journal, Februar, 1886) Erwähnung finden, wo bei einem 33jährigen Mann mit den charakteristischen, konstitutionellen Erscheinungen ohne Bronzehaut in den Nebennieren die käsige Entartung lediglich in der Medullarsubstanz gefunden wurde, während die Kortikalsubstanz sich als normal erwies. Fenwick folgert aus dieser Beobachtung, dass die konstitutionellen Symptome durch die Degeneration des Markes, die Verfärbung der Haut durch die der Rindensubstanz herbeigeführt werde.

Statistisch hat Lewin aus seiner grossen Zusammenstellung berechnet, dass in 12 % aller typischen Fälle die Nebennieren als gesund konstatiert worden sind. In Fällen ohne Bronzehaut waren sie gesund in 72 %, in solchen mit Bronzehaut gesund in 28 %.

Bezüglich der Ätiologie des Leidens bieten die seitherigen Untersuchungen keinerlei Anhaltspunkt, so dass mit ziemlicher Willkür von dem einen Forscher dieses, von dem anderen jenes Moment dafür angeschuldigt wird. Lewin sagt: „Der erblichen Belastung mit Tuberkulose oder Syphilis, dem chronischen Alkoholismus, Malaria, sowie den als Gelegenheitsursachen häufig angeführten Einflüssen von Erkältung, Ueberanstrengung, Entbehrung, Kummer, kann eine besondere Bedeutung für die Ätiologie nicht beigelegt werden.“

Bevor wir nun an die Erörterung der Theorien über das Wesen des Morbus Addisonii gehen, dürfte ein kleiner Exkurs über Bau und physiologische Funktion der Nebennieren, soweit die letztere uns bekannt, wohl am Platze sein. „Nebennieren oder Obernieren, Glandulae suprarenales, Renes succenturiati s. Capsulae atrabiliares“, sagt Hyrtl, „heissen zwei dreiseitige, flache, gelbbraune, scheinbar drüsige Organe ohne Ausführungsgang, welche mit einer konkaven Fläche dem oberen Ende der Nieren aufsitzen, ohne mit ihnen in direktem Gefässverkehr zu stehen. Ihre hintere konvexe Fläche liegt auf der Pars lumbalis diaphragmatis; die vordere, mehr geebnete Fläche der rechten Nebenniere berührt die Leber, jene der linken den Magengrund. An der vorderen Fläche befindet sich ein tiefer Einschnitt, Hilus, wo Vene und Lymphgefässe austreten, während die Eintrittsstellen der Arterien über das ganze Organ verteilt sind.“ Jede Nebenniere besteht aus der in zellengefüllte Fächer geteilten Rinde und der mehr schwammigen Marksubstanz. Bezüglich der letzteren



sind heute die Forscher sich darüber einig, dass sie mit Fortsätzen versehene wahre Ganglienzellen enthält, welche nach der Mehrzahl (Kölliker, Leidig, Luschka u. a.) mit dem sympathischen Geflecht in Verbindung stehen.

Nach den Angaben der vergleichenden Anatomen sollen die Nebennieren fast ausnahmslos allen Wirbeltieren zukommen.

Recht wenig Übereinstimmung herrscht dagegen bezüglich der physiologischen Tätigkeit dieser kleinen Gebilde und ihrer Bedeutung für den Organismus. Wenn man die mehrfach beobachtete Tatsache des völligen angeborenen Fehlens der Nebennieren bei sonst völligen normalen Individuen nicht allzu hoch anschlagen darf, weil sie nur beweist, dass ihre Funktion durch andere Organe übernommen werden kann, so muss doch nach den zahlreichen pathologischen Untersuchungen, speziell bei Morbus Addisonii, ihnen eine bedeutsame Rolle im Haushalt des Organismus zuerkannt werden. Zwei Ansichten stehen sich hier gegenüber, von denen die eine den Nebennieren eine Bedeutung für die Blutbildung und Blutmischung zuschreibt, während die andere sie mit dem Nervensystem in Zusammenhang bringt, doch brauchen diese Meinungen durchaus sich nicht gegenseitig auszuschliessen, denn einmal handelt es sich nach den Ergebnissen der histologischen Beobachtungen (Fenwick) um 2 verschiedenartige und sicher auch verschiedenwertige Gebilde (Rinde und Mark), und dann wäre nach unseren heutigen Anschauungen über trophische Nervenfasern u. s. w. doch sehr wohl denkbar, dass der Einfluss der Nebennieren auf das Blut vermittelt des Nervensystems zu Stande komme. Für ihre direkte Einwirkung auf die Blutbildung spricht nun einmal ihr anatomischer Bau, welcher sie neben Leber, Milz, Schilddrüse und Thymus stellt; ferner die Tatsache, dass sie beim Foetus eine verhältnissmässig beträchtliche Entwicklung besitzen; ihre freie Kommunikation mit dem Venensystem und ihre Nähe an der unteren Hohlvene; ausserdem aber auch die Resultate gewisser physiologischer Experimente und chemischer Untersuchungen. Schon im Jahre 1856, nicht lange nach Addisons erster Schrift, hatte Brown-Séquard die Resultate einer Anzahl von Entfernungen beider Nebennieren beschrieben. Er sah darnach eintreten in allmählicher Steigerung allgemeine Schwäche, Verminderung der Atmung und Circulation, Abnahme der Fresslust und Körpertemperatur, zuletzt Schwindel, Drehbewegungen, Krämpfe, Tod. Ferner fand er das normalerweise schon im Blute enthaltene

Pigment ausserordentlich vermehrt und in den Lungen abgelagert. Er glaubte sich berechtigt, daraus folgende Schlüsse zu ziehen: die Nebennieren gehören zu den Blutgefässdrüsen und haben die Aufgabe, eine Substanz, welche die Eigenschaft besitzt, sich leicht in Pigment umzuwandeln, so spezifisch abzuändern, dass sie diese Eigenschaft verliert. Bei Ausfall der Nebennierenthätigkeit — Erkrankungen, Exstirpation — tritt ein Symptomenkomplex auf, den man auf diese Anhäufung des Pigmentes im Blute zurückzuführen hat.

Diese Ergebnisse des französischen Forschers wurden aber sehr bald widerlegt durch weitere pathologische Beobachtungen, indem verschiedene Fälle beschrieben wurden von Krebs und auch Verkäsung der Nebennieren ohne Verfärbung der Haut.

Ebenso kam Harley, der Brown-Séquards Versuche aufnahm, zu ganz entgegengesetzten Resultaten. Es gelang ihm, seine Versuchstiere, besonders Ratten, noch monatelang nach Entfernung der Nebennieren am Leben zu erhalten, ohne dass besondere Krankheitserscheinungen eingetreten wären. Ähnlich äusserten sich Virchow, Berruti und Perosino, Gratiolet und Philippeaux, so dass darnach die ungünstigen Resultate Brown-Séquards lediglich als Folgen des schweren Eingriffes selber, als Operationsшок, angesehen werden mussten. Dagegen fanden in jüngster Zeit die Anschauungen des Franzosen eine Stütze in den Versuchsergebnissen von Tizzoni, der seine Versuchstiere nach der Nebennierenexstirpation sämtlich zugrunde gehen sah, wenn auch in manchen Fällen der Tod erst sehr spät — bis zu 997 Tagen — erfolgte. Tizzoni fand als Folge der Nebennierenexstirpation Veränderungen im Zentralnervensystem, und zwar parallel laufend der Zeitdauer bis zum Tode der Versuchstiere: in den akuteren Fällen Hämorrhagien im Rückenmark und Bulbus, Tod durch Beteiligung der Vaguskerne; in den langsamer verlaufenden neben den Hämorrhagien Degenerationen im Rückenmark, Gross- und Kleinhirn und peripheren Nerven. Begleitet sollten diese Veränderungen in den Fällen Tizzonis nach Fleiner sein von einem Krankheitsbild, das bis auf die Pigmentierung der Lippenschleimhaut der Addison'schen Krankheit entspräche. Stilling dagegen konnte diese Behauptungen Tizzonis nicht bestätigen, sah aber bei Entfernung nur einer Nebenniere eine Vergrösserung der zurückgelassenen eintreten. Jacoby gewann aus seinen Versuchen die Überzeugung, dass von den Nebennieren

zum Ganglion semilunare Hemmungsfasern für die Darmbewegung verlaufen, sowie dass Reizung der Nebennieren die Sekretionsgeschwindigkeit der Nieren herabsetzt.

Carl Alexander stellte in sechs sehr exakten chemischen Analysen fest, dass nirgends im Körper derartige Lecithinmengen wie in den Nebennieren vorkommen, ausser im Zentralnervensystem. Er fand in 100 Teilen trockener Blutkörperchen vom Menschen nur 0,35 bis 0,72 pCt. Lecithin, im menschlichen Chylus 0,083; Galle 0,53; Hühnereidotter 9,1; Rindensubstanz der Nebenniere 3 jähriger Rinder 14,53 pCt.; Marksubstanz 27,26 pCt. der Trockensubstanz. Petrofsky hatte für das Gehirn des Kalbes gefunden in 100 Teilen Trockensubstanz 17,24 pCt. in der grauen und 9,90 pCt. in der weissen Substanz. Nicolas de Domenicis folgert aus seinen Experimenten, dass 1. die gleichzeitige oder in kurzen Zwischenräumen vorgenommene Entfernung beider Nebennieren den Tod des Tieres in 2—4 Stunden bewirkt; dass 2. sofort nach der Operation schwere Erscheinungen in Gestalt eines Nervenschlages mit Betäubung, Collaps, bes. des Herzens, eintrete, und 3. dass die vorherige Durchschneidung des Rückenmarkes oder die Einspritzung von Atropin diese Erscheinungen verzögere und abschwäche. Er hält diese Ergebnisse für einen Gegenbeweis gegen die Autointoxikationshypothese infolge Ausfall der Nebennierenfunktion.

Ebenso vieldeutig und meist einander widersprechend wie die experimentellen Ergebnisse bezüglich der Nebennierenfunktionen sind nun auch die Ansichten über das Wesen und Zustandekommen des Morbus Addisonii, so dass ein näheres Eingehen auf die Einzelheiten sich wohl erübrigen dürfte. Hervorgehoben soll jedoch werden, dass auch hier die Meinung, welche den Nebennieren die Rolle eines nervösen regulatorischen Organs zuweist, nach Fleiner in neuester Zeit immer mehr an Bedeutung und Glaubwürdigkeit gewonnen hat. Es wurde ja sehr bald klar, dass es nicht anging, mit Brown-Séquard das Wesen der Bronzekrankheit so zu erklären, dass bei Degeneration der Nebennieren die Bildung eines Stoffes unterbliebe, dem die Pigmententgiftung oder -zersetzung zukomme. Schon Lewin fand in seiner ersten Zusammenstellung, dass 285 Fällen von Nebennierenerkrankung mit Bronzehaut 44 andere gegenüber standen, wo Bronzehaut während des Lebens fehlte, und weitere 85, wo Bronzehaut bestand, ohne dass die Sektion die vermutete

Affektion der Nebennieren hätte nachweisen können. Auch Fleiner kommt nach eingehenden Erörterungen, in denen er sich bemüht, die während des Lebens beobachteten einzelnen subjektiven Symptome auf eine besondere anatomische Grundlage zu stellen, zu dem Schluss: „Prinzipielle Unterschiede zwischen denjenigen Fällen von Nebennierenerkrankungen, welche nur zu gastrointestinalen und nervösen Störungen führen, vielleicht auch noch zu Abnormitäten in der Urinausscheidung, und zwischen den eigentlichen oder typischen Fällen von Addison'scher Krankheit, welche ausser den genannten Erscheinungen auch noch das charakteristische Bild der Pigmentierung darbieten, existieren dem Gesagten zu Folge nicht. Gleichwohl hat nur die letztere Gruppe auf die Führung des Namens Addison berechtigten Anspruch.“

Es dürfte sich deshalb empfehlen, von unserem, dem Standpunkte des Praktikers, vor allem des Therapeuten aus den ganzen Symptomenkomplex — Bronzehaut mit Allgemeinerscheinungen mit oder ohne Nebennierenerkrankung verschiedener anatomischer Gestalt, sowie Nebennierenverkäsung auch ohne Bronzehaut — vorläufig als ein Ganzes festzuhalten und zu definieren als eine dynamische Störung in der Oekonomie des menschlichen Organismus, bei der ptomaïnartige, physiologisch dem Neurin nahestehende chemische Körper gebildet werden, welche stets zu einer Autointoxikation führen, im einzelnen Falle aber je nach verschiedenen, unserer Kenntnis vorläufig entzogenen Dispositionen die nervösen Zentralorgane des Bauches in verschiedener Weise affizieren. Hiernach würden von dem Gesamtbilde dann nur diejenigen Fälle von Geschwulstentartung der Nebennieren ohne Bronzehaut auszuschliessen sein, bei denen die Allgemeinerscheinungen — Schwäche, Abmagerung, Appetit- und Verdauungsstörungen —, sehr wohl von der Geschwulstentwicklung allein in Abhängigkeit zu bringen sind.

Damit dürfte vor allem für die Diagnose des sog. Morbus Addisonii für den Therapeuten ein einigermaßen sicherer Standpunkt gewonnen sein, der nach den Ergebnissen der anatomischen, wie experimentellen Forschungen seither nicht eingenommen werden konnte, so dass Fleiner, wie auch Leube, eine Diagnose des Leidens im strengsten Sinne für so gut wie unmöglich halten. Differential-diagnostisch kämen in Betracht Erkrankungen wie Malaria siechtum, chronische Arsenvergiftung, Carcinose und melan.

Icterus infolge Lebercirrhose, doch dürfte hierfür wohl in den meisten Fällen die Anamnese oder der weitere Verlauf eine ziemlich sichere Unterscheidung ermöglichen. In den ganz akut unter dem Bilde schwerster Magen-Darmerkrankung verlaufenden Fällen wird es zumeist unmöglich sein, eine sichere Diagnose zu stellen, und weist bezüglich solcher schon Averbek auf die Ähnlichkeit mit dem Bilde der akuten Arsen-, Antimon- oder Kupfervergiftung hin.

Die Prognose des Morbus Addisonii ist recht ungünstig. Lewin berechnet Todesfälle 70,5 %, Besserung 8,5 %, Heilungen 3,5 %, wobei ausgeschieden werden als noch nicht abgelaufen 17,5 %.

Bezüglich der Therapie des Morbus Addisonii sagt Averbek: „Der glänzende Fortschritt in unseren therapeutischen Anschauungen möchte sich besonders in der Behandlung dieser Krankheit zeigen, deren bisweilen so lange Dauer und wechselvoller Verlauf die experimentelle Forschung geradezu herauszufordern scheint. Da jedoch von einer Heilung nicht die Rede sein kann, so beschränkt sich das über die Behandlung Mitzuteilende auf diätetische Vorschriften und die Angabe über Vermeidung einiger symptomatischer Mittel, deren Anwendung sich als bedenklich erwiesen hat.“ Diesen Worten, welche mit aller wünschenswerten Deutlichkeit den klaffenden Spalt zwischen dem wissenschaftlichen Forscher und dem Therapeuten anzeigen, schliesst sich Guttman in seinem Artikel über Addison'sche Krankheit in der Eulenburgschen Realencyklopädie an, indem er sagt, dass die Therapie lediglich eine symptomatische sein könne, ohne aber, wie Averbek, auf die Gefährlichkeit einiger symptomatischer Mittel hinzuweisen. Demgemäss besteht die Therapie in den 18 in Heilung ausgegangenen Fällen, die Averbek aber nicht als wirklichen Morbus Addisonii gelten lassen will, in kräftiger Kost, warmen Bädern, den üblichen Narcoticis gegen die Schmerzen, Oleum jecoris aselli, decoct. chinae, inf. calami, chinin sulf., den verschiedenen Eisenpräparaten und schweren Weinen. Nur in 1 Falle von Taylor scheint mit Jodpräparaten (Syr. ferri jodati und Kal. jodat.) ein positiver Heilversuch gemacht worden zu sein. Schwerer Durchfall wurde in 1 Fall von Laycock durch grosse Dosen Glycerin mit Erfolg bekämpft.

Auffallenderweise scheint Kochs Tuberkulin gegen die Bronzekrankheit nur sehr wenig Verwendung gefunden zu haben, denn nur Lenhartz (Deutsch. med. Wochenschr. 1890) und Weber

(Berl. klin. Wochenschr. 1891) veröffentlichen diesbezügliche Erfahrungen. Lenhartz fand in 1 Fall Addisonscher Krankheit auf die Einspritzungen prompte Reaktion, die nach der 8. Injektion (0,005) ausblieb und auch auf die späteren grösseren Dosen sich nicht mehr einstellte. Weber sah in seinem Fall nach den Injektionen erhebliche Verschlechterung. Die Sektion konstatierte Tuberkulose der Nebennieren.

Nach der Tuberkulinperiode kam die Organotherapie auch bei Morbus Addisonii an die Reihe, mit wechselndem Erfolg. Byron-Bramwell sah 1 Fall heilen durch Einspritzungen des Nebennierenextraktes von Kaninchen, gab allerdings daneben Levico-Wasser innerlich. Bei dem nach 13 Monaten an Influenza (!) erfolgten Tode ergab die Sektion an Stelle der Nebennieren nur bräunlich gefärbte Fettmassen. Ungefähr ebenso oft ungünstig wie günstig war der Erfolg der Nebennierenextrakt-Behandlung in den 9 Fällen von Chafford, Oliver, Langlois, Rolleston, Jones, Saison, Stockton und Ringer und Phear. Bemerkenswert aber, wenn auch wohl bezüglich der Wirkung des Mittels nicht eindeutig, ist der Fall von Edel, der bei einem seit mehreren Monaten stetig fortgeschrittenen Fall von Addisonscher Krankheit auf die Verabreichung von 2 Tabletten pro Tag à 1,0 Extrakt überraschende Besserung des Allgemeinbefindens eintreten sah, so dass Pat. schon nach 14 Tagen seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Die Pigmentierung schwand dabei allmählich unter Fortsetzung der Behandlung bis auf eine undeutliche Verfärbung an den Augenwinkeln und Schleimhäuten. Nach 5 Wochen traten jedoch Erscheinungen von Meningitis auf, und als da die Organbehandlung ausgesetzt wurde, erschien auch sofort und fast in der früheren Stärke die Pigmentierung wieder. Pat. starb am 7. Tage nach Beginn der meningitischen Erscheinungen. Auch Senator sah in 1 Fall von den Nebennierentabletten vom Hammel ausser einer geringen Steigerung der Esslust keine Wirkung, auch keine üble.

Eines geringen Anklanges zu seinem Vorschlag dürfte sich wohl der verstorbene Berliner Chirurg Hadra zu erfreuen haben, der bei einem Kranken mit schweren Allgemeinsymptomen — Abmagerung, Appetitlosigkeit, Verfall — mit Ausgang in Heilung eine apfelgrosse, verkäste Geschwulst entfernt hatte, die Oestreich als tuberkulöse Nebenniere erkannte. Hadra plädiert nun daraufhin dafür, in diagnostisch sichergestellten Fällen von Addisonscher

Krankheit — cf. oben, Leube und Fleiner — beide Nebennieren freizulegen und die erkrankten Organe zu entfernen.

Ganz ausserordentlich interessant für die homöopathische Therapie des Leidens ist nun zunächst eine Beobachtung von Enriquez und Lereboullet, die sich nach den Referaten in Schmidts Jahrbüchern und den Therapeutischen Monatsheften kombiniert folgendermassen darstellt: Ein bis dahin gesunder, 47jähriger Mann beginnt im April 1897 abzumagern und bekommt im Oktober desselben Jahres einen ekzematösen Ausschlag an beiden Händen und Füssen. Vom 19. Oktober an nimmt er auf ärztliche Anordnung täglich 16 Tropfen der unverdünnten Solutio Fowleri; Mitte Januar 1898 stellen sich Ohnmachten, Stechen in den Augen und Konjunktivitis ein; im März 1898 wird die Haut dunkler, zuerst in vereinzelt Flecken, vom April ab über den ganzen Körper; daneben besteht heftige Konjunktivitis mit Thränenfluss und Trockenheit im Halse. Wegen der allgemeinen Melanodermie, Abmagerung und Adynamie wird die Diagnose auf Addison'sche Krankheit gestellt. Die Arsenbehandlung wird fortgesetzt. In der Folge nahmen die Abmagerung und Pigmentierung ständig zu, dagegen fehlten die gastro-intestinalen Symptome und Kreuzschmerzen. Der Kräftezustand hob sich dann bis zum Juni 1899 bedeutend. Die Haut zeigt um diese Zeit überall starke Pigmentierung, besonders am Rumpf, mit helleren und dunkleren Stellen; Hände und Füsse sind weniger dunkel. An der rechten inneren Hälfte der Unterlippe findet sich ein linsengrosser, violetter Fleck, beide Lippenkommissuren schieferig verfärbt. Die Haut der Volae und noch mehr der Plantae ist stark verdickt, nicht pigmentiert, mit vielen harten, linsengrossen, nicht schmerzhaften Knötchen. Die Konjunktiven sind stark injiziert, empfindlich, schmerzhaft. Dagegen bestehen keine Lähmungen und Veränderungen an Lunge, Herz etc. Die ganze Haut sieht aus wie ein Leopardenfell. Als endlich die Medikation ausgesetzt wurde, minderte sich deutlich die Hautverfärbung und schwanden die Konjunktivitis und Trockenheit des Halses.

„Dieser Fall zeigt“, sagt der Referent in den Therapeutischen Monatsheften, „dass selbst kleine Arsendosen (!) bedeutende Störungen hervorrufen können, was in Erinnerung gebracht werden müsse angesichts phantastischen Arsendosen, die man jetzt in Form des kakodylsauren Natriums empfiehlt.“ Diese Krankengeschichte zeigt zur Genüge die ausserordentlichen spezifischen Beziehungen

zwischen dem Arsen und dem Symptomenkomplex des Morbus Addisonii. Dazu tritt dann bei akuten Fällen noch die grosse Ähnlichkeit mit dem Bilde der akuten Arsenvergiftung, so dass demnach das Arsen für eine grosse Reihe von Fällen das in erster Linie in Betracht zu ziehende Mittel sein dürfte.

Antimon dagegen, auf das Auerbeck noch hinweist, könnte wohl nur in den an sich so gut wie aussichtslosen akuten Fällen in Frage kommen, und entwirft Kobert von der akuten Antimonvergiftung folgende Schilderung: Übelkeit, metallischer Geschmack, reichliche Expektoration, unstillbares Erbrechen, Schmerzen im Munde und Schlunde, Anschwellung der Lippen, Bläschenbildung im Gaumen und Schlundkopf, starke Salivation, heftige Magen- und Leibschmerzen, choleraartige, wässerige Durchfälle, starke Pulsbeschleunigung, dann Sinken derselben und der Respiration, Kälte der Haut, Schwindel, Bewusstlosigkeit, Wadenkrämpfe, allgemeine Konvulsionen, Kollaps durch Herzlähmung.“ Seine Beziehungen zur Haut zeigen sich, auch in chronischer Einwirkung, vorwiegend durch Blasenbildung und heftige ekzematöse Ausschläge.

Grössere Ähnlichkeit bietet dagegen Kupfer sowohl bei akuter wie chronischer Vergiftung, und äussert sich Kobert darüber folgendermassen: „Die Symptome der akuten Vergiftung beginnen nicht schnell, besonders können, wenn das Gift in Speisen eingeführt wurde, mehrere Stunden vergehen, bis sie eintreten. Es sind besonders: anhaltender, höchst ekelhafter Kupfergeschmack, Erbrechen grün oder blau gefärbter Massen, heftige Kolik, Durchfälle, die meist blutig, später durch gebildetes Schwefelkupfer schwärzlich gefärbt sind, Tenesmus; Kopfschmerz, Schwindel, Anästhesie und Kälte der Haut, Delirien und Lähmung; meistens auch ikterische Färbung der Haut.

Eine chronische Kupfervergiftung in wissenschaftlichem Sinne giebt es nicht, wohl aber im Sinne der praktischen Medizin. Diese bei Kupferschmieden etc., aber im ganzen selten auftretende Erkrankung manifestiert sich in doppelter Weise. Entweder nämlich stellt sich nach der dauernden Einverleibung des Kupfers ein fieberhafter Zustand ein mit ähnlichen gastro-enteritischen Erscheinungen wie bei der akuten Vergiftung, Folcks gastro-enteritis cupria febrilis, oder sie tritt auf in Form der Colica aeruginalis, Kupferkolik. Dem eigentlichen Ausbruch der letzteren geht meist eine mehr oder weniger ausgesprochene Imprägnation



des Körpers mit Kupfer voraus: Die Kranken zeigen eine grünliche oder grünlichgelbe Färbung der Haut, der Konjunktiva, der Haare, einen purpurroten Saum des Zahnfleisches, Verdauungsstörungen, Abmagerung, Schwäche. Hierzu tritt dann die eigentliche Kolik: heftiger über den ganzen Unterleib verbreiteter, durch Druck gesteigerter Schmerz, Meteorismus und äusserst zahlreiche, grünliche, auch blutige Durchfälle mit grossem Tenesmus. Die Sektion zeigt grünliche Färbung der Haut und der Haare, sowie auch der inneren Weichteile und der Knochen, und überall lässt sich Kupfer nachweisen.“

Ganz ähnlich gestaltet sich das Bild der akuten wie chronischen Silbervergiftung, nur dass bei der *Argyria chronica* die Hautverfärbungen schwärzlich sind.

Als histologischer Unterschied wäre zwischen Kupfer- und Silbervergiftung einer- und Addisonscher Krankheit andererseits zu betonen, dass bei diesen beiden Vergiftungen die Hautflecke gebildet werden durch Reduktion und Ablagerung von Salzen des betreffenden Metalles, nicht durch Pigment; sowie ferner die Deponierung der Salze in den tiefsten Schichten der Cutis, während die Pigmentierung bei *Morbus Addisonii* im Rete Malpighii gefunden wird.

Dagegen kann Jod, das Payr und nach ihm das Lehrbuch der homöop. Therapie anführt, u. E. für die Therapie des in Rede stehenden Leidens gar nicht in Betracht kommen. Bei innerlicher Einverleibung haben die Symptome der akuten wie chronischen Vergiftung nicht die mindeste Ähnlichkeit mit der Bronzekrankheit, und die Verabreichung rein nach subjektiven Symptomen dürfte bei solcher Divergenz der objektiven wohl kaum ernsthaft zu empfehlen sein.

Viel eher wäre dagegen noch Phosphor zu nennen, und dürfte seine Anwendung sich am ersten in den Fällen empfehlen, wo Lebervergrösserung vorhanden und die Hautfarbe eine mehr ikterische ist, sowie bei Vorwiegen der Phosphorsymptome von Seiten des Magens und Darms. Ausserdem würde Phosphor auch noch empfohlen durch seine Eigenschaft, im allgemeinen Blutzersetzungs- und Anämie mit den entsprechenden subjektiven Erscheinungen hervorzurufen.

Auch *Lycopodium* darf nicht unerwähnt bleiben, falls ausgesprochene Symptome dafür vorhanden, zumal solche von Kon-

krementbildungen, und hätten wir bei günstiger Einwirkung dieses Mittels vielleicht die oben erwähnten Kalkablagerungen in den erkrankten Nebennieren zu präsumieren.

Ferner dürften auch China und Ferrum noch heranzuziehen sein, und zwar, abgesehen von ihren subjektiven Symptomen, wohl vorzugsweise dann, wenn die Untersuchung des Blutes Veränderungen desselben im Sinne der Anämie ergibt. Sodann würde Natrum muriaticum in manchen Fällen noch zur Verwendung kommen, und zwar sowohl in innerlicher Anwendung wie in Gestalt von Soolbädern, Seeaufenthalt.

Besonderer Aufmerksamkeit würden aber noch zu empfehlen sein die Säuren, und zwar die Pflanzensäuren, aus verschiedenen Gründen. Nach Farrington wirken alle Säuren blutzersetzend, aber die Mineralsäuren verursachen zuerst Irritabilität der Faser und danach Schwäche und Prostration, während die Pflanzensäuren Schwäche ohne Irritabilität hervorbringen, wie sie auch in der Addisonischen Krankheit erscheint. Die speziellen Symptome der in der Homöopathie am meisten gebrauchten Pflanzensäuren, Acid. hydrocyanicum und Acid. picronitricum, hier anzuführen, dürfte sich erübrigen; besser als sie im Farrington stehen, könnte ich es auch nicht.

Eine besondere Wichtigkeit verleiht der Blausäure der Umstand, dass ausschliesslich damit bereits eine Heilung erzielt worden ist: Dr. Gilmann heilte damit typischen Morbus Addisonii mit fortschreitender Anämie, Kräfteverfall, Herzenschwäche, gastrischen Störungen und den charakteristischen Pigmentablagerungen, indem zum Schluss am ganzen Körper ein putriden Geruch sich bemerkbar gemacht hatte. Ein Rezidiv, das nach 10 Jahren eintrat, nahm unter derselben Medikation einen günstigen Verlauf. (Referat in der Zeitschrift des Berliner Vereins hom. Ärzte, Bd. XVII, S. 566.)

Schliesslich aber, doch last not least, würde ich in einem 2. Falle energische physikalisch-diätetische Massnahmen zur Anwendung bringen, wobei allerdings ein genügender Kräftezustand des Patienten zur Voraussetzung dient, oder die Herstellung desselben der Anwendung der externen Mittel vorauszugehen hätte. Da wir bei Morbus Addisonii mit einer ausgesprochenen Auto-intoxikation des Körpers mit darniederliegender Hauttätigkeit zu tun haben — wird doch in vielen Fällen die Trockenheit der Haut und der Schweissmangel direkt erwähnt —, so dürfte eine energische Anregung derselben durch Schweissprozeduren — all-

gemeine oder lokale heisse Bäder — durchaus am Platze und mit Herbeiführung des Schweisses viel gewonnen sein. Eventuell könnte sogar eine Schroth'sche Kur in Anwendung gebracht werden. Es dürfte hierbei der Hinweis gestattet sein, dass wir ja jedes Fieber als eine Art Intoxikation ansehen, und ich möchte dabei die Bekämpfung des Fiebers durch milde, seltene Schweissprozeduren, die mir in den letzten ca. 8 Jahren bei den verschiedensten akuten Krankheiten — Erkältung, Rheumatismus, Masern, Scharlach, Diphtherie — ganz ausserordentlich gute Dienste geleistet hat, recht sehr empfehlen. Kurz ein Beispiel: Frau X., ca. 40 Jahre alt, seit mehreren Tagen wegen schwerer Rachendiphtherie homöopathisch mit Medikamenten und Halsumschlägen behandelt. Morgens gegen 40° Fieber, heftiger Kopfschmerz, Haut heiss, trocken; schlechtes Allgemeinbefinden. Verordnung: Heisses Fussbad nach Schweninger'scher Manier mit anschliessender, einstündiger, trockener Ganzpackung. Mittags Allgemeinbefinden ziemlich gut, Kopfschmerz hatte noch während des Schwitzens nachgelassen, Schlucken ziemlich leicht, 38,5°. Am 2. Tage der Hals frei. Schnelle Rekonvaleszenz. Erwägen wir schliesslich noch, dass wir um so sicherere Aussicht haben, ein chronisches Leiden zur Heilung zu bringen, je mehr es uns gelingt, den Zustand in einen mehr akuten überzuführen, worauf ja ausschliesslich die Wirkung der sogenannten Schroth'schen Kur beruht, die sogar Temperatursteigerungen herbeizuführen vermag, so dürfte zur Begründung der empfohlenen physikalisch-diätetischen Massnahme wohl nichts weiter hinzuzufügen sein.

---

## Über Vererbung, Konstitution und ihre Bekämpfung während des intrauterinen Lebens.

Von Dr. Schönebeck, Strassburg.

---

Auf den ersten Blick scheint es unmöglich zu sein, auf die Frucht, so lange sie noch im mütterlichen Leibe ist, durch Medikamente einzuwirken, da dieselbe von der Aussenwelt vollkommen abgeschlossen ist. Trotzdem hat man von altersher ver-

sucht, auf die Entwicklung des Embryo einen Einfluss auszuüben. In aller erster Linie zielten diese Bestrebungen darauf hin, das Geschlecht des Embryo nach jeweiligem Wunsch zu modifizieren. Ich will nicht von den absurden Massnahmen sprechen, welche bei verschiedenen Völkern wegen Erzielung männlicher oder weiblicher Kinder schon beim Coitus im Umlauf sind.

Wissenschaftlicher schon sind die Anschauungen, dass die Befruchtung gleich nach der Ovulation männliche, längere Zeit nach derselben weibliche Individuen hervorbringt. Dass der jeweilige Ernährungszustand, die Differenz in dem Alter der Erzeuger eine Rolle spielen soll, dass auch momentane psychische Einflüsse mit-sprechen, ist nicht zu leugnen. Die Lösung derartiger Fragen ist bislang nicht gelungen. Ein günstigeres Ergebnis haben die Bestrebungen gehabt, durch diätetische Massnahmen Einfluss auf die Entwicklung des Foetus nicht in geschlechtlicher Beziehung, sondern im allgemeinen zu erreichen. Um den Geburtsakt für die Mütter möglichst leicht zu gestalten, ist darauf Wert gelegt worden, das Knochengerüst des Foetus möglichst knorpelartig biegsam zu machen. Zu dem Zwecke lässt man fast ausschliesslich wenig Fleischnahrung geniessen und hält alle kalkbildenden, erdigen Stoffe fern. So solle die Mutter den Genuss von Brot, Kartoffeln, Milch, Fleisch unterlassen und nur Sago, Tapioka, Reis, allerhand Früchte und Vegetabilien zu sich nehmen. Wenn auch durch solche Ernährungsweise der Mutter durch eine leichte Entbindung geholfen war, so entstand doch für das Kind die Gefahr einer frühzeitigen, künstlich geschaffenen Rhachitis. Im allgemeinen besteht jedoch wohl heute die Praxis, durch eine kräftige Ernährung der Mutter nach Möglichkeit ein gesundes, lebensfähiges Kind zu erzielen. Dass dies jedoch trotz aller kräftigen Ernährung nicht immer der Fall ist, liegt in der Natur der Vererbung. Bei Organismen, die sich auf ungeschlechtlichem Wege fortpflanzen, wobei das neue Lebewesen nur eine einfache Fortsetzung des elterlichen Organismus ist, wird die Heredität eine absolute sein, indem die guten und schlechten Eigenschaften des einzelnen Stammorgans nach der physischen Seite hin einfach in neuer Auflage fortleben. Anders ist es bei einer geschlechtlichen Zeugung, woran zwei getrennte Organismen teilnehmen. Hier gilt im allgemeinen der Grundsatz, dass die Eigenschaften des Vaters auf die weiblichen und umgekehrt die Eigentümlichkeiten des Weibes auf die männlichen Nachkommen übergehen. Oft genug kommt es nun vor,

dass die Eigenschaften des Vaters bei der Tochter verborgen bleiben können und erst bei den Söhnen dieser Tochter wieder zum Vorschein kommen, eine Erscheinung, die man mit latenter Heredität bezeichnet. Diese regelmässige, konservative, rein physiologische Vererbung ist die Ursache, welche den Arten und Rassen ihren Typus aufdrückt. Sie wird am meisten durch Inzucht begünstigt, während Kreuzung und Bastardierung der Rassen die Bildung von Mischformen begünstigt. Dass diese Inzucht von rein physiologischem Standpunkte aus betrachtet keine Gefahren für die Nachkommen eines ganzen Volkes mit sich bringt, beweist der sich stets gleich bleibende Typus der Juden inmitten anderer Völker. Man sollte meinen, bei ihrer jahrhundertlangen Inzucht müsste dieses Volk degenerieren. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

Bestehen beim Vater oder bei der Mutter pathologische Defekte des Gesamtorganismus, so ist auch hier die Vererbung in den allermeisten Fällen eine kreuzweise. Je ähnlicher diese Defekte bei den Erzeugern sind, um so krasser treten sie bei der Nachkommenschaft in Erscheinung, und je verschiedener diese konstitutionellen Schwächen sind, um so weniger bemerkbar sind sie bei den Nachkommen. Denn nicht allein die Neigung zu bestimmten Krankheiten vererbt sich, sondern auch die Widerstandsfähigkeit gegen dieselben, d. h. auch die Immunität überträgt sich auf die Nachkommen. Die Immunität der Neger gegen das gelbe Fieber ist allgemein bekannt.

Deshalb sollten Personen, deren Konstitution nach gleicher Richtung hin geschwächt ist, sich hüten, Kinder in die Welt zu setzen, sie würden eben doppelt belastet sein. In diese Kategorie der erblichen Krankheiten gehören die Neigung zur Skrofulose, Tuberkulose, Syphilis, zu Geisteskrankheiten, Apoplexie, Epilepsie, Chorea und zu körperlichen Missbildungen (Deformitäten). Mit diesen körperlichen Krankheitsanlagen werden oft gewisse Leiden verwechselt, welche bei mehreren aufeinander folgenden Generationen durch äussere, sich gleich bleibende Einflüsse, wie Klima, Wohnung, Beschäftigung und Ernährungsweise auftreten. Hierher gehört z. B. der Kropf, der Kretinismus. Es ist das eine Pseudoheredität, die mit dem Wegfall dieser äusseren Veranlassung ebenfalls verschwindet. Ebenso müssen von den hereditären Krankheiten die angeborenen, kongenitalen unterschieden werden, d. h. solche, die einzelnen Kindern, oft auch allen anhaften, ohne dass

die Eltern damit belastet sind. Hierher würden Missbildungen der Kinder zu rechnen sein, denen rein mechanische Ursachen, wie z. B. Krankheiten oder Lageveränderungen des Uterus der Mutter zu Grunde liegen. Uns homöopathische Ärzte interessiert insbesondere die Vererbung von Krankheitsanlagen, denn nicht die Krankheit, sondern die Anlage dazu, die sogenannte Konstitution oder Disposition, wird vererbt. Die Gesundheit des Gesamtorganismus setzt sich aus der Gesundheit seiner einzelnen Organe zusammen. Jedes gesunde Organ repräsentiert eine konstante Summe von Gesundheitseinheiten. Je mehr Gesundheitseinheiten an der Gesamtsumme dem Organe fehlen, desto kränker wird dasselbe sein. Nehmen wir nun an, dass das Samenfädchen oder das Ei einen minimalen Abklatsch dieses Gesamtorganismus vorstellt, so wird es wie ein Miniaturbild auf der Platte des Photographen die Schwächen oder, besser gesagt, das Fehlen einer Anzahl von Gesundheitseinheiten der einzelnen Organe seines Erzeugers in sich tragen, oder, um bei dem Miniaturbilde zu bleiben: die Konturen der nicht vollwertigen Organe werden in dem Samenfädchen oder in der Eizelle abgeblasst sein. Darwin nahm infolge dessen ganz richtig an, dass die jeweilige Konstitution des Erzeugers auf die Beschaffenheit der Frucht eine Einwirkung ausübt, und schon Hippocrates war der Meinung, dass sämtliche Teile eines Organismus stoffliche Beiträge zu den Zeugungssäften lieferten, so dass deren jeweiliger Zustand stets in dem Entwicklungskeim ausgedrückt sei. Nehmen wir nun an, dass der männliche Same in einem indifferenten Medium sich weiter entwickelt, so würden seine Vorzüge und Schwächen ohne jede Abänderung in dem neuen Individuum in Erscheinung treten, d. h. das numerische Defizit an Gesundheitseinheiten eines bestimmten Organs würde vorerst als solches bestehen bleiben. In Anbetracht dessen aber, dass dem neuen Organismus neue äusserliche Schäden drohen, würde dieses numerische Defizit später sogar erheblich anwachsen, da seine Widerstandskraft durch die überkommene Einbusse an Gesundheitseinheiten geschwächt ist. Zeugt z. B. ein lungenkranker Vater ein Mädchen, so wird, wenn das väterliche Sperma der prävalierende Teil ist, das Mädchen in seiner Lunge von vornherein ein Defizit an Gesundheitseinheiten haben, d. h. es ist für Lungenerkrankungen disponiert, die Lunge ist sein schwacher Teil. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich gegebenen Falls, wenn ein Sohn von einer rhachitischen Mutter geboren wird. Es entsteht nun die Frage, wie ist diesem Übelstande abzuhelpen. Bei

konstitutionellen Leiden der Mutter ist es selbstverständlich, durch diätetische und arzneiliche Behandlung derselben während der Schwangerschaft auf ihre Konstitution so einzuwirken, dass eine gefahrdrohende, hereditäre Belastung nach Möglichkeit abgeschwächt wird. Je gesünder die Mutter ist, desto günstiger liegen die gesundheitlichen Verhältnisse für die Entwicklung der Frucht, und dies um so mehr, wenn die Mutter bei der Zeugung der prävallerende Teil war. Anders und weit schwieriger gestalten sich die Verhältnisse, wenn bei der Zeugung der Vater die Prävalenz hatte. Ist er konstitutionell erkrankt, wird die zu erwartende Tochter sicher die gesundheitlichen Schwächen des Vaters erben. Ist es nun möglich, in den Fällen, wo die Mutter gesund ist, der Vater aber an einem konstitutionellen Leiden leidet, auf die Entwicklung der Frucht einen günstigen Einfluss auszuüben? Bevor ich auf die Beantwortung dieser Frage eingehe, will ich kurz die charakteristischen Konstitutionen besprechen.

Sie alle kennen ja die Grauvogl'sche Konstitutionslehre. Er unterscheidet eine hydrogenoide, oxygenoide und karbonitrogene. Die oxygenoide Konstitution ist im Grunde genommen überhaupt gar keine konstante Erscheinung. Grauvogl selbst gibt zu, dass jeder Organismus mal in die Lage kommen kann, oxygenoid zu werden. Ich meine, man täte besser daran, eine andere Einteilung vorzunehmen, nämlich nach den Gesichtspunkten, welche Krankheiten haben auf die Gesundheit des Organismus Jahrhunderte hindurch ständig und stetig eingewirkt. Das sind die Skrofulose, die Tuberkulose und das Carcinom. Diese drei sind die konstanten Feinde der Menschheit, die seit Menschendenken die Menschheit verseucht haben. Vorübergehende Erkrankungen, wie das Heer der akuten Infektionskrankheiten, Erkältungen, Rheumatismus, Bronchialerkrankungen u. a., werden wegen eines nur flüchtigen Eingriffes in den Organismus des Individuums keine nachhaltigen Folgen hervorbringen können. Allenfalls könnte man noch Tripper, Syphilis und Malaria zu den Krankheiten rechnen, welche konstitutionsbeeinflussend sind. Das ganze Heer akuter Erkrankungen wird daher ebensowenig konstitutionsbildend sein, wie die Störungen in den Luftwegen, im Darmtraktus und im uropoetischen und genitalen System. Dieses grosse Heer von Erkrankungen gewinnt erst eine ernstere Bedeutung, wenn sie sich mit einer der vorher genannten konstitutionsbildenden Krankheiten vergesellschaften. Die sogenannten gichtisch-rheumatischen Naturen sind höchstwahr-

scheinlich der Mehrzahl nach nichts weiter als durch Witterungseinflüsse umgewandelte skrofulose Konstitutionen, wie man ex invariantibus (Sulfur, Calcareae, Silicea, Ferrum) ersehen kann. Wird eine syphilitische Konstitution diesen Witterungseinflüssen, Erkältungen etc. ausgesetzt, wird die sich allmählich heranbildende Krankheit eine Komponente von Rheumatismus undluetischer Konstitution sein, sie wird infolgedessen ein anderes Aussehen haben und anderer Mittel zur Heilung bedürfen. Es ist einleuchtend, dass die akuten Erkrankungen um so mehr ihr typisches Gepräge bewahren, je weniger das Individuum konstitutionell verseucht ist. Ich erinnere nur an die schier endlosen Variationen, in denen die Malaria der Menschheit mitspielt, indem sie einmal ganz nach Schema F verläuft, ein anderes Mal gänzlich untypisch auftritt. In dem ersten Falle haben wir es mit Organismen zu tun, die wenig oder gar nicht konstitutionell erkrankt sind, im letzteren Falle modifiziert die jeweilige Konstitution das ganze Krankheitsbild. Jeder Landwirt weiss, wie die Qualität des Kornes verschieden ist, je nachdem es auf Sand-, Lehm- oder Moorboden wächst. Ebenso soll sich jeder Arzt, bevor er sich an die Differenzierung der einschlägigen Mittel heranmacht, die hochwichtige Frage vorlegen: Auf welchem Boden wuchert die Krankheit? Gerade die Vermischung konstitutioneller Anlagen mit der grossen Anzahl rein accessorischer und vorübergehender Erkrankungen bringt die riesige Mannigfaltigkeit in dem Heere der Leiden zu Wege; und gerade deshalb macht die Lehre, auf die sich unsere Kunst stützt, uns fähig, diesen Irrgängen und verschlungenen Pfaden bis in die fernsten Schlupfwinkel zu folgen. Und um dies thun zu können, dient uns die grosse Anzahl von Symptomen, mit denen der Neuling nichts anzufangen weiss, derentwegen uns unsere Gegner verspotten, die für uns aber als Wegweiser unentbehrlich sind.

Die skrofulose Konstitution zeigt uns nun zwei ganz verschiedene Typen, die erethische und die torpide Form. Zur ersteren Kategorie sind die Kinder zu rechnen, welche von grazilem Körperbau sind. Ihre Haut ist schmutzig, fleckig und neigt leicht zu Ekzemen. Sie selbst sind mager, geistig leicht erregbar. Diese Erregbarkeit des Nervensystems findet man auch beim Gefässsystem. Solchen Leuten kann man mit dem Fingernagel durch oberflächlichen Streifen der Haut die verschiedensten geometrischen Figuren auf den Rücken resp. auf die Brust und Extremitäten zeichnen.



Diesen Individuen ist jede Form von Wasser, sei es Regen, sei es ein Wannen- oder Flussbad unangenehm. Für Leute solcher Konstitution würden die im Farrington mit elektronegativ bezeichneten Arzneimittel passen, wie Sulfur, Fluor acid., Spongia, Chlor, Silicea, weniger Carbo, Graphit. und Petrol. Die letzten Mittel leiten schon hinüber zu der torpiden Form der Skrofulose. Vertreter dieser Klasse sind pastöse und gedunsene Personen; ihre Lippen sind wulstig, sie haben eine dickkolbige Nase, bleiche, kalkartige Hautfarbe und neigen zu Fettpolsterbildung. Einzelne Teile des Körpers geraten leicht in Schweiß (Stirn, Hände, Füße, Rücken, Oberschenkel). Ihre Pupillen sind meist vergrößert, Kongestionen nach dem Kopfe sind bei jeder Aufregung oder Erkältung bemerkbar. Der Knochenbau ist grazil, der Schädel gross, die Nähte leicht fühlbar, in der Regel ist der Haarwuchs spärlich von hellblonder Farbe. Das Abdomen ist besonders stark in der Gegend der Herzgrube hervortretend. Kinder dieser Gattung neigen besonders leicht zu Krämpfen, Epilepsie, Gehirnerkrankungen und Sprachstörungen. Für solche Individuen passen Mittel wie die Kalk-, Kali- und Natronsalze, Alumina, Ferrum, Zincum, die Farrington in die elektropositive Mittelreihe stellt.

Den tuberkulösen Habitus findet man rein erhalten ziemlich selten; gewöhnlich treten Mischformen mit einer der skrofulösen Konstitutionen auf. Im allgemeinen findet man bei rein erhaltenem Typus den Thorax und die oberen Extremitäten weniger gut entwickelt, als das Abdomen und die unteren Gliedmassen. Magerer Hals, hervorspringender Kehlkopf, magere Arme, magerer Brustkasten sind in die Augen springend. Die Gesichtsfarbe ist aschfarbig, derartige Leute haben ein wächsernes Gesicht. Die Extremitäten sind kühl, der Stamm heiss, es finden Kongestionen nach Brust und Bauch statt, denen allgemeine Schweißse folgen. Die Sinne sind allgemein sehr erregt, Geruch und Gehör bedeutend verschärft. Dem Plus an Energie, welches die sensiblen und Sinnesnerven aufzuweisen haben, steht ein Minus der motorischen Nerven gegenüber und dokumentiert sich als zittrige Schwäche. — Die heutige Schule sieht Skrophulose und Tuberkulose als eine einzige Krankheit an, die nur in zwei verschiedenen Formen auftritt. Skrofulose sei nichts als latente Tuberkulose.

Ein jeder von uns weiss, dass klinisch beide Formen sehr von einander verschieden sind. Zudem ist es noch niemandem

gelingen, durch Überimpfung von skrofulösem Blut oder Drüsensekret Tuberkulose zu erzeugen.

Eine rein syphilitische Konstitution ist bei Erwachsenen sehr selten zu finden; Verschleppte Erkrankungen an Lues, zumal wenn sie auf skrofulösem Boden wuchern, sind häufiger, bringen aber keine typische Konstitution hervor. Bei Neugeborenen, deren Eltern Syphilis hatten, ist sie öfter rein zu finden. Die Lymphdrüsen sind dann induriert, dieselben sind im Gegensatz zur Skrofulose linsen- bis erbsengross. Dergleichen Kinder haben ein atrophisches Aussehen, glänzende kupferrote Fusssohlen, besonders tritt diese Färbung an den Fersen auf. Sehr charakteristisch ist ein trockenes Schnüffeln oder Schnarchen in der Nase, die ein dünnes, wässriges Sekret absondert oder dicke harte Krusten beherbergt. Des öfteren zeigen sich Risse an den Mundwinkeln und am After. Neigung zu Pemphigus ist fast immer vorhanden. Die Diaphysen der Knochen sind oft erkrankt. Dass die syphilitische und skrofulöse Konstitution sich oft verbinden, ist wohl mit Sicherheit anzunehmen. Therapeutisch beweist das die Wirkung der Schwefelleber, der Jodpräparate, der Salpetersäure, der Spongia und anderer Mittel. Um noch einmal von der Malaria zu sprechen, so findet man dieselbe nicht oft in reiner Form. Tritt sie typisch auf, hilft in diesen Falle China resp. Chinin, findet sie sich auf skrofulöser Grundlage, passt für die erethische Mischform: Sulfur, Nitri acid, Nux vom, Ignatia; für die torpide: Calcar., Arsenic., Carb. veg., Ferr., Natrum mur.

Ähnlich liegen die Verhältnisse beim Tripper. Für die eine Form sind Sulfur, Nitri acid., Spongia, für die andere Thuja, Natr. mur., Sepia, Petrol., Graph. angezeigt.

Der beste Kenner der Thujasymptome, der verstorbene Dr. Kunkel, führt als solche an: Sparsamer Urin, unruhiger Schlaf, aufgetriebener Leib, Haarwuchs und Zähne bleiben zurück, der Unterleib ist knotenförmig aufgetrieben, fettige Schweisse, Heiss- hunger und Vollheitsgefühl nach dem Essen sind immer zugegen. Wir haben hier in etwas modifizierter Form das Bild, das uns die Skrofulose in ihrem torpiden Zustande bietet. Wir wissen nun, dass Thuja bei der Heilung mancher Tripperform eine grosse Rolle spielt. Nach dem Gesagten kann es uns nicht schwer fallen, die Fälle herauszufinden, in denen Thuja helfen wird. Es wird sich ausschliesslich um Tripperkranke handeln, welche einen aus-

gesprochenen Calcareatypus aufweisen, d. h. welche eine torpide-skrofulöse Konstitution haben. Sollte jedoch Thuja nicht helfen, so gebe man Nitri acid., sagt Kunkel, das hilft sicher. Wir wissen jetzt, weshalb es hilft, denn im fraglichen Falle wird es sich um eine Sulfur-Konstitution handeln.

Es würde zu weit führen, überall den Nachweis ex iuvantibus zu führen, dass die jeweilige Konstitution für die Entwicklung einer akuten oder chronischen Krankheit massgebend ist und dass sich die Mittelwahl danach zu richten hat. Auf das eine möchte ich aber nicht scharf genug hinweisen, sobald man am Krankenbett steht, auf die Konstitution des Kranken ganz besonders zu achten. Leiten Sie die Behandlung mit den richtigen Konstitutionsmitteln ein oder interponieren Sie dieselben, so wird Ihnen in den meisten Fällen manch herbe Enttäuschung erspart werden, wenn ein anscheinend gut gewähltes Mittel nicht die erhoffte Wirkung hat. —

Ob man endlich berechtigt ist, eine carcinomatöse Konstitution anzunehmen, ist zweifelhaft. Es ist anzunehmen, dass der Krebs, der ebenso wie die Skrofulose und Tuberkulose Jahrhunderte lang auf die Menschheit verderblich eingewirkt hat, seine Spuren in Form einer erblichen Dyskrasie zurückgelassen hat. Worin aber dieselbe besteht, unter welchen Symptomen sie in Erscheinung tritt, das ist vor der Hand noch dunkel. Möglich ist es, dass der Krebs ähnlich wie die Gicht eine modifizierte Skrofulose ist, wenigstens sprechen einige Heilungen durch Skrofulosemittel für diese Annahme.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, dass es möglich ist, die bei der Zeugung überkommene Konstitution des noch im Uterus befindlichen Fötus therapeutisch günstig zu beeinflussen. Mir sind verschiedene Fälle in der Praxis vorgekommen, wo in einer Familie 4—5 Kinder hinter einander 2—3 Monate alt an denselben Erscheinungen zu Grunde gingen. Die Mütter waren verzweifelt und wünschten, überhaupt keine Kinder mehr zu bekommen. Genaue Nachforschungen ergaben, dass der Vater in einigen Fällen erethisch skrofulös, in anderen torpid in seiner Jugend erkrankt war, während die Mutter kerngesund war. Während einer nochmaligen Gravidität bekam nun die betreffende Mutter das passende Konstitutionsmittel ein, und zu ihrer Freude blieb das Kind diesmal am Leben. Es gelang mir, auf diese Weise einer Familie, wo 4 Kinder hinter einander an Meningitis tuberculosa gestorben

waren, drei fernere Kinder am Leben zu erhalten. Die Kinder sind heute im Alter von acht, sechs und vier Jahren. Wiewohl sie im allgemeinen gesund sind, verraten sie doch den skrofulösen Habitus. Die betreffende Frau hatte, da der Mann einen ausgesprochenen torpid-skrofulösen Habitus zur Schau trug, Calcar. carb. 30 mehrere Monate hindurch während der Schwangerschaft genommen.

In einem ähnlichen Falle hatte ich ein Kind am Leben erhalten durch Behandlung einer nicht infizierten Frau während der Schwangerschaft mit Nitri acid. und Jod gelegentlich einer hereditären Syphilis, an der mehrere Kinder zu Grunde gegangen waren. Ich bin der Überzeugung, dass die Sterblichkeit der Kinder in den ersten Lebensjahren bedeutend abnehmen würde, wenn man frühzeitig durch geeignete Mittel auf ihre Konstitution günstig einzuwirken versuchte. —

---

## Aus der Praxis.

Von Dr. Baltzer - Stettin.

---

Frau M., 32 Jahre alt: Vor 6 Jahren hat Patientin Typhus abdominalis gehabt. Seitdem leidet sie an Durchfall. Vor dem Stuhle treten stets krampfartige Schmerzen in der linken Seite des Unterleibes auf. Der Stuhl kommt sehr plötzlich, wie aus der Pistole geschossen, treibt oft morgens früh aus dem Bett und dann ein zweites Mal am Tage nachmittags.

\*) Nach Obst, nach Gemüse. Der Stuhl selbst ist oft ganz dünn, oft breig und stinkt sehr.

6. II. 01. Sulfur <sup>oo</sup>30, 3 Pulver.

9. II. Ersten Tag nach dem Einnehmen war 4 mal Stuhl, derselbe aber fester, die folgenden Tage 3 mal täglich geformter Stuhl, wie sie ihn seit Jahren nicht gehabt. Sulfur <sup>oo</sup>200, 2 Pulver.

13. II. Täglich 2—3 mal geformter Stuhl, zuweilen noch vorher Leibkrämpfe. Sulfur <sup>oo</sup>1000, 1 Pulver.

23. II. Seit dem 20. II. täglich ein fester geformter Stuhl ohne Beschwerden.

17. IV. Bisher täglich 1—2 mal Stuhl fest und geformt, ohne Beschwerden.

Stuhl treibt morgens aus dem Bett: Sulf. Aloë, Bor., Chin., Lyc., Nuph., Podoph., Psorin., Rum.

L. P., 6 Jahre alt: Seit 4 Monaten 2—3 mal täglich Durchfall, dünn, schäumig, sehr stinkend. Kind hat eine gelbe schmutzige Gesichtsfarbe. Vom 22. 8. 03. bis 2. 9. wurden Arsen, Merc. sol., Rheum, Carb. veg., ohne Erfolg angewandt.

Am 2. IX. Arnica <sup>006</sup>. Seitdem täglich 1—2 mal fester, geformter Stuhl. Als Diät waren täglich 2 Liter Milch, Semmel, Zwieback verordnet. Bis jetzt, 6. XI, ist das Kind gesund geblieben.

Stuhl schaumig: Arn., Benz. ac., Chin., Coloc., **Elat.**, **Grat.**, Ipec., **Kal. bieh.**, Magn. carb., Rhus tox., Sabad., Sulf.

Stuhl übelriechend: Arn., Benz. ac., Chin., Coloc., Ipec., Rhus tox., Sulf.

M. A., 14 Wochen alt: Seit 11 Wochen Durchfall, alle zwei Stunden: dünn, gelblich, grün, stinkt sehr, hörbar mit vielen Blähungen. Kind hat ein Greisengesicht, ist Haut und Knochen. Leib weich, eingesunken; unruhig, schreit viel. Ist in letzter Zeit nur mit schleimigen Suppen ernährt. Ordin. 26. 9. 03:  $\frac{1}{4}$  Milch,  $\frac{3}{4}$  Wasser,  $\frac{1}{2}$  Theelöffel frische Butter auf jede Flasche,  $\frac{1}{2}$  Theelöffel Milchzucker auf jede Flasche. Croton tigl. <sup>005</sup>, 29. IX. Stuhl 4 mal täglich fester, hellgelb; Kind ruhiger, schläft nachts gut. 5. X.: Besserung ist fortgeschritten. Kind hat ein bedeutend besseres Aussehen. I. XI.: Kind gesund entlassen.

Croton tigl.: Stühle: 1. gelb, wässrig, 2. plötzliche Explosion, 3. nach Trinken und Essen.

Podoph: Stühle: 1. herausspritzend, mit Flatulenz, 2. Prolaps. ani, 3. heftige Kolik vor dem Stuhl.

Fr. L., 34 Jahre alt: Klagt über Erbrechen, das periodenweise auftritt, jetzt seit 8 Tagen täglich einmal, trotzdem sie in dieser Woche nur Haferschleim genossen. Schmerzen und Unbehagen im Leibe schon seit dem Sommer. Brennende Schmerzen

im Rücken. Stuhl nur nach Thee. Hat zwei Kinder, das jüngste 4 Jahre. Menses regelmässig alle 4 Wochen, dabei ihr Zustand, namentlich das Erbrechen.

Zuerst hat sie Flechten gehabt und nach Verschwinden derselben trat anfangs Sommer das Magenleiden auf. Objektiv: am Abdomen nichts nachzuweisen. Uterus ist etwas vergrössert. Fingernägel an den Wurzeln geschwürig, einzelne Nägel gehen ab. Ordin: 5. XII. 02: Sulfur <sup>oo</sup>30, 7 Pulver.

20. XII.: bedeutend besser. Kein Erbrechen mehr. Stuhl täglich von selbst. Morgens nach dem ersten Frühstück treten noch Schmerzen im Leibe auf. Weissfluss. Ordin: Calc. carb. <sup>oo</sup>6, 7 Pulver.

18. I. 03. Keine Beschwerden mehr. Appetit gut.

---

H. D., 17 Jahre alt: hat in Mexico Ende August Wechsel-  
fieber gehabt und ist dort mit Chinin behandelt. Seit 14 Tagen in Stettin, bekommt hier wieder Fieber und zwar jeden 2. Tag. Das Fieber fängt morgens mit Kopfschmerzen und Schüttelfrost an, dann Hitze ohne Durst, dann Schweiss und dauert bis zum Abend. Den Tag zwischen dem Fieber ist er gesund, hat guten Appetit; Stuhl regelmässig. Schlaf gut. Ordin: 25. IX. 03. Natr. mur. <sup>oo</sup>30, 4 Pulver.

3. X. Status idem. Ordin: Natr. mur. <sup>oo</sup>200, 3 Pulver.

6. X. Fieber ist nicht mehr so stark aufgetreten. Scheinpulver.

10. X. Fieber hat erst um 6 Uhr abends begonnen mit Frost, dann Hitze, dann Schweiss und nur bis 11 Uhr abends gedauert. Scheinpulver.

30. X. Hat seit dem 10. X. keinen Anfall mehr gehabt.

15. XI. Bisher gesund geblieben.

Natr. mur.: Intermittens nach Missbrauch von Chinin; beim Aufenthalt in feuchten Gegenden; beim Wohnen in der Nähe von kürzlich umgegrabenem Erdboden.

---

M. v. K., 47 J. alt: Vor und bei der Regel treten heftige Schmerzen in der linken Seite des Gesichtes auf; das letzte Mal

hielten dieselben fünf Tage an. Die Schmerzen bestehen seit 25 Jahren und sind das erste Mal während der Schwangerschaft gekommen. Sie werden verschlimmert durch äussere Wärme\*, Einhüllen, durch Liegen auf der kranken, schmerzhaften Seite\*\*, alles ist zu hart, durch kaltes Wasser\*\*\* im Munde, muss stets warmes Wasser nehmen. Mutter soll auch an heftigen Nervenschmerzen leiden. Bisher hat sie stets betäubende Mittel wie Migränin, Aspirin genommen. 8. IX. Ordin.: Ars.  $\infty 30$  + Sil.  $\infty 30$ , je 7 Pulver.

8. X. Hat keine Schmerzen bei der letzten Regel gehabt. Sil.  $\infty 200$ , 4 Pulver.

8. XI. Bisher ohne Schmerzen geblieben.

\* durch äussere Wärme: Ars., Aur., Lyc., Clem., Coca, Colch., Hep. s. c., Nux mosch., Nux. vom., Rhus tox., Samb., Scil., Sil., Stront.

\*\* liegen auf der schmerzhaften Seite: Ars., Hep. s. c., Nux. mosch., Rhus tox., Sil., Nux. vom.

\*\*\* vor der Menses: Nux mosch., Sil.

† bei den Menses: Sil

F. H., 10 Jahre alt: Hat seit einem Jahre drei offene eiternde Kochen fisteln am Kinn, eine am rechten Oberarm, eine am linken Fuss. Am rechten Arm ist der Knochen aufgetrieben. Ordin: 9. V. 02. Sulf.  $\infty 30$ , 1 Pulver, Sil.  $\infty 30$ , 7 Pulver.

8. VI. Status idem. Ordin: Hep. s. c.  $\infty 6$ , 14 Pulver.

4. VII. Status idem. Ordin: Hep. s. c.  $\infty 6$ , 14 Pulver.

19. VIII. Status idem. Ordin: Sil.  $\infty 30$ , 10 Pulver.

8. IX. Wesentlich besser. Eiterung bedeutend geringer. Sil.  $\infty 6$ , 10 Pulver.

5. X. Alle Wunden haben sich geschlossen. Kein Eiterung mehr. Allgemeinbefinden sehr gut.

## Tuberkulin 100 und 200 vor dem Reichsgesundheitsamt.

Von G. Baurittel - Catania.

---

Bereits in früheren Heften dieser Zeitschrift ist mitgeteilt worden, dass die höheren Tuberkulin-Potenzen durch Ministerialerlass freigegeben wurden, und ist diese Verfügung so einfach, so klar und selbstverständlich, dass darüber gar keine Worte zu verlieren wären. So gut die anderen stärksten Gifte von einer gewissen Verdünnung ab von den Apothekern ohne spezielle ärztliche Verordnung abgegeben werden dürfen, so wäre nicht einzusehen gewesen, weshalb Tuberkulin allein nicht unter dieses Gesetz gehen sollte.

Durch die Septembernummer der Leipz. Pop. Ztschr. f. Hom. wurde ich aber in einem Artikel: „Offizielle Anerkennung homöopathischer Arzneigaben“ von Dr. Goullon wieder darauf aufmerksam gemacht. Dieser Aufsatz bezieht sich speziell auf einen kurzen Artikel von Dr. Mossa in der Allg. Hom. Ztg. Nr. 15/16, in welchem der Herausgeber mitteilt, dass einem Kollegen 3 volle Gläser à 50 g von Tubercul. Heath 200 und 100, sowie Tubercul. Kochi 100 konfisziert worden seien. Hiergegen habe der betreffende homöopathische Arzt in einer Eingabe an den Kultusminister protestiert und um Prüfung durch das Reichsgesundheitsamt gebeten. Hierauf seien die nach Grundsätzen der Homöopathie zubereiteten Verreibungen des Tuberkulins für zulässig erklärt worden und dem ministeriellen Bescheid sei noch hinzugefügt:

**„In den eingesandten Präparaten konnte nur ein minimaler Gehalt von Tuberkulin auf experimentellem Wege festgestellt werden.“**

Diese Schlussnotiz ist eine Mystifikation, gegen die ich energisch Protest erheben muss! Ich kann mir zwar nicht erklären, wo der Sünder steckt: der Artikel der Allg. Hom. Ztg. ist in ernstester, sachlichster Form gehalten und stammt aus berufener Feder, an der tadellosen Funktionierung des Reichsgesundheitsamts habe ich nie gezweifelt; aber, wen es auch angehe, einerlei: Farbe muss bekannt werden!



In einer 100. Zentesimal-Verreibung (wenn sie eine solche in Wirklichkeit ist und nicht etwas viel Niederes — Bequemerer) kann gar manches chemisch nachgewiesen werden, aber niemals die potenzierten Ursubstanzen (ausser, diese wäre die gleiche, wie die minimalen Verunreinigungen des betreffenden Vehikels). Die höchste bekannte chemische Reaktion — so weit sie bis jetzt in diesbezüglichen Werken veröffentlicht worden — geht in den meisten Fällen nur bis zur 3. und 4. Dezimal-Verdünnung, in wenigen zur 5.—7., in einem einzigen Falle bis zur 8. Dezimal-Verdünnung. Dieser dürfte zwar nach meinen eigenen Versuchen noch in der Reaktion von Schwefelwasserstoff und Silber übertroffen sein, die bis zur 10.—12. Dezimalen zu gehen scheint. Jedenfalls wäre das aber das äusserste Limit, denn auch die Auskrystallisierungs-Versuche Oswalds konnten nur eine Kontrolle üben bis zur 9. Dezimalen, abgesehen davon, dass das keine chemischen Reaktionen im eigentlichen Sinne sind.

Wie hat man also im Reichsgesundheitsamt den Tuberkulingehalt festgestellt?!? Durch Tierexperiment? Aber auch hiergegen muss ich Verwahrung einlegen: „Es ist nicht möglich, mit einer 100. oder 200. Zentesimal-Verdünnung beim Tier irgend eine dem betreffenden Urstoffe zuzuerkennende Wirkung hervorzurufen.“

Wenn man natürlich nur an einem Meerschweinchen unter möglichster — Vernachlässigung der Asepsis experimentiert und dieses Tierchen zufällig krepirt oder erkrankt, so ist das doch kein Beweis. (Ein Dr. N. behauptete in einem ähnlichen Falle, „dass man mit Tuberkulin 1200 C. beim Meerschweinchen eine derjenigen des Menschen ähnliche Tuberkulose erzeugen kann“, was von mir in dieser gleichen Zeitschrift schon allein mit den eigenen Worten dieses Arztes widerlegt worden, dass es bis zum 6. Monat Tub. 1200 erhalten, dabei wohlgenährt gewesen und das Bild vollkommener Gesundheit geboten habe. Die nachträgliche Erkrankung durch Husten und Abmagern schrieb zudem der gleiche Verfasser, an anderer Stelle, einer Infektion durch den „Staub des Eisenbahnwagens“ zu!) Sollte der Chemiker des R.-G.-A. nur so seine Probe gemacht haben?? Sein Bescheid wäre ja, wenn richtig, für die Homöopathie von ungeheurer Bedeutung, dennoch braucht der betreffende Chemiker nicht zu befürchten, durch eine Gegen-Erklärung der Homöopathie — wehzutun, sie hat unrichtige Behauptungen nicht zu ihrer Stütze nötig, und

so möge er ohne Umschweife erklären, dass sein Bescheid in Wirklichkeit gelautet: „In den eingesandten Präparaten konnte kein den Körper schädigender Gehalt an Tuberkulin auf experimentellem Wege festgestellt werden,“ was dann verkehrt zu Papier gebracht worden ist. Auf alle Fälle muss die Wahrheit heraus, wie er experimentiert hat.

In dem Artikel des Dr. Goullon ist noch ein mathematischer Fehler enthalten, den ich nur nebenbei erwähnen will, damit man nicht von mir glaube: „Chi tace, acconsente“, wie der Italiener sagt. So weit er sich nämlich der Dr. Schüssler'schen Rechnung bedient (dass bei 16 Millionen Moleküle per Milligramm die 6. Dezimalverreibung 16 Billionen Moleküle per Milligramm enthält), ist alles in Ordnung; dass aber dementsprechend „in der 200. homöopathischen Verreibung noch etwas steckt, sagen wir bescheiden einige Billionen Tuberkulin-Moleküle“, dass also durch eine Verdünnung von der 6. auf die 200. Dezimale die 16 Billionen Moleküle nur zu einigen Billionen werden sollen — was doch schon in der 7. Dezimale geschieht — das war nicht bescheiden. Der werthe Verfasser, von dem ich manch' tüchtigen Artikel gelesen habe, wird diese Berichtigung nur am Platze finden, damit sich nicht ein Lapsus pennae auf den anderen häufe!

Wie ich oben annehme, scheint ja der Irrtum im R.-G.-A. auch zu dieser Klasse zu gehören. Herrn Dr. G. spare ich nun eine Berichtigung gerne, nicht so dem betreffenden Chemiker vom R.-G.-A., dessen Bescheid, falls er unberichtigt bliebe, ganz andere Folgen hätte.

---

## Bücherschau.

---

**Traité d'homo-homéopathie.** Médicaments réunis par séries et groupes physiologiques, par le Docteur Conan. Paris, J. B. Baillères et fils, 1888, ist ein weiteres französisches Werk, welches in der deutschen Homöopathie meines Wissens unbeachtet geblieben ist. (S. meine Besprechung von Lavillés „Epilepsie et la rage“, Heft IV des 22. Bandes dieser Zeitschrift). Das umfangreiche Buch (600 Seiten gr. 8 °) bringt zunächst eine Erweiterung des Begriffs Homöopathie durch Organtherapie, nämlich Zusatz von Blut und normalen

Organteilen des Schafes zu den Arzneibereitungen der Allgemeinmittel und Organmittel, sowie durch die Signaturenlehre, welche hier indessen sehr elementar und traditionell gedacht ist und nichts Neues von Interesse bietet. — Der Hauptgedanke des Werkes ist aber die Zusammenfügung von ähnlichen Mitteln in oft grösserer Anzahl zu komplexen Mitteln, welche gegen gewisse Krankheitsformen gegeben werden, z. B. Mittel gegen Neuralgien, Mittel auf die Harn- und Geschlechtswerkzeuge u. s. w. — Dabei wird noch eine gewisse differente Wahl bei Männern, Weibern und Kindern gewahrt. — Die Therapie soll durch die Komplexe vereinfacht werden und eine erhöhte Sicherheit erlangen. Der Verfasser sagt indessen selbst: Die strenge Einzelanwendung der Mittel war unbedingt notwendige Grundlage der Homöopathie, des Studiums, der Explorierung. Nun aber, nachdem wir so viel gelernt haben, können wir ruhig viele ähnliche oder ergänzende Mittel mischen, auch Antidote, denn letztere sind relativ zu verstehen und können beruhigt auch zusammen gegeben werden. —

Conan sagt, dass er lange unschlüssig gewesen sei, ob sorgfältig gewählte spezifische Mittel oder gruppenweise vereinigte Mittel bessere Resultate ergäben, „mais les faits absolument concluants ont forcé notre conviction et nous nous déclarons aujourd'hui et sans hésiter partisans de la médication sérieuse généralisée et définitive, telle que nous l'avons établie dans ce traité! In der Bedeutung der physiologischen und formalen Ähnlichkeiten: Ce qu'on a appelé l'électricité végétale est là. Das klingt stark an an die Ausdrücke der Matthei'schen sog. Elektrohöopathie; offenbar hat dieses System, welches ja eine ganze Reihe pseudo-höopathischer Therapieversuche hervorgerufen hat (von Sauter-Genf, von Monzetti, Pupier, Zimpel) befruchtend auf die Entstehung der „Homo-Höopathie“ eingewirkt. —

Indessen gibt Conan zwischen den Gruppenmitteln von Zeit zu Zeit hohe Verdünnungen des „Simillimum urinaire“. Dieser letztere Ausdruck wird besonders in einer früheren Schrift desselben Verfassers erläutert. Diese Schrift führt den Titel: *Essai de thérapeutique positive, basée sur l'examen de l'urine et des produits morbides*. Paris 1876. Hier ist — etwas seltsamerweise — die Therapie auf das Verhalten der unorganischen und organischen Formbestandteile des Urins der Kranken gegenüber den unter dem Mikroskop zugesetzten Reagentien gegründet. Die Reagentien, welche hier in Frage kommen, sind aber höopathische

Arzneien, z. B. Bryonia, Silicea, Rhus. Wird ein Sediment durch die homöopathische Potenz rasch aufgelöst, so ist diese das Simillimum. Verfasser behauptet für sich und seine Anhänger ganz gute Erfolge erzielt zu haben, worüber die von ihm 1886—88 herausgegebene Zeitschrift *Anuaire d'homo-homöopathie* des weiteren nachzusehen ist. —

Die Zubereitung der Muttertinkturen für die komplexen Mittel geschieht sorgfältig durch Dialysierung. Metalle und Mineralien werden abgekocht; das Kochwasser wird mit der aus Verreibungen gewonnenen Dilution vermischt.

Man kann diese ganze Homo-homöopathie links liegen lassen, da sie ohne Zweifel einen Abweg von den einfachen und klaren Grundzügen Hahnemanns darstellt. Sie ist durch und durch „unwissenschaftlich“. Die Medizin als Kunst jedoch wird vielleicht noch an der Hand der Erfahrung die Arbeiten Conans prüfen. Um respektable Arbeiten handelt es sich in der Tat; dass dieselben teilweise inspiriert sind von alten, spagyrischen Ärzten, kann ihnen nicht ohne weiteres zur Aburteilung gereichen. Jedenfalls ist der Verfasser in ehrlicher Weise erfüllt von seinen Ideen, die ihn sogar in die astrologischen Beziehungen der Naturkörper (Arzneien) hineingeführt haben und an welche er eine Lebensarbeit wandte. — Ganz merkwürdig sind die auf 330 Seiten mitgeteilten Arzneiwirkungsbilder, von denen man sich mehr als einmal fragt: „woher weiss der Mann dieses? Denn es gibt die Wirkungssphäre auch ungeprüfter Mittel in ihren allgemeinen Zügen mit der grössten Bestimmtheit, z. B. „Ajuga reptans“ Elektive Wirkung auf den Sympathikus und das Knochensystem. Lokale Wirkungen: foetide Knocheneiterung; intermittierende Fieber mit vorwiegender Hitze und allgemeinen Schweissen, alle 4 Tage abends wiederkehrend. Geistige Beziehungen: Entmutigung, Unsicherheit, Unentschlossenheit, religiöse Schwärmerei. Verschlimmerung: im Winter, bei westlichen Winden und durch Feuchtigkeit. Vorwiegende Einwirkung bei blonden Erwachsenen und auf die linke Seite des Körpers. — Eine nennenswerte homöopathische Prüfung der Ajuga (Gänsefuss) existiert ebenfalls nicht. Bei Kent erscheint das Mittel nicht im Repertorium; Hahnemann fertigt es kurz ab im Apothekerlexikon; Nees v. Esenbeck (*Handbuch der medicin. pharmaz. Botanik*, 1831) erwähnt die Pflanze als altes Mittel bei Lungeneiterungen, Blutspeien, Weissfluss und Ruhr; in einem älteren Kräuterbuch habe ich diese Labiate

(während zahlreiche andere abgehandelt sind) gar nicht finden können.

Die Charakteristik der bekannten und geprüften homöopathischen Heilmittel weicht oftmals beträchtlich von den uns geläufigen Vorstellungen ab und betont andere Beziehungen, für die man nur zum Teil die Rechtfertigung in den Prüfungsbildern findet. Ich füge hier noch die Schilderung von *Hypericum* bei: Die Wirkungssphäre dieses Mittels umfasst das medullare motorische Nervensystem und das cerebrale, das Zellgewebe, die Gefäße. Lokale Wirkungen: Augen, nervöse Affektionen, Spannung in beiden Augen, schwaches Gesicht, ermüdet durch Lesen; erweiterte Pupillen; chronische Iritis. — Syphilis; Miliaria, Papeln, Urticaria, Flechten, narbenähnlich beginnend und harte Krusten bildend, die heftig jucken; Ringflechten, feuchte und blutende Flechten, pockenartige Ausschläge, Narben der Haut, Geschwüre und Hautsyphilis in allen Formen; Lupus; eingewachsene Nägel. Albuminurie. — Das gesamte Fleisch schmerzt wie zerschlagen. Kriebeln in Händen und Füßen; Hämorrhagieen, Nasenbluten, Ecchymosen, Bluterbrechen, Magengeschwüre, Lungenbluten. — Geistige Beziehungen: Gedächtnisschwäche, Auslassen von Buchstaben beim Schreiben; vergisst, was er soeben sagen oder tun wollte. Zerstreuung. Abneigung gegen jede physische oder geistige Tätigkeit; Reizbarkeit, Jähzorn. Vorwaltende Wirkung bei kleinen, braunen, mageren Subjekten, auf die untere und linke Körperseite. — Während in diesem Wirkungsbilde die wohlbekannte Tendenz des Mittels in Bezug auf Traumen und Starrkrampf gar nicht hervortritt, werden die Wirkungen auf die Haut, für welche wir allerdings in der homöopathischen Prüfung die Unterlagen finden, sehr hervorgehoben und es wird in etwas fragwürdiger Weise das Mittel als Antisyphilitikum charakterisiert.

Bei dem schwierigen Charakter der Syphilis sind Versuche in dieser Richtung wünschenswert.

Schlegel-Tübingen.

Über die Wirkung der Kieselsäure auf den gesunden menschlichen Organismus. Inaugural-Dissertation von Dr. J. Boots-Stettin.

Die Schrift bringt eine Prüfung der Kieselsäure, welche unter der Ägide des Geh. Med.-Rats Prof. Dr. Hugo Schulz in Greifswald unter Beobachtung der vorgeschriebenen bezw. notwendigen Kurateln

durch sechs Mediziner und zwei Theologen ausgeführt worden ist. Benutzt wurde ein Präparat, welches im Greifswalder pharmakologischen Institut auf folgende Weise hergestellt worden war: Reines Natrium silicicum wurde in Wasser gelöst und mit Salzsäure ausgefällt. Der so erhaltene gelatinöse Niederschlag von Kieselsäure wurde absitzen gelassen und nach Abgiessen der darüber stehenden Flüssigkeit mit reinem destilliertem Wasser 14 Tage lang gewaschen, bis absolut kein Chlor mehr im Wasser nachzuweisen war. Das Auswaschen wurde darauf noch einige Mal wiederholt, der inzwischen fester gewordene, schneeweisse Niederschlag auf ein Filter gedrückt und die ganze Masse bei Stubenwärme, sorgfältig vor Staub geschützt, getrocknet. Die trockene, krümlige Masse wurde darauf in einem Porzellanmörser gründlich verrieben, und so ein weisses, staubfeines Pulver von etwas fadem, kalkartigem Geschmack gewonnen, das sich im Mundspeichel etwas schwer löste.

Ausser diesen von 8 Prüfern vorgenommenen Versuchen war in der Schrift über eine Reihe von Prüfungen berichtet, die vor 15 Jahren in demselben Institut vorgenommen wurden.

Das von dem Verfasser gelieferte Schlussresultat sämtlicher in der Arbeit mitgeteilten Versuchsreihen erweist mit aller Deutlichkeit, dass die Kieselsäure bei unserer Darreichung eine ganze Reihe charakteristischer Störungen im menschlichen Organismus hervorzurufen vermag. Die Intensität, mit welcher die Störungen sich entwickeln, schwankt nach der Menge der genommenen Kieselsäure, wie auch nach der Individualität der einzelnen, an den Versuchen beteiligten Herren. Aber es ist nicht zu leugnen, dass durchweg bei den verschiedenen angestellten Versuchen im grossen und ganzen immer dieselben Angriffspunkte für die Kieselsäure sich ergeben. Verf. teilt im folgenden noch einmal das Gesamtergebnis mit, wie man es erhält aus einer vergleichenden Durchsicht aller einzelnen Versuche:

1. Atmungsorgane.

In keinem Falle sind an den Atmungsorganen nennenswerte Störungen aufgetreten.

2. Haut. Auf der Haut bedingt die Aufnahme von Kieselsäure Akne, besonders im Gesicht, auf der Stirn, im Nacken und auf dem Rücken, ferner Furunkel mit unterminierten Rändern und derb infiltrierter Umgebung, die bei denselben Beteiligten zweimal, sowohl in der ersten, als auch in der dritten Versuchsreihe auf-

traten. Ferner ein eigentümliches, papulöses Exanthem mit scharf begrenztem, rotem Hof. Die Schweisssekretion war auffallend vermehrt, besonders an den Füßen; der Schweiss riecht stark. Dann wurde weiterhin beobachtet leichtes Wundlaufen der Füße, Auftreten von hühneraugenähnlichen Gebilden an den Zehen, Abschilfern der Epidermis zwischen den Fingern und Zehen, Vermehrung der Kopfschuppen. Die Fingernägel wachsen schneller und schmerzen, die Bart- und Kopfhaare gehen stärker aus.

### 3. Nervensystem.

Auch auf das Nervensystem wirkt die Kieselsäure, und zwar zeigte sich Eingenommensein des Kopfes von Druckgefühl, das sich bis zum Kopfschmerz steigert. Derselbe ist bald mehr diffus über den ganzen Kopf verbreitet, teils aber nur auf einzelne Stellen desselben, auf Hinterkopf, Schläfe und Stirn beschränkt. Selbst Schwindelanfälle treten auf. Die Augen brennen oder schmerzen. Von Seiten der Psyche zeigt sich Müdigkeit und Schlafsucht, Unlust zu körperlicher Arbeit, Unfähigkeit, die Gedanken auf einen Punkt zu konzentrieren, daneben aber auch erhöhte, nervöse Reizbarkeit. Auch in den Funktionen des Rückenmarkes treten Störungen auf, wie Händezittern, Unsicherheit in den Bewegungen der Glieder, allgemeine Schläffheit am ganzen Körper und in den Gliedern.

4. Gefäßsystem. Verfasser hebt hervor, dass hinsichtlich des Gefäßsystemes nur sehr wenig herausgekommen ist. In einem Falle wird berichtet über Herzklopfen, über ein anfangs leichtes Ansteigen, dann aber mit fortschreitender Zufuhr von Kieselsäure leichtes Absinken der Pulsfrequenz. In zwei anderen Fällen wird über ein leichtes Ansteigen der Frequenz berichtet, doch muss es dahingestellt bleiben, ob man die Störung der Kieselsäureeinwirkung zuschreibt oder ob es Zufall ist, umsomehr, als im ersten Falle der betreffende Herr von der Verreibung von 1 g Kieselsäure auf 1000 g reinen Milchzucker bekommen hat und im zweiten Falle die Betreffenden von der *Aqu. silicata*.

### 5. Verdauungsorgane.

In allen 3 Versuchsreihen bewirkte die Aufnahme der Kieselsäure auffallende Störungen. Zuerst entwickelte sich starke Gasansammlung im Darm, dann trat Kollern und Gähren im Leibe auf, Leibschneiden z. T. sehr heftig, mit Stuhldrang. Der Stuhl wird unregelmässig, bald ist er dann aber wieder plötzlich weich, breiig, hellgelb und diarrhoisch. Am unbequemsten ist für alle

Beteiligten der quälende Tenesmus, das Gefühl, als ob der Stuhl reichlich sein müsse, obwohl er dabei nur sehr gering ist.

6. Harnapparat. Nur die Aufnahme reiner Kieselsäure bewirkt bei den einen Polyurie bei sonst normalem Harn, brennende Schmerzen in der Eichel beim Urinlassen, bei anderen dagegen Abnahme der Urinmenge. Der Urin sieht in den letzteren Fällen konzentriert aus, riecht intensiv nach Harn, bis er wieder reichlich wird.

#### 7. Knochen, Muskeln und Gelenke.

Hier hat die Aufnahme von Kieselsäure erhebliche Erscheinungen hervorgerufen und zwar in allen 3 Versuchsreihen. Es stellt sich das Gefühl der Schwere in den Beinen ein und leichte Ermüdbarkeit bei nur geringer Anstrengung. Alsdann werden die Bewegungen schwerfälliger, man hat das Gefühl, als könnten die Beine den übrigen Körper nicht tragen. Dazu kommen dumpfe, tiefsitzende Schmerzen, hauptsächlich in den Schienbeinen, die z. T. rheumatischen Charakters sind und an Intensität sehr wechseln. Druck oder Schlag auf die betreffenden Knochen verstärken den Schmerz nicht. Aber auch an den Gelenken zeigen sich Veränderungen. Dieselben werden steif und schmerzen. Eigentümlich für die Schmerzen ist, dass sie stets während der Ruhe beginnen und bei Bewegung der Gelenke allmählich nachlassen, um ganz zu verschwinden. Am meisten sind von den Schmerzen betroffen Hüft- und Kniegelenk, doch schmerzen zuweilen auch Schulter und Ellenbogengelenk, und die Gelenke an Händen und Füßen. An den Muskeln macht sich mitunter ein spannendes Gefühl geltend, das sich bis zu Schmerzen steigert. Auch hier fällt die leichte Erschlaffung und Ermüdbarkeit auf.

So ergibt denn die Prüfung doch Resultate, welche sich mit unseren klinischen Erfahrungen decken und für die Berechtigung der letzteren eine Stütze bieten. Windelband.

„Memorial de therapeutique homoeopathique par le Dr. P. Jousset et le Dr. Marc Jousset“ betitelt sich ein Buch, welches in Paris bei Baillière et fils erschienen ist und auf welches wir nicht verfehlen wollen, die homöopathischen Kollegen aufmerksam zu machen.

Wenn wir in der deutschen Literatur auch viele einschlägige Werke besitzen, so bietet doch schon der Name der Verfasser eine Gewähr dafür, dass hier, wo es sich um praktische, d. h. durch



die Erfahrung am Krankenbett bewährte homöopathische Heilanzeigen handelt, jedem homöopathischen Arzte aus dem reichen Erfahrungsschatze derselben Neues und zu eigenen Nachversuchen Anregendes geboten wird.

Ein weiterer, für uns bei Empfehlung des Buches mit massgebender Faktor ist der, dass die Verfasser, deren weiter wissenschaftlicher Standpunkt ja sattsam bekannt ist, sich nicht auf die Besprechung der homöopathischen Behandlung allein beschränken, sondern auch alle anderen therapeutischen Errungenschaften der Neuzeit in den Bereich derselben gezogen haben. So finden wir an geeigneter Stelle der Serumtherapie, Hydrotherapie u. s. w. Rechnung getragen, vor allem aber auch allgemeinen hygienischen und diätetischen Vorschriften. Und wo schnelle, palliative Hilfe notwendig ist, wird auch die allopathische Behandlungsweise besprochen. Wir wissen ja aus Joussets „Grundgesetzen der Therapie“ (6. Bd. XXI, H. 6 d. Z.), wie er gerade in der palliativen Behandlung der Allopathie ihre volle Berechtigung zuspricht und sie als das ihr speziell zustehende Wirkungsfeld bezeichnet.

Es sollte kein homöopathischer Arzt, welcher der französischen Sprache weit genug mächtig ist, um das Buch lesen zu können, versäumen, es seiner Bibliothek einzuverleiben. Jeder Einzelne wird aus demselben noch manches Neue schöpfen, was er in seiner Praxis verwerten kann.

B.

---

## Aus fremden Zeitschriften.

---

**Acidum hydrocyanicum.** Einem interessanten Vortrag von T. G. Stouham, London (Sitzung der Brit. Hom. Society, 8. Januar 1903) entnehmen wir, mit Übergehung der Symptomatologie, folgende klinische Hinweise.

Bald nach der Entdeckung der Blausäure durch Scheele (1782) wandte sie Elliotson in Gaben von 1—4 Gran einer zwei-prozentigen Lösung gegen gastrische Störungen an. Es fand sich Schmerz im Epigastrium mit Aufstossen, Singultus, Übelkeit, Erbrechen, Zusammenschnüren der Brust, Schwindel, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz; Verschlimmerung von Essen, Bewegung, Druck;

ferner Herzklopfen, psychische Depression, Hinfälligkeit. Wie man sieht, rein homöopathische Indikationen.

Die Hauptwirksamkeit bei Magenleiden entfaltet die Blausäure bei solchen nervösen Ursprungs; ihre Wirksamkeit erstreckt sich auch nur auf den Magen, nicht auf die Gedärme.

Salivation ist ein hervorragendes Prüfungssymptom. Prout berichtet von einem jungen Mann von sitzender Lebensweise, der an dyspeptischen Beschwerden litt, ausserdem in 24 Stunden über ein Liter Speichel entleerte. Acid. hydrocyanicum, 2—3 Tropfen in Wasser, dreimal täglich, heilte. (\* Anmerkung.)

Ein anderer interessanter Fall von Prout ist folgender: Eine Frau zwischen 40 und 50 Jahren litt an heftigen Magenschmerzen mit Blutbrechen. Blausäure half schnell, dafür trat Gicht in den Füßen ein. Als diese behandelt wurde und nachliess, kehrten die Magenschmerzen wieder, und dieser Wechsel wurde verschiedene Male beobachtet.

Manchmal zeigt sich H Cy wirksam beim Erbrechen Schwangerer. Blake (Monthly Hom. Review, 1883) berichtet einen eklatanten Fall dieser Art. Gegeben wurde Acid. hydrocyan. D 1, 3 mal täglich 1 g. Heilung in einer Woche.

Von Krankheiten des Zentralnervensystems, die der Blausäure zugänglich sind, ist zuerst der Sonnenstich zu nennen.

Fall von Midgley Cash: Ein Farmer, 45 Jahre, war 3 Jahre vorher von Sonnenstich befallen worden; seitdem konnte er keinen Gedanken fassen: es war ihm, als ob eine Wolke über das Gehirn zöge. Gesicht rot, gedunsen; die Augen fast geschlossen, lichtempfindlich, Conjunctivae gerötet; schwerfällig, schläfrig den ganzen Tag. Abdomen nach dem Essen aufgetrieben. Acid. hydrocyan. D 3, 3 mal täglich 3 Tropfen, heilte in 12 Tagen.

Blausäure bringt in ihren Vergiftungen ein genaues Bild von Tetanus hervor, und zwar ist derselbe direkt verursacht, kein Reflexkrampf, wie der von Strychnin. Am meisten sind die Gesichtsmuskeln, die Kiefer, Nacken und Rücken befallen. Verfasser führt aus dem Brit. J. of Hom. zwei geheilte Fälle von Tetanus an.

Blausäure verursacht ferner Anfälle, die den epileptischen genau gleichen. Die praktischen Erfolge (Hughes und Madden haben ausgedehnte Versuche angestellt) waren nicht sehr ermutigend, indem die anfänglichen Erfolge nicht von Bestand waren.

---

\*) Anmerkung. Nach der französischen Pharmacopoe enthält das officinelle Präparat 1%, nach der britischen und amerikanischen 2%, Blausäure.

Verfasser sieht den Grund der Misserfolge darin, dass die Blausäure auf die *Medulla oblongata* wirkt, während die Epilepsie ihren Sitz in der Hirnrinde hat.

Wichtige Beziehungen hat die Blausäure zu den Atmungsorganen; auch hier sind es fast ausschliesslich nervöse Störungen, welche durch sie geheilt werden: Stickhusten, Krampf-asthma, krampfhafter Hustenreiz. Bayes berichtet über einen Fall von Bronchialasthma, das die kleinsten Bronchialverzweigungen ergriffen hatte, mit gedunsenem Gesicht, schwacher Herzthätigkeit, grossem Zusammenschnürungsgefühl im Kehlkopf und neben dem Schlüsselbein. *Acid. hydrocyan. D 3* war von vorzüglicher Wirkung, doch versagt das Mittel bei Asthma häufiger, als es heilt.

Ebenso ist sein Erfolg beim Stickhusten unsicher, trotz der Angabe von Dr. Granville, dass das Mittel, rechtzeitig angewendet, jeden Stickhusten in 8—10 Tagen abschneiden könne. Immerhin erleichtert es meist die Anfälle.

Vorzügliches dagegen leistet das Mittel oft bei *Angina pectoris*. Verfasser führt zwei Fälle von Elliotson an, wo 4 Gran des Mittels, 3 mal täglich, die Anfälle wegbrachten. Doch erfolgte in beiden Fällen plötzlicher *Exitus letalis*.

Blausäure verändert den Atmungsrythmus, so dass die Inspiration kürzer als die Expiration ist, mit verlängerter Atmungspause. Verfasser berichtet ausführlich über einen Fall von *Angina pectoris* mit äusserster Dyspnoe, Cheyne-Stokes-Atmen, kaum fühlbarem Puls. *Acid. hydrocyan. D 2* brachte den Kranken, einen 73jährigen Mann, in 10 Tagen wieder so weit, dass die Gefahr vorüber war und dass er nach 4 Wochen ausser Bett sein konnte.

Herzklopfen, zumal in Verbindung mit Flatulenz und Magenschmerz, weicht oft der Blausäure. Dagegen hilft sie nichts bei Basedowscher Krankheit.

Aus der Besprechung ist folgendes hervorzuheben:

Dyce Brown hat auch bei Epilepsie Dauererfolge gesehen.

Clarke bemängelt, dass in den vom Verfasser berichteten Fällen die Blausäure nur in niederen Verdünnungen gegeben worden sei. Die Wirksamkeit der *Crataegustinktur*, die aus den Beeren des Weissdorns gemacht werde, gegen Herzleiden, sei möglicherweise auf ihren Gehalt an Blausäure zurückzuführen.

Journal of the Brit. Hom. Soc. April 1903.

Kr.

**Arum triphyllum**, zwei Fälle. 1. Eine 94jährige Dame klagte über einen äusserst heftigen Schmerz im rechten Kiefergelenk beim Kauen und Sprechen, aber auch anfallsweise ohne diese Ursachen. Keine Entzündung und Druckempfindlichkeit des Gelenks. Gichtische Veranlagung, Neigung zu Blasenstörungen. Sie trug ein gut sitzendes Gebiss; wenn sie es herausnahm, folgte ein schwerer Schmerzanfall. Das Leiden dauerte ohne Unterbrechung 6 Monate und war in der letzten Zeit heftiger geworden, auch aufs Ohr übergegangen. Belladonna und Cansticum taten eine Woche lang gut, dann kehrte der Schmerz heftiger zurück und stellte sich auch beim Schlucken ein mit einem Gefühl, als ob der Hals verstopft sei. **Arum triphyllum** D 3, 2 stündlich 2 Tropfen, brachte augenblickliche Besserung und beseitigte in drei Wochen das Leiden völlig und dauernd.

Allen giebt bei **Arum triphyllum** an: Verrenkungsschmerz im Kiefergelenk beim Schlucken.

2. 35jährige Dame, hatte sich wahrscheinlich durch Einatmen von Kloakengas vergiftet. Es folgte ein heftiger Anfall von eitriger Tonsillitis, auf diesen ein aphthöser Zustand der ganzen Mundschleimhaut, der sich bis in den Rachen erstreckte. Die Lippen waren wund; an der Zungenbasis stark erweiterte Venen. Dyspepsie und Flatulenz, Verstopfung. Pulsatilla, dann Mercur besserten nur den Zustand der Verdauungsorgane und die Lippen. **Arum triphyllum** D 3 heilte in drei Wochen vollständig, nach sofortiger Besserung. Monthly Hom. Review. Dez. 1902.

Kr.

---

**Bacillin** bei multiplen tuberkulösen Geschwüren. Dr. Croucher berichtet über einen solchen Fall. Ein 17jähriger Jüngling, nicht ungesund aussehend, von graulichem Teint, mit langen Augenwimpern, blond, intelligent, von beiden Eltern tuberkulös belastet, bekam einen wunden Fleck an der Unterlippe, der nicht heilen wollte. Schorfe von abgeheilten Abscessen fanden sich auf dem Bauch und dem linken Bein; auf dem linken Handgelenk ein frisches Ulcus, Verdickung und Ulceration der zweiten Phalanx des rechten Mittelfingers, frische Abscesse auf dem rechten Fussrücken und am rechten Schulterblattwinkel. Bisher mit Auskratzen behandelt. Dr. Croucher verordnet frische Luft und

Sonnenbäder, behandelte die Abscesse antiseptisch und gab Bacillin 30, 3 mal täglich. Fast augenblickliche Besserung, völlige Heilung in einem halben Jahr. Hom. World, Febr. 1903.

Kr.

---

**Diphtheriestatistik.** Im Medical Century Juni 1902 findet sich eine offizielle Statistik des städtischen Krankenhauses in Philadelphia. Vorbemerkt mag werden, dass alle Fälle bakteriologisch untersucht und alle bakteriologisch diagnostizierten mit Serum behandelt wurden. Es starben 1896 von 553 Diphtheriekranken 139, = 25,1 pCt. Im Jahre 1897 starben von 993 Kranken 263, = 26,3 pCt. Dabei schwankte die Mortalität in den einzelnen Monaten sehr erheblich, von 16 bis zu 41 pCt.

Die Gesundheitsbehörde in New York zählte vom 11. Dezember 1899 bis 17. März 1900 3626 Diphtheriefälle mit 593 = 16,35 pCt. Todesfällen, und (nicht in diesen Zahlen einbegriffen) 212 Fälle von Kehlkopfdiphtherie mit 130 = 61,32 pCt. Todesfällen.

Kr.

---

**Ginseng** soll nach Dr. Crosby ein vorzügliches Mittel gegen Singultus sein. Er hatte selbst in seiner Jugend daran gelitten und war durch Kauen von Ginsengwurzel für drei Jahre geheilt worden. Er versuchte neuerdings die Tinktur oder zweite Verdünnung und will nie einen Misserfolg bemerkt haben. Bei Kindern und jungen Leuten soll meistens eine Gabe genügen.

Hom. Recorder, December 1902.

Kr.

---

**Die Homöopathie in Amerika.** Bei der Eröffnung der 58. Jahresversammlung des American Institute of Homoeopathy (der grössten ärztlichen homöopathischen Vereinigung der Vereinigten Staaten) am 17. Juni 1902 gab der Vorsitzende, Dr. James Wood, einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Homöopathie in Nordamerika\*) aus dem wir folgendes hervorheben:

---

\*) Monthly Hom. Rev., 1. Nov. 1902.

„Das A. I. o. H. kommt heute unter ganz andern Umständen zusammen, als bei seiner ersten Versammlung vor 57 Jahren. Damals ein Kind mit nur 40 Mitgliedern, heute ein Riese mit einer Mitgliederzahl von über 2000. Damals waren weniger als 3000 homöopathische Aerzte in den Vereinigten Staaten, jetzt sind es über 15000. Damals gab es keine homöopathischen Schulen und Spitäler, jetzt sind es 20 Colleges und 340 Krankenhäuser, Polikliniken und Sanatorien unter homöopathischer Leitung, die einen Besitz von vielen Millionen von Dollars ihr eigen nennen. Damals vertraten nur zwei Zeitschriften die Homöopathie, jetzt 32. Damals war die homöopathische Literatur auf einige Lehrbücher der Arzneimittellehre und der Therapie beschränkt; jetzt wird das ganze weite Gebiet der Medizin von solchen bearbeit, welche nach unserm Ähnlichkeitsgesetz lehren und behandeln. Damals bedeutete eine Konsultation mit einem Homöopathen für die Mitglieder der sogenannten „regulären Schule“ soviel wie Verruf bei ihren Kollegen. Heute sind solche Konsultationen an der Tagesordnung und finden offene Fürsprache bei Männern, welche in der American Medical Association eine hervorragende Stelle bekleiden. Damals, und bis vor fünf Jahren, wurde den Medizinstudierenden die an einem homöopathischen College zugebrachte Zeit nicht angerechnet; jetzt sitzen an fast allen Schulen der älteren Richtungen auf einer Bank mit deren Schülern auch homöopathische Studenten und approbierte Ärzte. In kurzer Zeit hat sich die Welt in medizinischen Dingen so gut wie in religiösen und politischen geändert, und wer es verkennt, ist entweder zu kurz-sichtig oder zu faul, um es einzusehen. Auf die Verfolgungen von Seiten der herrschenden Schule folgte Duldung, auf die Duldung Achtung, und diese, wenn wir nicht sorgfältig unsern Standpunkt behaupten, wird die Vorstufe von Verschmelzung sein.“

Dr. W. Osler, Universitätsprofessor an einer allopathischen Fakultät, schreibt in einer New Yorker Zeitung: Das vergangene Jahrhundert hat eine Revolution in der Krankheitsbehandlung und das Entstehen einer neuen ärztlichen Schule gezeitigt, welche nichts nach Allopathie und Homöopathie fragt. Sie sucht rationell und wissenschaftlich die Wirksamkeit alter und neuer Arzneimittel zu studieren.“

Und woher diese überaus günstige Stellung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten? Weil ihre Anhänger von Anfang

wussten, dass sie bloss aus eigener Kraft etwas erreichen können und demgemäss nicht das Heil von Universitäten und behördlichen Verordnungen erwarteten. Gehe hin und tue desgleichen!

Kr.

---

**Kleine Dosen in der Allopathie.** Das Minneapolis Hom. Magazine, März 1902, druckt einen Vortrag von Dr. Gray über diesen Gegenstand ab. Es wurden empfohlen: Grandosen (0,06) Kali chloricum stündlich gegen folliculäre Angina und Scharlach, Grandosen Crotonchloral halbstündlich gegen Gesichtneuralgie; Natrium salicylicum 0,12 halbstündlich gegen hartnäckige Urticariafälle, ebenso Copaivabalsam tropfenweise.

Sidney Ringer empfiehlt bei sogenannter irritativer Dyspepsie mit belegter Zunge, roten und prominierenden Papillen vor jedem Essen einen Tropfen Solutio Fowleri; dasselbe Mittel gegen das Erbrechen und den Magenkatarrh der Säufer und das Erbrechen der Schwangeren.

Pilocarpin 0,006 subkutan hilft bei Erysipel. Ipecacuanha-wein tropfenweise (alle Viertelstunde) ist hilfreich gegen Erbrechen infolge von Krebs, ebenso bei Kindern. Gegen Säuglingserbrechen findet Smith Calomel 0,06, Aq. Calcar. 30,0, Aq. comm. 300,0, alle zehn Minuten einen Theelöffel voll hilfreich. Gegen Katarrh bei Kindern nützt Tartarus 0,03 auf 300,0 Wasser, halbstündlich teelöffelweise. Kopfschmerz wird oft durch Nux vomica, tropfenweise, gelindert.

Eins der besten Mittel gegen Cystitis ist stündlich ein Tropfen Cantharidentinktur. Dasselbe Mittel, 3—4 mal täglich, ist hilfreich gegen beständigen Urindrang mit Schmerzen in der Prostatagegend entlang der Harnröhre, bei normalem oder wenig schleimhaltigem Urin. Dasselbe Mittel, 3 mal täglich, ist ein vorzügliches Mittel für Frauen mit schwacher Blase.

Bei starker Menstruation sind Grandosen von Extract. secal. corn., halbstündlich 6—8 Stunden vor dem erwarteten Beginn des Flusses gegeben, von grossem Nutzen. Einfaches Fieber weicht auf Halbgrandosen Aconit, das sich auch bei Beginn von Schnupfen und Tonsillitis bewährt. Schnupfen mit reichlichem Sekret weicht oft Grandosen von Belladonnatinktur. Apomorphin  $\frac{1}{300}$  Gran,

4 mal täglich, giebt oft hervorragende Resultate bei Stickhusten. Cannabis indica  $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$  Gran, 3 mal täglich, ist ein vorzügliches Mittel gegen Migräne. Atropin,  $\frac{1}{200}$  Gran, hemmt Nachtschweisse.

Digitalis in kleinen Gaben ist oft bei Blutungen verschiedener Herkunft hilfreich.

Bei stark geschwollenen Mandeln mit Erstickungsgefahr tut  $\frac{1}{2}$  Gran Mercur mit Kreide sehr gute Dienste, ebenso bei Parotitis. Kleine, oft wiederholte Gaben Calomel ( $\frac{1}{25}$ — $\frac{1}{10}$  Gran) helfen gegen Kinderdiarrhoe, ebenso bei Gallerbrechen Erwachsener.

Besonders interessant an diesen Beispielen ist, dass alle diese Mittel homöopathisch angezeigt sind. Kr.

---

**Leukämie.** Nach den Verhandlungen der British Hom. Society (2. Dec. 1902).

Galley Blackley nennt zunächst folgende Mittel, welche theoretisch angezeigt erscheinen, aber in der Praxis noch zu wenig erprobt sind.

Phosphor, dessen zerstörende Wirkung auf die roten Blutkörperchen bekannt ist, erzeugt gleichzeitig eine ausgesprochene Leucocytose. Praktische Versuche von Dr. Moir waren bis jetzt noch nicht recht erfolgreich.

Andere hämolytische Mittel: Pyrogallussäure, Nitrobenzol, Antipyrin, chloressigsaures Kali machen ebenso deutliche Leucocytose.

Vorübergehende Leucocytose wird ferner beobachtet nach Ergotininjektionen. Sie erreicht ihr Maximum nach drei Stunden und dauert im ganzen etwa fünf Stunden.

Salicylsäure und ihre Salze machen ebenfalls Leucocytose.

Chinin übt eine unverkennbare Wirkung auf das Blut und die Milz aus. Es vermindert die roten und vermehrt die weissen Blutkörperchen. Die Milz warmblütiger Tiere kontrahiert sich einige Stunden nach der Einführung mittlerer Chinindosen. Die weissen Blutkörperchen werden an Zahl weniger, die Lymphdrüsen kleiner; die Auswanderung weisser Blutkörperchen aus den Gefässen wird beschränkt. Andererseits wird durch langdauernden Chininmissbrauch die Milz, ebenso wie durch Malaria, vergrössert.

In der Praxis empfiehlt B. bei primärer Milzvergrösserung



(lienale Form) Chinin, bei Drüsenschwellungen (lymphatische Form), Jod und Jodverbindungen, sowie Arsen.

Dr. Eppe macht darauf aufmerksam, dass Burnett in seinem Buche „Diseases of the Spleen“ (1887,) positive Erfolge mit *Oleum succini non rectificatum*, *Thuja 30*, *Manganum aceticum 1*, und *Natrium sulfuricum* gesehen haben will.

Dr. Watkins hat in einem Fall erhebliche Besserung durch *Sol. Fowleri* in Gaben von 0,25—0,3 gesehen, sowohl was die Milzvergrößerung, als was die Zahl der weissen Blutkörperchen betrifft.

Dr. Dyce Brown sah einmal an Heilung grenzende Besserung durch *Ceanothus*, 4 mal täglich 5 Tropfen, nachher *Arsenicum jodatum 3*. Insbesondere die enorm vergrösserte Milz wurde unter dieser Behandlung zusehends kleiner.

Dr. Stonham weist auf Baryum hin, das in seinen Prüfungen sowohl erhebliche Uratabscheidungen, als auch Leucocytose hervorbringe. Baryum habe eine spezifische Beziehung zum lymphatischen System, und insofern halte er für wünschenswert, dass Versuche mit dem Mittel, am besten mit Baryumjodid angestellt würden.

Dr. Madden rügt, dass alle Vorredner in ihren therapeutischen Versuchen nicht streng homöopathisch verfahren seien. *Ceanothus* sei in Urtinktur, Phosphor in dritter Verdünnung, *Arsenicum* und Chinin unverdünnt gegeben worden. Nach seiner Ansicht müssten bei einer so ausgesucht konstitutionellen Krankheit ganz kleine Gaben verabreicht werden. Am meisten Vertrauen habe er zu Phosphor und Baryum, allenfalls auch zu Arsen und Ferrum.

Dr. Speirs Alexander sah von Phosphor D6 einmal einen auffälligen, wenn auch nicht dauernden Erfolg. Die Patientin kam allerdings schon in einem desperaten Zustand zu ihm.

Journal of the Brit. Hom. Soc., April 1903.

Kr.

**Magengeschwür — Acidum aceticum.** Dr. Laird stellt folgende Indikationen auf: Zunge blass, schlaff, Speichelfluss, Durst auf grosse Mengen Flüssigkeit, kalte Getränke belästigen den Magen, obgleich sie behalten werden; brennender Schmerz im Magen mit Säure, viel Gährung, Erbrechen der Speisen, nagender Geschwürsschmerz an einer bestimmten Stelle des Magens; Un-

behagen im Magen, schlimmer um Mitternacht, bis etwas dicke breiige, schaumige Masse ausgebrochen wird, was Erleichterung bringt. Dabei grosse Schwäche, Abmagerung, blasses, wachsartiges Gesicht, profuser Harn und Stuhl, Nachtschweisse, wassersüchtige Schwellungen der Füsse, Ascites., Haemorrhagien aus Schleimhäuten. Im Unterschied von Arsen fehlt die Angst, der spärliche Urin, das Verlangen nach kleinen Mengen Wasser, wogegen bei Arsen die Nachtschweisse fehlen. Es gleicht Arsen in Beziehung auf die brennenden Magenschmerzen und der Berührungsempfindlichkeit des Epigastriums, dem Blutbrechen, der Verschlimmerung durch kalte Getränke, welche übrigens im Gegensatz zu Arsen behalten werden.

The Clinique, Nov. 1902.

Kr.

---

**Mastitis chronica — Calcareo fluorica.** Dr. Clapper empfiehlt das Mittel bei harter, knotiger Vergrösserung der Mamma mit scharfen, neuralgischen Schmerzen und dünner, ichoröser Absonderung. Bei einer älteren Dame, die im Verdacht einer bösartigen Neubildung stand, heilte eine 2½ monatliche Behandlung mit Calc. fluor. D 3 die Krankheit völlig ohne Rezidiv innerhalb fünf Jahren.

N. Am. J. of Hom., Jan. 1903.

Kr.

---

**Wehenmittel, homöopathische.** Dr. Fischer in Chicago empfiehlt vor allem 4 Mittel: Actaea und Gelsemium in tiefen, Chamomilla und Belladonna in hohen Verdünnungen. Actaea ist angezeigt durch heftigen Rückenschmerz, scharfe Wehen, die nach der Vulva schmerzhaft hinabdrängen, Schmerzhaftigkeit des Cervix bei der Untersuchung. Gelsemium ist von Nutzen, wenn die Bauchpresse schon arbeitet, ehe der Muttermund gehörig erweitert ist; es befördert die Erweiterung des Orificium und macht die Kontraktionen regelmässiger. Belladonna und Chamomilla passen bei rigidem Muttermund. Bei Belladonna ist er straff und heiss, die Patientin windet sich krampfhaft bei jeder Wehe; das Gesicht ist gerötet, die Augen injiziert, die Lippen bläulich. Bei Chamo-

milla besteht mehr eine nervöse Hyperästhesie als eine wirkliche, abnorme Wehentätigkeit. Verfasser hat von diesen vier Mitteln so gute Erfolge gesehen, dass er kaum nach anderen zu greifen nötig hat.

Med. Century, Dez. 1902.

Kr.

---

## Sitzungsberichte des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte.

---

### Geschäftlicher Teil.

**Sitzung vom 24. 9. 1903.**

Anwesend sind die Herren Bastanier, Borchmann, Burkhard, Breustedt, Dammholz, Gisevius I und II, Jahn, Kröner, Leugermann, Müller-Kypke, Windelband, a. G. ein Arzt aus Amerika, Dr. ?. Zunächst wird über die Aufnahme des Herrn Dr. Hartung debattiert. Zur Debatte geben die früheren vorübergehenden Beziehungen des Kollegen zu den Ärzten Oppermann und Knips-Hasse Anlass. Die Aufnahme wird einstimmig beschlossen, da sich die gedachten Beziehungen als einwandfrei ergeben.

Kollege Windelband teilt mit, dass Kollege Kleinschmidt aus Gesundheitsrücksichten die Tätigkeit an der Poliklinik aufgeben wird; Kollege Gisevius senior erklärt sich bereit für ihn einzutreten.

Gisevius junior beantragt einen Assistenten für die Poliklinik anzustellen, damit das Material besser verarbeitet, die Patienten eingehender untersucht und den einzelnen Ärzten, von denen sich jeder ein oder einige Spezialgebiete aussucht, klinisch gesichtet zugewiesen werden können. Das Publikum sei heute durch die vielen spezialistischen Polikliniken verwöhnt. Dadurch wäre der Poliklinik vielleicht wieder ein neuer Aufschwung zu bereiten.

Windelband meint, dass der Rückgang der Poliklinik in den letzten Jahren dem häufigen Wechsel der Ärzte zuzuschreiben sei.

In dem I. und II. homöopathischen Verein im Winter 1903/4 Vorträge zu halten, erklären sich bereit die Kollegen Bastanier, Breustedt, Dammholz, Dermitzel, Gisevius II, Jäger Brandenburg, Kröner.

Kollege Dammholz beantragt wiederholt, dass der Verein den Charakter als juristische Person erwerben soll, damit er ein Mitglied in den Ärztevereinsbund entsenden könne. Dammholz wird beauftragt, Erkundigungen über die dazu nötigen Schritte einzuziehen. Gisevius junior beantragt, der Verein solle die hinterlassenen unveröffentlichten Papiere Hahnemanns zu erwerben suchen; der jetzige Besitzer (Bönninghausen) habe keine Verwertung für den Besitz. Eventuell wäre der internationale Kongress in St. Louis für die Beschaffung der Mittel zu interessieren; die Arbeit selbst müsste ein Deutscher machen, da Hahnemanns Handschrift für einen Ausländer schwer zu entziffern sei. Es könnte zugleich eine deutsche und englische (amerikanische) Ausgabe hergestellt werden. Studien, welche Herr Hale - Stuttgart s. Z. machen konnte, schienen zu beweisen, dass die Veröffentlichung dieser Handschriften viel Wertvolles und historisch Interessantes liefern werden.

Unter anderem finden sich darunter Krankenjournale, welche beweisen, dass Hahnemann sorgfältig gynaekolog. Befunde aufgenommen hat. Kollege Gisevius wird beauftragt, Kollege Schnütgen um seine Vermittlung bei Herrn Dr. Bönninghausen zu bitten.

#### Wissenschaftlicher Teil:

Demonstration eines elektro-laryngoskopischen Taschenbestecks, auf Veranlassung des Kollegen Bastanier. Auf eine nähere Beschreibung des Apparates verzichten wir und verweisen die Kollegen, die sich dafür interessieren, auf die Annonce der Firma W. Brucks Berlin, Alte Jacobstrasse 24 in der homöopath. Rundschau oder die Adresse des Herrn Dannenberg N. W., Lübeckerstr. 21, hin, welcher die Demonstration des Apparates im Verein übernommen hatte. Es soll hier nur besonders betont werden, dass der Apparat zur Durchleuchtung der Stirn- und Kieferhöhle alles bisher Existierende bei weitem übertrifft.

---

#### Sitzung vom 8. 10. 03.

Anwesend sind die Herren Bastanier, Bree, Breustedt, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Hartung, Jahn, Windelband, a. G. Arndt, Dierkes-Paderborn, Wirz.

Es wird über den Eintritt des Vereins in den „Leipziger Verband der Ärzte Deutschlands zum Schutz ihrer wirtschaftlichen

Interessen“ debattiert. Breustedt und Gisevius sprachen sich dagegen aus, wegen der prinzipiell feindseligen Haltung der allopathischen Ärzte uns gegenüber, während die Mehrzahl der Mitglieder dem Eintritt zuneigt, zu dem ja auch die Centralverein-Versammlung geraten hat; die Debatte darüber wird vertagt. Da in diesem Herbst kein Ärztekurs zu Stande gekommen ist, soll Kollege Dammholz sich nicht mehr darauf beschränken, die Kurse im ärztlichen Central-Anzeiger zu annonciieren, sondern er soll die Einladung immer den jüngsten Jahrgängen der approbierten Ärzte persönlich zugehen lassen.

#### Wissenschaftlicher Teil:

Vortrag des Kollegen Gisevius jun. über eine interessante Epilepsie-Heilung mit Ferrum cyanatum; der Vortrag ist bereits in No. 6 des 22. Bandes erschienen.

---

#### Sitzung vom 23. 10. 03.

Anwesend die Herren Bastanier, Breustedt, Burkhard, Dahlke, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Hartung, Jahn, Kröner, Müller-Kypke, Windelband, a. G. Arndt, Wirz.

Kollege Windelband verliest Briefe verschiedener auswärtiger Kollegen, welche sich über Verweigerung des Dispensierrechts und andere Bedrücknisse beschwerten. Es wird ihnen entsprechender Rat erteilt.

Kollege Dammholz teilt mit, dass laut Aussagen eines Notars der Erlangung der Rechtsfähigkeit unseres Vereins nichts entgegensteht. Als Vorteile der Rechtsfähigkeit hebt Gisevius jun. die Berechtigung zu erben, Verträge abzuschliessen und Eigentumsrecht auszuüben hervor, was z. B. für die Erhaltung der Bibliothek des Vereins sehr wichtig werden kann.

Der Verein beschliesst einstimmig, die Rechtsfähigkeit erwerben zu wollen.

Kollege Kröner erklärt sich bereit, in Zukunft den wissenschaftlichen Teil der Sitzung zu protokollieren und für die Zeitschrift zu redigieren.

#### Wissenschaftlicher Teil.

Vortrag des Kollegen Wirz über eigene Erfahrungen aus seiner Praxis.

# Deutsche homöopathische Liga.

---

Am 19. Februar dieses Jahres hielt der Ehrenausschuss der deutschen homöopathischen Liga seinen ersten offiziellen Sitzungsabend im Kaiserhof in Berlin unter dem Vorsitz Seiner Erlaucht des Herrn Grafen von Görtz gen. von Schlicht ab, zu dem eine Reihe von Notabilitäten geladen und erschienen waren. Der Verlauf des Abends, der Zuspruch der zahlreich erschienenen Gäste aus der besten Gesellschaft, welche der grosse Saal des Kaiserhofs kaum zu fassen vermochte, gab ein glänzendes Bild von dem Stande unserer Heilmethode in der Reichshauptstadt unseres deutschen Vaterlandes und gibt der Hoffnung vollauf Nahrung, dass die Bestrebungen der deutschen homöopathischen Liga im Publikum und unter den homöopathischen Ärzten die gewünschten Früchte tragen werden. Wir geben in Nachstehendem den Inhalt der an diesem Abend gehaltenen Vorträge wieder, welche freudigen und ungeteilten Beifall bei der Zuhörerschaft fanden und den Vorstand der deutschen homöopathischen Liga ermutigen werden, ähnliche öffentliche Kundgebungen zum Heile unserer guten Sache in Zukunft zu veranstalten.

## I.

### Ueber den gegenwärtigen Stand und die Ziele der Liga.

Bericht an den Ehrenausschuss der deutschen homöopathischen Liga am 19. Februar 1904.

Von Dr. med. Windelband in Berlin.

---

### Hochgeehrte Versammlung!

Der Vorstand der deutschen homöopathischen Liga hat mich mit dem Auftrag beehrt, einen Bericht über den Stand und die Ziele der Liga an dem heutigen Sitzungsabend des Ehrenausschusses der deutschen homöopathischen Liga abzustatten. Der Bericht lautet folgendermassen:

Die Anregung zur Gründung der deutschen homöopathischen Liga gab das Entstehen der British Homoeopathic Association,

einer aus Ärzten und Laien bestehenden Gesellschaft zur Förderung der Homöopathie.

Noch vor der formellen Gründung derselben hatte sich ein Comité gebildet, mit dem Zweck, einen ansehnlichen Geldfonds für homöopathische Zwecke zusammenzubringen. Bereits auf der konstituierenden Versammlung, am 25. April 1902, konnte der Schatzmeister über Beträge von 20 000 Mk. quittieren. Ein reicher Gönner stellte 2000 Pfund = 40 000 Mk. in Aussicht, wenn in Jahresfrist der Rest bis zu 10 000 Pfund = 200 000 Mk. gesammelt sein würde.

Der 25. April 1902 ist der Gründungstag der englischen Gesellschaft, an deren Spitze der Earl of Cawdor trat. Gleichzeitig wurde ein Damencomité gewählt, welches ebenso wie der geschäftsführende Ausschuss, eine rege Tätigkeit entfaltete. Als Jahresbeitrag für ordentliche Mitglieder ist ein Guinee = 21 Mk., für ausserordentliche eine halbe Guinee festgesetzt. Im ersten Jahre wurden 6000 Mk. eingenommen, weitere 100 000 Mk. gezeichnet!

Mit diesen Summen konnten wir von vornherein nicht rechnen, unser Bestreben musste vielmehr dahin gehen, einen Verein auf möglichst breiter Grundlage zu schaffen und demgemäss die Beiträge möglichst niedrig zu bemessen.

Wir hielten es für praktisch, noch vor Gründung des neuen Vereines ein Organ zu schaffen, das in der Hauptsache die Werbetätigkeit besorgt.

Durch die Opferwilligkeit einer Anzahl homöopathischer Ärzte wurden 4500 Mk. zusammengebracht, welche als Grundstock für die in 10 000 Exemplaren vom 1. April 1903 ab erscheinende „Homöopathische Rundschau“ dienen konnten. Die Redaktion hat Herr Dr. Dermitzel, die geschäftliche Leitung des Blattes Herr Walter Grosse in Charlottenburg, ein Fachmann im Zeitungswesen, der zugleich finanziell an dem Blatt mit interessiert ist, übernommen. Im September vorigen Jahres ging die „Rundschau“ in den Besitz einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung über. Ihre bisherige Entwicklung ist eine durchaus günstige gewesen, so dass der Garantiefonds von 4000 Mk., zu dem sich der Berliner Verein homöopathischer Ärzte für das zweite Jahr verpflichtet hatte, höchstens zu  $\frac{3}{4}$  in Anspruch genommen werden muss, während im nächsten Jahre die „Rundschau“ voraussichtlich auf eigenen Füßen stehen wird.

Nachdem die „Homöopathische Rundschau“ gegründet war, galt es, Leser und zugleich Mitglieder der Liga zu werben. Den Grundstock bildeten 150 homöopathische Ärzte und die von diesen geworbenen Anhänger unserer Heillehre.

Am 26. Mai 1903 konnte nach eifrigem Vorarbeiten im Architektenhause in Berlin die homöopathische Liga formell begründet werden.

Den Titel haben wir aus England entlehnt, wo unsere Schwester-gesellschaft ursprünglich denselben Namen führen sollte. Wir haben ihn beibehalten, um erstens einen prägnanten Ausdruck zu besitzen, der noch nicht für so und so viele Gesellschaften verbraucht ist, zweitens um die kampfesfreudige Tendenz des Vereins auszudrücken.

Eine Anzahl von Damen und Herren in hervorragender Stellung haben sich auf vorherige Anfrage bereit gefunden, einem Ehrenausschuss beizutreten, der im wesentlichen repräsentative Funktionen ausübt, aber auch, wie der heutige Abend beweist, kräftig zum Gedeihen unserer teuren Lehre mitarbeiten soll.

An seine Spitze trat in dankenswerter Weise Se. Erlaucht der Herr Graf von Schlitz, gen. von Görtz, der verehrte Präsident dieses Abends, während ich als Stellvertreter des Vorsitzenden des Ehrenausschusses berufen wurde.

Die Hauptarbeit in der Liga besorgt ein aus zehn Herren, sechs Ärzten und vier Laien bestehender Vorstand, gegenwärtig unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Kröner-Potsdam.

Die Liga ist nach ihrer formellen Begründung ins Vereinsregister eingetragen worden und hat damit die Rechtsfähigkeit erlangt.

Bei ihrer Begründung zählte sie ungefähr 1500 Mitglieder; in den  $\frac{3}{4}$  Jahren ihres Bestehens ist sie auf über 5000 angewachsen; ausserdem aber ist sie mit der in Süddeutschland florierenden Hahnemannia in ein enges Verhältnis getreten. Nach der bisher getroffenen, von der Hauptversammlung der Hahnemannia allerdings noch zu genehmigenden Abmachung wird die Hahnemannia sich künftig als „Süddeutscher Zweig“ der Deutschen homöopathischen Liga bezeichnen; so dass dann unsere Mitgliederzahl die stattliche Summe von 14 000 erreicht.

Die Liga ist naturgemäss im ersten Jahre ihres Bestehens wenig an die Öffentlichkeit getreten, da ihre Hauptarbeit durch organisatorische Tätigkeit in Anspruch genommen wurde. Der



geschäftsführende Vorstand hat in jedem Monat eine, manchmal auch zwei Sitzungen abgehalten, wozu noch die Arbeit in den einzelnen Kommissionen kam.

Im November 1903 wurde in Berlin ein öffentlicher, von zahlreichen Personen besuchter Vortragsabend veranstaltet, der solchen Beifall fand, dass ein zweiter Abend für den 8. März in Aussicht genommen ist. Weitere Vorträge werden im Laufe der nächsten Wochen in Dresden und Halle abgehalten, mit verschiedenen Städten schweben noch Unterhandlungen.

Vorläufig werden die Vorträge noch von homöopathischen Ärzten gehalten; sobald unsere Mittel es erlauben, soll dagegen ein besonderer Wanderredner angestellt werden.

Ueber die weiteren Ziele der Liga gibt Ihnen das in ihren Händen befindliche Flugblatt Auskunft.

Der Anfang unseres Unternehmens hat unsere Erwartungen, wir können es mit Stolz sagen, weit übertroffen; wenn wir so mit frischem Mut und gleichem Eifer weiterarbeiten, dann wird in wenigen Jahren die Homöopathische Liga eine Macht im öffentlichen Leben geworden sein, eine Macht, der sich keine Regierung, kein Parlament nichtachtend gegenüberstellen kann.

\* \* \*

Dies der Bericht, den der Vorstand dem Ehrenausschusse schuldig zu sein glaubte, dessen Persönlichkeiten die Bestrebungen der Liga so wirkungsvoll sowohl ideell, wie materiell unterstützen.

Gestatten Sie mir nun, einige Bemerkungen an diesen Bericht zu knüpfen, welche die hauptsächlichsten Ziele der Liga betreffen, nämlich die Errichtung homöopathischer Krankenhäuser und die Erhaltung unseres Dispensierrechtes. Ich werde mich dabei möglichst kurz fassen, um den anderen beiden Herren Rednern für ihre jedenfalls interessanteren und umfangreicheren Themata bei der Kürze des Abends die Zeit nicht zu rauben.

Was zunächst die Errichtung homöopathischer Krankenhäuser betrifft, so werden die Notwendigkeit derselben und der Weg dazu aus folgenden Erwägungen erhellen.

Die Homöopathie, über deren inneres Wesen und ihren Wert vor der heutigen Versammlung zu sprechen, Eulen nach Athen tragen hiesse, hat sich nun zwar eine zweifellos unerschütterliche Stellung in der Welt erworben, sie hat alle in dem Laufe eines Jahrhunderts aufgetauchten zahlreichen medizinischen Systeme siegreich überdauert und zählt in ihrem Mutterlande nach Millionen von An-

hängern. Etwas aber fehlt ihr und das ist die rückhaltlose offizielle Anerkennung der Regierungen und damit die volle Gleichberechtigung mit der Schulmedizin. Denn das uns von Preussen, Hessen, Bremen und einzelnen sächsischen Herzogtümern gewährte Dispensierrecht, an sich von unschätzbarem Werte, ist immer nur ein halbes Zugeständnis und ein dürftiger Brocken dem gegenüber, was wir nach unsern Leistungen zu verlangen das volle moralische Recht haben, das aber sind öffentliche Krankenhäuser, Lehrstühle an den Universitäten, Laboratorien für wissenschaftliche Untersuchungen, öffentliche Ämter und Würden. —

Der Gang der Entwicklung, den die Homöopathie seit ihrer Entstehung zurückgelegt hat, wird gekennzeichnet durch das Wort „Selbsthilfe,“ und konnte bei dem Mangel der genannten, für eine medicinische Schule notwendigen Vorbedingungen nur ein langsamer sein. Schritt für Schritt von einer Heilung zur andern, verfolgt und angefeindet von allen Seiten, haben die homöopathischen Ärzte einen Widerstand überwinden müssen, der nicht immer mit den loyalsten Mitteln geübt wurde, und so stagnierte der Fluss der Homöopathie und geriet in ein träges Fahrwasser, bis unsere Gegner einen Weg beschritten, den bis dahin zu betreten uns das ärztliche Taktgefühl und die ärztlichen Standesrücksichten verboten, d. h. die Öffentlichkeit. Damit gaben sie uns aber das Recht, als öffentlich Angegriffene auch in der Öffentlichkeit zu antworten und an die massgebende öffentliche Meinung zu appellieren, die wir nicht zu scheuen, sondern deren Urteil herauszufordern wir jetzt die Pflicht hatten. Und das haben wir durch Gründung unserer Poliklinik, durch öffentliche Vorträge, Abhalten von Lehrkursen usw. reichlich und mit vorzüglichem Erfolg getan. Hauptsächlich aber haben wir deshalb die deutsche homöopathische Liga ins Leben gerufen. —

Wenn wir nun nicht nur unsere Existenzberechtigung, sondern vor allem die grossartigen Vorzüge unserer Heilmethode, sowohl in wissenschaftlicher als auch in wirtschaftlicher Beziehung erweisen wollen, so bedürfen wir dazu vor allem öffentlicher Krankenhäuser, in denen wir auch unsre Lehre weiter ausbilden und uns durch Lehrthätigkeit neuen ärztlichen Nachwuchs bilden können. Nicht in letzter Reihe steht aber auch die Notwendigkeit, unsern eigenen Anhängern eine Stätte zu schaffen, wo sie in Fällen der Not nach der Heilmethode behandelt werden können, der sie sonst Leib und Leben anvertrauen.

Darum richte ich die dringende Bitte an den Ehrenausschuss: Unterstützen und mehren Sie unsere Liga, damit wir durch sie Mittel schaffen, möglichst viel homöopathische Krankenhäuser zu gründen und zu erhalten.

Die erfreuliche Tatsache, dass unser Berliner homöopathisches Krankenhaus unter Dach und Fach steht und zum Herbste dieses Jahres eröffnet werden wird, bietet den nächsten Anstoss zur Betätigung der werktätigen Bestrebungen des Ehrenausschusses und der gesamten deutschen homöopathischen Liga.

Was den zweiten Punkt betrifft, so brauche ich über den Wert des Dispensierrechts hier auch keine Worte zu verlieren. Sie alle wissen, dass es Ihr und unser grössester Schutz ist. Auch in bezug auf die Erhaltung dieses Rechtes müssen wir die Öffentlichkeit in Anspruch nehmen.

Wie Sie wissen, hat die preussische Regierung im Jahre 1843 ein Reglement erlassen, das heute noch Gesetzeskraft hat, wonach es jedem praktischen Arzte in Preussen erlaubt sein soll, die nach homöopathischen Grundsätzen bereiteten Arzneien selbst zu dispensieren, sobald er seine Befähigung dazu durch ein vor dem Ministerium abzulegendes pharmaceutisch-homöopathisches Examen nachgewiesen.

Dieses Dispensierrecht, in den Augen unserer Gegner ein unberechtigtes Privileg, in den unsrigen ein notwendiger, gesetzlicher Schutz, ist nun unsern Gegnern, Apothekern wie Ärzten, ein Dorn im Auge. Fast bei jedem Ministerwechsel erneuern sich die Angriffe gegen dasselbe. Im Jahre 1897 hatte zuletzt der Minister Bosse eine Verfügung erlassen, die das Dispensierrecht erheblich einschränkte und für die Zukunft illusorisch machte. Dagegen nahmen wir die Öffentlichkeit in Anspruch und eine von vielen Tausenden aller Stände unterschriebene Petition an das Gesamtministerium hatte, Dank der Einsicht dieser Behörde und namentlich des ehemaligen Reichskanzlers, Fürsten von Hohenlohe den Erfolg, dass dieser Erlass wieder aufgehoben wurde.

Im vorigen Jahre sind nun vom Ärzteverbande und dem Apothekerverein wieder Aufforderungen an das Ministerium ergangen, das Recht wieder aufzuheben. Gegen diese Bestrebungen haben wir dem Herrn Minister unsre sachgemässen Einwendungen, namentlich aber die Belege für 146 Fälschungen unterbreitet, welche in letzterer Zeit in sogenannten homöopathischen Apotheken begangen worden sind. Sollten wir wider Erwarten mit unserer

Abwehr nicht durchdringen, so müssen wir auch in dieser Angelegenheit die breiteste Öffentlichkeit in Anspruch nehmen. Ein wie mächtiger Faktor dieselbe ist, zeigt folgender Vorgang:

Gegen die von dem hessischen Ministerium im vorigen Herbst erlassene Verfügung, welche zum 1. Januar dieses Jahres die Dispensierfreiheit der homöopathischen Ärzte aufhob, ist bei den hessischen Volksvertretungen eine Petition eingereicht worden, welche 40 000 Unterschriften von Hoch und Niedrig aufweist (40 000 bei einer Einwohnerzahl von 1 000 000). Der Erfolg war der, dass vor der Beratung im Plenum von zwei verschiedenen Parteien angehörigen Abgeordneten der Antrag mit Erfolg gestellt wurde, die Regierung aufzufordern, die geplante Massregel am 1. Januar nicht in Kraft treten zu lassen, sondern die Entscheidung zu verschieben, bis die Angelegenheit im Plenum durchberaten sei. Hierauf ging die hessische Regierung ein. Ferner wurde neuerdings bei Beratung der Angelegenheit im Plenum von der dazu niedergesetzten Kommission unter Zustimmung aller Parteien der Beschluss gefasst, die Regierung zu ersuchen, die Verfügung gänzlich zurückzunehmen.

Deshalb richte ich an Sie die Bitte: Nehmen Sie sich nötigenfalls auch dieser Angelegenheit mit regem Interesse an!

---

## II.

### Ueber die Wirksamkeit kleinster Mengen.

Vortrag, gehalten beim Sitzungsabend des Ehrenausschusses der homöopathischen Liga in Berlin am 19. Februar 1904  
von Dr. Kröner in Potsdam.

Hochverehrte Versammlung! Immer wieder muss man von gegnerischer Seite dem Einwand begegnen, dass die Homöopathie sich allein schon durch die wahnwitzige Verdünnung ihrer Arzneien selbst richte. Und auch manchem unter Ihnen mag um eine Antwort bange sein, wenn ein Spötter mit dem altbeliebten Einwand kommt, eine homöopathische Arznei enthalte etwa soviel wirksamen Stoff, als wenn man einen Tropfen Medicin in den Bodensee schütte und in Strassburg einen Teelöffel voll Rheinwasser einnehmen wollte. Wollten wir solchen Einwänden gegenüber auf die tausendfältigen Erfahrungen hinweisen, welche wir mit unsern hohen und höchsten Arzneiverdünnungen am Krankenbett erreichen, auf die Prüfungen, welche mit denselben hoch-

verdünnten Arzneimitteln am Gesunden erhalten worden sind, so würde uns kein Gegner glauben — also lassen wir für heute alle diese Gründe bei Seite und holen wir unser Rüstzeug aus Gebieten, die auch von unsern Gegnern als wissenschaftlich anerkannt werden.

Die Art und Weise der Zubereitung homöopathischer Arzneien darf ich wohl als bekannt voraussetzen und bemerke nur, dass wir deutschen Ärzte uns der Mehrzahl nach in der Regel der 3.—6. Dezimalpotenz bedienen, gleich einer tausend- bis millionenfachen Verdünnung, dass wir aber in geeigneten Fällen auch viel höhere Verdünnungen anwenden.

Über die Art und Weise, wie wohl derartige enorm verdünnte Stoffe noch wirken können, kann ich heute abend mich nicht des Näheren auslassen. Als das Thema meines heutigen Vortrags aber stelle ich auf: Aus den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft durch allgemein anerkannte Tatsachen nachzuweisen, dass selbst unglaublich kleine Stoffmengen deutlich merkbare Wirkungen hervorbringen.

Unsre Beweise holen wir her sowohl aus der belebten wie der unbelebten Natur. Wenn wir der ersteren den Vortritt lassen, so geschieht es deshalb, weil diese Tatsachen zum Teil schon länger bekannt sind, während die schlagenden Beweise aus der Physik und Chemie erst eine Errungenschaft der letzten Jahre darstellen.

Beginnen wir also mit der belebten Natur und innerhalb dieser mit der Pflanzenwelt. Hier kommt zuerst in Betracht die Wirksamkeit verschiedener Stoffe auf das Wachstum der Pflanzen.

Oft genug ist in unsrer Litteratur auf die grundlegenden Versuche von Professor Hugo Schulz in Greifswald hingewiesen worden. Er bediente sich zum Nachweis der Wirksamkeit sehr verdünnter Stoffe des giftigen Quecksilbersublimats und studierte dessen Einwirkung auf Hefezellen und fand, dass, wie ja allgemein bekannt, Sublimat in Verdünnungen bis auf 1:20 000 auf das Wachstum der Hefezellen vernichtend oder wenigstens hemmend einwirkt. Dann kommt ein Verdünnungsgrad, welcher die Hefezellen in ihrem Wachstum nicht beeinflusst; treibt man aber die Verdünnung noch weiter (auf 1:500 000 und höher), so findet man merkwürdigerweise das Gegenteil des vorher Beobachteten: die Hefezellen wachsen rascher, als die ohne Sublimatzusatz. Hierdurch ist bewiesen, dass Sublimat in millionenfacher

Verdünnung auf Pflanzenzellen wachstumbefördernd, also günstig einwirkt. Wenn das bei der verhältnismässig einfach organisierten Pflanzenzelle der Fall ist, so schliessen wir doch sicher nicht mit Unrecht, dass auf den viel feiner organisierten tierischen oder menschlichen Organismus eine solche millionenfache Verdünnung von Sublimat ebenfalls in irgend einer Weise einwirken kann. Und unsre Erfahrungen geben uns recht: Sublimat in einer Verdünnung von etwa Eins zu einer Million ist ein vorzügliches Mittel zur Bekämpfung der gefährlichen Ruhr und ruhrartiger Durchfälle.

Die Schulzschen Untersuchungen, obgleich von niemand widerlegt, findet man nirgends in der Schulmedizin angeführt, obgleich sie für die ganze Heillehre von einschneidendster Wichtigkeit sind. Warum? Sie sind Wasser auf die Mühle der bösen Homöopathen. Widerlegen kann man sie nicht, also totschweigen! Das ist bequem und ungefährlich.

Hat Schulz seine Untersuchungen direkt mit Beziehung auf das homöopathische Prinzip des Similia Similibus gemacht, so werden seine Untersuchungen glänzend bestätigt durch Männer der Botanik, welche bei ihren Experimenten gar nicht an Homöopathie und Ähnlichkeitsgesetz gedacht haben.

Löw stellte fest, dass Uransalze bis zu einer Lösung von 0,05% auf junge Erbsen- und Haferpflanzen giftig wirken. Bei einer Verdünnung von 0,01%, also  $\frac{1}{10\,000}$ , gleich der homöopathischen vierten Dezimalpotenz, ergab sich dagegen ein vermehrtes Wachstum der Pflanzen. Ebenso wirken nach Löw Manganverbindungen in grösseren Mengen hemmend, in kleineren fördernd auf das Pflanzenwachstum.

Höchst interessante Versuche haben neuerdings einige französische Botaniker angestellt. Bereits 1875 hatte ein Deutscher, Böhm, die überraschende Tatsache entdeckt, dass Bohnen zwar in Quellwasser, aber nicht in destilliertem Wasser zum Keimen zu bringen waren. Er glaubte, dass dies die Folge des fehlenden Kalkgehaltes in letzterem sei; aber zwei Franzosen, Dehérain und Demoussy, fanden heraus, dass daran der ganz minimale Kupfergehalt des destillierten Wassers (welches aus kupfernen Kesseln verdampft wird) schuld ist. Legte man die Samen in ein destilliertes Wasser, welches aus gläsernen Retorten überdestilliert war, so keimten sie sehr gut, dagegen unterblieb die Keimung, sobald man eine Kupfermünze in dieses Wasser legte. Dieselben Resultate erhielt ein anderer Franzose, H. Coupin,

bei ausgedehnten Keimversuchen mit Weizenkörnern. Er fand, dass unter allen Pflanzengiften das Kupfer am stärksten schädigend auf das Wachstum der Wurzeln wirkte, und zwar noch in einer Verdünnung von 1 : 700 000 000, d. h. in einer Verdünnung, welche annähernd der neunten homöopathischen Dezimalpotenz entspricht! Also diese ungeheure Verdünnung vermag noch giftig zu wirken, und wahrscheinlich würden, wie es bei den Löwschen Versuchen der Fall war, noch höhere Verdünnungsstufen wachstumsfördernd gewirkt haben, so dass eine Wirksamkeit noch kleinerer Mengen erwiesen worden wäre. Doch wir wollen uns schon dankbar damit begnügen, dass ein Botaniker unwiderleglich nachgewiesen hat, dass eine neunte homöopathische Verdünnung nicht destilliertes Wasser oder Spiritus ist, sondern ein sehr reales Gift für lebende Organismen sein kann.

In derselben Richtung bewegen sich die Untersuchungen Nägelis,\*) auf die ich heute abend nicht näher eingehen will. Auch dieser Forscher hat nachgewiesen, dass Kupfer noch in einer Verdünnung von Eins auf tausend Millionen giftig auf Pflanzenzellen (speziell Algen) einwirkt.

Merkwürdige Resultate gibt ferner die Beobachtung der Befruchtungsvorgänge bei niederen, nicht blühenden Pflanzen, wie den Farnkräutern und den Moosen. Die Befruchtung findet hier meist so statt, dass weibliche Zellen (Eizellen) und männliche Zellen (Samenzellen) durch besondere Organe abgesondert und zerstreut werden und es dann dem Zufall überlassen bleibt, ob eine männliche mit einer weiblichen Zelle sich zur Bildung eines neuen Pflänzchens verbinden kann. Aber die Natur hat es weise eingerichtet, dass nicht der Zufall allein waltet, sondern dass die männlichen Zellen durch die weiblichen angelockt werden, wie verstandbegabte Wesen. Die scharfsinnigen Botaniker haben auch herausgefunden, dass bestimmte chemische Stoffe es sind, welche die Samenzellen anziehen, und zwar hat man bei Farnkräutern die Apfelsäure, bei den Moosen Zucker als solches Lockmittel aufgefunden. Man kann da ein sehr niedliches Experiment machen: in ein Gefäß mit Wasser bringt man männliche Samenzellen von Farnkräutern und Moosen durcheinander. Hinein stellt man ferner verschiedene feine Glasröhrchen (wie Sie wissen, steigen in solchen die Flüssigkeiten aufwärts und

---

\*) Siehe diese Zeitschrift Bd. XIII, S. 351.

lassen sich nicht ohne weiteres ausgiessen), die mit ganz verdünnten Lösungen, teils von Apfelsäure, teils von Zucker gefüllt sind. Alsbald setzen sich die Samenzellen in Bewegung und schwimmen nach den Glasröhrchen zu und in dieselben hinein. Und merkwürdig, keine verfehlt ihr Ziel. Die Farnkrautsamen suchen sich mit unfehlbarer Sicherheit die Röhrchen mit Apfelsäure, die Mooszellen die mit Zucker gefüllten. Und ihren Weg finden sie noch, wenn die betreffenden Stoffe in den Röhrchen auf ein Hunderttausendstel verdünnt sind, also in dem Wassergefäss eine noch grössere Verdünnung herrscht. Bedenken Sie ferner, dass die ungemein kleinen Stoffmengen nicht nur im allgemeinen eine lebhaftere Bewegung der Samenzellen hervorrufen, sondern dass in denselben höchst komplizierte Vorgänge ausgelöst werden, nämlich eine Art Wahrnehmen der Richtung, aus welcher das Lockmittel strömt, und eine zweckmässige Bewegung nach dieser Richtung hin — ist es nicht erstaunlich, mit wie feinen Hilfsmitteln, mit wie unendlich kleinen Mengen die Natur arbeitet? Und ist es dann ungereimt, anzunehmen, dass die viel höher organisierten tierischen und menschlichen Zellen ähnlich auf ganz minimale Reize reagieren? Bedenken wir weiterhin, dass Apfelsäure und Zucker nur die allgemeinen, für die ganze Familie wirksamen Anziehungsstoffe darstellen, dass aber daneben noch spezifische Artstoffe, deren chemische Natur noch nicht bekannt ist, wirksam sind, um eine Samenzelle stets nur zu einer Eizelle von derselben Art hinzulocken, Stoffe, deren Menge noch weit hinter jenen mehr allgemein wirkenden Stoffen zurückbleibt, so kommen wir noch weiter in die homöopathischen Verdünnungen hinein.

Noch ein hübsches Beispiel aus der Pflanzenkunde verdanken wir Darwin. Er hat ein grösseres Werk über insektenfressende Pflanzen geschrieben. Eine der bekanntesten ist der rundblättrige Sonnentau (*Drosera rotundifolia*), der bei uns an feuchten, moosigen Stellen vorkommt. Die kleinen Blättchen dieser Pflanze sind mit Härchen dicht besetzt, von denen jedes ein kleines Drüschen trägt, welches einen klebrigen Saft absondert. Fliegt ein kleines Insekt auf ein solches Blättchen, so klebt es zunächst fest, aber alsbald fängt das Blatt an, über seinem Opfer zusammenzuklappen, die Drüschen sondern stärker ab, und zwar einen Saft, welcher Fleisch zu verdauen im stande ist; und so wird das Insekt von der Pflanze förmlich aufgefressen. Darwin hat nun untersucht, welche Stoffe



im stunde sind, die Drüsen der Sonnentaublätter zur Absonderung anzuregen. Als einen solchen fand er das phosphorsaure Ammoniak, und er fand auch, dass dasselbe noch in einer Verdünnung von 1:20 000 000 die Drüsen reizt.

Aus dem Tierreich fehlt es uns auch nicht an lehrreichen Beispielen für die Wirkung ganz verschwindend kleiner Mengen.

An die oben besprochenen Versuche mit der Wirkung sehr verdünnter Giftlösungen auf Pflanzen erinnern einige Experimente, welche Sand mit Infusorien anstellte. Er fand, dass Arseniklösungen bis zu  $\frac{1}{100\,000}$  die Tiere töteten,  $\frac{1}{2\,000\,000}$  ihre Teilung (die Fortpflanzung dieser Geschöpfe geht durch einfache Teilung vor sich) noch verlangsamte, während bei  $\frac{1}{5\,000\,000}$  eine geringe Beschleunigung des Teilungsvorganges zu bemerken war, und in einer Lösung von  $\frac{1}{10\,000\,000}$  in acht Tagen doppelt soviel neue Exemplare vorhanden waren als in demselben Wasser ohne Arsenikzusatz. Also auch hier finden wir, wie so oft in der belebten Natur, die Grundlage unseres homöopathischen Heilsystems bestätigt: Massive Gaben und Giftwirkung einerseits, hohe Verdünnung und Belebung andererseits.

Niemand wird ferner bestreiten, dass unser Geruchssinn, und noch mehr der mancher Tiere, unglaublich geringe Mengen von Düften wahrzunehmen vermag. Möchten sich die Widersacher der Homöopathie doch einmal klar machen, wie wenig Stoff genügt, um noch gerochen zu werden. Für einige stark riechende Substanzen hat man ganz unglaubliche Werte festgestellt. So kann man Chlorphenol noch in einer Verdünnung riechen, welche der 11. homöopathischen Potenz entspricht, während Mercaptan (eine Schwefelverbindung) noch in der dreizehnten Verdünnung gerochen wird.

Und doch sind diese Angaben noch viel zu niedrig gegriffen. Richtig ist daran nur, dass man das Mercaptan als solches nur bis zur dreizehnten Verdünnung riecht.

Darüber hinaus aber tritt bei vielen Stoffen die merkwürdige, wenngleich mit den Gesetzen der Homöopathie völlig im Einklang stehende Tatsache in die Erscheinung, dass der Geruch seinen Charakter verändert; er wird feiner; aus üblen Gerüchen werden Wohlgerüche. Das ist eine in der Parfümeriechemie wohlbekannte Tatsache.

Z. B. ist der Geruchstoff der Veilchen auf künstlichem Wege hergestellt worden. Atmet man diesen in einer grösseren Konzen-

tration ein, so riecht er nicht nach Veilchen, sondern nach Himbeeren, in noch grössern Mengen nach Cedernholz. Umgekehrt werden übelriechende Stoffe in gehöriger Verdünnung zu Wohlgerüchen. So ist im ätherischen Öl der Jasminblüten ein Stoff enthalten, der bei der Fäulnis im Darm entsteht, das Indol, und nur die homöopathische Verdünnung ist es, welche diese Metamorphose zustande bringt.

Derartige Beispiele liessen sich noch in grosser Menge anführen; die gemeine Blattwanze, die, wenn man sie zufällig in die Finger bekommt, denselben einen äusserst unangenehmen, schwer zu vertilgenden Geruch mitteilt, riecht, mit Milchzucker zu genügender Verdünnung verrieben, angenehm nach Hyazinthen.

Wer sich weiter für diesen Gegenstand interessiert, dem seien G. Jaegers Schriften angelegentlich empfohlen.

Sehen wir uns weiter im Gebiet der organischen Natur um, und zwar einmal dem der Medizin, so gibt uns schon die allgemein anerkannte allopathische Arzneiwissenschaft eine Menge von Tatsachen an die Hand, welche die Möglichkeit der Wirkung homöopathischer Verdünnungen beweisen.

Besonders sind es die in letzter Zeit dargestellten Stoffe des Blutserums, sowie die aus gewissen Körperorganen extrahierten Stoffe, welche unser Erstaunen wachrufen. Aus den Nebennieren z. B. hat man eine Substanz, das Adrenalin, hergestellt, welches noch in einer millionenfachen Verdünnung lebhaft giftige Eigenschaften entfaltet.

Die populärste Errungenschaft der modernen Medicin sind aber die Heilstoffe, welche direkt oder indirekt aus den Bakterien hergestellt werden. Sie erinnern sich vielleicht noch des ausserordentlichen Aufsehens, welches das Kochsche Tuberkulin bei seinem ersten Erscheinen wachrief. Sie erinnern sich aber auch noch der herben Ernüchterung, welche auf den ursprünglichen Freudentaumel folgte. Nachdem das Mittel verschiedene Jahre fast gänzlich in Misskredit gekommen war, feierte es in neuerer Zeit eine teilweise Auferstehung — wodurch? Teils durch Verbesserung des Präparats, noch mehr aber dadurch, dass man jetzt nicht mehr danach strebt, den Kranken möglichst grosse Dosen einzuverleiben, sondern dass man mit Zehntel-, Hundertstel-, ja Tausendstel Milligrammen die Kur beginnt. Die letztere Dosis aber entspricht einer sechsten homöopathischen Dezimalverdünnung.

Nehmen wir ein anderes, allgemein bekanntes medizinisches Präparat: das Behringsche Diphtherieserum.

Nebenbei gesagt, ist dasselbe, wie überhaupt alle die aus Bakterien hergestellten Präparate, eine Bestätigung unseres homöopathischen Grundgesetzes, und wir können Behring dafür dankbar sein, dass er vorurteilslos genug war, seine Entdeckung als auf dem homöopathischen Grundsatz fussend, selbst zu bezeichnen.

Aber darauf kommt es mir heute Abend nicht an, sondern auf die Frage: Was ist nun der wirksame Stoff im Heilserum und in welcher Menge ist er darin enthalten? Da ergibt sich die merkwürdige Tatsache, dass man den eigentlich wirksamen Stoff noch gar nicht kennt, dass das Heilserum für die chemische Untersuchung ganz genau dasselbe ist, wie das Serum eines nicht geimpften Pferdes — Beweis genug, dass das wirksame Prinzip jedenfalls nur in ganz verschwindender Menge vorhanden sein muss, denn sonst müsste es doch für den Chemiker irgendwie fassbar sein. Also auch hier beim Heilserum nicht bloss homöopathisches Prinzip, sondern auch homöopathische Verdünnung.

Unwiderleglich lässt sich ferner die Wirksamkeit minimaler Mengen — homöopathischer Verdünnungen — auf den menschlichen Organismus aufzeigen in den sogenannten Idiosynkrasien. Wir verstehen darunter eine besonders gesteigerte Empfänglichkeit und Empfindlichkeit gegen gewisse Stoffe. Unter vielen Arzneimitteln will ich bloss eines herausgreifen, die jedermann bekannte Arnica. Weitaus die meisten Menschen vertragen das Einreiben mit unverdünnter Arnicatinctur ohne jeden Nachteil, nur wenn man zu oft einreibt oder längere Zeit Umschläge damit macht, entstehen Hautausschläge, die lebhaft an die Rose erinnern und leicht damit verwechselt werden können. Bei anderen Personen aber treten diese unangenehmen Nebenwirkungen schon bei ganz verschwindenden Quantitäten ein. Ich kenne einen älteren Herrn, der wiederholt nach Umschlägen von wenigen Tropfen Arnica in einer Tasse Wasser einen fürchterlichen Ausschlag auf dem ganzen Körper, also nicht nur auf der direkt mit dem Mittel bedeckten Haut bekam. Noch weiter ging die Empfindlichkeit gegen Arnica in den folgenden beiden Fällen, die ich englischen Zeitschriften entnommen habe: Ein älterer Herr bekam nach dem Einnehmen der achtzehnten homöopathischen Dezimalverdünnung — man höre und staune — jedesmal einen rotlaufartigen Ausschlag um den ganzen Mund, am stärksten an der Oberlippe. Fast noch über-

raschender ist folgender Fall: Ein Engländer und dessen Sohn, eifrige Sportsmen, pflegten nach ihren Leibesübungen dem Badewasser etwas Arnica zuzusetzen. Die Frau des Hauses war so empfindlich, dass sie, wenn sie mit den Herren bald nachher in einem andern Zimmer zusammentraf, jedesmal auf dem ganzen Körper denselben rotlaufartigen Ausschlag bekam. Wieviel oder vielmehr wie wenig Arnica hat hier genügt, um einen Menschen krank zu machen!

Man wird mir nun einwenden, dass hier Ausnahmefälle vorliegen, die für die Regel nichts beweisen. Demgegenüber aber möchte ich auf die von niemand bestrittene Tatsache hinweisen, dass jedes Arzneimittel eine besondere Verwandtschaft zu bestimmten Organen hat (so die Belladonna zum Gehirn, der Schwefel zur Haut usw.), ferner auf die Resultate der Hugo Schulzschen und der Arndtschen Forschungen, dass das kranke Organ auf viel geringere Reize reagiert als das gesunde. Also das kranke Organ ist gewissermassen im Zustande der Idiosynkrasie dem für seine Krankheit passenden Arzneimittel gegenüber, so dass also ein Gehirnkranker auf viel kleinere Gaben Belladonna reagiert, als er in gesunden Tagen tun würde.

Wenden wir uns von diesen Beispielen, die sich noch beliebig vermehren liessen, zum Gebiet der unbelebten Natur, so haben wir zuerst einmal zu fragen: wie weit reicht die Empfindlichkeit unserer chemischen Untersuchungsmethoden, um einen Stoff noch nachzuweisen?

Der Nachweis des Arsens durch den Arsenspiegel gelingt noch in Mengen von  $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{1000}$  Milligramm; wenn man den Arsenwasserstoff dagegen auf ein mit Silbernitrat getränktes Papier einwirken lässt (Methode von Gutzeit), kann man noch  $\frac{1}{10000}$  bis  $\frac{1}{30000}$  Milligramm Arsen aus der auftretenden Braunfärbung sicher erkennen.

Salpetersäure bildet, in eine Lösung von Diphenylamin eingetropt, einen tiefblauen Ring. Die Reaktion gelingt noch in einer Verdünnung von 1 : 5 000 000. Salpetrige Säure kann dagegen durch Sulfanilsäure mit schwefelsaurem  $\alpha$ -Naphthylamin in einer Verdünnung von 1 : 100 000 000 nachgewiesen werden.

Noch grösser ist die Empfindlichkeit der Spektralanalyse. Sie weist das Natrium noch in einer Menge von einem Dreimillionstel Milligramm nach!

Wir haben ferner hinzuweisen auf die Versuche des Leipziger Physikers Ostwald an überkalteten Lösungen. In einer geschmolzenen und vorsichtig erkalteten Lösung von Salol findet von selbst kein Auskrystallisieren statt, so dass man die Flüssigkeit auch durch Schütteln nicht fest zu machen vermag. Dagegen beginnt die Krystallisation sofort, wenn nur eine Spur festes Salol hineingebracht wird. Streicht man mit einem Haar nur wenig über festes Salol und taucht das erstere in die Flüssigkeit, so beginnt sogleich die Krystallbildung. Ostwald verrieb nun festes Salol nach Art unserer homöopathischen Verreibungen mit feinem Quarzpulver und fand, dass eine Verreibung 1:1 000 000 noch genügt, um in der Lösung Krystallbildung hervorzurufen. Kochsalz, in derselben Weise mit übersättigten Kochsalzlösungen zusammengebracht, erwies sich noch bis zur zehnten Dezimalverreibung wirksam.

Wir haben weiter zu gedenken der merkwürdigen Tatsache, dass manche Metalle durch ganz minimale Beimengungen anderer Metalle in ihrem physikalischen, teilweise auch chemischen Verhalten wesentlich verändert werden. Quecksilber ist nicht imstande, Wasser in seine Elemente zu zerlegen (im Wasser zu rosten), Magnesium tut es bloss in der Wärme. Mengt man dagegen dem Quecksilber  $\frac{1}{14.000}$  seines Gewichts Magnesium nach einer bestimmten Methode bei, so bedeckt sich in Wasser sofort das Quecksilber mit einer schwarzen Oxydschicht, die auch nach dem Wegwischen sich aufs Neue wieder bildet.

Auch die Metallurgie weiss diese interessanten Tatsachen vielfach mit Nutzen zu verwenden.

Am merkwürdigsten aber und für uns am meisten sprechend sind einige Erfahrungen der neuesten Zeit. Ihnen allen sind ja die Röntgenstrahlen bekannt. Ihnen nicht gleich an praktischer Verwertbarkeit, wohl aber an theoretischem Interesse sind die Radiumstrahlen. Durch Becquerel war festgestellt worden, dass das Uran Strahlen aussendet, welche in vieler Hinsicht den Röntgenstrahlen gleichen. Das Ehepaar Curie, er Physiker, sie Doktorin der Chemie, studierten die Sache genauer und fanden, dass das rohe Uranerz, die Pechblende, welche hauptsächlich in Joachimsthal in Böhmen gefunden wird, diese Eigenschaften in noch höherem Masse besitzt, als das reine Uran. So gelangten sie dazu, aus dem Uranerz zwei Substanzen auszuscheiden, die, wenn auch noch nicht chemisch rein dargestellt, aller Wahrchein-

lichkeit nach als neue Elemente zu bezeichnen sind, das Polonium und das Radium.

An ihnen interessieren uns vor allem zwei Eigenschaften: Erstens, dass sie imstande sind, die Luft für Elektrizität stärker leitend zu machen. Dies geschieht nach allgemeiner Annahme dadurch, dass sie eine grosse Anzahl von Luftmolekülen in ihre Atome zerlegen. Zweitens dadurch, dass sie auch sichtbare Strahlen aussenden, also im Dunkeln selbst leuchten. Nun kennen wir viele selbstleuchtende Substanzen; und mancher von Ihnen wird im Besitze einer Uhr mit selbstleuchtendem Zifferblatt sein. Bei all diesen Substanzen ist aber das Leuchten nur dadurch möglich, dass sie sozusagen bei Tage Licht aufnehmen, welches sie nachts wieder von sich geben. Bei selbstleuchtenden Bakterien, Infusorien, Fischen, Glühwürmchen sind es gewisse chemische Vorgänge in belebten Körpern, welche das Leuchten veranlassen. Ganz anders das Radium: es leuchtet immerfort, auch wenn es monatelang von jeder Lichtquelle, überhaupt jeder Strahlung ausgeschlossen ist. Ein Gelehrter machte den interessanten Versuch, ein Radiumpräparat in einem Bergwerk, 800 Meter unter der Erdoberfläche, aufzuheben, ohne dass es seine Strahlung einbüsste. Nun ist es aber undenkbar, dass eine kosmische Strahlung eine Erdschicht von 800 Metern durchdringen sollte.

Die Radiumstrahlen haben ferner die Eigenschaft, dass sie Metalle, vor allem Aluminium, durchdringen, dass sie die photographische Platte angreifen, ähnlich wie die Röntgenstrahlen, so dass ein kräftiges Radiumpräparat in der kurzen Zeit von einer Sekunde ein photographisches Bild erzeugt. Die Radiumstrahlen bringen ferner auf der Haut (ohne dass sie im geringsten heiss sind) intensive Verbrennungen hervor, zerstören den Haarwuchs, wirken zerstörend auf bösartige Neubildungen, wie Hautkrebs usw. Papier in der Nähe von radiumhaltigen Substanzen wird zerstört; das Ehepaar Curie konnte in seinem Laboratorium keine photographischen Platten aufheben. Die Wirkungen dieser merkwürdigen Substanzen erstreckten sich auch ziemlich weit von ihrem Ursprungsort. Ein Gelehrter verdampfte Polonium in seinem Laboratorium; wieviel, wird nicht gesagt, aber bei der Seltenheit und Kostspieligkeit dieser Stoffe wird er wohl schwerlich viel geopfert haben. In einem über dem Laboratorium befindlichen Raume befanden sich feine elektrische Messapparate. Durch die Ionisierung der Luft (d. h. durch die Vermehrung der elektrischen

Leitungsfähigkeit der Luft, die sonst ein schlechter Elektrizitätsleiter ist) kamen die Apparate sämtlich aus dem Häuschen, und noch drei Wochen nachher zeigte sich die Luft in dem Raum ionisiert!

Was hat das alles mit der Homöopathie zu tun? werden Sie mich fragen. Und damit komme ich auf den springenden Punkt meiner Ausführungen. Während man bis dahin die Lichtstrahlen für Schwingungen des Weltäthers erklärt hatte, wurde man schon durch die Röntgenstrahlen, noch mehr aber durch die Radiumstrahlen (auch Becquerelstrahlen genannt) zu der Annahme getrieben, dass wenigstens bei diesen das Leuchten beruhe auf einer Abschleuderung kleinster Teilchen, welche mit enormer Geschwindigkeit in die Weite fliegen und durch das Auftreffen auf andere Körperteilchen ins Glühen geraten. Also diese Strahlen beruhen auf einer materiellen Ausstrahlung. Damit ist aber von selbst gegeben, dass durch ihr Leuchten sich die betreffenden Substanzen verzehren müssen, wie eine Kerze. Und doch ist auch mit den feinsten Wagen bei eingeschlossenen Radiumpräparaten keine Gewichtsverminderung zu konstatieren. Oder sollte da vielleicht eine Kraft in der Natur sich von selbst erzeugen? Das widerstreitet unserm ganzen naturwissenschaftlichen Denken.

Becquerel hat versucht, diesen scheinbaren Widerspruch rechnerisch auf Grund der jetzt allgemein anerkannten kinetischen Gastheorie zu lösen. Was diese besagt, kann ich Ihnen heute abend nicht genauer auseinandersetzen, nur kurz möchte ich Ihnen andeuten, dass nach dieser Theorie jedes Gas aus einer Anzahl von kleinsten Teilchen, Molekülen genannt, besteht, welche mit unglaublicher Geschwindigkeit streben, in den Weltraum hinauszufiegen. Ihre Geschwindigkeit, sowie ihre lebendige Kraft kann man, ohne sie je gesehen zu haben, rechnerisch bestimmen. Nun hat auf Grundlage dieser Theorie und unter Berücksichtigung der Grösse der Ablenkung, welche die Radiumstrahlen durch den Magneten erleiden, Becquerel berechnet, dass auf einen Quadratcentimeter Radiumoberfläche in einer Milliarde von Jahren ein Gewichtsverlust von einem Milligramm kommen würde. Das sind Zahlen, die einen einfach schwindeln machen! Und wieviel Substanz mag da gleichzeitig etwa in einem Liter der umgebenden Luft enthalten sein?

Wahrlich, wenn man diese Tatsachen betrachtet, so scheint es

einem, dass die Welt sich umdrehen will: die Physiker und Chemiker, die Männer der exakten Wissenschaft, die gewohnt waren, alles mit Messstab und Wage zu behandeln und zu messen, werden zu homöopathischen Hochpotenzlern, während die Vertreter der Heilkunde, die mit den unendlich feineren Vorgängen der belebten Natur sich zu befassen haben, zu groben Materialisten werden, nach dem Grundsatz handeln: Viel hilft viel! und die Homöopathen verketzern, weil sie an die Wirksamkeit unendlich kleiner Mengen glauben. Geht hin, ihr Zweifler, lasset euch einmal durch ein Radiumpräparat ein ordentliches Loch in die Haut brennen und berechnet dann, wie wenig Substanz es war, die euch den Schaden zugefügt hat! Jedenfalls viel weniger, als ein Homöopath durchschnittlich seinen Kranken verschreibt.

Ich kann übrigens nicht unterlassen, eines kleinen Triumphes noch zu gedenken, den uns die Entdeckung des Radiums gebracht hat. Nach der Entdeckung der Röntgenstrahlen und ihrer auffälligen Einwirkung auf den menschlichen Körper (Verbrennungen, Heilung von Hautkrebsen usw.) kam ein Homöopath auf den Gedanken, Wasser den Röntgenstrahlen auszusetzen und damit dann Prüfungen anzustellen. Eine Flut von Spott- und Schimpfreden ergoss sich alabald in der allopathischen Presse über ihn und die Homöopathie. Und jetzt? Die Schulmedizin lässt Wasser durch Radium bestrahlen und gibt es gegen Magenkrebs zu trinken, und jedermann preist das als wertvolle wissenschaftliche Tat! Da wir derartigen geistigen Diebstahl an der Homöopathie oft genug erfahren haben, konnte ich nicht unterlassen, dieses Verfahren auch einmal öffentlich festzunageln.

Hochansehnliche Versammlung! Ich bin zu Ende, nicht mit dem Stoff, denn ich könnte Ihnen noch mit einer Masse Material aufwarten — aber mit meiner Zeit. Trotzdem hoffe ich, wenigstens Einiges beigebracht zu haben, was Ihnen dazu dienen mag, entweder in Ihnen aufkeimende Zweifel an der Wirksamkeit homöopathischer Verdünnungen zu heben, oder Sie in Stand zu setzen, Angriffe und Spöttereien von Gegnern wirksamer als bisher zu widerlegen und kräftig eine Lanze für die uns teure Lehre zu brechen!

U O P B



## III.

**Die Homöopathie in ihren Beziehungen zu den seelischen Funktionen.**

Vortrag gehalten am Sitzungsabend des Ehrenausschusses  
der Deutschen homöopathischen Liga von  
Dr. Friedrich Glasevius in Berlin.

**Hochansehnliche Versammlung!**

Aus den Ausführungen des Herrn Vorredners haben Sie gesehen, wie eingreifend sich die Wirkungen ausserordentlich stark verdünnter Stoffe auf Lebewesen gestalten, die eine sehr einfache Struktur ihres Organismus besitzen und auf der Stufenleiter der Geschöpfe sehr tief stehen.

Die bei denselben beobachteten Wirkungen sind solche allgemeinsten Art, da diese Organismen eben nur zu ganz einfachen Funktionen befähigt sind.

Es kommt ja hier auch nur darauf an, zu zeigen, dass eben überhaupt Wirkungen ausgelöst werden. Nach dem Begründer der Physiologie, Johannes Müller, ist die Wirkung desselben Reizes verschieden je nach der Beschaffenheit des Organs, welches derselbe trifft.

Das Sublimat z. B., welches nach dem eben Gehörten bei Hefezellen nur je nach der Verdünnung belebend oder abtötend auf deren Wachstum wirkt, entfaltet beim Menschen eine Reihe der verschiedensten Wirkungen je nach dem Organ, welches er trifft: Im Halse macht er Entzündungen, ebenso in den Nieren, im Verdauungskanal das Bild der Ruhr, durch Einwirkung auf die weissen Blutkörperchen beeinflusst er Entzündungen an den verschiedensten Orten auch am Knochen, schliesslich ist er wie alle Quecksilberverbindungen das Hauptmittel bei gewissen ansteckenden Erkrankungen des Blutes.

Und nicht anders liegen die Verhältnisse bei den zwischen diesen Endpunkten liegenden Klassen der Organismen. So kann ein Igel ganze Haufen von spanischen Fliegen (Canthariden) verzehren; sie bekommen ihm vorzüglich, der Mensch dagegen erkrankt nach dem Genuss einer einzigen an schwerster Nierenentzündung. Strychnin, für Kaltblüter gänzlich ungefährlich, lässt den Warmblüter unter entsetzlichen Krämpfen zugrunde gehen.

Diese Beispiele lassen sich nach Belieben häufen.

Aus diesen Tatsachen und nach dem angeführten Lehrsatz von Johannes Müller aber ergibt sich die Notwendigkeit, die Heilmittel, die für den kranken Menschen bestimmt sind, auch an demselben zu prüfen und zwar im gesunden Zustande, um festzustellen, für welche Teile des Körpers und unter welchen Umständen sie passen; der Versuch am Tier darf nur mit der Beschränkung zugelassen werden, dass seine Resultate unter Kontrolle des Menschen-Versuches gelten; ein Standpunkt nebenbei bemerkt, der auch einem vernünftigen Tierschutz Rechnung trägt.

Nur wenn die Medicin allgemein diesen einen Fundamentalsatz der Homöopathie, die Arzneimittelpfprüfung am gesunden Menschen annimmt, kann sie die Eigenschaften der Stoffe bezüglich ihrer Einwirkung auf den Menschen wirklich erkennen und den Platz, der ihr gebührt, wieder erringen.

Während beim Menschen gegenüber den niedriger stehenden Geschöpfen eine Reihe von Organen verkümmert, sind andere wieder zu einer unvergleichlichen Höhe der Vollendung gebracht.

Unter diesen ist besonders das Gehirn und sind mit ihm die höheren geistigen Funktionen in einer Weise entwickelt, dass deren Überlegenheit über die entsprechenden Kräfte beim Tier in der absoluten Herrschaft des Menschen über dasselbe sich zeigt.

Wie Schopenhauer sagt (Parerga und Paralipomena): „Die Natur steigert sich fortwährend, zunächst vom mechanischen und chemischen Wirken des unorganischen Reiches zum vegetabilischen und seinem dumpfen Selbstgenuss, von da zum Tierreich, mit welchem die Intelligenz und das Bewusstsein anbricht und nun von schwachen Anfängen stufenweise immer höher steigt und endlich durch den letzten und grössten Schritt bis zum Menschen sich erhebt, in dessen Intellekt also die Natur den Gipfelpunkt und das Ziel ihrer Produktionen erreicht, also das Vollendetste und Schwierigste liefert, was sie hervorzubringen vermag.“

Wenn demnach schon in Ansehung der Verschiedenheiten anderer Organsysteme bei Tier und Mensch ein Studium der Arzneiwirkungen bei letzterem notwendig ist, um wie viel mehr bezüglich der geistigen und seelischen Kräfte.

Die Lehre von diesen, die Psychologie, ist eines der schwierigsten Gebiete menschlicher Erkenntnis, mit derselben sind die letzten und höchsten Fragen verknüpft, an deren Lösung die Menschheit grübelt seit unvordenklichen Zeiten.

Früher beherrschte die Vorstellung einer besonderen Lebens-

kraft die Wissenschaft. Dieselbe war gedacht unabhängig von der Körperwelt. In der unbelebten Natur fehlend, sollte sie allein den an und für sich toten Körper durchdringen und beleben.

Die Fortschritte der Naturwissenschaft, besonders der Chemie, die zeigten, dass anscheinend nur im belebten Körper entstehende Stoffe im Laboratorium sich zusammensetzen liessen, stürzten die Lebenskraft von ihrem Thron und erhoben die Atome, die Zelle auf denselben.

So entwickelte sich die materialistische Hypothese, die besagt, dass alle die komplizierten seelischen Vorgänge nur besondere Funktionen der Zellen sind, aus denen sich der ganze Körper aufbaut; wie Haeckel in seiner Entgegnung an Virchow: „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat“ es ausdrückt: „Wir würden dieselben (d. h. die seelischen Funktionen), gleich allen erkennbaren Naturvorgängen, wirklich erklären und begreifen können, wenn wir imstande wären, sie auf Mechanik der Atome zurückzuführen. Diese monistische Seelen-Hypothese ist daher im Grunde mechanistisch. Wenn die psychische Mechanik, die „Psychophysik“ nicht so unendlich zusammengesetzt und verwickelt wäre, wenn wir imstande wären, auch die geschichtliche Entwicklung der psychischen Funktionen vollständig zu übersehen, so würden wir sie alle (mit Inbegriff des Bewusstseins) in eine mathematische Seelenformel bringen können.“

Indessen hat sich in der allerneuesten Zeit die Mahnung Bahn gebrochen, dass die Physiologie, die Lehre vom Leben, zu der die Psychologie wissenschaftlich gehört, bisher nicht nur dies Problem nicht gelöst, sondern überhaupt nicht wesentlich gefördert hat. Nur die groben Vorzüge bei den Sinnesfunktionen, diesen Dienern der eigentlichen seelischen Verrichtungen, hat sie klar-gestellt.

Dementsprechend haben hervorragende Physiologen in der allerneuesten Zeit mit Nachdruck betont, dass die von der Naturwissenschaft in der Neuzeit gänzlich beiseite geschobene Philosophie zu der Forschung wieder herangezogen werden müsse und berufen sei, weiter zu helfen.

Die erste Stelle wird dabei der Psychologie zugewiesen.

Denn der Grundsatz der Philosophie Descartes, Schopenhauers, Fichtes wird wieder hervorgehoben. Die Seele allein ist das wirklich Bestehende, alles was ausser ihr zu sein scheint, sei es ein unbelebter Körper, sei es ein lebendiger Mensch, sei es

die Seele eines solchen, ist in Wahrheit nur die eigene Vorstellung, die eigene Seele.

Die logische Folge der Aufnahme dieses Satzes in die Forschung ist für den weiteren Charakter derselben von entscheidender Bedeutung.

Das Problem der Erklärung psychischer Vorgänge durch materielle, verwandelt sich in das Gegenteil, da ja die materiellen Erscheinungen nur Vorstellungen der Psyche sind.

Der Materialismus würde abgelöst werden durch den Psychonismus.

Der besagt: Seele und Körper ist eins; aber nur in dem Sinne, dass die Körperwelt nur eine Vorstellung der Seele ist, dass die Erforschung des Unbekannten, der Aussenwelt, auszugehen hat von dem Bekannten, der Innenwelt.

Aus diesen kurzen Bemerkungen geht hervor, dass die Wissenschaft in ihrer Entwicklung an einem bedeutungsschweren Haltepunkt angelangt ist. Trotz den in der Erforschung der einzelnen Körperfunktionen grossartigen Resultaten versagten in der Deutung der feineren Vorzüge die bisherigen Methoden.

Der Zeitgeist wechselt.

Und mit dem Verschwinden der grobkörnig materialistischen Idee wird die Bahn frei für die Aufnahme feiner gearteter Vorstellungen, wie sie der Homöopathie zugrunde liegen.

Welcher Art sind nun die Aufschlüsse, die die Homöopathie von den seelischen Funktionen giebt?

Wie werden sie erhalten?

Die Homöopathie ist eine Heilwissenschaft, ihr Ziel ist, kranke Körper zur Gesundheit zu bringen. Sie beschäftigt sich deswegen mit der Seele auch nur insofern, als sie selbst krank ist oder durch Erkrankungen des Körpers mit beeinflusst ist.

Die Wichtigkeit, bei den verschiedenen Massnahmen des Heilgeschäftes den Zustand der Seele mit zu berücksichtigen, beleuchten zum Teil schon die bisherigen Ausführungen; ferner ist entwicklungsgeschichtlich gerade die Seele das Artbestimmende für das Genus Mensch und bedeutet für ihn allein die Wirklichkeit, das Vorstellungsvermögen.

Zum andern Teil wird aus dem Folgenden hervorgehen, welcher hervorragender Platz den Störungen der psychischen Funktionen in vielen Krankheitsfällen zukommt.

Wie die Lehre vom Leben, die Physiologie, hat auch die Lehre

von den Krankheiten, die Pathologie und die Heillehre, die Therapie, den seelischen Zuständen keine Aufmerksamkeit geschenkt, mit Ausnahme von den Krankheiten, die bereits zu groben Störungen der Gehirntätigkeit geführt haben, Irrenheilkunde, wo geistiger Tod eingetreten und den heilenden Bestrebungen nur ein sehr beschränktes Gebiet offen steht. — Nebenbei sei hier einem historischen Irrtum entgegengetreten. Die Einschränkung des Zwangsystems in der Irrenpflege, das sogenannte No restraint wird irrthümlicherweise einem Engländer zugeschrieben, während es kein anderer als der Entdecker der Homöopathie, Dr. Hahnemann, war, der zuerst mit dem barbarischen mittelalterlichen Brauch brach. — Dagegen ist die Homöopathie gewohnt, jedes Mal, wenn sie ein Arzneimittel wählt, genau den Zustand der Seele des betreffenden Patienten zu prüfen. Ja oft ist derselbe entscheidend und gelingt es an der Hand desselben, die feinere Beschaffenheit der vorliegenden Krankheit zu erkennen, eine Art der Diagnose, die allerdings sehr verschieden ist von der alleinigen Anwendung der gröberen mit Mikroskop und chemischer Analyse, auch nie erlernt werden kann von jemand, der nicht Veranlagung dazu hat, wie auch Kunst nicht erlernt werden kann von jemand, der nicht zum Künstler geboren ist.

Wie ist der Weg beschaffen, auf dem die homöopathische Forschung zu den diesen Störungen entsprechenden Mitteln gelangt?

Die Prüfungen vieler der Hunderte von Mitteln, die die Homöopathie an gesunden Menschen studiert hat, haben eine grosse Zahl der mannigfaltigsten Störungen der seelischen Sphäre ergeben. Es ist äusserst merkwürdig und von grosser Wichtigkeit in erkenntnistheoretischer Beziehung, dass die verschiedenartigsten Stoffe aus dem Tier-, Pflanzenreich und der sogenannten unbelebten Natur in so bestimmten, engen Beziehungen zu der menschlichen Seele stehen, dass ihre Gesamtheit einem so grossen Teile der Regungen und Störungen derselben entspricht.

Fürwahr eine nachdenkliche Sache diese feinen Fäden, die sich hinziehen von den einfachsten alltäglichen Stoffen zu dem grossen Wunderwerk, dem menschlichen Geist.

Wie ist es möglich, dass so grobe, unkomplizierte Dinge eintreten können für die feinsten Funktionen der hochentwickelten Psyche und sie zur Norm zurückbringen.

Es tritt eben auch hier wieder die Wichtigkeit des Satzes von Johannes Müller hervor, dass die Art der Wirkung eines

Reizes bestimmt wird in erster Linie durch die Beschaffenheit des Organs, welches er trifft.

Die homöopathische Methode, das Studium der Einwirkungen der verschiedenen Reize auf die einzelnen Organe, erhält hierdurch eine theoretisch wissenschaftliche Begründung.

Weit darüber hinaus zeigen aber diese Tatsachen, in welcher inniger Beziehung die Seele steht zu den Komponenten der Körperwelt auch ausserhalb des menschlichen Körpers.

Die Homöopathie erhebt sich hier von dem Niveau einer reinen Heilmethode zu einem allgemeinen Forschungsprinzip, die Stellung des ganzen menschlichen Organismus zu der gesamten Natur zu ergründen, indem sie aus der Uerschöpflichkeit derselben immer neue Bestandteile auf ihr Verhältnis zu dem Menschen prüft. Indem sie nun feststellt, dass alle in der Natur vorhandenen Reize auf den Menschen wirken, beweist sie die Universalität desselben; ja es liegen Untersuchungen von dem verstorbenen Professor der Homöopathie an der Universität zu Ofen-Pest, Hausmann vor, in denen derselbe durch tiefgründige wissenschaftliche Untersuchungen nachzuweisen sucht, wie die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten und ihrer Heilung in den verschiedenen Perioden der Erdentwicklung begründet, quasi von Anfang an festgelegt sind.

Wenn nun auch diese Untersuchungen wegen ihrer ausserordentlichen Schwierigkeiten und Anforderungen, die sie an das Wissen stellen, bisher nur ein Torso geblieben sind, so ergibt doch eine Betrachtung der sogenannten bessernden und verschlimmernden Momente der Arzneien einen interessanten Beweis, wie tief der homöopathische Gedanke uns in das Verhältnis des Menschen zur umgebenden Natur hineinführt und wie fest derselbe in den Kreis der Schöpfung hineingebannt ist.

Es ist bekannt, wenn auch noch lange nicht genügend beachtet, wie viele Krankheiten in gewissen regelmässigen Perioden verlaufen. Allgemein bekannt und gewürdigt ist der bestimmte Verlauf gewisser Fieber: der regelmässige Anstieg morgens und Abfall abends; der bestimmte Verlauf gewisser Infektionskrankheiten; weniger beachtet ist das typische Auftreten gewisser Nervenschmerzen zu bestimmten Tageszeiten, die Verschlimmerung resp. Besserung einer Reihe chronischer Krankheiten zu bestimmten Mondphasen usw. Für alle diese eigentümlichen Beziehungen stehen dem homöopathischen Arzte in seinen Arzneiprüfungsbildern heilende Potenzen zur Verfügung, durch deren Benutzung die

wunderbaren Heilungen bedingt werden, die für die Unsterblichkeit der Homöopathie Gewähr leisten.

Um das richtige Verständnis dieser Beziehungen zu ermöglichen, sei mir die Anführung einer naturwissenschaftlichen Tatsache gestattet.

Auf Samoa hat man beobachtet, dass zu einer Zeit, wo der Mond in einer bestimmten Phase steht, die Eingeborenen zum Fange eines Wurmes auf das Meer fahren, von dem sonst nie einer zu sehen ist; man hat nun festgestellt, dass dieser sogenannte Palolowurm in dem Korallengestein lebt und nur auf einige Stunden aus demselben zu seiner Hochzeitsreise sich auf das Meer begibt.

Diese Erscheinung wird bei gutem wie schlechtem Wetter beobachtet, ist also von dem direkten Einfluss des Mondes völlig unabhängig. Vielmehr vollzieht sich eben das Dasein dieses Wurmes in gewissen Epochen, die zeitlich zusammenfallen mit den Mondphasen.

In eben diesem Sinne sind die Beobachtungen am Menschen gemeint. Nach einigen eisernen grossen Gesetzen müssen wir alle unsere Daseinskreise vollenden. Die Erforschung dieser Daseinskreise ermöglicht die Homöopathie und, indem sie den Einfluss der verschiedensten Stoffe auf dieselben erprobt, ermöglicht sie die Wiederherstellung des richtigen Kreises, wenn der Organismus aus demselben abgewichen ist.

Diese Verhältnisse sind naturgemäss auch für die seelischen Funktionen massgebend und ihre Kenntnis für das Verständnis und die praktische Anwendung des homöopathischen Prinzips auf diese wichtig.

Es sei noch bemerkt, dass die hier gegebenen theoretischen Ausführungen nur einen Versuch darstellen, die zugrunde liegenden Tatsachen zu beleuchten, an und für sich aber keinen Bestandteil des homöopathischen Lehrgebäudes bilden.

Einige Beispiele mögen zunächst einen Anhalt geben, wie die Tatsachen beschaffen sind, auf die sich unsere bisherigen Betrachtungen gründen.

Hier sind genau dieselben Gesichtspunkte massgebend, wie sie uns bei Beobachtung der verschiedenen menschlichen Charaktere, ihrer Vorzüge, Schwächen und Krankheiten, täglich entgegentreten.

Die nachfolgenden Angaben ermangeln auf den ersten Blick für den Nichteingeweihten nicht einer gewissen Fremdartigkeit. Es sei deswegen zunächst an einige bekannte Wirkungen mehr alltäglicher Stoffe auf die Seele erinnert.

Geläufig ist manchen die in mässigen Dosen belebende, andern die in grossen Dosen betäubende Wirkung des Alkohols. Die Tollkirsche, die Belladonna hat ihren Namen von der schwere Delirien, Halluzinationen und Ideen erregenden Einwirkung auf das Gehirn. Der indische Hanf erregt den Haschischrausch, der die Einbildungskraft in taumelnde Höhen emporführt, ähnlich wie der Opiumrausch mit seinen nachträglichen entsetzlich zerrüttenden Folgen. An Stelle dieser grassiert im Abendlande und nicht zuletzt in Deutschland die Morphiumsucht, mit ihren die Willenskraft zunächst befügelnden, später lähmenden Einflüssen.

Wir sind gewohnt, landläufig die verschiedenen Temperamente zu unterscheiden: Phlegmatiker, Sanguiniker, Choleriker, Hypochondriker, Melancholiker.

Bei einer ganzen Reihe von Mitteln finden wir ähnliche Züge.

Der Phosphor und der Kalk sind zwei Mittel, die beide gewissen Kinderkrankheiten entsprechen. Aber wie der mehr aufgeschwemmte körperliche Zustand des dem Kalk entsprechenden Individuums sich scharf unterscheidet von dem schlanken feingliedrigen des Phosphor-Individuums, so das phlegmatische Temperament des ersten von dem leicht erregbaren des zweiten.

Nux vomica entspricht dem cholerischen Temperament, Pulsatilla dem phlegmatischen, Ignatia dem melancholischen usw.

Für die verschiedenartigen Abstufungen des Gemütes von dem lustigen durch nichts zu erschütternden Frohmut des Sanguinikers auf der einen Seite zu dem sorgenvollen, galligen, schwarzseherischen des Hypochondrikers und der tränenschweren Regenstimmung des Melancholikers finden sich die entsprechenden Mittel in der homöopathischen Arzneimittellehre.

So ist es bekannt, dass Hahnemann in dem Golde ein Mittel entdeckte, welches ganz besonders in seinem Mittelbilde schwere Melancholie hat, die sich bis zum Selbstmord steigern kann.

Die grosse Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Charakters prägen sich auch in dem Bilde gewisser Arzneien aus, die den Eigentümlichkeiten des einen oder des andern entsprechen.

Nicht nur die verschiedenen Schattierungen des Gemütslebens, auch die der Verstandeskraft finden ihre Korrelate in dem homöopathischen Mittelschatz.

Ansteigend von den leichten vorübergehenden Störungen, wie sie manchen Nervenleiden eigen, bis zu den schweren Veränderungen wie sie im hohen Alter oft eintreten, von den akuten Ver-



stimmungen beim leichten Delirium des rasch vorübergehenden kindlichen Fiebers bis zu den schweren im Verlaufe der Infektionskrankheiten, finden sie sich alle bei den verschiedenen entsprechenden homöopathischen Mitteln.

Von den unendlich mannigfaltigen eigentümlichen Störungen der Urteilskraft, die man wohl zum Teil als fixe Ideen bezeichnet und die sich teilweise nur als persönliche Absonderlichkeit, teilweise als Begleiterscheinungen anderer Krankheiten oder als Symptome drohender schwerer Gehirnkrankheiten finden, ist eine grosse Zahl in der homöopathischen Arzneimittellehre verzeichnet. Einige seien als Beispiele angeführt:

Der Kranke ist der Meinung, dass sein Körper ganz zerstückelt ist und ist in Verlegenheit, wie er die Stücke zusammenbringen soll. (Bei Lungenentzündung beobachtet.)

Er ist eine grosse Person umgeben von gewaltiger Pracht.

Sein Körper ist aus Glas.

Der Kranke hört Stimmen.

Er hat zwei Willen, die einander widersprechen. (Bei Typhus beobachtet.)

Ihr Körper und Geist ist getrennt, ihr Kind ist nicht ihr eigenes; sie hat einen Teufel in sich.

Die Angst von Reuters Durchläuchtung vor dem Gewitter, die ihn bei einem solchen in einen Glaskasten kriechen liess, findet sich bei gewissen homöopathischen Mitteln.

Die bei vielen Menschen verschiedenen Reaktionen auf Einsamkeit oder Geselligkeit, Licht oder Finsternis gehören hierher. Ebenso, dass die Menschen sich wechselnd gegen Musik und Farben verhalten, was schon direkt therapeutisch ausgenutzt wurde, indem man z. B. die Kranken in bestimmt gefärbte Zimmer brachte.

Es können sich diese Vorstellungen auf alles beziehen, was auf Politik, Religion, Familienvorgänge und tägliches Leben Bezug hat.

Wenn wir nun untersuchen, wie bei Krankheiten Geist und Körper auf einander einwirken, wie alle diese vielfachen Veränderungen des seelischen Zustandes sich verwerten lassen zur Heilung von Krankheitszuständen, so können wir hier drei Gruppen unterscheiden.

#### 1. Eigentümlichkeiten und Krankheiten der Seele selbst.

## 2. Einfluss von seelischen Erkrankungen auf den Körper.

## 3. Einfluss von körperlichen Erkrankungen auf die Seele.

Bei No. 1, wo von den Seelen-Eigentümlichkeiten gesprochen wird, bilden ein grosses Gebiet zunächst die Krankheiten, bei denen das Seelenleben nicht gegen früher geändert ist, wohl aber bestimmte auch in gesunden Tagen vorhanden gewesene Eigentümlichkeiten für die homöopathische Behandlung eines sonstigen körperlichen Leidens massgebend sind. Hier dient die Charakter-Eigentümlichkeit als Orientierungsmarke, wie der Organismus beschaffen war, in dem die Krankheit sich entwickelt hat, deren Natur sie mitbestimmt hat. Um zu zeigen, was gemeint ist, ein einfaches aus dem Leben gegriffenes Beispiel.

Ein immer auffällig sanftes Kind erkrankte an Lungenentzündung. Während sonst alle Kinder ohne Ausnahme bei einer solchen so ungeduldig und abweisend werden, dass sie mit unaufhörlichem Gebrüll die Untersuchung zu einer höchst schwierigen Aufgabe machen, blieb dieses Kind so sanft und duldsam, dass es im höchsten Masse auffiel. Pulsatilla ist ein homöopathisches Mittel, welches bei akuten Lungenentzündungen wenig in Betracht kommt, aber dem sanften nachgiebigen Charakter vor allem entspricht. Es brachte auffallend rasch Heilung.

Die andere Abteilung von No. 1 umfasst Seelenkrankheiten unabhängig von körperlichen.

In einer Familie war ein eigentümliches Gemütsleiden erblich. Nicht jedes Glied hatte es, allein es liess sich über mehrere Generationen zurückverfolgen. Zur Zeit hatten dasselbe zwei alte Herren und eine junge Frau. Einer dieser alten Herren war sehr bejahrt und hatte für sein Leiden Behandlung jeder Art versucht, höchstens mit vorübergehendem Erfolg. Die Beschwerden beschränkten sich absolut nur auf das Gemütsleben. Der Körper bot nichts auf das Leiden bezüglichen.

Bei einigen anfallsweise, bei dem ältesten Patienten andauernd, war eine tiefe Gemütsverstimmung seit langen Jahren vorhanden, das Leben war ihnen ein Greuel, Lachen kannten sie nur dem Namen nach.

Leichte Anfälle beschrieb die eine Patientin, es sei so, wie wenn tiefe Wolken über eine helle Landschaft flögen.

Keine Tröstung, keine Freude nutzte, wie ein Sklave seine Kette, so schleppten die Armen ihr Dasein von Tage zu Tage.

Der homöopathische Arzt wählte ein Mittel, welches selbst ausserordentliche Depression erregt: Ungeselligkeit, Traurigkeit, sieht alles von der ängstlichsten Seite. Er fühlt sich getrennt von der ganzen Welt und hat so wenig Selbstvertrauen, dass er verzweifelt, das tun zu können, was von ihm verlangt wird.

Und alle diese Patienten wurden mit diesem einen Mittel in kurzer Zeit geheilt: Anacardium.

Ein junges Mädchen, bis dahin von tadellosem Charakter, körperlich ganz gesund, verkehrte sich völlig in das Gegenteil, so dass die Eltern in Verzweiflung und Ratlosigkeit wegen ihrer traurigen Charakter-Änderung alles mögliche versuchten, da sie dieselbe mit Recht für krankhaft hielten.

Ein homöopathisches Mittel Platina, welches ganz charakteristisch ähnliche Gemütsymptome in seinem Mittelbilde hat, bewirkte in wenigen Wochen die Wiederkehr des früheren Charakters.

No. 2. Einfluss der Seele auf körperliche Leiden. Zu meinem Bedauern können aus diesem mächtigen und umfangreichen Gebiete mit Rücksicht auf die kurze Zeit und Ihre gütige Geduld nur einige bemerkenswerte Tatsachen gegeben werden.

Schon vor über 100 Jahren hat der viel verleumdete und verspottete Vater der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann, des Längeren auseinandergesetzt, in wie ausgedehntem und einschneidendem Masse Reize, die das Gemüt treffen, den Körper in Mitleidenschaft ziehen können.

Wenn es sich hier auch um keine Bakterien, keine groben mechanischen Gewalten und atmosphärischen Einwirkungen handelt, so sind Kummer, Schreck, Sorge, Überanstrengungen des Geistes nicht minder imstande, oft langsam und unbemerkt, dafür desto tiefere organische Veränderungen im Körper anzubahnen.

Die Heilkunde hat im allgemeinen, wie es nach dem in der Einleitung Gesagten natürlich, diesen Beziehungen keine Rechnung getragen. Ist sie ja auch nicht, wie es bei der Homöopathie der Fall, durch die bei zahlreichen Arzneiversuchen festgestellten Tatsachen darauf hingewiesen.

Erst in neuester Zeit hat ein hervorragender russischer Gelehrter, Pawlow, Untersuchungen angestellt, aus denen hervorgeht, dass tatsächlich Gemütsbewegungen auf die Zusammensetzung der Verdauungssäfte einen tiefen Einfluss ausüben.

Hierdurch gewinnen die eigentümlichen Beobachtungen festen Boden, nach denen bei Choleraepidemien diejenigen am leichtesten erkranken, die die meiste Angst haben. Die in den menschlichen Verdauungsorganen bis dahin unschädlich vorhanden gewesenen Cholerabazillen gewinnen die Überhand, wenn die Säfte durch Schreck oder Angst verändert werden.

Der Einfluss von Ärger auf die Leber ist bekannt.

Die tägliche Beobachtung lehrt, wie manche Menschen nach schweren Schicksalsschlägen dahinsiechen, andere Jahre lang brauchen, bis der Körper sich wieder erholt.

Aufregungen befördern Herzkrankheiten (Spekulantenherz).

Allen diesen ursächlichen Verhältnissen ist allein die Homöopathie imstande, Rechnung zu tragen mittels ihres genau durchforschten Arzneischatzes.

Nun das noch bedeutend grössere Gebiet der Beeinflussung der Seele durch körperliche Leiden.

Wie wichtig dasselbe ist, dafür spricht der alte Spruch: „*Mens sana in corpore sano*“ d. h. ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper wohnen. Oder wie Shakespeare im König Lear es ausdrückt: „Krankheit verabsäumt jeden Dienst, zu dem Gesundheit ist verpflichtet; wir sind nicht wir, wenn die Natur im Druck die Seele zwingt, zu leiden mit dem Körper“.

Hier ganz besonders sehen wir, welch hervorragenden Anhalt wir an dem Zustande der Funktionen der Seele besitzen für die Erklärung der Art der vorliegenden Krankheit.

Ein junges Mädchen erkrankte an einer schweren doppelseitigen Lungenentzündung. Die Krise trat an keinem der gewohnten Tage ein, auch nicht an dem spätesten Termin. Eine Reihe von Kollegen, die zur Zeit zu den vom Berliner Verein homöopathischer Ärzte abgehaltenen Kursen in Berlin verweilten und die Patientin sahen, stellten die schlechteste Vorhersage.

Besonders auffällig war, dass das Mädchen Tag und Nacht aufrecht im Bette sass und fortwährend unter das Bett und in die Luft griff. Dieses eigentümliche Symptom, welches nur auf einem Reizzustand des Gehirns beruhen konnte, fiel auf. Bei näherem Studium fand sich bei dem bekannten Mittel Opium unter seinem homöopathischen Prüfungsverzeichnis die sehr ähnliche Erscheinung: „Er greift mit seinen Händen aus dem Bett heraus, als ob er nach etwas jagte“. Wie die Patientin nach ihrer Ge-

sundung mittheilte, hatte sie fortwährend die Idee gehabt, sie hätte ihren Hut vergessen und müsste nach ihm suchen.

11 Tage lang waren in diesem Fall alle möglichen Mittel erschöpft, die Krankheit wollte sich nicht wenden. Da wurde Opium gegeben und von Stund an war das Leiden gebrochen.

So hatte in diesem Fall das eigentümliche, auf einer fixen durch die Krankheit erzeugten Idee beruhende Symptom zur Wahl des richtigen Mittels geführt; diese Beobachtung steht nicht einzig da, es finden sich in der homöopathischen Literatur unzählige ganz gleiche.

Ein Typhuskranker, dessen Krankheit bis dahin mässig schwer verlaufen war, fing plötzlich an zu toben, aus dem Bett zu springen; knirschte mit den Zähnen, schnitt Grimassen. Wer da weiss, wie schwere Folgen diese Komplikationen häufig haben, wie selbst in Krankenhäusern die Patienten im Typhusdelirium dem Pflegepersonal entweichen, aus dem Fenster springen, wie schwere narкотische Mittel, Bäder, körperliche Gewalt oft notwendig sind, der muss erstaunen, wenn er hört, wie einige Gaben Zinc, eines homöopathischen Mittels, welches in engen Beziehungen mit den Funktionen des Gehirns steht, den schweren Zustand in 6 Stunden hob und den Typhus sehr rasch und günstig verlaufen liess.

Mehrere alte Frauen, die an Herzstörungen litten, zeigten dabei eine unbesiegleiche Angst und Aufregung, die sie zu jeder Beschäftigung unfähig machte und ruhelos umhertrieb. Besonders waren sie nachts der Schrecken ihrer Familien, zumal die eine, die vor lauter Angst in die Betten der verschiedenen Angehörigen kroch.

Dieser entsetzliche Zustand führte zur Anwendung des Goldes, dessen Wirkung auf das Gemütsleben schon oben erwähnt wurde.

Der Einfluss körperlicher Leiden auf die Funktionen der Seele, besonders der Urteilskraft, die Stimmung, die ganze Auffassung des Lebens ist ja ein ganz gewaltiger.

Schon leichte Störungen der Leber, der Verdauung können schwere hypochondrische Vorstellungen hervorrufen; verhältnissmässig unbedeutende Störungen des Herzens bewirken eine enorme Reizbarkeit.

Der schwer Lungenkranke ist heiter und hoffnungsfreudig.

So prägen die körperlichen Leiden dem Gemütsleben einen Stempel auf, der für die Beurteilung und Heilung des krankhaften Zustandes von der grössten Bedeutung ist.

Eine besondere Erwähnung verdient eine Funktion der Seele, der Schmerz, und zwar deswegen, weil die Würdigung desselben und seine Bekämpfung seitens der Homöopathie so erheblich von der der Schulmedizin abweicht, dass sie für den ganzen Charakter beider Schulen bezeichnend ist.

Gegenüber dem rein palliativen Verfahren mittels Morphinum und anderer Mittel ist der Schmerz für die homöopathische Auffassung ein Abwehrbestreben des Organismus gegen eine ihm aufgedrungene Schädigung; das auf seine besondere Art hin gewählte Mittel heilt mit dem Grundleiden auch den Schmerz.

Eine Frau stellte sich in der Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte vor, der wegen des bekanntermassen oft zu wahnsinnigster Höhe ansteigenden Gesichtsreissens alle Zähne gezogen waren, ohne Resultat. Der Schmerz kam besonders jede Nacht. Arsenik erregt einen solchen typisch jede Nacht erscheinenden Schmerz und heilte auch hier die Krankheit.

Es ist dies ein enorm wichtiges Kapitel, welches allein für einen Vortrag ausreichen würde.

Ich kann hier einen Hinweis nicht unterdrücken auf einen Gegengrund gegen die homöopathische Heilmethode, der, so töricht er auch dem Sachverständigen erscheint, dennoch sogar von Ärzten ausgesprochen wird.

Ähnliches heilt Ähnliches ist der Grundsatz der Homöopathie.

Und doch meinen die Gegner, müssten Stoffe, die ähnliche Beschwerden erzeugen, eher die schon vorhandenen verstärken, als auslöschen.

Und so müsste es auch mit dem Schmerz stehen. Aber mit der oben mitgeteilten Überlegung, dass diese Symptome eben Abwehrbestrebungen des Organismus sind, verliert die Verstärkung derselben durch ein ähnlich wirkendes Mittel alles Verwunderliche.

So ermöglicht eine genaue Beobachtung der Störungen der seelischen Funktionen ein eindringendes Verständnis einer Reihe krankhafter Zustände und ihre Heilung.

Der innige Zusammenhang aber, der zwischen beiden besteht, die Beobachtung, dass stoffliche Reize aller Art auf das Gemütsleben in seinen feinsten Erscheinungen wirken, legt den Gedanken nahe, dass in Materie und Geist dieselben Kräfte tätig sind, dass es einen Zustand der Materie gibt, der menschlicher Erkenntnis unzugänglich, in dem dieselbe mit dem Geist zusammenfließt; dass auf diese Weise der alte Kampf zwischen Stoff und Geist sich

löst und beide verschiedene Stufen einer noch höheren unerkennbaren Kraft darstellen.

Ihre einfachsten und niedrigsten Offenbarungen würden in dem Zelleben unserer Kenntnis sich offenbaren, ihre höchsten in dem menschlichen Begreifen zur Zeit völlig Entrückten, nur auf das Gebiet der Philosophie und des Glaubens Beschränkten.

Es würde die Hoffnung bestehen, dass die klaffenden Risse des Geisteslebens unserer Tage verschwänden und von der rein materialistischen Anschauung bis zu den höchsten Stufen rein idealer Weltanschauung ein ununterbrochener harmonischer Einklang herrschte.

Bis dahin aber ziemt Bescheidenheit. Denn allerdings gilt das Du Bois-Reymondsche „Ignorabimus“ in dem von ihm gemeinten Sinne nicht. Es sagt dasselbe wie das Faustsche: „und sehn, dass wir nichts wissen können“, nämlich über die heutige Grenze des Naturerkennens nicht hinauskommen können. Die seit seinem Tode gemachten Fortschritte — Röntgen-Strahlen, Radium-Strahlen, die tiefere Erkenntnis der elektrischen Wellen — gewähren schon Ausblicke in weite Tiefen menschlicher Erkenntnis.

Aber es wird der nach unserer heutigen Betrachtung so eng an den Zustand seines Körpers gebannte menschliche Geist immerdar einer grossen Bescheidenheit gegenüber der Wahrheit und Geltung seiner Schlüsse sich befeissigen müssen.

Denn: „Vom Genie zum Wahnsinn ist nur ein Schritt“, wie es Shakespeare an Hamlet zeigte, der sagt: „Und es steht in der Tat so übel um meine Gemütslage, dass die Erde, dieser treffliche Bau, mir nur ein kahles Vorgebirge scheint; seht ihr, dieser herrliche Baldachin, die Luft, dies weitungwölbende Firmament, dies majestätische Dach, mit goldenem Feuer ausgelegt! kommt es mir doch nicht anders vor, als ein fauler Haufe von Dünsten.“

Als bescheidene und dem ärztlichen Standpunkt angemessene Hoffnung möchte ich mit dem Wunsche schliessen, dass das sich Versenken in die Mängel und Störungen des menschlichen Geistes die Heilkunde dem feinen Verständnis der Nöten seines Nächsten näher bringen, von dem Wege des ausschliesslich technisch vollendeten Eingriffes fort mehr in die Bahn des liebevollen sich Versenkens in die speziellen Eigentümlichkeiten jedes Leidenden führen möge, als praktische Betätigung des Geistes der praktischen Nächstenliebe.

---

# Fingerzeige zur schnellen Urindiagnostik für den Praktiker.

Von Dr. med. Hartung-Berlin.

---

Es ist keine Frage, dass es für den Praktiker in der Sprechstunde ausserordentlich schwierig ist, sich rasch über einen komplizierten Krankheitsfall, über den Charakter einer Konstitution und über die Aetiologie eines rätselhaften Leidens, sowie über die Intensität des Stoffwechsels Klarheit zu verschaffen; und doch ist es von eminenter Wichtigkeit, gleich von Anfang an sich die physiologischen Prozesse in ihrer Abweichung von der Norm klar zu machen, die zur Entstehung eines Leidens geführt haben.

Der Urin ist der Spiegel des inneren Chemismus und der innere Chemismus ist der Ausdruck in der Harmonie der Funktionen der einzelnen Organe. Deshalb werden wir durch die gründliche Beachtung alles dessen, was im Urin zum Ausdruck kommt, am leichtesten imstande sein, den Organismus richtig zu beurteilen.

Für zeitraubende quantitative Untersuchungen hat der vielbeschäftigte praktische Arzt keine Zeit übrig, er muss in den Stand gesetzt sein, in einigen Minuten, sagen wir, in höchstens einer halben Stunde, sich einen klaren Überblick über pathologische Veränderungen des Stoffwechsels zu verschaffen.

Wie dies geschieht, will ich versuchen, hier kurz zu erläutern: Fast täglich passiert es mir in meiner Sprechstunde, dass die Patienten auf meine Frage, ob sie Urin mitgebracht hätten, antworten: „Der Apotheker hat im Urin nichts finden können.“ Diese Antwort lässt zur Genüge erkennen, dass der Patient der Meinung ist (es gibt aber auch Ärzte und Apotheker, die genau so denken), dass, wenn im Urin kein Zucker oder Eiweiss gefunden wird, der Urin normal sei, bzw. vom gesunden Körper stamme und dass man andere Krankheiten, als Nierenerkrankungen und Diabetes aus dem Urin nicht diagnostizieren kann.

Dieses ist nicht richtig. Es kommt eben nur darauf an, worauf alles man den Urin untersucht und welche Schlüsse man aus der Gegenüberstellung der verschiedensten Resultate ziehen gelernt hat, kurz, wie man eine Analyse liest.



Um einen klaren Überblick zu bekommen, ist es nötig, die einzelnen Resultate gegenüberzustellen, miteinander zu vergleichen, eins mit dem andern abzuwägen und seine Schlüsse daraus zu ziehen.

Hierzu gehören in erster Linie:

Die Bestimmung:

A. Der Farbe,  
des specifischen Gewichtes,  
des Säuregrades,  
des Harnstoffs,  
der Phosphate pp.

B. Der pathologischen Substanzen, wie:

Eiweiss,  
Zucker,  
Aceton,  
Acetessigsäure,  
Blut,  
Gallen-Farbstoffe,  
Indikan.

Es ist z. B. hohe Acidität bei geringem specifischen Gewicht und dunkler Farbe des Urins ganz anders zu beurteilen, als geringere Acidität bei hohem specifischen Gewicht und heller Farbe des Urins. Doch wollen wir auf die Schlüsse erst zuletzt eingehen, um zuerst die Methodik des Untersuchungsweges klar zu legen.

In erster Linie ist nicht genug davor zu warnen, Urin zu untersuchen, der entnommen ist aus der Mischung der im Laufe des Tages gelassenen Urinmenge, denn der Urin ist ganz bestimmten gesetzmässigen Schwankungen vom Morgen bis zum Abend unterworfen, die sich natürlich aus solcher Mischprobe nicht erkennen lassen können.

Es ist vielmehr rätlich, stets eine Probe Morgenurin und eine Probe Abendurin zu untersuchen und die Resultate miteinander zu vergleichen.

Als Instrumentarium sind folgende Sachen nötig, um rasch arbeiten zu können:

1. Glaszylinder zur Bestimmung des specif. Gewichtes  
nebst zwei Spindeln mit Skala-einteilungen von

I. 1 000—1 020

II. 1 020—1 040

2. Pipetten von 1—2 ccm, bei denen die Ausbuchtung im unteren Drittel liegt.
3. Ein Wasserbad.
4. Zwei Titrierapparate zur Bestimmung der Acidität und und der Alkaleszenz.
5. Eine Centrifuge.
6. Graduierte Reagensgläschen.
7. Eine grosse graduierte Messpipette.
8. Diverse Porzellanschälchen, Trichter.
9. Apparat zur Bestimmung des Harnstoffs nach Rieger, oder
10. Apparat zur Bestimmung des Harnstoffs nach Bourriez.
11. Ein Saccharimeter nach Lohnstein.
12. Albuminimeter nach Esbach.
13. Polarisationsapparat.

Bei Bestimmung des specif. Gewichtes, welches geschieht durch Eintauchen der Urometerspindel in den zu  $\frac{3}{4}$  mit Urin gefüllten Standzylinder ist folgendes zu beachten:

- a) Der Urin ist zu filtrieren, wenn er feste Teile suspendiert
- b) Die Schaumbildung ist dadurch zu vermeiden, dass man den Zylinder schief hält.
- c) Etwaigen dennoch entstandenen Schaum entfernt man durch Aufsaugen mittelst eines Stückchen Fließpapiere.
- d) Das Urometer ist langsam einzusenken, nachdem es vorher sorgsam abgetrocknet worden ist.
- e) Man liest ab, indem man sich so weit bückt, bis das Auge mit dem oberen Rande der Flüssigkeit in gleicher Höhe steht.

Bei der Bestimmung der Farbe des Urins ist darauf zu achten, dass man den filtrierten Urin gegen das Licht hält und bei starker Sonnenlichtbeleuchtung durch ein dahinter gehaltenes Stück weisses Papier abblendet.

Die Bestimmung der festen Bestandteile berechnet man annähernd dadurch, dass man die beiden letzten Dezimalen der specifischen Gewichtszahl mit 2,33 (Härscher Coëffizient) multipliziert.

Die erhaltene Zahl ist das Gewicht der in 1000 ccm Harn enthaltenen festen Bestandteile in Grammen ausgedrückt.

### Die Bestimmung der Acidität.

Die Bestimmung des Säuregrades geschieht folgendermassen:

Man beschickt eine Bürette mit  $\frac{1}{10}$  Normalnatronlauge und stellt auf den 0-Punkt ein. Hierauf misst man in einem graduirten Zylinder oder mit einer Pipette 10 ccm gefilterten Urins ab, giesst denselben in ein kleines Porzellan- oder Glasschälchen und fügt dem Filtrat 1—2 Tropfen alkohol. Phenolphthaleinlösung (1 : 30) als Indikator hinzu.

Hierauf löst man tropfenweise vorsichtig aus der Bürette die Titrierlösung und lässt sie unter ständigem Umrühren mittelst eines Glasstabes einfließen.

Man titriert so lange, bis die anstehende Rotfärbung beim Umrühren nicht mehr schwindet und ein dauernder rosa Schimmer bleibt.

Z. B. Die Berechnung geschieht folgendermassen: Es tritt eine dauernde Rosafärbung auf, nachdem 3,4 ccm  $\frac{1}{10}$  Normalnatronlauge verbraucht sind, so ist die Acidität

$$\begin{aligned} \text{in } 10 \text{ ccm} &= 3,4, \\ \text{„ } 100 \text{ „} &= 34, \\ \text{„ } 1000 \text{ „} &= 340,0 \frac{1}{10} \text{ Normal-Na O H.} \end{aligned}$$

Bei alkalischem Urin titriert man, um den Grad der Alkaleszenz nachzuweisen, genau so, nur mit dem Unterschiede, dass man an Stelle der  $\frac{1}{10}$ -Norm.-Na O H  $\frac{1}{10}$  H Cl nimmt.

### Die Unterschichtungsprobe mit präparierter Salpetersäure.

Die Salpetersäure, welcher wir uns zum Unterschichten bedienen, wird zweckmässig durch Zusatz einiger Tropfen rauchender Salpetersäure präpariert, um die Oxydationskraft zu erhöhen.

Unterschichtet man ungefähr 5—7 ccm des filtrierten Urins mit diesem Salpetersäuregemisch, so entsteht an der Berührungsstelle in der Kälte schon ein leichter Farbenring, der beim Erhitzen deutlicher bzw. verdunkelt wird und auf dessen Bedeutung wir später eingehen werden.

Ist Eiweiss vorhanden, so entsteht bereits in der Kälte ein milchigweisser Ring und der Farbenring tritt in den Hintergrund bzw. verschwindet ganz.

Zu beachten ist hierbei folgendes:

Löst sich ein milchig trüber Ring beim Erwärmen wieder auf,

so bestand er nicht aus Eiweiss, sondern entweder aus einem Niederschlag von Albumose oder einem Niederschlag von Harnsäure.

Löst sich der Ring beim Erwärmen unter Gelbfärbung und tritt er beim Erkalten wieder auf, so handelt es sich um Albumose. Harnsäure verhält sich ebenso.

Auch Harnstoff bildet zuweilen einen Ring, doch löst sich dieser auch in der Wärme. Besonders täuschend ist die Ausscheidung eines Ringes von Harzsäuren, doch erkennt man deren Charakter durch Löslichkeit in Alkohol. Versetzt man nämlich den Urin mit 2 Volumina Alkohol, so lösen sich die Harzsäuren darin auf. Das Eiweiss bleibt ungelöst. Alkoholzusatz darf jedoch nur in der Kälte gemacht werden, weil in der Wärme der Alkohol durch Salpetersäure unter stürmischer Gasentwicklung oxydiert.

#### Mucin

bildet auch einen Ring, doch erscheint derselbe nicht an der Berührungsstelle beider Flüssigkeiten, wie bei Gegenwart von Eiweiss, sondern einige Millimeter weiter oben, wohin nur wenig Säure diffundiert und weil der Niederschlag in konzentrierten Säuren wieder löslich ist.

#### Kochprobe.

Man erhitzt ca. 10 ccm Urin im Wasserbade bis zum Kochen. War der Urin trübe und löst sich die Trübung beim Erhitzen, so rührt dieselbe von Harnsäure bzw. harnsauren Salzen her.

Tritt Trübung auf beim Erhitzen, während der Urin bei der Kälte klar war, so existieren hier zwei Möglichkeiten. Entweder entsteht die Trübung durch die Erhitzung, bis die Kohlensäure ausgetrieben, und es fallen alsdann die Erdalkalicarbonate bzw. Phosphate aus.

Diese Trübung ist durch Säurezusatz wieder zu beseitigen, oder es ist Eiweisstrübung.

Gekochter eiweisshaltiger Urin aber, mit Säure versetzt, verliert seine Trübung nicht, sondern dieselbe wird im Gegenteil noch trüber.

Kochprobe mit Kalilauge und mit Nylanders Reagens.

10 ccm Urin werden mit 1 ccm Kali- oder Natronlauge versetzt und gekocht und fällt alsdann nur das Kalkphosphat aus; wird der Niederschlag rubinrot gefärbt, so enthält er Blut (Hellersche Probe).

Wird der gesamte Urin in der Farbe verändert, so handelt

es sich bei rosähnlicher Verfärbung um Chrysophansäure oder ähnliche organische Substanzen.

Bei rotbrauner, mahagonifarbiger Veränderung darf man dagegen auf Zucker rechnen.

Durch Erhitzen mit Nylander erhält man als Niederschlag die Gesamphosphate.

Ist bei Nylander eine durchgehende Schwärzung des Urins und des Niederschlages vorhanden, so ist sicher Zucker vorhanden.

Hat dagegen der Niederschlag nur eine schmutzig-bräunliche Färbung, so deutet dies auf Vorhandensein von Schwefelverbindungen im Darmtractus.

Die Dunkelfärbung rührt alsdann her von der Bildung von Schwefelbismut, während diffuse Schwarzfärbung bei Nylander herrührt von durch den Zucker reduziertem Bismut.

#### Indikan.

##### Jaffésche Probe:

Man fügt zu ca. 10 ccm Harn ein gleiches Volumen conc. Salzsäure, sodann 2—3 ccm Chloroform und zu diesem alsdann einen Tropfen halbgesättigter Chlorkalklösung (ev. auch 1—2 Tropfen Eisenchlorid). Man verschliesst alsdann das Reagensglas mit dem Daumen und kehrt mehrmals das ganze Gemisch, starkes Schütteln vermeidend. Bei Gegenwart von Indikan zeigt sich das Chloroform nach dem Zubodensinken blau gefärbt.

Ein stärkeres Schütteln mit dem Chloroform darf nicht stattfinden, weil es dann mit dem Harn eine schwer trennbare Emulsion bildet.

#### Aceton.

##### Légalsche Probe:

Man versetzt den Harn mit 2—3 Tropfen einer conc. frisch bereiteten Lösung von Nitroprussidnatrium und einigen Tropfen Natronlauge. Er nimmt hierdurch eine rote Färbung an, die nach einigen Minuten einer gelben Platz macht.

Übersättigt man nun, ohne dies abzuwarten, mit Essigsäure, dann schlägt die Farbe in ein schönes Carmoisinrot um, während acetonfreier Harn sich gelb färbt.

Das Charakteristische der Probe ist nicht die Rotfärbung in alkalischer Lösung, weil auch ein normaler Harnbestandteil, das

Kreatin, diese gibt, sondern das Bestehenbleiben nach dem Zusatz der Essigsäure.

#### Acetessigsäure.

Man versetzt mit 1—2 Tropfen Liquor ferri sesquichlorati, filtriert vom gelblichweissen Niederschlag des Eisenphosphates ab und setzt nochmal etwas Eisenchlorid hinzu.

Bei Anwesenheit von Acetessigsäure entsteht eine violett- oder bordeauxrote Färbung.

Da indess Rhodanwasserstoff, Ameisensäure, Essigsäure, Salicylsäure und Umwandlungsprodukte des Thallin, Antipyrin usw. ähnlich gefärbte Eisenverbindungen geben, so müssen zur Sicherstellung noch folgende 2 Kontrollreaktionen mit neuen Harnproben angestellt werden.

Die erste Probe wird gekocht und nach dem Erkalten in angegebener Weise mit Eisenchlorid geprüft. Die Rotfärbung darf jetzt nicht mehr eintreten, da die Acetessigsäure durch Kochen zerstört wird.

#### II. Kontrollprobe.

Die zweite Probe zieht man nach der Ansäuerung mit verdünnter Schwefelsäure durch Äther aus und schüttelt den abgehobenen Äther mit sehr verdünnter wässriger Eisenchloridlösung. Bei Anwesenheit von Acetessigsäure färbt sich die wässrige Schicht bordeauxrot.

Die Färbung schwindet beim Erwärmen oder nach längerem Stehen.

#### Harnstoff.

Zur Bestimmung des Harnstoffs bedient man sich am besten der Methode von E. Riegler.

Erforderliche Lösung:

Millons Reagens: 10 ccm Quecksilber werden in 130 ccm Salpetersäure von 1,4 spec. Gewicht ohne Erhitzen gelöst, dann 140 ccm destilliertes Wasser zugefügt und filtriert.

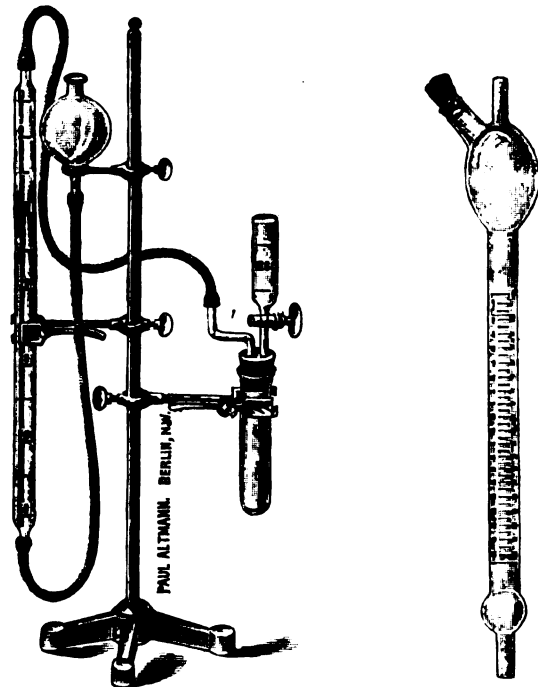
Riegler bedient sich zur Ausführung der Methode des auf Seite 122 abgebildeten Apparates (zu haben bei P. Altmann, Berlin, Luisenstr. 59).

Man bringt 1 ccm. Harn in das Reagensglas und stellt dieses, nachdem der Stopfen aufgesetzt und der Hahn des Scheidetrichters geöffnet ist, in Wasser von Zimmertemperatur.

Nach 10 Minuten wird die Niveaokugel so gehoben, dass der Flüssigkeitsspiegel (als Sperrflüssigkeit dient ein Gemisch aus

gleichen Teilen Wasser und Glyzerin) in ihr und dem Messrohre in gleicher Höhe mit Marke 0 des Messrohres steht.

Man nimmt dann das Reagensrohr aus dem Wasser, klemmt es in das Stativ, füllt nach dem Schliessen des Hahnes das Trichterrohr bis zur oberen Marke mit Millons Reagens und lässt dann



das Reagens bis zur untersten Marke in das Reagensrohr einfließen.

Der Hahn wird wieder geschlossen.

Die Flüssigkeit im Reagensglas mit kleiner Flamme mehrmals aufgeköcht, dann gut durchgeschüttelt und das Reagensglas wie vor der Vornahme des Versuchs in Wasser gestellt.

Nach 10 Minuten langem Stehen wird die Flüssigkeit in Kugel und Messrohr auf gleiches Niveau gestellt und das Gasvolumen abgelesen.

Aus der dem Apparate beigegebenen Tabelle ist für das abgelesene Gasvolumen und die betreffende Temperatur die Menge des Harnstoff zu ersehen.

Eine zweite noch einfachere Methode zur quantitativen Bestimmung ist die von Bourriez angegebene, welche darauf beruht,

dass Bromnatronlauge den Harnstoff in Stickstoff, Kohlensäure und Wasser zerlegt, von welchen die Kohlensäure vom Natron gebunden wird, während der entwickelte Stickstoff volumetrisch gemessen und in Harnstoff umgerechnet wird.

Zur Ausführung füllt man den Apparat bis zum unteren Strich mit Bromnatronlauge (7 cbcm Brom, 60 cbcm Natronlauge, 140 cbcm Aq. dest) fügt Wasser hinzu bis zum zweiten ringförmigen Teilstrich und füllt hierzu genau 1 cbcm Urin. Hierauf verschliesst man die beiden Öffnungen und zwar die seitliche mit dem Stopfen und die obere mit dem Daumen und schüttelt solange langsam durcheinander, bis keine Blasen mehr entstehen. Alsdann hält man den Apparat umgekehrt über eine Schale oder einen Glasbecher und lüftet rasch den Daumen, so dass durch die feine Öffnung infolge des inneren Gasdrucks eine bestimmte Quantität Flüssigkeit auströmt. Kehrt man den Apparat wieder um, so kann man direkt an der Skala den Gehalt an Harnstoff an der Stelle ablesen, wo sich der Meniscus der Flüssigkeitssäule einstellt. Die Fehler sind nicht so gross, als dass sie das Gesamtbild zu stören vermögen.

**Schnellste quantitative Bestimmung des Eiweisses nach Methode Roberts und Stolnikoff.**

Sie beruht auf der Erfahrung, dass bei der Eiweissprobe 1 (Ringprobe nach Heller) der Ring um so früher auftritt, je eiweissreicher die Flüssigkeit ist.

Bei einem Gehalte von 1 T. Eiweiss in 30000 Flüssigkeit erscheint er innerhalb 2—3 Minuten.

Verdünnt man daher einen Harn von unbekanntem Eiweissgehalte so lange mit bekannten Mengen Wassers, bis die Reaktion erst im Verlaufe der genannten Zeit auftritt, so enthält der verdünnte Harn 0,0033 Proc. Eiweiss, woraus sich der Eiweissgehalt des unverdünnten Harns leicht berechnen lässt.

#### Ausführung:

Man bereitet sich vom Harn eine Reihe von Verdünnungen (s. d. folgende Schema) und giesst sodann in eine Reihe von Reagiergläsern einige ccm. conc. Salpetersäure mit der Vorsicht, dass die Wände nicht benetzt werden.

Hierauf schichtet man mit einer sehr fein ausgezogenen Pipette (Glasröhrchen) auf die Salpetersäure jedes Reagierglases etwa das gleiche Volumen einer Harnverdünnung und notiert die



Zeit, zu der in jeder Probe ein eben sichtbarer bläulich-weisser Ring auftritt.

Diejenige Probe, wo dieser innerhalb 2—3 Minuten auftritt, wird bei der Berechnung resp. Ablesung aus folgender Tabelle zugrunde gelegt.

Verdünnung des Harns	Herstellung	Gehalt des verdünnten Harns an Eiweiss, wenn Ring innerhalb 2—3 Min. er- scheint in %
*10fach	1 T. Harn, 9 T. Wasser (Zehntelharn zur Herstellung der wei- teren Verdünnung.)	0,033
20 "	1 T. Zehntelharn, 1 T. Wasser	0,067
*30 "	1 " " 2 " "	0,100
50 "	1 " " 4 " "	0,167
80 "	1 " " 7 " "	0,267
100 "	1 " " 9 " "	0,333
*150 "	1 " " 14 " "	0,500
200 "	1 " " 19 " "	0,667
300 "	1 " " 29 " "	1,000
400 "	1 " " 39 " "	1,333
500 "	1 " " 49 " "	1,666

Es ist zweckmässig, nicht alle angegebenen Verdünnungen so-  
gleich zu bereiten, sondern zur ersten Orientierung nur die mit  
\* bezeichneten, wodurch man erfährt, ob der Eiweissgehalt höher  
oder niedriger ist als  $\frac{1}{10}$ ,  $\frac{1}{2}$ , oder 1 Proc., bei genaueren Be-  
stimmungen hat man dann nur die Herstellung der Verdünnungen  
im entsprechenden Intervalle nötig.

Die Verdünnungen stellt man in folgender Weise her:

1. Den Zehntelharn: Man misst 5 ccm Harn in einer Pipette  
von 5 ccm Inhalt ab, lässt ihn in ein Becherglas fliessen  
und mischt dazu 45 ccm Wasser aus einer in ccm ge-  
teilten Burette.
2. Die weiteren Verdünnungen: Man misst je 1 ccm Zehntel-  
harn in einer 1 ccm fassenden Pipette genau, lässt ihn  
in ein Reagierglas fliessen und mischt dazu die erforder-

lichen ccm Wasser, welche man aus der bereits genannten Burette zufließen lässt.

Die für den Praktiker geeignetesten quantitativen Zuckerbestimmungen sind

#### I. Schätzung mit Fehlingscher Lösung:

Es werden 2 ccm Fehlingscher Lösung mittelst Pipette in ein Reagensglas gefüllt, mit 20 ccm Wasser verdünnt. Das darin enthaltene Kupferoxyd wird gerade von 1 cg Zucker reduziert.

Man setzt also zu der siedend heißen Fehlingschen Lösung tropfenweis den Urin zu und betrachtet nach jedem Tropfen im durchfallenden Licht, ob die Flüssigkeit eben entfärbt ist.

In der zur Entfärbung nötigen Tropfenzahl Urin ist 0,01 gr Zucker enthalten.

20 Tropfen werden auf 1 ccm Urin gerechnet.

Aus folgender Tabelle ersieht man das annähernde Verhältnis von Tropfenzahl und Prozentgehalt.

Tropfen	Prozentgehalt	Tropfen	Prozentgehalt
100	0,2	15	1,3
90	0,21	14	1,4
80	0,25	13	1,5
70	0,28	12	1,6
60	0,3	11	1,8
50	0,4	10	2,0
40	0,5	9	2,2
30	0,6	8	2,5
25	0,8	7	2,8
20	1,0	6	3,3
19	1,05	5	4,0
18	1,1	3	6,6
17	1,15	2	10,0
16	1,2	1	20,0

Die Resultate dieser Schätzung sind bei geschickter Ausführung meist ziemlich verlässlich.

#### II. Probe mit Präzisions-Saccharometer nach Dr. Th. Lohnstein

D. R. G. M. No. 94599,

dessen Gebrauch wir auch warm empfehlen.

Gebrauchsanweisung liegt jedem Apparat bei und ist die Handhabung sehr einfach. Jedenfalls steht der billige Preis von M. 12 in gar keinem Verhältnis zu dem Preise eines Polarisationsapparates (ca. 250 M.), mit dem es sich allerdings ungleich schneller arbeitet, der jedoch selten im Armamentarium des Arztes gefunden wird und dessen Handhabung ich als bekannt voraussetze.

Bezüglich des Untersuchungsganges empfiehlt es sich, folgendermassen zu verfahren:

Zuförderst wird das spezifische Gewicht gemessen.

Alsdann nimmt man die Unterschichtungsprobe vor — kalt — und stellt ein zweites Reagensglas ins Wasserbad. Macht gleichzeitig die Kochprobe und stellt auch die mit Nylander und Natronlauge beschickten Reagensgläser in das Wasserbad. Während diese Proben erhitzt werden, titriert man zur Feststellung der Acidität. Die anderen Untersuchungen auf Aceton, Indikan, Harnstoff folgen zweckmässig jetzt und wird man gut tun, jedes gefundene Resultat sofort zu notieren, um rasch durch den Vergleich einen Überblick zu gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ein vielseitiges Arzneimittel.

Von Dr. med. Gustav Jäger.

---

Nachdem in dem letzten Thuja-Artikel, die aus der Erfahrung am Krankenbett hergeleitete Vermutung ausgesprochen worden war, dass wir an diesem Mittel einen für niedere Organismen spezifisch giftigen Stoff besitzen, wollen wir nunmehr die Richtigkeit desselben auch an anderen Krankheiten erproben.

Die erste Krankheit, bei der Hahnemann ihre Wirkung kennen lernte, die ihn zu genauerer Prüfung unseres Mittels veranlasste, war die Gonorrhöe. Bei ihrer Behandlung ist sie uns bereits ein unentbehrliches Mittel geworden, doch wird sie — so viel mir bekannt — von den verehrten Herrn Kollegen ausschliesslich in Verdünnung gegeben. Das hatte ich allerdings auch getan, und tue es es noch, allein die Verdünnung steht mir in zweiter Linie. Zuerst verordne ich stets die Tinktur, von Hahnemanns erstem Thuja-Gonorrhöe-Fall ausgehend, dessen Patient die Zweige der

Pflanze unbewusst zerkaut hatte. Mit den Erfolgen bei mehr als einem Dutzend Fällen bin ich ausserordentlich zufrieden.

Zunächst möchte ich einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der Gonorrhöe voranschicken. Vielleicht bei keiner anderen Krankheit ist die Schwere der Infektion und die Infektiosität des Eiters für die Nachbarorgane so wechselnd, wie bei ihr, und man kann von vornherein garnicht sagen, ob man es mit einem schweren oder leichten Fall zu tun hat. Wir haben es in therapeutischer Beziehung mit einem richtigen abgefeimten Spitzbuben zu tun und das einzig Richtige, was wir unbedingt tun müssen, sobald wir ihn erkannt haben, ist eine Massregel, die man bei Spitzbuben sonst niemals anwendet: man lässt ihn laufen! Warum das das einzig Richtige ist, das liegt sonnenklar zutage: der Trippereiter einer frischen Infektion ist immer für das Nachbargewebe und die Nachbarorgane ungeheuer infektiös und deshalb läuft er zunächst am zweckmässigsten da heraus, wo er hereingekommen ist, einfach den Gesetzen der Schwere folgend. Niemals habe ich gefunden, dass die rückwärtigen Teile der Harnröhre primär infiziert waren, dass dies immer eine Folge eigenmächtiger Manipulationen von seiten des Kranken oder eines unzweckmässigen Verfahrens von seiten des Arztes war, und mit der Methode des „Laufenlassens“ habe ich bei keinem Falle Komplikationen erlebt.

Ganz besonders zu verwerfen sind die „hohen“ Spülungen in Rückenlage — dass müsste doch beim geringfügigsten Nachdenken einleuchten. Mit der Spitze des Katheters — und wenn man ihn selbst im Höllenfeuer sterilisiert hätte — wird Infektionsmaterial nach hinten getragen, es gerät in das Fenster des Katheters und der nunmehr losgelassene Wasserstrahl schleudert die ganze Bescheerung in die Blase. Man wende mir nicht ein, dass dieser Wasserstrahl ja ein Desinfektionsmittel enthält, das die Gonokokken sofort abtöte. Das mag bei der Reinkultur im Experiment prächtig stimmen, wo die Bakterien quasi nackt der Einwirkung der Desinfektionsflüssigkeit ausgesetzt werden; im Körper dagegen sind sie nicht bloss mit abgestossenen Epithelzellen bedeckt, sondern sie sind geradezu im Innern derselben eingeschlossen und ausserdem mit einer Schleimhülle umgeben. Tagtäglich können wir uns davon überzeugen, dass tatsächlich diese schützende Decke genügt, um monatelanges Spülen mit unzähligen Desinfektionsmitteln einfach illusorisch zu machen, sobald der betreffende „unpraktische Arzt“, die Infektion nach der Blase hinauf-

expediert hat. In vielen Fällen kann er den Erfolg seiner hohen Spülungen schon nach einigen Minuten erkennen, wenn er nämlich die Katheterspritze nicht über den Einmündungsgang der Ductus ejaculatoris emporgeführt hat und nun der Druck des — wie ich bestimmt weiss — vielfach 2 m hoch an der Wand angebrachten Irrigators das Trippersekret in die Ductus ejaculatorii direkt abwärts nach den Hoden befördert. Der Kranke kommt schmerzfrei zum Herrn Doktor herein und verlässt ihn mit einem bereits sichtbar angeschwollenen Hoden und den fürchterlichsten Schmerzen. Dafür sind mir noch zwei drastische Beispiele von Studienkollegen aus München in guter Erinnerung.

Bei vollständigem Verschliessen der äusseren Harnröhrenöffnung und mit Anwendung selbst mässigen Druckes lässt sich dieses Herz und Nerven des Kranken erfreuende Resultat bei einer frischen Ansteckung auch mit der Spritze erreichen.

Die Hodenerkrankung verläuft in den meisten Fällen rasch und günstig, ist dafür aber auch die schmerzhafteste Komplikation. Aber doch nicht immer ist der Verlauf auch folgenfrei. So hatte ich in der chirurgischen Klinik in München einen Fall gesehen, bei dem siebzehn Jahre nach überstandener Gonorrhöe mit Epididymitis nach Heben einer schweren Eisenstange ein heftiger Schmerz im Hoden verspürt wurde und unmittelbar daran sich eine — fieberlos verlaufende und deshalb nicht als solche erkannte — Entzündung des Hodens anschloss. Der Kranke lag sechs Wochen ohne Diagnose in der Klinik. Der rechte Hoden war hart und mit ebener Oberfläche und etwa dreimal so gross, wie der linke gesunde. Schliesslich trennte die Kastration den Kranken von diesem immerhin nicht ganz unnützen Anhängsel des menschlichen Körpers. Es hatte sich um eine chronische diffuse interstitielle Entzündung des Hodens mit geringer Periorchitis purulenta gehandelt — als Nachkrankheit des überstandenen Trippers! Eine Quetschung des Hodens war nicht vorangegangen.

Die instrumentelle Infektion der Blase mit Trippersekret gehört bekanntlich zu den langwierigsten und für die Behandlung schwierigsten Krankheiten. In den unzähligen Winkeln und Buchten der Blasenschleimhaut finden die Gonokokken immer wieder genügend Schlupfwinkel und Anheftungspunkte.

Eine weitere Unannehmlichkeit der desinfizierenden Spülungen liegt in ihrer Giftigkeit auch für die Zellen der Schleimhäute des

menschlichen Körpers. Jedoch der äusserlichen Behandlung beim Tripper gänzlich entraten — das vermochte ich bis jetzt nicht!

Zuerst verordne ich also Thujatinktur, dreimal täglich vierzig bis fünfzig Tropfen, was zunächst in den meisten Fällen ein Herausquellen einer bedeutenden Eitermenge aus der Harnröhre zur Folge hat. Darauf muss man den Kranken natürlich vorbereiten, sonst läuft er im ersten Schreck zum allopathischen Arzt. Nachdem in dieser Weise 15,0—30,0\*) verbraucht sind und die Eiterung nachzulassen beginnt, gebe ich Sulf. 3 und Pulsatill. 4 zweistündlich im Wechsel, fünf Tropfen je 5,0. Sind diese verbraucht, so folgen — also nach ca. vierwöchentlicher Behandlung — vorsichtige Einspritzungen von verdünntem Alsol (dreimal täglich). Dieses Mittel wird von der Firma Athenstaedt & Redeker in Hemelingen bei Bremen hergestellt und erscheint mir als das mildeste und ungiftigste zu diesem Zweck. Es besteht — wenn ich mich recht erinnere — aus Antimonium acético-tartaricum mit Zusatz von etwas Essigsäure. Das Rezept lautet:

Rp. Alsol. (Athenstaedt & Redeker)

Aq. dest. aa. 25,0

Acid. acetic. 2,5

M. D. S. Einen Esslöffel voll auf ein halbes (oder vier Zehntel) Liter Wasser. Äusserlich.

Die Einspritzungen werden in der Weise gemacht, dass eine Spritze voll langsam und so vorsichtig, wie irgend möglich, in die Harnröhre eingespritzt wird resp. dass man die Flüssigkeit unter langsamem Niederdrücken des Spritzenstempels einfließen lässt, ohne die Harnröhrenöffnung mit der Spritze völlig zu verschliessen. Deshalb verurteile ich die Spritzen mit eichelförmigem Ansatz und empfehle solche mit ausgezogener Spitze, da es bei ersterem Modell nicht möglich ist, zu kontrollieren, ob die Harnröhre gänzlich verschlossen ist oder nicht. Die Harnröhrenschleimhaut ist genügend empfindlich — vollends wenn sie entzündet ist — so dass der Kranke sich nicht leicht eine Verletzung mit der Spritze zufügen kann. Die Flüssigkeit bleibt einige Sekunden in der Harnröhre und wird dann wieder mit der Spritze herausgezogen. Die Erfahrung hat mich belehrt, dass die Flüssigkeit genügend weit in die Harnröhre hineinfliesst, dass tatsächlich der Tripper immer

---

\*) In leichteren Fällen kommt man mit bedeutend geringeren Dosen und Gesamt mengen aus. Man kann das ja bequem ausprobieren. D. Verf.

anfänglich nur in den vordersten Teilen der Harnröhre sitzt — wie das ja in der Natur der Sache liegt — und dass er überhaupt wenig oder gar keine Neigung besitzt, spontan die Nachbarorgane und das tieferliegende Gewebe zu ergreifen.

Nochmals wiederhole ich, dass ich bei dieser Behandlungsweise nicht eine einzige Komplikation erlebt habe.

Bekannt ist der ungünstige Einfluss, den das Biertrinken auf den Tripper ausübt, dass nach abendlichem Biergenuss morgens vermehrter Ausfluss vorhanden ist. Deshalb verwende ich das Bier als Tripperreagens, das mit ziemlicher Sicherheit angiebt, ob nach Aufhören des Ausflusses noch vermehrungsfähige Gonokokken vorhanden sind.

Es wird kaum nötig sein, darauf hinzuweisen, dass die Thuja-tinktur einen bereits bestehenden gonorrhöischen Blasenkatarrh günstig beeinflusst. Bei der Hartnäckigkeit dieses Leidens kann ich jedoch nicht bestimmt behaupten, dass man ihn mit diesem Mittel auch heilen könne.

Zur Zeit habe ich zwei Tripperkranke in Behandlung, die mir von neuem die obigen Ausführungen Wort für Wort bestätigen. Der eine von beiden hat einen erheblichen Blasenkatarrh (er war vorher beim Allopathen), der andere kam mit der frischen Infektion und profuser Eiterung zu mir. Bei No. I war der Ausfluss nach achttägiger Behandlung verschwunden, jedoch noch eine Menge Tripperfäden im Harn. Bei No. II war der Verlauf genau ebenso — in beiden Fällen liess ich deshalb früher, als oben angegeben, zur Spritze greifen. Allein bei No. II ist der Ausfluss nicht wiedergekommen, während er bei No. I wieder auftrat. No. II ist auch bis heute ohne alle Komplikationen und Schmerzen, die Harnröhre vollständig abgeschwollen und ohne entzündliche Rötung (nach vierwöchentlicher Behandlung). Den Blasenkatarrh behandle ich jetzt mit starken Thujagaben. —

Das war die „innerliche“ Thuja! Kommen wir zur „äusserlichen“! Sie stammt aus demselben Fasse, wie die erstere und kann, wo dies nötig erscheint, zur Abschwächung der Reizwirkung des zur Herstellung der Tinktur verwendeten Alkohols mit etwas Wasser verdünnt werden. Meist ist dies jedoch überflüssig.

Hier steht gleich ein sehr interessanter Fall vorne an, bei dem ich mich heute noch vergeblich frage: „Was war das, bez. was könnte es gewesen sein?“

Der kleine einundeinhalbjährige Junge eines Arbeiters wird

mir in die Sprechstunde gebracht; er habe einen „Blutschwamm“ an der rechten Schulter. Die Bezeichnung war annähernd richtig. Denn die Geschwulst resp. Neubildung, um die es sich hier handelte, bestand wohl in der Hauptsache aus Blutgefässen. Die Oberfläche wurde von einer dünnen bläulichen Haut gebildet, die völlig trocken war. Es handelte sich um einen soliden Tumor von der Gestalt einer halben grossen Wallnuss, die mit ihrer ebenen Fläche fest in dem Gewebe unter der Haut verwachsen war und letztere offenbar durchbrochen hatte, oder im Begriff war, dies zu tun. Auf meine diesbezügliche Frage erklärte die Mutter, dass die Geschwulst vor einigen Wochen so gross wie ein Stecknadelknopf gewesen und von meinem Vorgänger schon mehrfach ohne Erfolg geätzt worden sei. Solche rapid wachsende Geschwülste sind in der Regel Sarkome, unter denen die bläulich gefärbten Pigmentsarkome (Melanosarkome), die tief in dem Gewebe unter der Haut wurzeln, wegen ihres blitzartigen Wachstums mit Metastasenbildung im ganzen Körper die gefürchtetsten sind. Drei bis vier Tage wollte ich die Sache noch mit ansehen und einen unblutigen Heilungsversuch machen, wenn dieser fehlschlage, müsse sofort operiert werden, sagte ich der Mutter. Offen gestanden war mir gar nicht recht wohl bei der Sache. Die Geschwulst wurde nun tüchtig mit unverdünnter Thujatinktur betupft und innerlich Thujatinktur dreimal täglich fünf Tropfen verordnet. Die äusserliche Anwendung der Thuja wurde nicht wiederholt.

Nach vier Tagen kam die Mutter mit dem Kinde wieder, und als die Schulter entblösst war, zeigte es sich, dass die Geschwulst weg war; an ihrer Stelle sass ein trockener Schorf von Fünfzigpfennigstückgrösse, der schon beinahe abgefallen war. —

Dieser vorzügliche Erfolg musste zu weiteren Versuchen ermutigen, und zwar erschien mir eine schon seit langer Zeit bekannte *crux medicorum* hierzu am meisten geeignet: das variköse *Ulcus cruris*. Bisher hatte ich mit *Carbo vegetabilis* 3., *Lycopodium* 3., *Acid. nitric.* 5., äusserlich mit essigsaurer Tonerde, Xeroform, Aiol, heissen Kamillenbädern im ganzen ja recht befriedigende Besserungen erzielt, aber alle älteren Fälle verhielten sich, an einer gewissen Grenze angelangt, gegen jede Behandlung völlig ablehnend und auch die leichteren, frischeren Erkrankungen heilten doch recht langsam. Oft bereiten kleine unscheinbare Geschwüre dieser Art dem Kranken unerträgliche, mit Jucken verbundene Schmerzen, die ihm manche schlaflose Nacht verschaffen. Hiergegen



soll Orthoform gut sein (äusserlich als Streupulver); Acid. nitric. 5. innerlich lindert zuweilen auch. Gegen die neuen äusserlichen allopathischen Mittel habe ich nun ein ziemliches Misstrauen, weil sie gewöhnlich das nicht halten, was ihnen nachgerühmt wird, oder weil ihnen zuviel Unangenehmes nebenher anhaftet. So erzeugt z. B. das Xeroform nach mehrmaliger Anwendung Abstossung grosser Schollen zusammenhängender Epidermis, ein Beweis, dass die Haut durch dieses Mittel zu stark gereizt wird. In diesen Schollen siedelt sich natürlich allerhand Schmutz an und ihre gewaltsame Entfernung verursacht kleine blutende Stellen, da sie gewöhnlich an einem Ende noch mit der gesunden festsitzenden Epidermis zusammenhängen. Das Orthoform habe ich deshalb garnicht erst probiert; man hört auch wenig mehr von ihm.

Diese empfindliche Lücke konnte möglicherweise durch die Doppelwirkung der Thuja belebend auf die Körperzelle und lähmend auf den Schmarotzer einzuwirken, ausgefüllt werden. Um die Wundfläche jedoch längere Zeit trocken zu halten, wollte ich nebenher noch ein Streupulver haben. Schalten wir auch hierbei die ganze Allopathie mit ihrem hochgelehrten, unpraktischen Krimskrams aus und sehen in unserem homöopathischen Apothekenschrank die dort vorhandenen Pulver durch. Unter den ersten Dezimalen. Die Metalle in langer Reihe? Sie sind meist giftig in dieser Verreibung. Die Erden und Salze? Für äusserliche Anwendung zu indifferent oder zu giftig. — Halt! Das Schwarze dort hinten in der Ecke? Carbo vegetab. D. 1.! — Ist ungiftig für den menschlichen Körper und hat unbestrittene antiseptische Eigenschaften, zudem noch eine spezifische Beziehung zur Krampfaderbildung! Demnach sicherlich das beste für unsern Zweck!

Also: 1. Reinigung der Wunde mit einem heissen Kamillenfussbade.

2. Nochmalige Reinigung und Desinfektion derselben mit unverdünnter Thujatinktur und Verbandwatte.

3. Aufstreuen von etwas Carbo veget. D. 1. — nun ist die Wunde schon so trocken, wie die übrige äussere Haut und nach fünf Minuten sagt Ihnen der Patient, dass seine eben noch so heftigen Schmerzen verschwunden sind.

4. Trockener Verband.

Einige Ulcera cruris habe ich unter einem einzigen derartigen Verband schmerzlos abheilen sehen im Verlauf von einigen Tagen, nachdem der Kranke vorher wochenlang alles vergeblich versucht

hatte. Man sieht, der alte Satz bewährt sich auch hier: „Je einfacher die Behandlungsweise, desto besser! Sie kann sogar nicht einfach genug sein! *Therapia simplex!* —

Das Volk, wenigstens bei uns in Württemberg, kennt die Thuja unter dem deutschen Namen „Lebensbaum!“ — — —

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,  
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt!“

---

## Toxikologie.

Referat von Dr. Gisevius jun., Berlin.

---

### Über akute Kupfervergiftung.

Die Gefahr der akuten Kupfervergiftung beim Erwachsenen wurde zweifellos sehr überschätzt. Als akute Kupfervergiftung wurde eine ganze Reihe von akuten Erkrankungen beschrieben, die nach ihren klinischen Symptomen mit den physiologisch-toxischen Wirkungen des Kupfers gar nicht übereinstimmen. Verfasser hatte Gelegenheit, folgenden anatomisch und chemisch untersuchten Fall von krimineller akuter Kupfervergiftung zu beobachten:

Das drei Tage alte Kind einer schlecht beleumundeten Person ist nach Angabe dieser Person plötzlich an Leibschmerzen gestorben. Bei der Geburt war das Kind nach Angabe der Hebamme kräftig und durchaus gesund.

Bei der gerichtlichen Sektion (1 Tag post mortem) fanden sich: 1. An Zunge und Zahnfleisch bläulicher, missfarbener Belag, Ikterus, in den blassen und trockenen Muskeln, besonders im Temporalmuskel, zahlreiche Blutungen, Herzmuskel schlaff, matt glänzend, graugelb mit zahlreichen Blutungen. Im Herzen feste Gerinnselbildung. Massenhafte Blutungen in beiden Lungen, die auf dem Durchschnitt ein rot gesprenkeltes Aussehen zeigen. In den grösseren Lungengefässen Gerinnsel, auch auf der Zwerchfellkuppe zahlreiche Blutungen, ferner Blutungen in der Thymusdrüse, ausserordentlich dicht stehende Blutungen auf der Magenschleimhaut, die geschwollen, jedoch ohne Geschwürsbildung ist, im Dünn- und Dickdarm besteht der anatomische Befund schwerer hämorrhagischer Entzündung, oberhalb der Dickdarmklappe ein markstückgrosses, scharfrandiges, zirkuläres Geschwür mit wallartigen

Rändern und flächenhaften Blutungen in der Umgebung. Toxische Nierendegeneration mit zahlreichen Blutungen, besonders in der Grenzschichte der Nieren, trübe Schwellung der Leber, zahlreiche Blutungen in der Leber.

Die chemische Untersuchung wies in Gefäss II, in welchem Stücke von Leber und Darm sich befanden, 5 mg Kupfer nach. Selbstverständlich wurden die angewendeten Reagentien auf etwaigen Kupfergehalt geprüft. Andere Metallgifte, Arsen, Phosphor usw., waren nicht nachzuweisen.

Mikroskopische Untersuchung: 1. Hochgradige Verfettung der Leber wie der Niere, fettige Degeneration im Herz- und Schläfenmuskel (Osmiumbehandlung), kombiniert mit parenchymatöser, beziehungsweise albuminöser Trübung (Essigsäurereaktion). Die meisten Muskelfasern haben die Querstreifung bereits eingebüsst, die Kerne färben sich nur mehr schlecht, häufig sind die Muskelschläuche ganz verödet und ohne jegliches Strukturbild.

2. Ausserordentlich zahlreiche multiple Blutungen in Lunge, Thymus, Herzmuskel, Niere, Leber. In der Niere inselförmige Epithelnekrose, kleinzellige Infiltrationen, der Kapselsaum der Glomeruli ist leer, die Blutungen sind ausschliesslich um die Gefässe herum, die mit zusammengesinterten Blutzellen prall ausgestopft sind, und im intertubulären Gewebe.

3. In den Blutherden und in den Blutmassen innerhalb der strotzend gefüllten Gefässe fand sich ein feinkörniger, brauner bis schwarzer Niederschlag, der in den Gefässen vorzugsweise an den Wandungen abgelagert ist. In den Nieren befand er sich an den Schaltstücken und geraden Harnkanälchen, an den im Querschnitt getroffenen Harnkanälchen bildet der Niederschlag einen der Zellauskleidung aufliegenden, ziemlich dichten bräunlichen bis schwarzen Ring; an der Länge nach getroffenen Harnkanälchen hat er sich in deren ganzer Ausdehnung abgelagert.

4. Das Dickdarmgeschwür reicht tief in die Submukosa hinein.

Hinsichtlich des chemisch nachgewiesenen Kupferquantums ist daran zu erinnern, dass bei der starken hämorrhagischen Gastroenteritis mit Darmgeschwür der grösste Teil des Giftes wohl ausgeschieden war. Ferner kamen nur Stücke von Leber und Darm und nicht die ganzen Organe zur Untersuchung. Im übrigen erklären sich die sehr starken Giftwirkungen aus dem Umstande, dass es sich um ein neugeborenes Kind gehandelt hat, bei welchem

schon Dosen, die bei einem Erwachsenen vielleicht nur zu vorübergehenden Störungen führen, tödlich wirken.

Aus der Wirkung des Kupfers als Blutgift erklären sich infolge der Kapillarthrombosen und intravitalen Gefäßverletzungen die multiplen Blutungen in den verschiedensten Körperorganen. Die Leber stellt für das aus dem Darne kommende Kupfer das Abfangorgan dar. Aus dieser experimentell festgestellten Tatsache erklärt sich ohne weiteres der positive Kupfernachweis in dem Leber- und Darmteile enthaltenden Gefäße im Gegensatze zu dem negativen Ergebnisse an den übrigen Organen. Als Ausscheidungsweg kommt neben der Galle auch die Darmoberfläche selbst in Betracht. Die Entstehung des Darmgeschwürs erklärt sich in gleicher Weise wie die Darmläsionen bei anderen Schwermetallvergiftungen. Zum Schlusse sei noch auf die hochgradige fettige und albuminöse Degeneration der quergestreiften Muskelfasern (Herz, M. temporalis) hingewiesen, ein Befund, der bis jetzt bei akuter Kupfervergiftung noch nicht konstatiert worden ist. Er erinnert an die Experimente von Harnack, der nach emetisch wirkenden Metallsalzen schon in kurzer Zeit vollständigen Verlust der elektrischen Muskeleerregbarkeit beobachtete. Dass ein Muskel, in dessen kontraktile Substanz so schwere und umfangreiche Zerfallerscheinungen auftreten, wie sie an den histologischen Muskelpräparaten unseres Falles konstatiert wurden, seine Erregbarkeit verliert, ist leicht erklärlich.

(„Klinisch-therapeut. Wochenschr.“, No. 49, 1903.)

#### Zu einem Falle von Vergiftung durch Aspirin.

Dem 28jährigen Patienten wurden 3 g Aspirin auf 5 Dosen verschrieben. Kurze Zeit nachher empfand der Kranke starkes Unwohlsein, Ohrensausen, Atembeschwerden, Aufstossen und Erbrechen. Gleich darauf zeigte sich eine äusserst intensive, den Kranken vom Kopf bis zu den Füßen bedeckende Urticariaeruption. Die Quaddeln waren sehr zahlreich, häufig konfluierend. Zugleich trat am Kopf, Gesicht und Hals ein enormes Ödem auf, sodass die Augen gänzlich zurücktraten; ein Ödem der Zunge machte beim Sprechen und Schlucken, selbst auch bei der Respiration Schwierigkeiten. Die Temperatur betrug 36,2, Puls 150, klein, fadenförmig. Nach energischer subkutaner Einverleibung von Excitantien hob sich der Puls, die Temperatur stieg auf 40,2. Nach 3—4 Tagen war Pat. fieberlos, die Intoxikationserscheinungen waren abgelaufen.

Das Aspirin konnte als solches in seiner natürlichen Zusammensetzung, oder nach Verseifung und Freiwerden der Salizyl- und Essigsäure die toxische Wirkung hervorgebracht haben. Verf. stellte diesbezüglich Versuche an Tieren an, denen er den Pylorus ligierte und mit einer Pravazschen Spritze eine wässerige Lösung von Aspirin in den Magen injizierte. Er konnte die Salizylsäure in grossen Mengen im Urin nachweisen. Das Aspirin fand sich nicht mehr im Magen, da eine geringe Menge Magensaft aus dem Magen des Versuchstieres mit Eisenchlorid keine positive Reaktion ergab. Die Stabilität des Aspirinmoleküls ist demnach keine so grosse, wie allgemein angenommen wird, da nicht nur der Pankreassaft, sondern auch das Wasser, der Speichel, der, wenn auch saure Magensaft, die Spaltung hervorruft. In das Kreislaufsystem gebracht, wird es vollkommen verseift. Es kann schon vom Magen aus resorbiert werden. Ein so fulminantes Bild der Aspirinintoxikation mit Exanthem, enormen Ödemen und Kollapserscheinungen wurde kaum jemals in der Literatur beobachtet. Überraschend war bei dem bedeutenden toxischen Effekte die verhältnismässig kleine Dosis von Aspirin (3 g).

(„Gaz. deyli orped.“, Nr. 110, 1903.)

#### Scharlachähnliche Erkrankung nach innerem Gebrauch von Copaiva.

Dass Copaivabalsam Erytheme zu erzeugen imstande ist, ist bekannt. Weniger verbreitet ist die Kenntnis einer ausgedehnten Nebenwirkung, die ein Krankheitsbild repräsentiert, das die grösste Ähnlichkeit mit Scharlach besitzt. Einen Fall dieser Art beschreibt F. C. Mc. Walter: Ein 22jähriger junger Mann hatte wegen akuter Gonorrhoe 1,2 gr Bals. peruv. eingenommen, worauf sich scharlachartiges Exanthem, Fieber bis 38,9°, Angina, starke Beteiligung des Allgemeinbefindens und Albuminurie einstellten. Nun wurde mit dem Mittel sofort ausgesetzt; tags darauf war die Temperatur noch 38,3° und nach 2 Tagen trat eine so starke, lamellose Abschuppung auf, dass der Arzt noch nachträglich an seiner Diagnose Arzneiexanthem zweifelhaft wurde; der weitere Verlauf jedoch — rasches Verschwinden aller Symptome inkl. Albuminurie — und das Fehlen jeder weiterer Scharlacherkrankung liessen den Sachverhalt klar genug erscheinen.

(The Lancet, 1903, 5. Dez. p. 1576.)

### Die toxischen Wirkungen des Urotropins.

Die toxischen Wirkungen des Urotropins, die Verfasser in einer Reihe von Fällen der eigenen Erfahrung beobachten konnte, umfassen solche von minderer Heftigkeit und andererseits Störungen von grösserer Bedeutung. Zu den ersteren gehören gewisse Reizzustände des Magens mit Erscheinungen von Indigestion und Ernährungsstörung; ferner Diarrhoe und abdominale Schmerzen, Reizungen der Haut, Kopfschmerzen, Ohrensausen; ferner Störungen der Nieren mit Auftreten von Eiweiss und Zylindern im Harn. Von grösserer Wichtigkeit sind die Störungen der Blase, die sich in Strangurie und Ätzungserscheinungen der Schleimhaut äussern. Die erstere kann von leichter Zunahme der Miktionen bis zur schwersten Strangurie alle Grade einnehmen. Eine Durchsicht der Literatur ergibt 7 Fälle von Hämaturie und Hämoglobinurie nach Urotropindarreichung.

Diese toxischen Wirkungen des Urotropins stellen sich zu-  
meist dann ein, wenn das Mittel nicht frisch bereitet ist. Die Entwicklung der toxischen Symptome geht nicht immer mit der Höhe der gereichten Dosis parallel. Die verschiedenen Individualitäten schwanken sehr stark in ihrer Empfindlichkeit für das Mittel. Die toxischen Wirkungen des Urotropins sind wohl auf die Wirkung des in ihm enthaltenen Formaldehyds zurückzuführen. Sie schwinden meist vollständig nach mehrtägigem Aussetzen des Mittels.  
(„Med. News“, 29. Aug. 1903.)

### Tetanie nach Phosphorvergiftung.

Die Patientin nahm in selbstmörderischer Absicht eine Auflösung von Zündhölzchenköpfchen von 13 Päckchen gewöhnlicher Zündhölzchen in Wasser zu sich, was etwa einer Menge von 0,65 g Phosphor entsprach. Sie wurde drei Stunden später mit 60 Liter sterilen Wassers ausgespült, erhielt ein Sennainfus per os und eine hohe Darminfusion. Im Laufe der Nacht hatte die Patientin zwei ausgiebige diarrhäische Stuhlentleerungen und man konnte mittels der Schererschen Probe Phosphor in den Fäces nachweisen. Nach vier Tagen stellten sich bilaterale tonische Krämpfe in den oberen Extremitäten und beiderseits am Gesichte ein. Beide Hände zeigten charakteristische Geburtshelferstellung: die Finger- und Handgelenke flektiert, die Vorderarme gebengt und die Oberarme an den Rumpf adduziert. Stokesches und Trousseau'sches Phänomen

waren deutlich ausgesprochen. An den unteren Extremitäten war das Trousseau'sche Phänomen nicht hervorzurufen, es traten aber beim Umhergehen tonische Krämpfe ein. Die sensible Erregbarkeit war an beiden Händen bedeutend herabgesetzt, namentlich der Temperatursinn. Die Erscheinungen der Tetanie verloren sich nach wenigen Tagen. Es handelte sich in diesem Falle offenbar um jene Form der Tetanie, welche durch Resorption von giftigen Substanzen und deren Einwirkung auf das gesamte Nervensystem zustande kommt. In dem beschriebenen Falle trat der charakteristische Symptomenkomplex einer Tetanie in der Zeit auf, wo die Phosphorintoxikationserscheinungen ihren Höhepunkt erreicht hatten und verschwand gänzlich, als das zur Resorption gelangte Gift aus dem Körper ausgeschieden war.

(„Prag. med. Wochenschrift“, No. 37, 1903.)

(Unter den mitgeteilten Fällen ist der letzte der interessanteste, weil ein klinisch so gut ausgebildeter Symptomenkomplex der so wichtigen und in der homöopathischen Literatur wenig erwähnten Tetanie hier als Wirkung des grossen Nervenmittels Phosphor auftritt. Referent erinnert sich vor einigen Jahren bei Tetanie Phosphor sehr wirksam gefunden zu haben.)

---

## Aus der Praxis.

Von Dr. Baltzer - Stettin.

---

Frl. B., 25 Jahre alt, leidet seit drei Wochen an Beklemmungen über der Brust, welche bis zum Hals hinaufgehen; dabei Übelkeit, aber trotzdem Hunger, > nach dem Essen. Kalte Füße, wenn diese aber warm geworden sind, stürzt ihr das Blut in die Nase und diese wird rot. Appetit, Verdauung gut. Menses unregelmässig, fehlen seit 8 Wochen. Ordin. am 14. XI. 03: Pulsat. <sup>006</sup>. Menses treten am 17. XI. ein, aber sonst keine Besserung, namentlich treten die Beklemmungen häufig auf, sind > im Bett, dabei besteht die Übelkeit weiter. Ordin. am 27. XI. Jod. <sup>006</sup>, worauf Pat. mir am 12. XII. berichtet, es seien keine Anfälle von Beklemmung mehr aufgetreten, dass das Allgemeinbefinden gut sei. Pat., welche erst heute, 1. III. 04, mit ihrer Mutter bei mir war, ist bisher gesund geblieben.

Jod. war verordnet worden auf das Symptom hin: „> nach dem Essen“, welches ausser Jod. an erster Stelle noch Natr. carb., Phosph., Sep. und Spong. haben.

---

Herr B., 37 Jahre alt, leidet seit mehreren Jahren an Husten-anfällen, welche sehr lange dauern, ohne oder mit sehr wenig Auswurf. Die Anfälle treten regelmässig auf, wenn das Wetter sich ändert, selbst wenn es Mitternacht ist, verbunden mit knapper Luft und Erstickungsnot. < bei Regenwetter, < bei Schnee, < bei Rauch. Die Luft wird ihm auch beim Gehen knapp, wenn die Aussenluft dick ist. Ordin. am 3. XI. 02: Sep. 200, worauf sofort bedeutende Besserung und nach einer nochmaligen Wiederholung des Mittels vollständige Heilung eintrat.

Es haben < bei Schnee: Calc. cb., Con., Lyc., Phosph. a.c., Puls., Sep., Sil., Sulf.

< bei Regen: Euph., Sep., Spig.

< bei nebligem Wetter: Cham., Chin., Mang., Nux m., Rhus., Sep.

---

H. L., 19 Jahre alt, leidet an epileptischen Krämpfen, welche zuerst im 11. Lebensjahre auftraten, das zweite Mal im 15., das dritte Mal im 17. Lebensjahre. In diesem Jahre 1902 hat er bis zum 26. Mai bereits viermal Krämpfe gehabt. Dieselben treten plötzlich ohne Vorboten auf; er fällt um, liegt starr und steif da, spreizt die Hände, hat die Augen starr geöffnet. Die Krämpfe dauern ca. drei Minuten, dann tritt Schlaf ein. Erwachen, ohne dass er etwas von den Krämpfen weiss. Ordin. am 26. V. 02: Sec. corn. <sup>006</sup>. Kein Anfall bis zum 12. VII. 03, wo ohne Veranlassung wieder ein solcher Anfall, wie oben beschrieben, auftrat. Er erhält weiter Sec. corn. <sup>006</sup>, jeden 3.—6. Abend eine Gabe und hat bisher — gestern war er bei mir — keinen Anfall gehabt. Ich entlasse solche Patienten erst aus der Behandlung, wenn sie zwei Jahre lang keinen Anfall gehabt haben.

Sec. corn. war indiziert, weil es, soweit mir bekannt ist, das einzige Mittel ist, welches als charakteristisches Symptom hat: „Krämpfe mit gespreizten Fingern.“

---

Herr L., 45 Jahre alt, klagt über Schmerzen im linken Knie und Schienbein infolge Überanstrengung, < durch Niederlegen,



< durch längeres Gehen. Ord. 3. X. 03: Rhus. tox. <sup>006</sup>. 8. X. nicht >. Abends sind ihm die Beine eiskalt. Die Schmerzen werden > durch Reiben, Massieren. So wie er das Bein eine Minute in derselben Stellung hat, tritt der Schmerz heftiger auf, kann nicht auf dem Stuhl während der Konsultation ruhig sitzen. Rhus. tox. <sup>001000</sup> 20. XII. ist gleich nach dem Einnehmen der letzten Arznei gut gewesen, hat gleich die erste Nacht ruhig liegen können. Auch sind die Schmerzen, die er schon lange früher im linken Oberschenkel gehabt hat, besser geworden.

---

Fr. H., 44 Jahre alt, leidet seit 15 Jahren an Durchfall, welcher nachts < ist, muss oft 15—20 mal nachts aufstehen. Der Stuhl ist schäumend, sehr stinkend, schmerzlos, > durch Wärmeflasche, warme Umschläge auf den Leib. Nach dem Stuhl furchtbarer Durst. Ordin. 21. XI. 03: Ars. <sup>00X</sup>, 27. XI. 2mal täglich Stuhl gehabt, erste Mal morgens fest, geformt, zweite Mal nachmittags zwischen 5—6 Uhr, breiig, aber nicht schäumend. Allgemeinbefinden >. Ord. Arsen <sup>00200</sup>, 5. XII. 3mal täglich Stuhl, fest geformt, fühlt sich ganz gesund. 8. XII. Rückfall: nachts 12mal, am Tage 9mal Durchfall, dünn wie Wasser, sehr stinkend. Arsen <sup>001000</sup>. 16. XII. 2mal täglich Stuhl, geformt. Seitdem gut geblieben, hat selbst, wie sie mir am 13. I. 04 erzählte, Kartoffeln ohne Nachteil essen können, was sie seit Jahren nicht gedurft hatte.

---

Frau M., 33 Jahre alt, leidet seit 2 Jahren an Durchfall, der zeitweise auftritt, morgens aus dem Bette treibt, dünn wie Wasser mit Schleimhäuten, sehr stinkend. Schmerz in der rechten Bauchseite, Brennen im Unterleib. Wenig Weissfluss, rötlich vor und nach der Regel. Menses alle drei Wochen, 3—4 Tage dauernd, stark, dann 2 Tage Pause, dann noch 3 Tage wenig. 4 Kinder, jüngstes 2 Jahre. Fühlt sich sehr müde und matt. Objektiv nihil. Ordin. 16. X. Sulf. X. 1. XI. Solange sie die Arznei genommen, hat sie täglich 1—2mal festen, geformten Stuhl gehabt, die letzten Tage, wo sie keine Arznei mehr eingenommen, wieder Rumoren im Leibe, morgens Durchfall, als ob einer einen Eimer Wasser ausgiesst. Im Unterleib keine Beschwerden mehr. Ord. Podoph. <sup>006</sup>. 15. XI. Stuhl täglich, fest, geformt. Menses nach 4 Wochen ohne Beschwerden aufgetreten. Appetit gut. Allgemeinbefinden gut.

---

Herr H., 50 Jahre alt, war 1900 an Oberkiefervereiterung operiert, die Wunde war damals nach der Operation zugewachsen. Jetzt besteht seit ca. 4 Wochen wieder eine Eiterung der Highmorshöhle. Vom Spezialisten ist von einer Zahnwurzel aus eine Öffnung nach der Höhle hin durchgebohrt worden, welche täglich ausgespült wird. Aber bei der Menge des Eiters und weil dieser nicht nachlässt, ist eine grössere Operation in Aussicht genommen. 16. XI. Ord. Sil. 4 Verreibung. Von Mitte Dezember an entleert die Höhle keinen Eiter mehr. Ausgespült wurde nur noch selten, zuletzt jede Woche einmal.

---

## Epikrise zu dem Vortragsabend des Ehrenausschusses der homöopathischen Liga im Kaiserhof, Berlin.

---

Die folgenden Zeilen mögen entschuldigt werden mit der Wichtigkeit des Ausfalls eines völlig neuen Versuchs zur Verbreitung der Homöopathie.

Derselbe ist über alles Erwarten gut gelungen, wie es den Herren Kollegen bereits mitgeteilt worden ist. Zwischen 600 und 700 Personen der gebildeten Kreise folgten bis zuletzt mit grossem Interesse den Vorträgen.

Besonders aber, und hierin liegt die Lösung der Aufgabe, hört man seitdem von vielen Persönlichkeiten, die garnicht zugegen waren, die man gar nicht kannte: „Da soll ja neulich ein so interessanter Abend mit Vorträgen über Homöopathie im Kaiserhof veranstaltet worden sein.“

Wenn die homöopathischen Ärzte durch Ferienkurse und Flugschriften den Versuch gemacht haben, die Ärzte zur Beschäftigung mit der Homöopathie zu veranlassen, so sind diese Versuche allerdings nicht gescheitert, im Gegenteil hat die Menge des homöopathischen Nachwuchses sich genau parallel der auf ihn verwendeten Mühe erwiesen. Es werden auch diese Bemühungen mit Hilfe der Liga noch eifriger und hoffentlich auch erfolgreicher fortgesetzt werden.

Aber allein genügt das nicht für die Ausbreitung des homöopathischen Gedankens. Die Werbung unter den Ärzten schafft

der Homöopathie nicht die Mittel für alle ihre vielen kostspieligen Aufgaben, die sie, will sie vorwärtskommen, erfüllen muss. Staat und Kommune gehen kältdäkelnd über die Bitten der Homöopathie hinweg.

Es sind die Laien, deren Hülfe sie nicht entbehren kann. Man muss anerkennen: lange sind sie es gewesen, die in allererster Linie für dieselbe eintraten.

Allein ein grosser Mangel haftete dieser Bewegung an. Sie beschränkte sich grösstenteils auf die sogenannten breiten Massen.

Im Gegensatz zu den Verhältnissen in England und Amerika standen die oberen Klassen völlig interesselos beiseite.

Darum konnte die Sache nicht recht vorwärtsgehen: Einfluss und materielle Mittel fehlten fast völlig.

Die Verständnislosigkeit gerade innerhalb der sogenannten gebildeten Kreise für die Homöopathie ist sehr gross.

Da hat alles Jammern, alle noch so wohlmeinenden Vorschläge seitens einiger Kollegen zur Beschaffung der nötigen Mittel nichts helfen können.

Die Homöopathie war in Deutschland nicht gesellschaftsfähig. Niemand, der was auf sich hielt, wagte es, sich öffentlich zu ihr zu bekennen, aus Furcht, dem Fluche der Lächerlichkeit zu verfallen, besonders da er den bekannten antihomöopathischen Märchen nichts positives entgegensetzen konnte.

Mutatis mutandis: „Man mag das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können.“

Diese Zustände, die das Fortschreiten der Homöopathie, wie gesagt, enorm hemmten, gehörten zu den Gründen, die zur Schaffung der Liga führten.

Der erste Vortragsabend der Liga war gut verlaufen; doch gehörten die Teilnehmer zum grössten Teil den breiteren Bevölkerungsschichten an. — Wie nun die obere 10 000 heranziehen? Vornehme Konzerte und ähnliches wurden wegen Überflutung Berlins mit ähnlichen Chosen verworfen. Da kamen Dr. Gisevius senior und Herr Hauptmann Enke, Vorstandsmitglieder der Liga, auf den richtigen Gedanken, bei der verhältnismässigen Seichtheit unseres Gesellschaftslebens werde ein Vortragsabend des Ehrenausschusses der Liga mit interessanten Vorträgen eine grosse Anziehungskraft ausüben.

Das gütige Interesse der beiden Vorsitzenden des Ehrenausschusses, Graf Görtz und Dr. Windelband, die unermüdliche

Arbeit von Hauptmann Enke und des Liga-Vorsitzenden Dr. Kröner, sowie der übrigen Vorstandsmitglieder, verbunden mit dem Verständnis der meisten Berliner und einiger auswärtiger Kollegen ermöglichten den glänzenden Verlauf des Abends.

Die Vorbereitungen wurden derart getroffen, dass die Kollegen eine Liste derjenigen Patienten einsandten, die zu den in Betracht kommenden Klassen gehörten; diesen ging eine Einladung des Ehrenausschusses zu, welcher eine freigemachte Karte beilag, wieviel Teilnehmer, Herren und Damen, erscheinen würden. Auf der Einladung stand ein Vermerk, man wolle angeben, wen man noch einzuladen wünsche.

Auf diese Weise wusste man genau, wie stark die Beteiligung sein würde.

Die allerdings nicht geringen Kosten bei dieser Art der Vorbereitung wurden reichlich aufgewogen, 1. durch den moralischen Erfolg. Die Homöopathie hat gezeigt, wie weite gebildete Kreise zu ihr stehen. 2. Die Öffentlichkeit war gezwungen, sich mit ihr zu beschäftigen. Wie eingangs angedeutet, ist es unglaublich, wie viel Menschen von einer Sache indirekt hören, die direkt von 700 gehört wurde. 3. Die ca. 2000 Adressen, die Einladungen erhielten und zum Teil nicht kamen, erhalten die gedruckten Vorträge, um auf diese Weise eine nachhaltig wirkende Werbung für die Homöopathie zu entfalten.

Der Schluss steht für die Veranstalter fest: „Noch einige solche Abende und die Stellung der Homöopathie in der öffentlichen Meinung in Berlin und vielleicht weiter hinaus, hat sich geändert.“

Die Absicht, die der Abfassung dieser Zeilen zugrunde lag, war nun allerdings eine andere als nur die, zu zeigen, wie herrlich weit wir es schon gebracht haben.

Die Meinung war vielmehr, zu betonen, dass ein ähnliches Vorgehen, wenn auch in bescheidenem Umfange an vielen Orten möglich, ja nötig ist, wenn anders die Liga das werden soll, was sie kann und muss.

Städte wie Breslau, Stettin, Stuttgart, Hamburg - Altona, Elberfeld - Barmen, München, wo mehrere homöopathische Ärzte seit vielen Jahren tätig sind, kommen dazu in Betracht.

Die Aussichten dazu sind gering; solche Illusionen macht man sich in Berlin nicht. Auch dass eine irgendwie erhebliche Anzahl von

Kollegen sich dazu entschliessen werden, bei Liga-Vortragsabenden mit tätig zu sein, steht nicht zu befürchten.

Schade ist's, denn so muss die Liga ihren Entwicklungsgang eben etwas langsamer machen.

Wenn man nun noch die unglaublichen Erfahrungen dazu rechnet, die man mit einzelnen bei der Mitarbeit bei den neueren literarischen Unternehmungen gemacht hat, so gewinnt der kürzlich gefallene Ausspruch: „Die Berliner fangen vieles an, bringen aber nichts zu Ende,“ einen noch eigentümlicheren Beigeschmack.

Diese Zeilen sollen mit dazu dienen, zu zeigen, wo verständnisvolle Mitarbeit der homöopathischen Ärzte der Liga und damit der Homöopathie grosse Dienste leisten kann.

Und wenn nicht jeder ein grosser Redner ist, so kann er doch für die Liga unter seinen Patienten wirken, wenn er die von derselben gezeigten Wege wandelt.

In wie vielen Wartezimmern mögen z. B. die von der Liga gelieferten Plakate und Listen wirklich vorhanden sein! Die Höhe der Beiträge zur Liga seitens vieler Kollegen ist so rührend gering, dass sie von der grössten Verständnislosigkeit von deren enormer Wichtigkeit zeugen; wie man wegen 1,50 M. jährlichen Beitrags überhaupt den vielgeplagten Schatzmeister und Schriftführer bemühen kann, ist schleierhaft. Man muss deswegen die Antwort schuldig bleiben, wenn man von Laienseite gefragt wird, wie so etwas möglich ist, da doch die Bewegung in erster Linie den Ärzten zugute kommt. —

Aber das entmutigt nicht, an so etwas ist man gewöhnt. Die gemeinsame Not rüttelt doch immer wieder auf, dafür sind wir den Gegnern dankbar.

Um den Kollegen, die sich, wenn auch in bescheidener Zahl der Liga zur Verfügung stellen, den Weg zu zeigen, werden wir in allernächster Zeit einen kleinen Leitfaden für Vertrauensmänner der Liga herausgeben und ausserdem einen Vortragsplan für das Reich feststellen.

Nunquam retrorsum.

Gisevius jun.

# Die Differentialdiagnose zwischen den Entzündungen am Wurmfortsatz und denen von rechtsseitigem Eierstock und Tube.

Von Dr. med. Dermitzel-Charlottenburg.

---

Es ist eine in den Schriften unserer Heilmethode nicht selten anzutreffende Behauptung, dass das Studium der Pathologie und die genaue differentialdiagnostische Klarstellung der vorliegenden Erkrankung für den homöopathischen Arzt eine ziemliche Nebensache sei; für ihn komme es lediglich darauf an, zu heilen, und deshalb habe er nur das Simillimum zu finden, das dann alles Weitere gleichsam schon von selber besorgen werde. Wenn nun auch ohne weiteres zugegeben werden soll, dass diese Einseitigkeit gelegentlich zu einem glänzenden Triumph der spezifischen Arzneibehandlung führt, so ist doch andererseits das Fiasko in anderen Fällen nicht minder frappierend. Dabei hat die oben erwähnte Anschauung nicht einmal die theoretische Berechtigung für sich ins Feld zu führen; hat doch schon Hahnemann selber zur Begründung seines Simile-Gesetzes die Wirkung der Elektrizität, der Wasserbehandlung etc. herangezogen, wie ich des Näheren in meinem Vortrag „Ueber die Zugehörigkeit der physikalischen Heilfaktoren zur Homöopathie“ dargelegt habe. Ebenso aber wie in geeigneten Fällen durch physikalische, kann in anderen das Heilbestreben des Organismus durch einen chirurgischen Eingriff die geeignetste Unterstützung finden. Einen reifen Abscess incidiert man, und das um so sicherer und selbstverständlicher, wenn der Versuch mit anderweiter Behandlung dargetan hat, dass der kranke Organismus nicht mehr über die zur Auflösung und Resorption des Eiters nötige Kraft verfügt, worüber ja Fieber und

Allgemeinbefinden gemeinhin recht bald Klarheit verschaffen. Ferner hat aber m. E. dieser Eingriff um so eher zu erfolgen, je leichter zugänglich der Eiterherd gelegen, bzw. je weniger wir in der Lage sind, mit Sicherheit festzustellen, ob nicht ein Durchbruch in einer anderer Richtung, besonders nach einer der grossen Körperhöhlen hin, droht, der dann unmittelbar die verderblichsten und nicht mehr abzuwendenden Folgen haben müsste.

Diese kurzen allgemeinen Erwägungen dürften auch für den Homöopathen eine knappe Darstellung der Differentialdiagnose der in der Ueberschrift bezeichneten Lokalerkrankungen rechtfertigen.

Veranlassung für den Verfasser, sich die Verhältnisse klarzulegen, boten folgende zwei Fälle:

1. Frau Gr., 36 Jahr alt, kommt am 1. Oktober 01 in meine Behandlung. Hat schon früher mehrfach mit kurzen Attacken von Leibschmerzen in der Ileocoecalgegend bis in das Becken hinein zu tun gehabt, jetzt krank seit über 2 Monaten. Beginn mit den früheren Schmerzen, nur heftiger, Fieber, Erbrechen; ist seither allopathisch ganz ohne Erfolg behandelt. Narcotica, Opium, Morphinum wurden stets sofort unter Verschlimmerung der Beschwerden wieder erbrochen, so dass Patientin mir, als ich ins Zimmer trete, abwehrend die Hände entgegenstreckt mit dem Ruf: „Ich will doch gar keinen Arzt mehr haben, und ich nehme ganz bestimmt nichts mehr ein“.

Stat., ein Bild des Jammers, fast zum Skelett abgemagert, die Beine, besonders das rechte, an den Leib gezogen, die Temperatur erhöht, Schmerzen krampfartig stechend, von der Ileocoecalgegend nach oben zum Magen und in das rechte Bein ausstrahlend. Palpation, die sehr schmerzhaft, ergibt äusserlich fühlbar grossen nach dem Cavum abdominis hin flachen Tumor von der Blinddarmgegend bis in das kleine Becken hinein; palpation per vaginam lässt erkennen, dass der Tumor ein geronnenes entzündliches Exsudat, das Douglas und rechte Beckenseite bis ziemlich hinauf zur Spina ant. superior ausfüllt, sehr empfindlich; nirgends Fluctuation, Corpus uteri, rechte Tube und Ovarium sind von dem Exsudat umgeben.

Diagnose: Pelveo—peritonitis.

Patient. erhielt innerlich Belladonna, Hepar, Mercur solubilis und Ipecacuanha; Wasser wurde benutzt in Gestalt kühler (16—18° R) Umschläge und lauer (25—23°) Sitzbäder. Daneben wurden die Extremitäten, besonders die Beine, leicht massiert;

dabei hob sich das Allgemeinbefinden, die Temperatur blieb aber erhöht, obwohl auch die Schmerzen wesentlich nachliessen. Allmählich zeigte sich über der Stelle des rechten Eierstockes un-  
deutlich Fluctuation, und nun wurde hier am 24. X. in Narkose eine Incision gemacht, die Eiter etwa von der Menge eines grossen Hühnereies zu Tage förderte. Der Ursprung des Prozesses liess sich nicht mit Sicherheit feststellen. Die Heilung ging dann bis zum Ende d. J. glatt von statten und Patientin ist seitdem völlig beschwerdefrei und heute leistungsfähig, wie nur je.

2. Frau W., 25 Jahr alt, will im allgemeinen seither gesund gewesen sein; O Partus, O Abort, menses unregelmässig, alle 2—3 Wochen, stark, aber blass, mit heftigen Leibschmerzen, letztere seit ca. 1½ Wochen beständig, zeitweise schlimmer, stechend, Bewegung verschlimmert. Vaginaluntersuchung ergibt im rechten Parametrium, den Beckenwänden fest anliegend, feste Exsudatmassen, rechtes Ovarium und Tube nicht zu tasten, Uterus fast an die linke Beckenwand gedrängt, unbeweglich, der Geschwulst angeheftet.

Diagnose: Parametritis dextra (gonorrh.?).

Patient erhält am 2. Februar d. J. Bryonia und Sublimat, 2stündlich im Wechsel zu nehmen, daneben laue Umschläge. Am 4. Februar Schmerzen wesentlich geringer, obj. idem.; am 8. Februar sendet sie Nachricht, dass die Schmerzen schon seit ein paar Tagen gänzlich geschwunden seien und sie sich ganz wohl fühle. Bryon. und Sublimat rep. Seitdem hat sie nichts mehr von sich hören lassen.

---

Diese beiden Fälle bieten ja weder in diagnostischer noch in therapeutischer Hinsicht irgend welche Besonderheiten oder Schwierigkeiten, und sind auch lediglich deshalb erwähnt, weil sie für mich die Veranlassung boten zu den nachfolgenden, ursprünglich allein für mich angestellten differentialdiagnostischen Ausführungen, welche aber vielleicht doch auch einiges allgemeines Interesse für sich in Anspruch nehmen können; sind doch nicht selten die Schwierigkeiten für eine exakte Diagnose in derartigen Fällen nicht gering, und dürfte dabei vielleicht auch für die Behandlung etwas herauskommen, wenn es mir gelingt, die Erfolge, welche ich seit einiger Zeit durch die lokale Behandlung akut wie chronisch entzündlicher Zustände der weiblichen Genitalorgane verschiedener, speziell aber gonorrhöischer Herkunft mit einem



Pflanzenpräparat erzielt habe, an einer grösseren Reihe von Fällen zu bestätigen.

Selbstverständlich kann in dem Folgenden nur in grösseren Zügen das Thema für die Differentialdiagnose gegeben werden, und wird auch trotzdem und trotz sorgfältigster Abwägung aller Momente in dem einen oder anderen schwierigen Falle die Diagnose fehl gehen oder doch nur mit mehr oder weniger grosser Wahrscheinlichkeit gestellt werden können. Dies ist zurückzuführen einmal auf äussere Umstände, sodann aber auf die Topographie der betreffenden Körpergegend. Im allgemeinen wird ja der Arzt geneigt sein, bei einer Frau, die über chronische Schmerzhaftigkeit im rechten Hypogastrium klagt, ohne dass eine typische akute Typhlitis vorangegangen, nach der überwiegenden Mehrzahl der Fälle an eine Affektion der weiblichen Teile zu denken.

Vorauszuschicken ist ein kurzer Blick auf die Anatomie und Topographie der rechten Regio hypogastrica, in specie des processus vermiformis. Dieser geht normalerweise von der inneren unteren Abteilung des Blinddarmes in der rechten fossa iliaca ab. Er besitzt nach Drasch die Weite einer starken Federspule und wechselt in seiner Länge von 2—15 cm. In der Regel ist er nach aufwärts und einwärts gerichtet; er verläuft mit einer leichten Krümmung hinter dem Blinddarm her und endigt mit einer kleinen Anschwellung. In seiner Lage wird er durch eine schmale Peritonealfalte, Mesoappendix, erhalten. Dagegen nimmt er nach Perkins diese „normale“ Lage nur recht selten ein und kann im Gegenteil ober- und unterhalb, vor und hinter dem Coecum ange troffen werden und selbst bis in das linke Hypogastrium hinüber rücken. In mehr als 90 v. H. aller Fälle soll man seine Basis finden innerhalb eines Kreises von  $1\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser, nach aussen begrenzt vom Rectum und einer Linie vom Nabel zur rechten Spina ant. sup. Die vom Mesenterium ilei abgehende Mesoappendix setzt sich bei dem Weib in einer Falte fort zu dem rechten Ovarium und bringt so beide Organe zuweilen fast in unmittelbare Nachbarschaft. In den Falten dieses mesenterialen lig. ovario—appendiculare hat man nun vom Ovarium zum Wurmfortsatz ziehende Blut- und vor allem Lymphgefässe nachgewiesen, welche also in direkter Kommunikation die bequemste Möglichkeit der Verschleppung eines infektiösen Prozesses von einem Organ zum andern bieten.

Bei einer Abscedierung des normal langen und normal gelegenen processus soll sich der Eiter zumeist finden auf der Beckenschaufel ausserhalb einer Linie, welche die Mitte des Poupart'schen Bandes verbindet mit der Mitte einer anderen von der Spina ant sup. dext. zum Nabel. Ist dagegen die Appendix abnorm lang oder abnorm gelegen, so wird sehr wahrscheinlich der Eiter von ihr aus den Weg nehmen über den Rand des kleinen Beckens zwischen die Falten des lig. latum in das rechte Parametrium oder bei starker Beteiligung des Peritoneum in den Douglas'schen Raum. Von diesen Umständen wird dann auch die Lokalisierung der subjektiven Symptome abhängig sein.

Bei akutem Auftreten der Appendicitis dürfte auch zumeist die Raschheit und Heftigkeit der subjektiven Erscheinungen, Anstieg der Temperatur, Schmerzen den Gedanken an eine Blinddarmentzündung nahelegen, während die Erkrankungen der Adnexa in der Regel nicht so scharf einsetzen und ihnen auch mehr oder minder starke Beschwerden von seiten der Vulva und Vagina vorhergegangen sind. Allerdings habe ich auch schon zahlreiche Fälle beobachtet, wo diese letzteren beinahe ganz unbeachtet geblieben waren.

Die Adnex-Erkrankungen, welche mit einer Appendicitis wechselt werden könnten, sind erstens die Affektionen der Tube, einfache katarrhalische und eitrige Entzündung mit ihren Folgezuständen, Hydro-, Haemato-, Pyosalpinx und Tubenschwangerschaft, und zweitens die des Ovariums, Oophoritis und Paroophoritis, Dermoid, carcinomatöse Degeneration.

Ganz ähnlich wie die akute Typhlitis und Appendicitis beginnt auch die Salpingitis mit Steigerung der Temperatur und Veränderungen des Pulses, klein, jagend, 110—120 und darüber, Uebelkeit, Erbrechen, Empfindlichkeit des Leibes, anfallsweise auftretende oder gesteigerte Schmerzen. Während diese aber bei Appendicitis gewöhnlich deutlich in der Ileocoecalgegend lokalisiert werden und einen kolikartigen Charakter zeigen, strahlen sie bei Salpingitis meist vom Unterleib auch in die höheren Bauchgegenden aus; auch sind die Bauchdecken in der Regel nicht so straff gespannt oder angezogen, wie bei Darm-Bauchfellerkrankung. Dabei ist die Entleerung des Urins bei Salpingitis gewöhnlich recht schmerzhaft, bei Appendicitis nicht. Tritt die Salpingitis ein während der Menses, so cessieren diese; falls in der Zwischenzeit, so stellt sich meist ein scharfer, heisser, blutiger Ausfluss ein.

Die frühzeitige vaginale Untersuchung, welche allerdings nur auf besondere Veranlassung und mit äusserster Vorsicht ausgeführt werden soll, ergibt die Schwellung und Schmerzhaftigkeit der Tube und eine sehr lebhafteste Steigerung der Symptome bei Bewegungsversuchen des Uterus.

Die eitrige Salpingitis kommt nach Schroeder in der Regel doppelseitig vor und stellt entweder ein späteres, schlimmeres Stadium der katarrhalischen Entzündung dar oder ist der Ausdruck einer eitrigen Infektion: puerperale Sepsis, Gonorrhoe, Tuberkulose, Aktinomykose. Dabei sind die subjektiven Erscheinungen womöglich noch lebhafter, die Schmerzen kolikartig, Frost und Kälteschauer abwechselnd, Temperatursteigerung besonders gegen Abend, Schweisse. Fluktuation tritt erst nach einiger Zeit auf.

Besteht nun nicht schon von früheren entzündlichen Prozessen her ein Verschluss des Ostium abdominis tubae oder hat er sich nicht gleich zu Beginn des katarrhalen Stadiums gebildet, so kommt es besonders bei der Salpingitis purulenta sehr leicht zu einem Uebergreifen des Prozesses auf das Peritoneum und damit zu allgemeiner septischer Peritonitis, anderenfalls aber, nachdem in der Regel auch das Ostium uterinum verklebt, zu Ansammlung des Exsudates in der Tube und zu Geschwulstbildung, die besonders bei chronischer Tuberkulose ganz kolossale Dimensionen annehmen kann.

Von den Geschwulstbildungen der Tube dürfte die auf Aktinomykose beruhende an der Lebenden oder vor der Operation kaum jemals mit einiger Sicherheit zu diagnostizieren sein. Eher wäre dies möglich bei der tuberkulösen, die nach einer Zusammenstellung von Martin unter 287 Fällen 10 mal beobachtet wurde. Ausschlaggebend dabei dürften sein lokal die Grösse der Geschwulst, sofern sie überhaupt mit einiger Sicherheit abzutasten wäre, vor allem aber das Allgemeinbefinden und der Nachweis tuberkulöser Herde in anderen Organen. Um so geringere diagnostische Schwierigkeiten bieten dagegen im allgemeinen die einfachen Tubarcysten, Hydro- und Haematosalpinx. Das parametrale Bindegewebe wie Peritonealüberzug pflegen dabei wenig oder garnicht angegriffen zu sein, auch nimmt die Ausdehnung meist erst in einiger Entfernung von dem Uterus grössere Dimensionen an, so dass die Verbindung mit dem Uterus an der oberen Ecke deutlich erkennbar ist. Die Schmerzen treten dabei in nicht zu häufigen Anfällen auf, sind krampfartig, mit Drängen nach abwärts,

der Tumor selbst ist nicht so empfindlich. Vor allem fehlen zu-  
meist die schweren Allgemeinerscheinungen und das Fieber, oder  
letzteres ist doch von mässiger Höhe, 38,0°—38,5°. Der Nach-  
weis der Fluktuation gelingt dagegen nur bei grösseren Cysten.  
Für Haematosalpinx würde noch sprechen die plötzliche Ent-  
stehung.

Schwierig und nicht selten ganz unmöglich ist dagegen die  
Differentialdiagnose zwischen tiefsitzender Appendicitis und Pyosal-  
pinx. Für das Vorhandensein eines Eiterherdes sprechen hier be-  
sonders die Allgemeinerscheinungen: Frostschauder, Hitze mit kaltem  
Schweiss, kleiner, jagender Puls, Fieber mit abendlichen Steige-  
rungen bis zu 40,0° und darüber, grosse Empfindlichkeit des ganzen  
Unterleibes, die Schmerzen kolikartig, krampfzig, bis zum Magen  
und in die Schenkel ausstrahlend. Zu beachten ist dabei, dass  
die Salpingitis purulenta eine der häufigsten Tubarerkrankungen  
und sehr oft doppelseitig vorkommt. Martin fand unter den 287  
Fällen 91 doppelseitige. Auffallend ist dabei die ausserordentlich  
grössere Häufigkeit der Erkrankung der linken Tube 134:58,  
doch soll dies nach Schroeder nur durch Zufall zu erklären sein.

Die Exploration per vaginam ergibt natürlich einen sehr ver-  
schiedenem Befund, je nachdem die Affektion ein- oder doppelseitig  
und die Umgebung in den Prozess mit hineingezogen ist. Aber  
selbst bei Ergriffensein nur einer Tube dürfte sich die Ansicht  
von Perkins\*, dass man dann den Uterus an die gegenüber-  
liegende Beckenseite verschieben könne, wegen der sehr lebhaften  
Schmerzen, die ein solcher Versuch stets und sofort hervorruft,  
in den seltensten Fällen als richtig erweisen. Auch müsste von  
diesem Beginnen auf das dringendste abgeraten werden, da man  
nie wissen kann, ob man dabei nicht irgend welche Verklebungen  
zerreisst und damit dem Eiter einen Weg in den Peritonealraum  
öffnet. Allerdings ist nach Schroeder bei lange bestehenden  
Eitersäcken die Infektionsgefahr eine recht geringe, jedenfalls weil  
die Bakterien allmählich von ihren eigenen Stoffwechselprodukten  
abgetötet werden; dafür rufen aber die letzteren, sofern sie in  
den Blutkreislauf gelangen, fast ausnahmslos die Erscheinungen  
schwerster Sepsis hervor.

In derartigen zweifelhaften Fällen ist deshalb zur möglichsten  
Sicherstellung der Diagnose bei der Uebereinstimmung der sub-

---

\* New England Medical gazette 1899.

jektiven Symptome auch stets die Rektaluntersuchung mit heranzuziehen, und trotzdem wird der Erfolg nicht selten ein negativer bleiben.

Aus der Anamnese ist dabei noch beachtenswert, dass die Erscheinungen einer vorausgegangenen Gonorrhoe stets den Gedanken an Salpingitis nahelegen, ferner ist diese in der Mehrzahl der Fälle von subakutem oder chronischem Verlauf, Appendicitis meist ganz akut.

Schliesslich ist noch hervorzuheben, dass zuweilen bei tiefgelegener Appendix beide Organe an der Entzündung beteiligt sind, was ja nach den obigen Darlegungen über die Anatomie dieser Gegend nicht wunder nehmen kann.

Die Graviditas tubaria wird sich von den entzündlichen Affektionen meist mit ziemlicher Sicherheit unterscheiden lassen durch Anamnese sowohl, wie lokalen Befund: zeitweiliges Aussetzen der Menses, im 3. oder mit Beginn des 4. Monats stärkerer, milder Fluor, unregelmässige Blutungen, nicht selten mit Abstossung von Decidualfetzen, Veränderungen der Brüste, Störung des Allgemeinbefindens, wie Uebelkeit, morgendliches Erbrechen, Gemütsverstimnungen u. dgl. Dazu treten allmählich lästiges Drängen nach unten oder auch plötzliche durchfahrende Stiche im Unterleib. Objektiv die livide Verfärbung und Auflockerung der Vaginalschleimhaut, Nachweis eines weichen, wenig empfindlichen Tumors neben dem Uterus, in seiner Verbindung mit dem letzteren meist deutlich erkennbar. Kommt es zu einer Ruptur des Sackes, so treten ganz plötzlich heftige Schmerzanfälle auf mit stechend-schneidenden Schmerzen und den Symptomen der inneren Blutung, Sinken der Temperatur unter die Norm, kleiner jagender Puls, kalter, klebriger Schweiss, facies hippocratica. Die Exploratio per vaginam ergiebt die Teile meist wenig schmerzempfindlich, das Cavum Douglasii mit einer weichen Masse angefüllt, in der man nach einigen Tagen nicht selten ein ganz eigenartiges feines Knistern konstatieren kann und in die der Uterus meist mit seiner hinteren Partie völlig eingebettet erscheint. Gegen eine Verwechslung dieses Befundes mit der Ruptur einer Appendicitis wird die Vorgeschichte wohl in der Regel schützen.

Eine interessante Beobachtung von Graviditas extrauterina aus meiner Praxis ist folgende: In meiner vorhomöopathischen Zeit wurde mir von einem Kollegen zur Behandlung nach Thure Brandt eine Frau von 30 und einigen Jahren gesandt, welche

mehrere Partus glücklich überstanden hatte und nachdem wieder regelmässig menstruiert gewesen war. Darauf wieder Cessieren der Menses und subjektive Erscheinungen von Gravidität. Mit Beginn etwa des 3. Monats leichte ziehende Schmerzen im Unterbauch und Becken, stärker in der rechten Seite, wenig Fluor und starke Blutungen. In der Annahme eines Abortes hatte der betr. Kollege cürettirt, ohne jeden Einfluss auf die Blutungen. Die Wiederholung der Auskratzung wurde seitens der Patientin abgelehnt und diese deshalb an mich gewiesen. Ich stellte die Diagnose einer rechtsseitigen Tubenschwangerschaft, womit natürlich jegliche Mechanotherapie ausgeschlossen, und empfahl der Patientin, sofort sich zur Vornahme der Operation in eine Klinik aufnehmen zu lassen. Sie war nun aber eigensinnig geworden und lehnte dies, wie auch überhaupt die Konsultation eines Chirurgen ab. Nach etwa 1 Jahr sah ich sie zufällig wieder und erfuhr nun, dass die Blutungen von selbst allmählich nachgelassen und sie zur rechten Zeit glücklich und ohne ärztlichen Beistand niedergekommen wäre. Daraus ergab sich nun eine Rektifikation meiner Diagnose: es konnte eben nicht Tubarschwangerschaft vorhanden gewesen sein, sondern es hatte sich um einen Uterus bicornis und Gravidität des rudimentären Nebenhornes gehandelt.

Eine mehr oder minder beträchtliche entzündliche Affektion des Ovariums darf bei der Mehrzahl der Tubenerkrankungen ohne weiteres supponiert werden, legt sich doch das abdominale Ende der Tube ganz eng an das Ovarium oder bei Schwellungszuständen sogar meist zum grössten Teil um dasselbe herum, und es gilt deshalb als Regel, besonders wenn es sich um die Frage der künftigen Sterilität handelt, das Freisein des Ovariums nur dann anzunehmen, wenn man dieses Organ neben der erkrankten Tube mit Sicherheit nach Grösse, Consistenz und Empfindlichkeit als normal nachweisen kann.

Bei der übergrossen Mehrzahl der Ovarialerkrankungen, den cystischen Tumoren, wird eine Abgrenzung gegen die Appendicitis wohl kaum in Betracht kommen, oder höchstens, wenn es sich um Entzündung und Vereiterung derselben in einem verhältnismässig frühen Stadium handelt, und wird es dann darauf ankommen, den Tumor als vom Ovarium ausgehend nachzuweisen (cfr. besonders Veit, gynäkologische Diagnostik). Die Vereiterungen und Abscesse des Ovariums als Ausgang einer akuten Entzündung stammen entweder von allgemeiner Sepsis, von Appen-

dicitis oder, was die Regel, von Salpingitis her. Kommt es in letzterem Falle nicht zu einem Verschluss des Ostium abdominale tubae, so muss auch die Geschwulstbildung ausbleiben, und dann ist es wohl möglich, neben dem verdickten Tubenstrang das vergrößerte und prall geschwollene Ovarium mit Sicherheit isoliert zu palpieren. Die diagnostischen Schwierigkeiten entstehen hier auch wieder durch starke Beteiligung der Peritoneums-Exsudation oder des Beckenbindegewebes. Die subjektiven lokalen wie Allgemeinerscheinungen sind dieselben wie bei Salpingitis purulenta.

## Erläuterungen und Rückschlüsse zu dem bereits\*) beschriebenen Modus der Harnanalyse.

Von Dr. Hartung-Berlin.

Was zuvörderst das spezifische Gewicht anbelangt, so lassen sich hieraus schon ganz bedeutende und richtige Rückschlüsse ziehen.

Wenn auch im allgemeinen angenommen wird, dass das spezifische Gewicht des Urins eines gesunden Menschen zwischen 1,017 und 1,025 schwanken soll, so müssen wir doch feststellen, dass es eine Norm eigentlich nicht gibt, da das spezifische Gewicht abhängig ist von dem Gehalt an Harnstoff und von der Flüssigkeitszufuhr (Sinken des spezifischen Gewichts), und der Flüssigkeitsausscheidung durch die Haut und forcierte Atmung (Steigen des spezifischen Gewichts). Immerhin mag es gelten, dass bei einem gesunden Individuum, welches sich nach den Regeln der modernen Hygiene nährt und kleidet, das spezifische Gewicht 1,020—1,025 als physiologisches Normalmass gelten darf.

In pathologischen Fällen kann das spezifische Gewicht sinken bis 1,000 und darunter\*\*) und steigen bis 1,045 eventl. noch darüber.

\*) siehe Heft 2, fol. 115.

\*\*) Verfasser beobachtete mehrere Fälle, wo das spezifische Gewicht unter 1,000 gewesen war sowie auch einige Fälle von Diabetes, bei denen das spezifische Gewicht 1,047—1,049 betrug.

Im allgemeinen muss man folgende Beobachtung als physiologische Norm bestehen lassen: „Je höher das spezifische Gewicht, desto dunkler muss die Farbenintensität des Urins sein.“

Je niedriger das spezifische Gewicht, desto weniger intensiv die Färbung des Urins bzw. desto blasser. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass als normale Farbe des gesunden Urins ein reines Gelb (leichtes Goldgelb) angenommen werden muss.

Abweichungen von obiger Regel sind pathologisch und müssen stets beachtet werden.

Wir wollen hier gleich einschalten, dass das spezifische Gewicht gleichfalls einen Massstab abgibt für die Intensität des Stoffwechsels bzw. der Harnstoffausscheidung. Es ist nämlich bei erhöhtem spezifischen Gewicht auch durchschnittlich der Stoffwechsel erhöht und bei niedrigem spezifischen Gewicht verlangsamt und ist in dieser Beziehung unsere Beobachtung interessant, dass physiologisch die Harnstoffmenge mit geringfügigen Abweichungen gleich ist den beiden Endzahlen des spezifischen Gewichts. Erhebliche Abweichungen müssen als pathologisch angesprochen werden.

Ist z. B. das spezifische Gewicht 1,024, so ist unter normalen Verhältnissen die Harnstoffmenge auch ca. 24 Gramm pro Liter.

Ist dagegen bei gleichem spezifischen Gewicht die Harnstoffmenge z. B. nur 16 Gramm, so ist dies Verhältnis pathologisch, der Patient leidet an herabgemindertem Stoffwechsel und verminderter innerer Sauerstoffzufuhr. Ein derartiges Verhältnis findet man oft bei Stubenhockern und solchen, die geistig viel am Schreibtisch arbeiten und wenig körperliche Beschäftigung haben.

Das spezifische Gewicht ist im allgemeinen erhöht bei stark saurem Urin, bei Fieberurin, bei Diabetes (Glykosurie), häufig bei Oxalurie, in denjenigen Fällen von Blutarmut (Anämie), die ihre Entstehung verdanken einer Säureintoxikation der Gewebssäfte; ferner bei denjenigen Formen von Neurasthenie, die einhergehen mit vermehrter Harnsäurebildung.

Finden wir bei hohem Eiweissgehalt ein hohes spezifisches Gewicht, so lässt dies auf amyloide Degeneration schliessen.

Auch bei Tumoren der Bauchhöhle finden wir gewöhnlich ein hohes spezifisches Gewicht, wobei sehr häufig statt der gesetzmässigen dunklen Farbe eine hellere reingelbe Farbe vorherrscht, ebenfalls bei Epilepsie.

Ein niedriges spezifisches Gewicht finden wir nach vermehrtem Flüssigkeitsgenuss, ferner bei Diabetes insipidus, bei



**Nephritis chronica**, besonders bei Granularatrophie der Nieren, ferner bei Anaemie und Chlorose, bei Krisen, welche im Anschluss an einen Migräne- oder Kolikanfall auftreten, nach Genuss harntreibender Medikamente, bei Angstzuständen und infolge nervösen Choks.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch darauf hinweisen, dass im allgemeinen der Morgenurin bedeutend geringeres spezifisches Gewicht aufweist als der Abendurin. Besonders gross ist die Differenz bei alten Leuten.

Wir kommen jetzt zur Beurteilung der Farbe. Die Farbe des normalen gesunden Urins soll eine klare goldgelbe sein. Dieselbe entstammt dem Urobilin und den gelblichen Farbstoffen des Blutserums. Im grossen und ganzen kann man zweierlei Farbstoffe im Urin unterscheiden, nämlich a) leukochromogene, d. h. solche, welche vom zerfallenden Körpereiwiss abstammen und b) hämochromogene, d. h. solche, welche aus dem Blute stammen.

Zu den leukochromogenen gehören

1. die Harnsäure und ihre Derivate (Nucleinbasen), wobei wir gleich erwähnen wollen, dass das harnsaure Natron mehr ins Ziegelrote spielt, während das harnsaure Kali mehr eine braunrötliche Farbe aufweist.
2. die Fäulnisfarbstoffe wie das Leukophenol, Urorosein etc.

Bei gesunden Menschen enthält der Urin keine leukochromogenen Farbstoffe. Befindet sich aber im Körper irgendwo ein Herd pathologischen Eiweisszerfalles, von welchem aus Fäulnisstoffe zur Resorption gelangen, so vermehren sich dieselben ausserordentlich. Charakteristisch für solche pathologisch gefärbten Urine ist das Nachdunkeln. Ferner geht Hand in Hand hiermit infolge verschiedener chemischer Umsetzungsprozesse eine verstärkte Säuerung, während ja sonst bekannterweise Urine bei längerem Stehen infolge ammoniakalischer Gährung stets alkalischer werden.

Finden wir also Nachdunkeln und Nachsäuren des Urins, so können wir darauf schliessen, dass geschwürige Prozesse oder Tumoren dort sich etablieren, wo neben eigentlichen leukochromogenen Farbstoffen auch Pigment aus den zerfallenden Zellen frei wird. Also z. B. bei malignen Neubildungen der Leber, der Milz, des Knochenmarks, chronisch entzündlichen Prozessen ebenda, bei intensiver Darmfäulnis etc.

Findet sich ferner eine Veränderung des Blutserums, so findet sich auch gewöhnlich eine Veränderung der Urinfarbe. So ist

z. B. der Urin bei Anaemie sehr blass, da bei Anämischen auch das Blutserum sehr blass ist.

Bei Hydrämie ist gewöhnlich die Farbe ebenfalls blass mit einem Stich ins rötliche, was nach Hamburger mit dem Austritt von Hämoglobin aus den Erythrocyten zusammenhängt, was wieder auf den verringerten Kochsalzgehalt des Blutes bei Hydrämie zurückzuführen ist. Ferner lehrt die Beobachtung, dass das Serum und ebenso der Urin eine leichte rötliche Nuancirung zeigen bei fieberhaften, mit Blutzersetzung einhergehenden und die Acidität steigernden Prozessen, ebenso bei Herzkrankheiten. Bei Chlorose finden wir einen Stich ins grünliche. Bei Icterus ins gelblich-grüne bis bräunlichgrüne. Überhaupt zeigt der Urin Leberkranker eine ins bräunliche hinüberspielende Farbe.

#### Durchsichtigkeit.

Wird der Urin trübe gelassen, so riecht er meist ammoniakalisch, da alsdann bereits in der Blase infolge Katarrhs, Steinen, Eiterung etc. eine ammoniakalische Gährung eingetreten ist. Bezüglich der speziellen Diagnose gibt der mikroskopische Befund den Ausschlag.

Wird der Urin klar gelassen und trübt sich dann beim Stehen, so kann die nachträgliche Trübung herrühren

1. von Harnsäure; diese verschwindet völlig beim Erhitzen bis zu 40° C oder beim Zusatz von Alkali unter Bildung leicht löslicher Urate.
2. von der Bildung schwer oder unlöslicher alkalischer Phosphate aus den leichter löslichen sauren Phosphaten infolge verminderter Acidität (Vergährung des Harnstoffs in Kohlensäure und Wasser). Bei Erwärmung nimmt hier die Trübung zu, durch Zusatz von Säuren wird sie aufgehoben.
3. von gesättigten Carbonaten, welche ebenfalls durch Sinken der Acidität des Urins entstehen. Wird hier Säure zugesetzt, so wird die Trübung unter Auftreten von  $\text{CO}_2$  Blasen gelöst.

Unterschichtung mit präparierter Salpetersäure. Um das Nachdunkeln des Urins und das Hervortreten der oben erwähnten pathologischen Farbstoffe rascher hervortreten zu lassen, bedient man sich am bequemsten der bereits beschriebenen Unterschichtungen mit präparierter Salpetersäure. Bei Unterschichtung des Urins in der Kälte treten nur diejenigen Farbenringe auf, welche

entstehen durch Oxydation der hämochromogenen Bilirubinderivate. Erwärmt man aber die Unterschichtungsproben, so treten auch die durch Oxydation der leukochromogenen Farbstoffe hervortretenden Farbennuancen zu Tage.

Die kalte Unterschichtungsprobe gibt uns einen Indikator für die Intensität des Stoffwechsels. Beim gesunden Menschen ist der gelbe Urobilinring hervorstechend und normal. Abnorm und pathologisch sind rote, blaue, violette und grüne Ringe, welche Anzeichen herabgeminderter Oxydation, besonders in der Leber sind. Grün ist stets ein Zeichen von Gallenstauung. Schmerzhaftes Nervenaffektionen zeigen stets einen Ring von Indigorot.

Die Unterschichtung in der Wärme lässt die leukochromogenen Farbstoffe hervortreten. Es erscheinen alsdann dunkelrote, rotbraune und schwarzbraune Ringe.

Aus diesen in der Wärme erst auftretenden Farbenringen kann man Rückschlüsse machen auf die Menge und Art der Harnsäurederivate und Ätherschwefelsäuren, deren Gegenwart Neigung zu Harnsäureerkrankungen, Gelenkrheuma, Gicht, Steinbildung, Darm- und Gewebsfäulnis andeuten. Ein dem Eiweissringe ähnlicher Harnsäurering erscheint hauptsächlich bei anämischer Gicht, doch unterscheidet sich derselbe vom Eiweissringe dadurch, dass er in der Wärme ganz oder teilweise verschwindet und ein fein gekörntes Aussehen besitzt.

Erscheint über dem Eiweissring noch ein weiterer feiner Ring, so besteht derselbe aus Hemialbumose.

Bei der Erhitzung des Urins bis zum Kochen (Kochprobe) ist folgendes zu beachten:

Es treten Trübungen auf oder der Urin bleibt klar.

1. Die Trübungen rühren her von Harnsäure,
2. sie werden bedingt durch das Austreiben der Kohlensäure und das Ausfallen der Phosphate oder Erdalkalicarbonate,
3. die Trübung rührt von Eiweiss her.

Wie bereits erwähnt, löst sich die Harnsäuretrübung durch Erhitzen über 40° C.

Die Phosphate und Erdalkalicarbonat lösen sich in Säuren. Säurezusatz bei Eiweiss vermehrt die Trübung.

Bei saurem Urin rührt das Eiweiss grösstenteils von der Niere, bei alkalischen vorwiegend aus der Blase. Die mikroskopische Untersuchung ist entscheidend.

Beim gesunden Organismus darf sich keine Trübung durch  $\text{CO}_2$ -Ausscheidung bedingt einstellen; die Trübung erlaubt Rückschlüsse auf behinderte  $\text{CO}_2$ -Ausscheidung durch die Lungen, ferner auf Verarmung des Blutes an Basen, wie Kalk und Natron, auf Erkrankungen des Herzens und der Gefässe.

Beim Erhitzen des Urins mit Kalilauge werden nur die Kalkphosphate ausgefällt, wohingegen beim Erhitzen mit Nylanders Reagenz die Gesamtphosphate ausgefällt werden.

Das Normal-Verhältnis der Kalkphosphate zu den Gesamtphosphaten ist wie 1:3. Es empfiehlt sich daher stets hierbei mit graduiertem Reagenzglas zu arbeiten.

Ist die Menge des Kalkphosphats herabgesetzt, so können Störungen in der Assimilation, Krankheiten des Magens und des Darmtractus, Hunger, Anämie und chronische Nephritis die Ursache hiervon sein.

Vermehrung der Phosphate findet man bei Knocheneiterung, Einschmelzung von Lungengeweben, bei Rhachitis, bei Phthise, bei Emphysem.

Zu beachten ist ferner bei obigen Niederschlägen die Farbe derselben. Ist der Niederschlag bei Kalilaugenzusatz rot, so rührt derselbe von Blut her. Rhabarber (Chrysophansäure) färbt auch rosarot, doch ist alsdann auch der über dem Niederschlag befindliche Urin rosarot gefärbt.

Ferner müssen wir noch darauf hinweisen, dass auch der Niederschlag bei Nylander oft eine graue und schwärzlich-braune Färbung annimmt. Dieselbe rührt her von reduzierenden Substanzen. Besonders bei der schwarzbraunen Färbung ist man berechtigt, auf reichliche Bildung von unvollständig oxydierten Schwefelverbindungen (Schwefelwasserstoff) im Magendarmtractus zu schliessen, welche in den Urin übergehen und Veranlassung geben zur Bildung von Schwefelwismut.

Betont muss hier werden, dass Schwarzfärbung des Nylander-niederschlags, der fast stets nachdunkelt, noch nicht allein die Diagnose auf Zucker rechtfertigt, es muss vielmehr — soll Glycose

sicher vorhanden sein — auch die gesamte Urinmenge schwarz gefärbt sein.

Aceton, Acetessigsäure und Ammoniak lassen stets auf Erkrankung der Leberfunktionen schliessen, ohne dass dabei gesagt ist, dass Diabetes mit im Spiele sein soll.

Bezüglich der Beurteilung der Gesamt-Acidität, bestimmt mittels  $\frac{1}{10}$  Normal-Alkali und Phenolphthalin, ist zuerst daran zu erinnern, dass hiermit die Summe aller saueren Bestandteile gemessen werden, also der saueren Phosphate, Urate und Sulfate.

Die Acidität ist am Morgen geringer, am Abend höher. Normal schwankt sie zwischen  $300 \frac{1}{10}$  Na O H und  $500 \frac{1}{10}$  Na O H von morgen bis abend.

Bei Vegetariern sinkt die Acidität bis auf  $\pm 0$ .

Vegetarier, die einen Säuregrad über 300 haben, sind krank. Bei erhöhtem Säuregrad des Morgens sind Rückschlüsse zu ziehen auf geistige Überanstrengung, Krampfst Zustände, Neurasthenie, Epilepsie, Obstipatio, Migräne etc. pp.

Bleibende Acidität des Abends über 700 ist gewöhnlich verknüpft mit Retention von Harnsäure und anderen Stoffwechselprodukten.

Steigt mit der Säure nicht ebenfalls die Harnstoffmenge, so ist verminderte Intraorganoxydation vorhanden. Häufig wird hierbei Anämie, Chlorose, Leberstauung etc. verknüpft.

Was den Harnstoff anbelangt, so ist nach unseren Beobachtungen, wie schon erwähnt, die Bildung desselben proportional dem spezifischen Gewicht. Ungefähr geben die beiden Endzahlen auch die Menge des Harnstoffs in Grammen an, welche in einem Liter enthalten ist. Also würde bei einem spezifischen Gewicht von beispielsweise 1,024 die Harnstoffmenge physiologisch 24 gr. betragen. Beträgt dieselbe weniger, z. B. nur 16 gr., so liegt eine schwere Gesundheitsstörung vor, herabgesetzte Intraorganoxydation, Leberstörung, Blutarmut pp. Bei Anhäufung von  $\text{CO}_2$  im Blute ist die Harnstoffmenge ebenfalls herabgesetzt, desgleichen bei Harnsäureretention, Gicht, Rheumatismus pp.

Indican im Urin deutet stets auf abnorme Fäulnisprozesse im Darm, Retention von Darminhalt, Obstipation pp.

Es liesse sich ja noch unendlich vieles über die verschiedene Deutung der Resultate bei der Harnanalyse sagen, doch mögen vorläufig obige Hinweise genügen. Wer sich die Mühe gibt, durch Konstruktion der einzelnen Daten zum Gesamtbilde sich eine klare

Übersicht zu verschaffen, wird sich durch die kleine Mühewaltung reichlich belohnt fühlen, da ohne ein physiologisches Bild von der Funktion des sonst intacten Organismus an ein erfolgreiches Kurieren nicht gedacht werden kann.

---

## Über Einwirkung homöopathischer Arzneimittel auf den Harn.

Von Dr. Dammholz-Berlin.

---

Die Einwirkung homöopathischer Arzneien auf den Urin macht sich nach zwei Richtungen hin bemerkbar.

1. Auf die Beschaffenheit des Urins selbst: ob dünn, klar, wässrig oder dunkelgefärbt, trüb und mit Bodensatz, wolzig, sandig, eiweissartig, blutig usw. Geruch, Schwere usw.

2. Auf die Art der Ausscheidung: ob schmerzhaft, unter Brennen, langem Verharren, in grossen Mengen oder in kleinen Schüben, fast tropfenweise, oft, fast alle paar Minuten oder selten.

Wenn dies auch auf den ersten Blick sehr äusserliche Unterscheidungsmerkmale zu sein scheinen, so wissen wir alle, dass diesen äusserlichen Symptomen bestimmte innere Veränderungen, bestimmte Ausscheidungsanomalien der uropoetischen Organe entsprechen. In vielen Fällen ist es der Urochemie und -physiologie gelungen, weitgehende Aufklärungen über die äusserlich wahrnehmbaren Urinveränderungen zu geben, wie wir erst kürzlich wieder durch die beiden instruktiven Vorträge unsers verehrten Kollegen Hartung gehört haben.

In diesen Fällen ist uns die Klarheit und Durchsichtigkeit der pathologischen Veränderungen meist ein deutlicher Beweis der Richtigkeit des homöopathischen Grundgesetzes, da uns die bekannten Veränderungen im Organismus auf dieselben Mittel oder wenigstens Mittelgruppen verweisen, wie die rein auf Grund der Prüfungssymptome getroffene Wahl. Ein um so deutlicherer Hinweis, uns in allen Fällen, die nicht völlig klar liegen, strikte an unsere Prüfungsbilder zu halten. —

In den nachfolgenden Ausführungen sind deshalb auch stets die reinen Prüfungssymptome nach Hahnemann, Hering, Allen in erster Linie berücksichtigt, während die rein klinischen Erfolge in 2. Linie folgen. Selbstredend beabsichtige ich durchaus nicht, hiermit ein vollständiges Repertorium zu geben, sondern ich führe nur die bekannten und mir geläufigeren Mittel auf. Diese zeigen nun nachfolgende Einwirkungen auf den Harn.

Die Farbe des Urins, normal gelb in den verschiedensten Schattierungen, allenfalls morgens rötlich oder bräunlich, zeigt bei den verschiedensten Mitteln grosse Abweichungen. Vom Hellrot des Aconit (mitunter auch braunrot) sind durch das Rot bei Ac. benz., Coni., das Dunkelrot bei Arg. nitr., Bryo., Carb. veg., Merc. sol. u. viv., Opi., Phytol., mit ausgesprochener, festhaftender Mahagonifärbung des Nachtgeschirrs Tart. emet. u. Veratr., das Dunkelbraun bei Bell., Bry., Calc. cb., China, Graph., Lycop., Petrol., Phosph. u. Pulsat. bis zu dem Schwarz (kaffeeartig) bei Canth., Carbol. ac., Colchic., Kal. nitr., Merc. corr., Natr. mur., Nitr. ac., Tereb. alle Farbentöne vertreten.

Daneben finden wir safrangelben Urin bei Cina, Formica, Santonin.; dunkelgelben bei Petrol., lehmfarbigen bei Natr. mur., Sarsap. und vor allem bei Sepia, wo die Farbe auch fest am Topfe haftet, — gelbgrünlichen bei China, den grünlichen Urin bei Ars., Bell., Berb., Magn. sulf., Natr. mur., Rhodod., Uva, dunkelgrünen bei Kal. chloric., grünweissen beim Stehen bei Camph. und klinisch erprobt bei Calc. cb. u. Ruta (Rückert), den weissen Urin bei Allium sat., Chelid, China (weisslich trüb, Hahnem.), Dulcam. trüb, weissmilchig; Phosph., Phosph. ac. wie Milch, Nitr. acid. wie Milch nach kurzem Stehen, Merc. sol. wie mit Kreide gemischt, und schliesslich Rhus tox. mit schneeweissem Niederschlage, während der Urin selbst gelb oder rot bis braun gefärbt ist.

Farblos, wasserartig, durchsichtig bis hellgelb findet sich der Urin bei Apis., Apocyn., Cannab. ind., Coccul., Nux v., Phosph., Phosph. ac., Plantag., Pulsat., Rhus tox., Scill. marit., Zinc., — ferner Gelsem. — Pulsat. u. Berb. meist mit gallertartigem Niederschlag und Sulf. schliesslich hat bald klaren Urin, bald dicke Niederschläge von dunkelbrauner Farbe.

Der Farbe reihen sich zweckmässig Blutbeimengungen, Trübungen und Niederschläge an.

Der blutige Urin ist charakteristisch in 1. Linie für Canth., Phosph. u. Tereb.; ferner für Ars., Bell., Coni., Ipec., Merc. corr.

u. sol., Millefol., Plumb., Scilla, Senecio, Uva., Zinc., und zwar Phosph. nach Aufregung; Coni. beim Anfang, Antim. tart., Canth., Hep., Mezer. am Ende des Urinierens; Colchic. bei Harnzwang. In Tropfen geht das Blut ab bei Canth. — Blutkörper lassen sich im Nachmittagsurin bei Phosph. nachweisen. — Klinisch bewährt haben sich ferner Arnic., Calc. cb., Cannab. sat., Lycop., Nitr. acid., Nux vom., Pulsat., Sulf. (Rückert). Cannab. u. Nux vom. haben sich auch bei tropfenweisen Blutentleerungen bewährt.

Eiter findet sich nach Allen in den Prüfungen von Canthar., (Clemat.), Phosph., eitrigem Bodensatz bei Ac. carbol., Hamam., Uran. nitr.; ferner Nux v. (Hahn.) hat eiterartige Massen nach blassem Urin oder sehr zähem Schleim. Klinisch haben sich noch bewährt Ars., Hep. u. Pulsat. — Ars. u. Phosph. haben sich besonders bei Blutharnen mit eitrigem Niederschlag bewährt.

Eiweiss in erster Linie bei Merc. corr., Plumb.; ferner bei Canth., den andern Mercurpräparaten, Petrol., Phosph., Phytol., Secal. corn., Uran. nitr.; im Nachmittagsurin bei Phosph., Abendurin Kal. chloric., — während der Schwangerschaft Merc. — Eiweisshaltiges Sediment: Apocyn. c. u. Merc. corr. Ein sehr wichtiges Mittel, welches Eiweissgehalt als Prüfungssymptome aufweist, ist neuerdings hinzugetreten: das Tuberculinum Koch. Es hat sich mir entsprechend der Prüfung auch klinisch wiederholt sehr gut bewährt.

Trüber Urin zeigt sich in erster Linie bei Graph., Sepi. (lehmfarbig) u. Sulf.; ferner bei Aescul. hipp., Ant. tart., Apoc., Bell., wie Hefe, Benz. acid., Canth., Carb. veg., Caust., (wolkig mit dehnbarem Schleim), Dulc., Natr. cb., Nux v., Op., Petrol., Phosp. (beim Stehen), Rhus t. (weisslich), Silic., Zinc. (lehmfarbig).

Den Trübungen des Gesamturins reihen sich die Niederschläge an. Wir finden die verschiedenartigsten Sedimente und zwar am Topfe festhaftend bei Colocy., dick und klebrig, u. Sepi.; eiweissartig Apocyn. cann., Merc. corr.; flockig bei Benz. acid., Berb., Plumb.; schleimig bei Aescul. hippoc., Berb. vulg., Equiset.; eitrig bei Carbol. acid., Hamam. u. Uran. nitr.; wie kandierter Zucker Chin. sulf., wie Gelatine Berb., Dulc. u. Puls. — Das Sediment von Berb. zeichnet sich noch aus durch auffallende, dichte Massigkeit und dunkle Färbung oder ist häufig auch lehmfarbig. —

Der Farbe nach zerfallen die Sedimente in:

gelbe: bei Natr. carb., Sepi., Silic. (gelber Sand), gelbrote: Lycop.; (Ziegelmehl);



rote: bei Bell., Berb., Carbo veget., (dunkelrot), Graph., Lobel. infl., Lycopod., Mezer., Petrol., Sepi., Sulf.;

chokoladenfarbige: bei Chin. sulf.; braune: bei Ambra;

blutige: bei Acon., Sepi., Sulfur. acid.;

kalkartige: bei Phytol. und sonstige weisse Sedimente bei Berb., Bryo., Calc. cb., Canth., Colchic., hervorstechend bei Graph. (auch rot); Nitri. acid., Phosph. (beim Stehen), Phosph. acid., (weissliche Wolke bildet sich gleich), Rhus tox. (Urin trübt sich weiss und bildet dann schneeweissen Niederschlag), und ähnlich Capsic. u. Colchic. (schneeweissen Niederschlag); Sepi. (reichliches Sediment); Zinc.; veilschenfarbige: bei Antim. tartar.

Schaumig ist der Urin bei Arnic., Chelid., Laches., Lycop., Natr. mur. (beim Schütteln).

Zucker findet sich nach Allen bei den Prüfungen folgender Mittel: Alli. sat., Ammon. acet., Amylnitr., Ars., Camph., Carboneum oxyd., Colchic., Kal. nitr., Petrol., Picric. ac., Plumb., Tarant., Terebinth. — Ausserdem findet sich bei Curare (Pfeilgift) Zucker im Urin. Auch bei dauerndem Gebrauch von Phloridzin (Glykosid aus der Wurzelrinde von Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäumen) zeigt sich selbst bei reiner Eiweissnahrung Zucker im Urin. — Dieser Zuckerauftritt im Urin unterscheidet sich aber merklich von dem Diabetes mellitus. Beim Diabetes ist eine erhebliche Vermehrung des Blutzuckers — der normal 0,5—1% ausmacht und vom Blute verbrannt wird, so dass er nicht im Harn erscheint, — charakteristisch und die über das normale Mass hinausgehende Zuckermenge kann vom Blute nicht mehr verbrannt und von den Nieren nicht zurückgehalten werden. Demgegenüber findet sich der Zucker nach Curare, auch nach Amylnitrit, Kohlenoxyd, Morphinum usw. infolge von Lähmung der vasomotorischen Nerven der Lebergefässe; Phloridzin hingegen wirkt garnicht auf die Leber oder Bauchspeicheldrüse ein, ändert vielmehr die Nieren so in ihrer Tätigkeit, dass sie unfähig werden, den normalen Blutzucker zurückzuhalten, macht also schon bei 0,5—1% Zucker-gehalt im Blute scheinbaren Diabetes. Somit ist es von vornherein klar, dass Phloridzin in der klinischen Probe bei Diabetes versagen musste, wie es ja auch geschah. Es könnte nur Erfolg geben, wenn sich Zucker infolge krankhafter Veränderung der Nierentätigkeit bei normalem Zuckergehalt des Blutes finden sollte, eine Erkrankungsform, die meines Wissens bisher noch nicht (vielleicht allerdings infolge mangelhafter Untersuchung) beobachtet worden ist.

Auch die klinische Brauchbarkeit der auf die Vasomotoren lähmend wirkenden Mittel (Curare, Amylnitr.) ist infolge ihrer eigenartigen Wirkung auf vereinzelte Fälle von vornherein beschränkt, Fälle, in denen Lähmungen im Centrum oder in den Nervenbahnen die Ursache des vermehrten Blutzuckers sind. — Es haben sich infolge der Eigenart der Erkrankung auch diejenigen Mittel klinisch am besten bewährt, welche bei ihren Prüfungen den Begleiterscheinungen des Diabetes (starker Durst, reichliche Ausscheidung spezifisch schweren und hellen Urins, Jucken der Haut, Vagina oder Glans, Ischias meist beiderseits, Furunkulose usw.) ähnliche Symptome hervorriefen, so z. B. Natr. bicarb, Natr. sulf. bei normalem Stuhl, Natr. choleinic. bei Neigung zur Verstopfung, desgl. Podophyll; bei Magensäure Natr. phosph. und Uran. nitr. Ferner Taraxac. infolge der eigenartigen Urinabsonderung, worauf Hahnemann schon in einer besonderen Anmerkung aufmerksam macht, Kreosot, Helonias, Op. und neuerdings ein Infus der Samen von Silygium jambolatum 25,0/250,0 4 mal täglich 1 Teelöffel. Der günstige Einfluss von Karlsbad, Vichy und Neuenahr ist bekannt. — Die Erfahrung, dass die Bauchspeicheldrüse bei den meisten Sektionen von Diabetikern krankhafte Veränderungen zeigte, eröffnet einen Ausblick auf günstige Beeinflussung der Krankheit mittels der Opothérapie. —

Ein sehr wichtiges Merkmal ist schliesslich noch der Geruch. Insbesondere ist für Ac. benz. der stark wie Pferdeurin (viel Hippursäure) riechende Harn der fast untrügliche Wegweiser in den verschiedenartigsten Erkrankungen. Denselben Geruch weist Ac. nitr. und Phosph. auf.

Üblen, fauligen Geruch hat Calc. cb.; als stinkend sind Colocy., Dulcam., Sep., Sulf. (sehr stinkend) und Tart. emet. bezeichnet. Besondere Gerüche finden sich noch bei

Asparagus und Viol. tric. wie Katzenurin,  
Nux. mosch. und Terebinth. wie Veilchen,  
Asa foet., Equiset. und Nitr. ac. wie Ammoniak, letzteres  
auch wie Tabak,  
Ambra und Merc. vi. sauer,  
Gummi gutt. wie Zwiebel,  
Rheum. angenehm (All.) oder nach Benzol,  
Cupr. ars. und Phos. wie Knoblauch,  
Chelidon harzig, Uran. nitr. fischartig.

## Pharmazeutisches.

Über den Wert der spirituösen Lösungen einiger sonst als  
Verreibungen gebräuchlicher Mittel.

Von Dr. Windelband.

Sowohl beim Dispensierexamen, als auch bei Gelegenheit der in unsrer Poliklinik abgehaltenen Kurse für Homöopathie bemerken wir häufig, dass namentlich die jüngeren Kollegen von einer Spezies von Arzneibereitungen keine Ahnung haben, die doch gerade für den selbstdispensierenden Arzt von grosser Wichtigkeit ist, weil sie ihn von der Notwendigkeit, die so schwer, namentlich für den beschäftigten Praktiker herzustellenden und bald verbrauchten Verreibungen sich zu beschaffen, befreit, die aber auch zugleich meistens gleichwertige Präparate liefert, wie diese. Wir meinen die spirituösen Lösungen von sonst teils in Wasser garnicht, teils in Alkohol nur schwach löslichen Substanzen, wie Sulfur, Hepar Sulfuris calc., Phosphor, Coccus cacti, Lycopodium, Silicea, die in dieser Form und in ihrem Lösungsgehalte eben völlig genügen für den Gebrauch als homöopathische Arzneimittel, zudem aber den Vorzug der möglichst leichten und schnellen Aufnahmefähigkeit in die Blutbahn haben, wenn sie nicht schneller aufgenommen werden, als die Verreibungen der betreffenden Mittel, welche auch bei ihrer grossen Oberfläche leichten Zersetzungen an der Luft ausgesetzt sind. Am bekanntesten und gebräuchlichsten dürfte der Spiritus sulfuris sein. Er wird, wie alle folgenden, am besten so hergestellt, dass man eine überschüssige Menge des feingepulverten Schwefels, Floris sulfuris, mit absolutem Alkohol, bez. wenigstens solchem von 96 Grad ansetzt und nach dem Abgiessen der klaren Lösung mit Alkohol genannter Stärke wieder anstellt und hin und wieder durchschüttelt. Die Lösung erfolgt in wenigen Stunden und kann so das Präparat in unerschöpflicher Weise viele Jahre immer wieder reproduziert werden.

Dass in der über dem Schwefel stehenden alkoholischen Flüssigkeit wirklich Schwefel in Lösung vorhanden ist, erweist makroskopisch ein Zusatz derselben zu destilliertem Wasser, worin sich der niedergeschlagene Schwefel sofort in milchiger, opalisierender Trübung zu erkennen gibt. Der Gehalt dieses Spiritus sulfuris

ist etwa 1 : 500, also zwischen der 2. und 3. Potenz des Urstoffes. Dieser Spiritus sulfuris stellt einen Gehalt an Schwefel dar, der auch dem grössten Tiefpotenzler für seinen Gebrauch genügen wird, dem Anhänger höherer Potenzen aber die Möglichkeit schnell zu bereitender Verdünnungen bietet, in den nächsten Stufen natürlich auch mit starkem Alkohol, von der dritten an aber auch mit Spiritus dilutus.

Der Spiritus sulfuris zeigt einen schwachen aber deutlichen Geruch und Geschmack von Schwefel. Wenn von Seiten einiger Chemiker die Unlöslichkeit des reinen Schwefels in Alkohol aufrecht erhalten und das gewonnene Präparat als eine durch den Alkohol bewirkte chemische Veränderung angenommen wird, so widerspricht denselben die klinische Erfahrung, die ausgesprochen die Heilwirkungen des Schwefels kennzeichnet. Die Bereitung des Spiritus sulfuris hat schon Hahnemann in seinen Chr. Kr. angegeben.

Das zweite Präparat ist der Spiritus hepatis sulfuris calcarei.

Dargestellt kann es werden auf zwei Arten. Erstens, wie Gruner dies schon angibt, durch Ansetzen einer überschüssigen Menge Kalkschwefelleber mit Spiritus dilutus, die unter öfterem Umschütteln in den ersten Tagen, als Stammtinktur stehen gelassen, bez. nach Bedarf abgegossen wird. Dieser Spiritus hepatis ist eine Flüssigkeit von blass grünlicher gelblicher Farbe, die etwas nach Schwefelwasserstoff riecht und schmeckt und in der eine teilweise Zersetzung stattgefunden hat, die aber der Wirksamkeit keinen Abbruch tut.

Die zweite Art der Darstellung ist die mit 96 % Alkohol, die eine farb- und geruchlose Flüssigkeit erzielt, in der also keine Zersetzung stattfindet. Lange Zeit haben wir diesem Spiritus hep. sulf. aus dem letzteren Grunde den Vorzug gegeben, sind aber doch davon zurückgekommen, weil die neuerdings angestellten Untersuchungen ergeben haben, dass in diesem Spiritus keine oder wenigstens nur sehr minimale Mengen von Kalk enthalten sein können, da er mit Ammonium oxalicum versetzt, keinen Niederschlag gibt, wohingegen die mit Spiritus dilutus angesetzte Tinctur sehr deutlich auf Kalk und Schwefel reagiert. Bei allen Zuständen, wo auf eine Gesamtwirkung von Hep. Sulf. reflektiert wird, dürfte also doch der erstere Spiritus Hep. sulf. zu bevorzugen sein.

Dann käme der Phosphorspiritus an die Reihe. Dass er natürlich nur mit starkem Weingeist herzustellen ist, versteht sich wohl

von selbst. In dem Deutschen Arzneibuch und den andern bisher geltenden Pharmakopöen, von Gruner und Schwabe, wird die Vorschrift gegeben, dass ein Stück arsenik- und oxydfreien Phosphors mit der zwanzigfachen Menge 96 % Alkohols übergossen, das Glas leicht verkorkt und so lange in ein Gefäß mit heissem Wasser gehalten werde, bis der Phosphor geschmolzen sei. Darauf sei es so lange anhaltend zu schütteln, bis der ganze Phosphor in unzählige kleine Kügelchen zerteilt ist und diese wieder verhärtet sind. Der auf diese Weise ziemlich fein verteilte Phosphor bleibt in dem nun fest verschlossenen Glase (Glasstöpsel) zwei Wochen lang mit dem Weingeist unter täglich mehrmals wiederholtem Schütteln in Berührung, worauf die fertige Tinktur abfiltriert und in einem geschwärmtem Glase über einigen dünnen Scheiben Phosphors aufbewahrt wird. Diese Phosphortinktur ist farblos, aber von starkem Phosphor-Geruch und -Geschmack, soll keine saure Reaktion haben und auf die Hand gegossen, Phosphordämpfe entwickeln, während sie, mit Wasser geschüttelt, milchig werden, bez. in Wasser geträufelt, in der Dunkelheit phosphoreszierende Dämpfe erzeugen muss.

Diese umständliche Vorschrift ist aber völlig zwecklos. Es genügt das einfache Anstellen einer überschüssigen Menge oxydfreien Phosphors mit absolutem, bez. 96% Alkohol, der am besten vorher gekocht worden ist, um bei längerem Stehen unter Luftabschluss eine ebenso starke Phosphortinktur zu erzielen, die aber stets einer sehr strengen Visitation in Bezug auf ihre Säurefreiheit nicht stand halten wird. Denn es ist fast oder geradezu unmöglich, die leichte Oxydierbarkeit des Phosphors zu vermeiden. Man müsste denn sich alle paar Tage neue Phosphortinktur herstellen. Solange aber die Tinktur im Dunkeln in Wasser gegossen phosphoresziert, ist sie als solche arzneilich brauchbar und kann jahrelang aufbewahrt werden. Empfehlenswert ist, zwischen der Flüssigkeit und dem Glasstöpsel keine Luft zu lassen.

Der Phosphorspiritus wird als eine Lösung von 1 : 1000 gerechnet, also als 3. dezimale Potenz des Urstoffes, obgleich das Lösungsverhältnis wohl ein stärkeres ist. Dass die nächsten Verdünnungen des Phosphorspiritus in dunklen (braunen) Flaschen verabreicht und mit starkem Alkohol hergestellt werden, ist wohl selbstverständlich.

Sodann wäre der Spiritus Lycopodii zu besprechen, der natürlich keine reine Lösung, sondern in Wahrheit eine

**Tinktur** ist, d. h. eine Auslaugung des *Lycopodiums* mit **Alkohol**.

*Lycopodium* ist nun einer von den Stoffen, die ausserordentlich schwer zu verreiben sind, denn selbst aus der dritten und vierten Desimalverreibung lassen sich noch die Kernkörper, welche den offizinellen Teil der Pflanze bilden, zum Teil ganz, zum Teil in Trümmern durch das Mikroskop erkennen, ja es ist sogar mit Bestimmtheit auszusprechen, dass, wenn in der dritten Verreibung diese Trümmer sich nicht finden, das Präparat kein *Lycopodium* enthält. Die Schwierigkeiten der Herstellung der exakten Verreibung von *L.* sind so gross, dass z. B. eine der renommiertesten hom. Offizinen (*nomina sunt odiosa*) uns neulich, bei Gelegenheit unserer Prüfungen der von den sogenannten hom. Apothekern gelieferten Arzneien, eine dritte Verreibung von *Lycopodium* lieferte, in der auch nicht eine Spur von Trümmern der Sporen zu entdecken war. Nehmen wir zu Gunsten dieser Offizin an, dass die Verreibung vielleicht mit Spirit. *Lycopodii* gemacht war, so liegt nun nahe, sich statt der mühsam zu bereitenden Verreibungen, der bequemerem *Lycopodium*-Tinktur zu bedienen, was ja auch lange Jahre von mir und vielen anderen hom. Ärzten geschehen ist. Es ist nun die Frage, ob diese Tinktur der Verreibung an Wirksamkeit gleich ist. Es sind uns lebhafte Zweifel aufgetaucht, namentlich in Berücksichtigung der mannigfachen Bestandteile des *Lycopodiums* und der Differenz dieser Substanzen inbezug auf ihre Löslichkeit in Alkohol. Gruner sagt in seiner Pharmokopöe „obgleich der Natur des Stoffes gemäss, da dessen Hauptbestandteil, das Pollenin, weder in Wasser, noch Weingeist löslich, die Verreibung die angemessenste Form für den Arzneigebrauch ist, so hat man doch auch die Tinktur vielfach angewendet.“ Gruner scheint damit das Richtige getroffen zu haben, aber nicht aus dem Grunde, weil Pollenin den Hauptbestandteil des *L.*, und weil es nicht in Wasser oder Alkohol löslich ist, sondern weil die Bestandteile des *L.* so mannigfaltige sind und zum Teil solche, die in Wasser oder Alkohol sicher nicht löslich sind, oder in letzterem vielleicht in Spuren. Dazu gehört vor allem die Hauptmasse des *L.*, und zwar 50% eines grüngelben Öls, aus etwa 86% flüssiger Ölsäure, daneben Glycerin und festen Säuren bestehend. An mineralischen Bestandteilen enthält *L.* 1,155%, hauptsächlich Phosphate des Calciums, Kaliums, Natriums, Magnesiums, Eisens und Aluminiums, daneben Calciumsulfat,

Kaliumchlorid., Aluminiumsilicat und Mangan. Das Pollenin oder Lycopodin älterer Autoren ist die Zellwandsubstanz. Ein Alkaloid Lycopodin  $C_8, H_8, N, O_2$  hat Boedicker im Kraute gefunden. Flückiger fand in den Sporen nur Spuren davon. Dies sind die Angaben des Kommentars zum Arzneibuch für das deutsche Reich (1894). Wenn schon die meisten Pflanzen eine grosse Anzahl sehr heterogener Substanzen enthalten und die daraus gewonnenen Tinkturen sicher manches von wirksamen Bestandteilen nicht enthalten, und ja eigentlich auch bei ihnen das Ideal des Arzneigebrauchs die Verreibung sein würde, so dürfte es einem so komponirten Körper gegenüber, wie Lycopodium, erst recht am Platze sein, von dem Gebrauche einer Tinktur abzusehen, die sicher nur unvollkommen in ihrem Gehalt der wirksamen Bestandteile sein muss, sei sie nun mit starkem oder verdünntem Alkohol bereitet. Bei den Verreibungen ist zu beachten, dass sie in niedriger Form, bis zur dritten und vierten, sehr bald nach der Bereitung ranzig werden und deshalb möglichst frisch bereitet und verwendet werden.

Was die Tinktur betrifft, so habe ich mir in letzterer Zeit 2 Arten bereitet, eine mit 95prozentigem Alkohol und eine mit 60grädigen, um eine möglichst grosse Auslaugung zu erzielen, und mische dann diese beiden Präparate. Beide trüben sich auf Wasserzusatz in annähernd gleicher Weise, mischen sich aber ohne Trübung.

Was *Coccus cacti* betrifft, so müssen wir bei ihm auch 2 Bereitungsweisen betrachten, ähnlich wie beim *Hep. sulf. calc.* Die eine ist mit absolutem Alkohol, wie bei *Spiritus sulfuris* angesetzt, eine schöne, karminrote Flüssigkeit, die durchaus wirksam ist. Eine zweite Bereitungsweise ist die mit *Spiritus dilutus* und dem Zusatz von *Natrium chloratum siccum*. Diese Tinktur ist eine bei weitem stärkere und wirksamere, als die erstere. Sie sieht dunkelviolett aus und hat zweifellos einen stärkeren Gehalt an *Cocc. cacti*, als die mit Alkohol allein erzielte. Ob sie der Revision als homöopathische Tinktur genügt, lasse ich dahingestellt, da sie nicht rein aus Alkohol, sondern mit dem Zusatz des Natrons gewonnen ist. Die Erzielung dieser stärkeren Tinktur beruht auf der Eigenschaft des Natrons, pflanzliche Stoffe wirksam auszulaugen. Beruht doch darauf auch das Geheimnis des starken Kaffees, in Karsbad z. B., der durch Mischen des gemahlenden Kaffees mit fein pulverisiertem doppelkohlensäuren Natron erreicht wird.

Als letztes Mittel wäre die Silicea zu nennen, die wir in zwei Formen von soi-disant-Lösungen kennen. Das eine Präparat ist die Aqua silicata, das andere der Spiritus siliceae. Alle beide führt weder Gruner, noch Schwabe, noch Dewenter an, während in dem deutschen homöopathischen Arzneibuch beide erwähnt werden.

Sorge, ein alter bewährter Praktiker, verwendete beide, was gewiss zu beachten ist. Die Herstellung geschieht bei der Aqua silicata dadurch, dass frisch gefällte Kieselsäure im Überschuss mit Wasser drei Wochen unter öfterem Umschütteln stehen gelassen und dann filtriert wird. Spiritus silicatus ist mit einer Mischung von gleichen Teilen Wasser und Weingeist in derselben Weise herzustellen bzw. zu behandeln, wie die Aqua silicata. Über beide Präparate sind die Akten noch nicht geschlossen. Ich für mein Teil habe keine besonders guten Erfahrungen damit gemacht, die aber eingestandenermassen nicht zahlreich sind. Ich habe die Verreibungen und die aus den höheren Verreibungen dargestellten Verdünnungen meist vorgezogen. Da indessen Silicea überhaupt nur wirksam in feiner Verteilung ist, so könnten wohl auch obige Präparate, die naturgemäss nur sehr minimale Mengen von Kieselsäure enthalten können, für den Praktiker genügen.

---

## Aus fremden Zeitschriften.

### A. Arzneimittellehre.

---

**Cantharis.** Dr. Dearborn macht auf den Nutzen der Cantharis bei manchen Ekzemen aufmerksam. Immer ist es die akute, vesikuläre Eruption, ihr Sitz hauptsächlich an den Genitalien, manchmal auf der Beugeseite des Handgelenks, mit ausgesprochener Verschlimmerung durch Wärme und Besserung durch kühle Umschläge. Ebenso ist das Mittel verwendbar bei Herpes zoster, wenn die neuralgischen Schmerzen aufgehört haben und nur noch lokale Schmerzen, schlimmer durch den leisesten Druck, vorhanden sind. Gabe: D. 6.

Dr. Diefenbach empfiehlt das Mittel bei pemphigusähnlichen Blasen mit Erleichterung der Schmerzen durch kalte Bäder.



Derselbe berichtet über einen Fall von schwerer Verbrennung. Die einzige Erleichterung brachte kühle Luft. D. tröpfelte *Cantharis* D. 3 vorsichtig auf die wundte Hautfläche auf, mit augenblicklichem Nachlass der Schmerzen. Heilung erfolgte, trotz ausgedehnter Ablösung der Epidermis, ohne Schorf.

N. Am. J. of Hom. Mai 1903.

J. of the Brit. Hom. Soc., Okt. 1903.

Kr.

**Conium**, tonisierende Eigenschaften. Dr. Edwin Simpson (New York Hom. Med. College) erinnert an die toxische Wirkung der Schierlings-Depression und Lähmung der Nervenenden der willkürlichen Muskulatur mit Kälte und allgemeiner Schwäche. Durch diese pathogenetischen Eigenschaften wurde er dazu geführt, *Conium* bei Fällen von Neurasthenie, Anämie, schlechter Ernährung, langsamer Rekonvaleszenz, bei chronischen Affektionen mit allgemeiner Muskelschwäche, besonders der Unterlieder, anzuwenden. In allen diesen Fällen fand er die 3.—6. Potenz hilfreich. Auch gegen die körperliche und seelische Depression nach Influenza leistete ihm das Mittel besonders gute Dienste.

Med. Century, April 1903.

Journ. of the Brit. Hom. Soc., Juli 1903.

Kr.

**Echinacea angustifolia** gegen Blutvergiftungen. Von Dr. Hermance.

Erster Fall. 65 jähriger Mann, Buchbinder, schnitt sich beim Arbeiten den Daumen an einem gefärbten Papier. Am nächsten Tag begann der Finger zu schwellen; es stellten sich heftige lanzinierende Schmerzen ein; der Finger war purpurfarbig. Am zweiten Tage folgender Status: Finger stark geschwollen, purpurfarbig; brennende lanzinierende Schmerzen den Arm hinauf. Venen erweitert, Lymphgefäße wie rote Streifen, sehr berührungsempfindlich. Axillardrüsen schmerzhaft und geschwollen; allgemeine Abgeschlagenheit; Zittern in allen Gliedern, kann nicht gehen; dumpfer Kopfschmerz mit dem Gefühl von einem Gewicht auf dem Scheitel; Schwindel mit tödlichem Übelkeitsgefühl; allgemeine Prostration, Gesicht verzerrt, tödlich blass, kalter Schweiß auf der Stirn; Übelkeit und Erbrechen, Diarrhoe mit häufigen, übelriechenden Stühlen; Hals geschwollen, Fauces purpurrot, mit geschwürigen

Stellen; Unfähigkeit, zu schlucken; beim Husten blutiger Schleim; Zunge geschwollen, bläulich, sehr empfindlich. Temperatur 39°.

Unter Lachesis und Arsen verschlimmerte sich der Zustand stetig. Darauf Echinaceæ, 20 Tropfen in einem Glas Wasser, stündlich ein Teelöffel voll. Umschläge von demselben Mittel. (1:20.)

Nach 24 Stunden Puls regelmässig, Temperatur 38°, Schmerz viel weniger, die Purpurfarbe verschwindet. Hat die Nacht 2 Stunden geschlafen, kein Erbrechen mehr. In 10 Tagen völlige Heilung, bis auf mässige Muskelschmerzen.

Zweiter Fall. 22jährige Frau, hat sich an einem rostigen Nagel verletzt. Starke Lymphangitis am Arm, Schwellung der Achseldrüsen, Kopfschmerz, Erbrechen und sonstige Allgemeinerscheinungen. Echinacea D. 1.—D. 3. heilt in 5 Tagen.

Dritter Fall. Verletzung mit einem rostigen Nagel am Knie. Ebenfalls beunruhigende Allgemeinerscheinungen. Arsen und Lachesis nutzlos. Echinacea, wie im ersten Fall gegeben, bessert sofort und heilt vollkommen in 14 Tagen.

Das Mittel wird ferner warm empfohlen bei bösartigen Carbunkeln, als schmerzlinderndes Mittel bei Carcinom, bei septischen Diarrhöen und Peritonitiden nach Retention der Placenta.

Hom. Recorder, März 1904, nach Med. Advance. Kr.

---

### **Echinacea angustifolia.**

Diese Arznei ist durch die eklektische Schule in Nordamerika eingeführt. Zuerst brauchte sie Dr. Meyer in Pawnee City, nach ihm Prof. King. Ersterer empfahl sie als krampfstillendes Mittel und als Antidot gegen Blutvergiftung durch verschiedene Insekten, sowie gegen den Biss der Klapperschlange. Dr. Meyer liess sich angeblich von einer solchen beissen, betupfte die Wunde mit der Tinktur und nahm eine Drachme von derselben ein, legte sich nieder und erwachte gesund. Meyer empfahl das Mittel weiterhin gegen Malaria, Cholérine, Cholera infantum, Furunkel, Abzesse, Typhus (auch Umschläge davon auf den Leib), Halsgeschwüre, alte Geschwüre, Rhusvergiftung, Erysipel, Carbunkel, Stiche und Bisse von Bienen, Wespen, Spinnen usw., bei Nasen- und Rachenkatarrhen, Hämorrhoiden, verschiedenen Arten von Kopfschmerz, Acne, skrofulöser Augenentzündung, Milchschorf, Ekzem, auch bei Pferdekolik.

Nachprüfungen bestätigten diese anscheinend wunderbaren Erfolge und erwiesen, dass es die Blutverunreinigungen und -Vergiftungen sind, welche dem Mittel zugänglich sind.

King empfahl die Arznei gegen Nasenrachenkatarrhe, Rheumatismen (auch Gelenkrheumatismus), Cholera nostras und infantum, chronische Unterschenkelgeschwüre, schmerzhaftes Hämorrhoiden, Leukorrhoe mit Ulzeration des Muttermundes, gegen Insektenstiche mit starker Schwellung; Dyspepsia mit Schmerzen und grossem Unbehagen, schlimmer durch Nahrungsaufnahme.

Prof. Goss empfahl das Mittel bei Biss wütender Hunde, chronischen Katarrhen und Geschwüren, Gonorrhoe und Syphilis. Dr. Farker heilte einen anscheinend hoffnungslosen Fall von Septicaemie.

The Eclectic Review. (Hom. Recorder, Sept. 1903 p. 412.)

Kr.

**Röntgenstrahlen und Krebs.** Die Daily Mail (9. Dez. 1903) schreibt wörtlich: Der Tod des Dr. Barry Blacker vor einigen Monaten war direkt die Folge eines Epithelioms, einer Krankheit, die er vielfach durch Röntgenstrahlen behandelt hatte. Seine Witwe erhielt eine Pension als Zeichen der Dankbarkeit dafür, dass ihr Mann, indem er das Leben anderer rettete, das seinige hingeben musste.

Hom. World, Febr. 1904.

Kr.

**Strophantus.** Dr. G. Royal stellt genauere Indikationen für den Gebrauch des Mittels auf. Es wirkt besonders bei Sklerose der Herzarterien, zumal wenn dazu sekundär interstitielle Nephritis kommt. Die Ursache des Leidens ist ebenfalls bei der Mittelwahl von Wert. Strophantus wirkt besonders, wenn das Herzleiden auf Missbrauch von Tabak, Alkohol, Thee oder auf eine rheumatische Herzaffektion zurückzuführen ist. Es finden sich spärlicher Harn, etwas Ödem der untern Extremitäten, Schmerz in der Herzgegend mit Dyspnoe und gewöhnlich auch ein dumpfer, dummer Stirnkopfschmerz. Man soll die Arznei nicht in Urtinktur geben, nicht einmal die erste Verdünnung, wenn Lungenentzündung den Fall

kompliziert. Da in den Fällen, wo Strophantus passt, der Herzmuskel brüchig ist, darf man das Organ nicht ungehörig anspornen. Man gebe die erste bis dritte Dezimale und wird in den meisten Fällen prompte Erleichterung, in einem gewissen Prozentsatz von Fällen vollkommene Heilung erzielen.

Hom. World, Februar 1904.

Kr.

---

**Lobelia inflata.** Dr. E. Snader verschreibt das Mittel mit Vorliebe, wenn auf der ganzen Brust des Patienten Rasseln gehört wird, so z. B. im Resolutionsstadium der Pneumonie, wo auch drohendes Lungenödem das Mittel keineswegs contraindicirt. Im Gegenteil, man schafft durch Lobelia oft grosse Erleichterung. Er gibt das Mittel auch gern mit einem andern, das nach der Symptomenähnlichkeit zu wählen ist, abwechselnd, wie Tartarus oder Ipecacuanha.

Hom. World, Febr. 1904.

Kr.

---

**Rückenschmerz - Gnaphalium.** Dr. Th. Johnson berichtet über einen Fall von chronischem Lumbarschmerz, mit Ermüdungsgefühl und allgemeiner Abgeschlagenheit, schl. durch fortgesetzte Bewegung, besser in Ruhe, besonders in Rückenlage; reichlicher heller Harn. Gnaphalium in Urtinktur wirkte vorzüglich. Je chronischer der Fall ist, desto besser soll das Mittel wirken.

Hom. Recorder, Mai 1903.

Kr.

---

**Eserin,** homöopathische Anwendung bei Augenleiden. Nach Dr. J. J. Dowling ist das Mittel in dritter Dezimalpotenz wertvoll gegen Zucken der Augenlider, Schmerzhaftigkeit des Bulbus, Gesichtsverdunklung oder Verschwimmen nach Lesen, Schmerzen über den Augen, auf dem Scheitel oder im Hinterkopf, wenn sie durch Lesen entstehen oder verschlimmert werden.

Hom. Recorder, März 1904.

Kr.

---

**Heloderma.** Dr. Rindler kam zu einem 13 monatlichen Kind, das anscheinend in den letzten Zügen lag. Arme und Beine waren kalt, nur der Körper noch leicht warm. Es atmete augenscheinlich nicht mehr, die Augäpfel waren nach oben gedreht und die Lider reagierten nicht, 15 Körnchen von *Heloderma* 200. wurden in Wasser aufgelöst und dem Kind in den fest geschlossenen Mund eingeträufelt. Nach 15 Minuten öffnete es die Augen und kam zu sich. Nach 4 Tagen war es ausser Gefahr.

Hom. Recorder, April 1903.

Kr.

Anm. des Ref. Anscheinend besteht eine Unklarheit bezüglich der Spezies von *Heloderma*. Es gibt zwei Bezeichnungen, *H. horridum* und *H. suspectum*, ohne dass beide scharf zu unterscheiden wären. Die mexikanische Krustenechse (*H. horridum*) gilt zwar bei den Eingeborenen als giftig, ist dies aber nach wissenschaftlichen Forschungen nicht. Das Tier, mit welchem die Prüfungen angestellt sind, stammt aus Arizona; sein Biss soll tödlich wirken können. Der Geifer erzeugt einen Zustand, welcher der *Paralysis agitans* oder der *Ataxie* ähnlich ist. Tetanische Symptome fehlen. Die Prüfungen ergaben als bemerkenswertestes Symptom eine Eiseskälte, ferner finden sich Parästhesien in den Gliedern. Verschlimmerung nachts im Bett, wacht mit den charakteristischen Beschwerden auf (ähnlich *Lachesis*). Zunge trocken, rissig.

Klinische Erfolge sind mit dem Mittel erzielt bei *Paralysis agitans* (Boocock), bei *Tabes dorsalis* (Case); bei mancherlei Affektionen mit dem Gefühl eisiger Kälte (Johnson). Boocock heilte einen Fall von Cyanose der Hände, die nach diphtheritischer Lähmung zurückgeblieben war, und stellte zwei Kranke her, die augenscheinlich moribund waren. (Nach Clarkes Dictionary of Practical Mat. Med.).

Kr.

---

**Viscum album** gegen Asthma. Nach Dr. Pinart in Barcelona (wahrscheinlich in Nordamerika) ist dieses Mittel mit in erster Linie zu empfehlen. Sein Erfolg soll prompt mit fast mathematischer Sicherheit eintreten. Es hat eine ausgesprochene Wirkung auf das Nervensystem und in seiner Pathogenese eine Lähmung aller Respirationsmuskeln und stertoröses Atmen. Wenn das Mittel nicht alle Symptome deckt, kann es mit Phosphor (bei Lungenkongestion), mit Adonis (bei Herzschwäche mit Arrhythmie), mit

**Strophantus** (Arteriosclerose und Herzschmerzen), mit Naphthalin (gleichzeitiges Emphysem), oder Ipecacuanha (Bronchitis) kombiniert werden.

Hom. World, März 1904.

Kr.

## B. Therapie.

**Asthma** — **Natrum sulfuricum**. Zwei Fälle von Heilung durch **Natrum sulfuricum 6**, die dadurch gekennzeichnet waren, dass die Anfälle bloss bei nassem Wetter eintraten.

Hom. Recorder, Juni 1903.

Kr.

**Furunkulose des äussern Gehörganges**. Dr. J. J. Dowling empfiehlt dagegen **Calcium picricum D. 6**. als vorzügliches Mittel.

Hom. Recorder, März 1904.

Kr.

**Harnsäure-Diathese**, homöopathische Behandlung derselben. Dr. Walter empfiehlt (natürlich neben allgemein diätetischen und hygienischen Vorschriften) folgende Mittel:

**Argentum nitr.**: Bei nervösen Personen, Katarrhen der Nieren und des Harntrakts, rötlichem Sediment, häufigem Urindrang, dumpfem Rückenschmerz, spärlichem Urin.

**Berberis vulg.**: Blutüberfüllung der Venen und Capillaren in Nieren und Blase; heftige bohrende oder klopfende Schmerzen in der Nierengegend, den Ureter entlang nach dem Becken ziehend. Harn mit weisslichem oder gräulichem Satz und Schleim, später rotes Sediment.

**Chelidonium**: Sclera gelblich, gelblicher Anflug auf der Stirn, die Körperfarbe schmutzig gelb; Vollheitsgefühl in der Lebergegend; Harn dunkelgelb, zuweilen bierfarbig; Brennen beim Harnen; Sediment rot und am Geschirr haftend; Stühle dünn, gelb, gallig oder verstopft.

**Lycopodium**: Patient hungrig, aber gleich voll, Kleider zu eng; häufiger Urin mit rotem, sandigem Sediment.

**Mercurius dulcis:** beseitigt die Blutüberfüllung, erniedrigt den Blutdruck, vermehrt den Stoffwechsel, sollte mit alkalischen Wässern zusammen gebraucht werden.

**Mercurius sublimatus:** Bei bestehender Nierenentzündung, Atheromatose, drohendem Schlaganfall.

**Sepia:** Bei Schwangeren mit Übelkeit und binabdrängenden Schmerzen.

Sonst noch Chinin, Natr. sulf., Plumbum, Thlapsi bursa pastoris, Sulfur.

Pacific Coast J. of Hom. Aug. 1902.

Kr.

---

**Heufieber.** Dr. John V. Allen empfiehlt als Simillimum eine in Italien wachsende Graminee, *Arundo Mauritanica*. Eine Prüfung findet sich in *Herings Guiding Symptoms*. Er wendet gewöhnlich die Tinktur oder niedere Verdünnungen an, ist aber überzeugt, dass auch höhere Potenzen wirksam sind.

Hom. Recorder, August 1903.

Kr.

---

**Hordeolum — Pulsatilla.** Nach Dr. J. J. Dowling soll *Pulsatilla* (D. 3), wenn vor der Eiterung gegeben, 98% aller Gerstenkörner coupiren. Als Complement empfiehlt er *Hepar sulf.* D. 6.

Hom. Recorder, März 1904.

Kr.

---

**Intermittens — Nux vomica.** Dr. J. Fahnestock berichtet über einen Fall von mehrmonatlicher Dauer. Der Frost kam morgens, Hände und Finger wurden blau, die Beine wurden bis zum Kinn hochgezogen, der Körper vorwärts gebeugt. Krampf der Brustmuskeln nötigte den Pat. zu möglichst schnellem Atmen. Während des Frostes Durst, hernach leichtes Fieber, aber im ganzen überwog der Frost. Leichter Schweiss. Ord.: *Nux vomica* 200, ein Pulver. Am nächsten Tag nur ein leichter Anfall. Darauf noch ein Pulver, wonach kein Anfall mehr.

Med. Century, April 1903.

Kr.

**Neuritis des Deltoideus.** Dr. Stouham zeigte am 2. Juli 1903 in der Brit. Hom. Soc. einen Patienten vor, bei welchem sich nach Influenza und Bronchitis im Oktober 1902 eine Parese und Muskelschwund des Deltoideus einstellte. Er war sechs Wochen lang erfolglos mit dem konstanten Strom behandelt worden. Im Londoner homöopathischen Hospital bekam er nur Ferrum met. D. 30, morgens und abends. Besserung setzte alsbald ein; zurzeit der Vorstellung fast völlige Heilung.

Journ. of. the Brit. Soc. Apr. 1903.

Kr.

---

**Polyurie — Argentum nitricum.** Von Dr. Higgins. Ein siebenjähriges Mädchen dunkel, mager, reizbar, muss nachts 4—5mal aufstehen und reichlich urinieren, kann wegen des Leidens nicht zur Schule gehen. Das Leiden bestand von frühester Jugend; die Mutter war während der Schwangerschaft schwer nierenleidend gewesen. Das Kind hatte Verlangen nach Salz, sonst wenig Appetit, ausser auf Süßigkeiten.

Ord.: Argentum nitricum 30, 5 Abende vor Schlafengehen ein Pulver, mit dem Resultat, dass völlige Heilung eintrat, der Appetit sich besserte und das Gewicht zunahm.

Hom. Recorder, März 1904, nach The Critique.

Kr.

---

**Soor — Caulophyllum.** Dr. Frank-Kraft empfiehlt das Mittel aufs wärmste. Er wendet 20—60 Tropfen einer niederen Verdünnung in einem Glas warmen Wassers örtlich an und gibt die 12. oder 30. Verdünnung innerlich alle 4—5 Stunden.

Hom. Recorder, Nov. 1902.

Kr.

---

**Sterilität, homöopathische Behandlung der —.** Ein interessanter Aufsatz von Dr. Mc. Lachlan findet sich im Journal of the Brit. Hom. Society, Oktober 1903. Verf. betont, dass in geeigneten Fällen (z. B. bei Stenose des Cervicalkanals) eine örtliche Behandlung stattfinden müsse, dass es aber Fälle genug gäbe, in welchen weder die Frau noch der Mann eine erkennbare Ursache



der Kinderlosigkeit darboten. Hier seien homöopathische Mittel nach genauer Symptomenähnlichkeit angezeigt.

In einem Fall, wo nach drei Jahren keine Befruchtung eingetreten war, fanden sich folgende Symptome:

1. Sterilität ohne Anzeichen von Abort.
2. Häufig wunder Hals, Schmerz nur beim Leerschlucken.
3. Kleiner Kropf.
4. Häufig klopfender Stirnkopfschmerz.
5. Grosse Abneigung gegen Eier.
6. Monatsfluss zuweilen intermittierend.

Die reine Arzneimittellehre führt nun unter Ferrum auf:

1. Unfruchtbarkeit ohne Abortus (S. 150).
2. Zuweilen eine Empfindung, wie von einem Pflock im Halse, ausser dem Schlingen, nicht während des Schlingens. (53, in Klammern.)

3. Langwierige Drüsengeschwulst am Halse (56).

4. Alle zwei oder drei Wochen zwei, drei, vier Tage lang Kopfweh, Hämmern und Pochen, so dass sie sich zuweilen zu Bett legen muss, dann Abscheu vor Essen und Trinken. (25, in Klammern.)

5. Abneigung gegen Eier scheint ein rein klinisches Symptom zu sein, es findet sich in Herings Guiding Symptoms.

Verf. gab Ende November Ferrum, 6. Dezimalverreibung. Im Januar folgenden Jahres war die Frau bereits vier Wochen gravid.

Journal of the Brit. Hom. Soc., Okt. 1903.

Kr.

**Syphilis tertiäre.** Dr. Sieffert, Paris, bekam einen 35jährigen Kutscher in Behandlung. Er war vor 10 Jahren syphilitisch angesteckt worden und unter allopathischer Behandlung rasch von seinen Symptomen befreit worden. Nach drei Jahren bemerkte er auf dem Brustbein ein Knötchen, das nach und nach geschwürig wurde; das Geschwür wurde grösser und grösser, so dass Patient sich ins Spital aufnehmen liess, wo er mit Quecksilber und Jodkalium behandelt wurde. Allein die Ulceration machte rasche Fortschritte, so dass eine Resektion des Sternums vorgeschlagen wurde. Da Patient sich nicht der Operation unterwerfen wollte, begab er sich in homöopathische Behandlung. Er war appetitlos, abgemagert und so schwach, dass er kaum mehr gehen konnte. Taubeneigrosses Loch im Brustbein.

Ord.: Silicea 30, zweimal täglich 4 Tropfen; und zweimal ein Teelöffel einer Lösung von Aurum muriat. Natr. 0,02 auf 20,0 Aq. destill. Ausserlich Sublimatumschläge ( $2\text{‰}$ ).

Nach einer Woche hatte das Geschwür sein bösartiges Aussehen verloren, nach 2 Wochen begann es zu granulieren, aber Patient klagte nachts über dolores osteocopi: Infolgedessen statt Aurum jetzt Jodkalium, das rasch die Knochenschmerzen beseitigte, so dass mit Aurum fortgefahren werden konnte.

In vier Monaten völlige Heilung, in den nächsten 7 Jahren keine neuen Erscheinungen mehr.

Rev. Hom. Franç., April 1903.

Kr.

**Vomitus gravidarum.** Nach Dr. Reddish ist am häufigsten Colchicum angezeigt und zwar bei folgenden Symptomen: Übelkeit und Erbrechen einer klaren eiweissartigen, strähnigen Flüssigkeit, schlimmer durch Speisengeruch.

Hom. Recorder, August 1903.

Kr.

## C. Verschiedenes.

**Subkutane Anwendung homöopathischer Arzneimittel.** Dr. Harold E. Dunne, Philadelphia, hat in kritischen Fällen durch Einspritzung homöopathischer Mittel gute Erfolge erzielt.

1. Delirium tremens. Ein 35jähriger Mann hatte Gesichtshallucinationen, Zittern, Schweiss auf der Stirn, der Kopf wurde heftig hin und her geworfen, Augen hervortretend, glänzend mit erweiterten Pupillen, rotem Gesicht, heftigem Durst und Schluckkrämpfen. Injektion von 5 Tropfen Stramonium  $\varnothing$  in sterilem Wasser. Nach einer Minute auffällige Milderung aller Symptome. Ähnliche Wirkung in zwei andern Fällen.

2. Akute Harnverhaltung durch Biergenuss bei alter Gonorrhoe. Rhus aromatica  $\varnothing$ , 5 Tropfen in sterilem Wasser, in den Oberschenkel gespritzt, bewirkt nach achtzehnstündiger Verhaltung in 15 Minuten die Entleerung von ca. 150 Gramm Urin, welcher von Zeit zu Zeit weitere Entleerungen folgten, so dass im Verlauf einer Stunde ein Liter Harn entleert war. Ähnlicher Erfolg in einem zweiten Falle.

Verf. empfiehlt die subkutane Anwendung homöopathischer Mittel erstens da, wo eine rasche und intensive Wirkung ausgeübt werden soll (z. B. Sonnenstich, Kollaps, Shock, Erbrechen nach Operationen, Reflexerbrechen, Eklampsie, septische Zustände, Epilepsie, hysterische Krämpfe), zweitens da, wo Erkrankungen des Verdauungskanal das Schlucken von Arzneien erschweren (Stomatitis, Glossitis, Strikturen des Ösophagus, Bulbärparalyse). Schliesslich empfiehlt er auch noch die Einspritzung von Jodoform unter die Kopfhaut bei tuberkulöser Meningitis.

Hahnemann, Monthly, Mai 1903.

Kr.

---

## Über den Wert der Hahnemannschen Prüfungen.

---

Dr. Charles Mohr berichtet in den „Pennsylvanischen Verhandlungen“ von 1902 über Prüfungen, die er im Februar und März mit 14 Studenten angestellt hat. Geprüft wurden Aconit, Belladonna, Bryonia, Chamomilla, Gelsemium, Pulsatilla. Die eingenommenen Mengen betrugen 1—2 Tropfen der Tinktur, so lange fortgegeben, bis sich Wirkungen einstellten, oder bis man den Eindruck gewann, dass keine solchen kommen würden. Keiner der Prüfer wusste, was er einnahm, und besondere Sorgfalt wurde darauf verwendet, dass nicht Arzneiwirkungen mit etwa dazwischentreffenden Wirkungen von Erkältung, Magenverderbnis u. dergl. verwechselt werden konnten.

Am deutlichsten ausgesprochen waren die Wirkungen von Aconit, Belladonna, Bryonia und Pulsatilla.

Nach Beendigung der Prüfung verglich Verf. die erhaltenen Prüfungsergebnisse mit den Angaben, welche Hahnemann in seiner Reinen Arzneimittellehre davon gibt, und war überrascht über die teilweise wörtliche Übereinstimmung. So z. B. notierte ein Prüfer bei Pulsatilla: Auftreibung des Magens nach dem Essen, das Essen scheint eine zeitlang wie eine Last im Magen zu liegen, mit Abgang von übelriechenden Blähungen. Hahnemann: Aufgetriebener Leib nach dem Essen; drückender Schmerz, wie ein Gewicht nach

dem Essen; Abgang von heissen Blähungen. Derselbe Prüfer notiert: Alle Symptome werden schlimmer im warmen Zimmer und besser in der frischen Luft, genau wie Hahnemann. Kann die Übereinstimmung grösser sein?

Ein anderer zeichnet über Aconit auf: Hitzegefühl mit Schweiss, möchte das Fenster öffnen, um frische Luft zu schöpfen; gegen Abend Zerschlagenheitsgefühl, wie Lumbago; verstopft, Stuhl hart und mit viel Drang, aber ohne Schmerz. Dagegen Hahnemann: Hitze und Schweiss; Zerschlagenheitsgefühl in der Lendengegend; harter Stuhl mit Drängen, alle Symptome besser in frischer Luft.

Ogleich die gemachten Prüfungen anscheinend keine wesentlich neue Ausbeute gegeben haben, ist es doch sehr erfreulich, dass die Übereinstimmung der alten mit den neuen eine so auffällige ist. Das Vertrauen zu unserer Arzneimittellehre gewinnt mit jeder derartigen Arbeit neue Stützen.

Hom. Recorder, Mai 1903.

Kr.

---

#### Die Wichtigkeit des Individualisierens. (Med. Century, Nov. 03.)

Dr. Stoaks betont in einem lesenswerten Artikel die Wichtigkeit strengsten Individualisierens bei der Mittelwahl. Wenn wir nur nach Krankheitsnamen verordnen, werden wir nie die volle Wirksamkeit unserer Mittel kennen lernen. Auch der Autor pflegte im Beginn seiner Praxis nach Krankheitsbegriffen zu kurieren, z. B. bei Verstopfung Nux vom., bei pleuritischen Beschwerden Bryon. zu geben. Folgender Fall belehrte ihn aber eines besseren und machte ihn zum treuen Nachahmer Hahnemanns.

Eine 24jähr. Dame litt seit ihrer ersten Regel an Dysmenorrhoe. Die Periode zeigte sich alle 3 Wochen, war sehr spärlich und wurde durch heftige Kopfschmerzen, Übelkeit und Erbrechen eingeleitet. Ein ganzes Jahr lang wurde Pat. mit Pulsat., Gels., Bell., Cauloph., Viburn. u. a. vergeblich behandelt, so dass die Geduld des Arztes sowohl wie der Kranken beinahe erschöpft war. Ein nochmaliges genaues Krankenexamen förderte folgende für die Mittelwahl höchst wichtige Symptome zu Tage. Neben der Übelkeit und dem Erbrechen wurde über ein schmerzhaftes Leerheitsgefühl im Magen geklagt; ausserdem war in der Zwischenzeit zwischen den Regeln ein milchartiger Weissfluss vorhanden. Seit Jahren litt Patientin an Verstopfung mit einem Gefühl, als ob

etwas auf dem Rectum lastete. Schliesslich war noch der Urin übelriechend mit lehmartigem Niederschlag. Alle diese Erscheinungen wiesen auf Sepia. Es genügte denn auch eine einmalige Verordnung dieses Mittels, um die Dysmenorrhoe endgiltig zu beseitigen.

Gr.

#### **Kurze Mittelindikationen. (Med. Cent., Febr. 04.)**

Borax D<sub>2</sub> bei Fluor alb. mit dicklichem weissen Ausfluss, bei membranöser Dysmenorrhoe und Erosionen am Gebärmuttermunde.

Lilium tigr. bei Ovarialschmerzen, die von Herzbeschwerden, wie Herzklopfen etc. begleitet sind. Digitalis bei Epilepsie, wenn die Anfälle nachts auftreten und die Extremitäten kalt und cyanotisch sind.

Gr.

#### **Ceruminalpfropfe. (Dr. George, Medic. Cent., Febr. 04.)**

Dass Ceruminalpfropfe durch eigentümliche und seltene Reflexsymptome, wie Vergesslichkeit, Schwindel, Krampfhusten zu falscher Diagnose führen können, beweisen folgende Fälle.

Eine 65jähr., sonst gesunde Dame litt an Schwindel und wurde deshalb dem Autor von einem Kollegen zur Augenuntersuchung überwiesen. Der Schwindel war am Tage nicht anhaltend, dagegen nachts beim Liegen so störend, dass Pat. nur noch sitzend in einem Sessel schlafen konnte. Dieses Symptom lenkte die Aufmerksamkeit des Dr. G. auf das Ohr. Die Untersuchung ergab einen Ceruminalpfropf und wurde mit dessen Entfernung auch der Schwindel behoben. In einem zweiten Falle litt eine 31jährige Dame an hochgradiger Nervosität und Schwindel. Auch hier war angehäufter Ohrschmalz die causa nocens.

Gr.

#### **Pyrogenium. (Dr. Hunt, Pacif. Coast Journ. of. Hom.)**

Pyrogenium wurde von Dr. Drysdale in die Praxis eingeführt und von Dr. Burnett warm empfohlen. Es sind mit dem Mittel von Dr. Sanderson Experimente an Hunden angestellt und folgende Symptome beobachtet worden. Bei einer nicht tödlichen Dosis

traten bei den Versuchstieren Schüttelfrost und Unruhe ein. Die Temperatur begann zu steigen und erreichte in 3 Stunden ihren Höhepunkt. Ferner stellten sich neben grosser Muskelschwäche Erbrechen und Durchfälle ein, die anfangs übelriechend und schleimig, später blutig und von heftigem Tenesmus begleitet waren. Alle diese Erscheinungen liessen in 4—5 Stunden nach und erholten sich die Tiere sehr bald wieder. Es ist das also ein Krankheitsbild, wie es bei Typhus und nicht selten auch bei anderen Infektionskrankheiten infolge von Vergiftung des Organismus durch septische Substanzen auftritt. Nach dem Ähnlichkeitsgesetz muss daher Pyrogen. bei solchen Zuständen wirksam sein und hat sich in solchen Fällen auch tatsächlich bewährt, obgleich es bisher noch nicht zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist. Dr. Drysdale nennt das Mittel nicht mit Unrecht das Aconit typhöser Zustände.  
Gr.

---

**Heilungsgeschichten.** (Dr. Cushing, Hahn. Monthly, Jan. 04.)

Bei einem 60jähr. Herrn, bei dem seit 2 Jahren infolge eines Prostataleidens zu Beginn der Harnentleerung stets Blutabgang beobachtet wurde, verordnete Dr. C. Sabal serr. D<sub>3</sub>. Die Blutung liess in wenigen Tagen nach, es traten aber dafür Schmerzen ein, die erst nach Aussetzen der Arznei allmählich nachliessen. Die Blutung kehrte nicht wieder.

In dem zweiten Falle handelte es sich um eine 65jähr. Frau, die an profusem Blutharnen und heftigen Schmerzen im Rücken litt, so dass eine Nierenaffektion befürchtet wurde. Die mikroskopische Untersuchung des Urins ergab indessen Freisein der Nieren, aber starken Blasenkatarrh. Polytricum juniperum  $\varnothing$  5 Tropfen in  $\frac{1}{2}$  Glas Wasser gelöst und 2stdl. eingenommen, führte Heilung herbei. Polyt. jun. ist ein ausgezeichnetes Mittel bei schmerzhaftem Urinieren alter Leute, wenn die Krankheit auf die Blase beschränkt ist.  
Gr.

---

**Eine Phosphorheilung.** (Hahn. Monthly, Febr. 04.)

Zwei hervorragende Diagnostiker hatten im vorliegenden Falle Magenkrebs konstatiert und alle Hoffnung aufgegeben. Pat. hatte in 6 Monaten 55 Pfund abgenommen und fühlte sich sehr schwach. Er brach häufig am Tage, hatte grossen Durst, aber der kleinste

Schluck Wasser verursachte heftigen Schmerz ohne Übelkeit. Das Erbrechen erfolgte plötzlich, mit grosser Gewalt und enthielt das Erbrochene zuweilen auch Blut. Verschlimmerung beim Wenden auf die linke Seite. Eine Gabe Phosph. 1 cm genügte zur Heilung, und befand sich Pat. noch nach 12 Jahren bei ausgezeichnete Gr. Gesundheit.

### **Colchicum bei chronischem Dickdarmkatarrh.**

(Hahn. Monthly, Febr. 04.)

Ein 50jähr. Pat. litt seit 5 Monaten an Dickdarmkatarrh, nachdem er bereits früher mehrere akute Anfälle derselben Affektion durchgemacht hatte. Er hatte häufige Entleerungen von gellichem, zerrigen Schleim, der mit Blut vermischt war. Tenesmus war nicht zugegen, dagegen stellten sich die Entleerungen bisweilen so plötzlich ein, dass der Kranke nicht Zeit hatte, den Abort zu erreichen. Der Zustand verschlimmerte sich gewöhnlich um 8 Uhr vormittags und zwischen 8 und 9 Uhr nachmittags. Colchic. D<sub>2</sub> verbunden mit einfachen Salzwassereingiessungen heilte den Fall in wenigen Wochen.

Gr.

### **Agaricus musc. bei Pruritus. (Hahn. Monthly, Febr. 04.)**

Agaricus D<sub>3</sub> oder D<sub>6</sub> ist ein vorzügliches Mittel gegen Pruritus. Die Lokalisation des Leidens an den Genitalien und am After, besonders bei alten Leuten ist eine gute Indikation für das Mittel.

Gr.

### **Damiana bei Amenorrhoe. (Hahn. Monthly, Febr. 04.)**

Bei einem 14jährigen bleichsüchtigen Mädchen war nach einmaliger Regel die Periode 8 Monate lang ausgeblieben. Tonisierende und Eisenbehandlung hatten wohl den Allgemeinzustand aufgebessert, waren aber nicht imstande gewesen, die Menstruation hervorzu- bringen. Damiana  $\varnothing$  mehrmals täglich einige Tropfen führte in 14 Tagen den Blutfluss herbei und wirkte auch später stets in derselben günstigen Weise. Das Mittel ist aber nur wirksam bei der Amenorrhoe bleichsüchtiger junger Mädchen.

Gr.

**Zincum oxydat. bei Kinderdurchfall.**

(Dr. Mc. Clatchey, Hahn. Monthly, April 04.)

Dr. E. Mackey vom Kinderkrankenhaus in Birmingham empfiehlt Zinc. oxyd. bei Kinderdurchfall, besonders bei Komplikation mit Keuchhusten. Es ist das auch ein Fall von Homoeopathia involuntaria. Wir besitzen allerdings nur fragmentarische Prüfungen dieses Mittels. Aber dieselben werden durch einige Vergiftungsberichte ergänzt und ergeben auf diese Weise charakteristische Krankheitsbilder und ermöglichen präzise Indikationsstellung. Ein Arbeiter, der 5 Tage lang Zinkoxyd in Fässer verpackt und während der ganzen Zeit den Zinkstaub eingeatmet hatte, erkrankte mit folgenden Vergiftungserscheinungen: Kolik und Widerwille gegen Speisen mit einem klebrigen Geschmack im Munde, der sich weder durch Wein noch durch Branntwein beseitigen liess. Nach zehntägiger Beschäftigung stellte sich Erbrechen ein, die Kolikschmerzen nahmen zu und hartnäckige Verstopfung machte sich bemerkbar. Das Erbrochene enthielt Galle, und jegliche Speise wurde sofort nach der Aufnahme ausgestossen. Die Zunge war weiss belegt, Fieber war nicht vorhanden, dagegen Schlaflosigkeit. 6 andere Arbeiter, die beständig in der Zinkatmosphäre tätig waren, hatten neben anderen Symptomen Kolik und Diarrhoe; bei einem anderen war die Kolik mit Nausea, Tenesmus und hartnäckiger Stuhlverstopfung verbunden. Die sämtlichen Krankheitserscheinungen liessen nach, sobald sich die Arbeiter dem schädlichen Einflusse des Zinkstaubes entzogen.

In der „Hygiea“ finden wir folgende Prüfungsergebnisse: Übelkeit mit säuerlichem Geschmack im Munde; plötzliches Erbrechen der Kinder; Galleerbrechen; Erbrechen und Diarrhoe; Leibschnitten unterhalb des Nabels von einer Seite nach der andern; Auftreibung des Unterleibs; Rumpeln; flüssige Stühle mit Tenesmus und Kneifen im Unterleibe; gallige Stühle mit Erleichterung aller Beschwerden; eigentümliches Nachlassen der Kräfte mit einem innerlichen Schwächegefühl.

Gr.

**Visionen bei Delirium tremens. (New Engl. Med. Gaz., Okt. 03.)**

Warum sehen die Kranken bei Delirium tremens häufig Schlangen? Diese Frage hat ein französischer Arzt durch folgende Untersuchungen gelöst. Er untersuchte bei 16 Alkoholikern die



Augen mit dem Augenspiegel und stellte fest, dass die kleinsten Blutgefäße in der Retina stark kongestiert waren. In diesem Zustande erscheinen sie schwarz und werden so in das Gesichtsfeld projicirt, wo sie die Bewegungen kriechender Schlangen vortäuschen.  
Gr.

---

**Veratrum und Shock.** (New Engl. Med. Gaz., Dez. 03. Dr. Dewey.)

Veratrum entspricht in seiner Symptomatologie in ausgezeichneter Weise dem Krankheitsbilde des sog. chirurgischen Shock, der sich dokumentiert durch Kälte der Extremitäten, blasse Gesichtsfarbe, Muskeler schlaffung, fast unmerkliches Atmen und hippocratisches Aussehen. Es gehört allerdings Mut dazu in solchen Fällen ein homöopathisches Mittel anzuwenden, aber nur das erste Mal. Tatsächlich ist Veratrum viel wirksamer als Strychnininjektionen und hinterlässt keinerlei ungünstige Reaktionserscheinungen, welche die Rekonvalescenz in die Länge ziehen. Man soll das Mittel aber nicht zu niedrig geben, D<sub>3</sub> oder höher.  
Gr.

---

**Kurze Mittelindikationen.** (New Engl. Med. Gaz., Dez. 03.)

Eucalyptusöl, äusserlich angewendet, ist ein gutes Mittel gegen Frostbeulen.

Bei Keuchhusten soll man stets auch an Coccus cacti denken. Dieses Mittel in zweiter Potenz wirkt oft überraschend günstig.

Conium D<sub>30</sub> hat häufig Brustdrüsentumoren geheilt, wenn hier und da flüchtige Stiche auftreten und ein Trauma die veranlassende Ursache gewesen ist.  
Gr.

---

**Nicotin und Wachstum.** (New Engl. Med. Gaz., Dez. 03.)

Um die schädliche Wirkung des Nicotin auf das Wachstum nachzuweisen, wurden auf der Universität Yale folgende Versuche angestellt. Die Schüler einer Klasse wurden in 3 Gruppen geteilt, von denen die erste aus Nichtrauchern, die zweite aus unregelmässigen Rauchern und die dritte aus jungen Leuten bestand, die wenigstens ein Jahr lang hintereinander geraucht hatten. Während der 3 $\frac{1}{2}$  jährigen Studienzeit betrug die Gewichtszunahme bei der ersten Gruppe 6,6 % mehr als bei der zweiten und 10,4 % mehr als bei der dritten und das Längenwachstum bei der ersten Gruppe

11 % mehr als bei der zweiten und 24 % mehr als bei der dritten. Der Brustumfang nahm bei der ersten Gruppe um 22 % mehr zu als bei der zweiten und um 26,7 % mehr zu als bei der dritten, und die Zunahme der Lungencapacität war bei der ersten Gruppe 49,5 % grösser als bei der zweiten und 77 % grösser als bei der dritten.

Ähnliche Verhältniszahlen lieferten die Experimente des Dr. Hitchcock am Amherst-Colleg. Gr.

### **Eucalyptus bei Nasenkatarrh. (New Engl. Med. Gaz., März 04.)**

Bei subakutem und chron. Nasenkatarrh ist Eucalyptus intern und als Spray angewendet eines unserer besten Mittel. Es besteht erhöhte Schleimabsonderung, vermehrte Salivation, Erschlaffung der Rachenschleimhaut mit beständigem Gefühl von Schleimanhäufung. Die hintere Nasenrachengegend ist entzündet und schmerzhaft; der Ausfluss ist eitrig und übelriechend; dabei besteht Reizhusten. Eucalypt. wirkt auch in Fällen, wenn schleimig - eitrigem Ausfluss aus den vorderen und hinteren Nasenöffnungen entleert wird. Besonders ist das Mittel angezeigt, wenn feuchtes Wetter im Winter verschlimmert und heisses Wetter im Sommer oder trockenes kaltes Wetter im Winter bessert. Gr.

## **Sitzungsberichte des Berliner Vereines homöopathischer Ärzte.**

### **Sitzung vom 12. 11. 1903.**

Anwesend sind die Herren Bastanier, Breustedt, Burkhard, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jan., Jahn, Jaeger, Kröner, Leugermann, Müller-Kypke, Windelband, a. G. Dr. Studentkowski-Magdeburg.

Der Vorsitzende begrüsst den Kollegen Dr. Jaeger, Brandenburg, der zwar schon Mitglied des Vereins ist, von nun an aber nach seiner Übersiedelung nach Brandenburg an unserm Vereinsleben persönlichen Anteil nehmen wird; er begrüsst ferner den Kollegen Herrn Dr. Studentkowski - Magdeburg, und schlägt vor

den Kollegen, der sich zum Eintritt in den Verein meldet, ohne Vorberatung als Mitglied des Vereins aufzunehmen, was unter lautem Beifall geschieht.

Darauf kommt das Verhalten des Dr. Haedicke zur Sprache, welcher den Dr. Kormann zu seinem dispensierrechtfeindlichen Antrag auf dem deutschen Arztevereinstag aufgestachelt hat. Der sächsisch anhaltinische Verein ist schon vorher gewarnt worden; sein Vorsitzender Villers hat die Angelegenheit aber im Verein nicht in gehöriger Weise zur Sprache gebracht.

Eine sehr lebhafte Debatte entspinnt sich über die Frage, ob der Eintritt des Vereins oder seitens einzelner Mitglieder in den Leipziger Verband der Ärzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen zu empfehlen sei oder nicht. Die Mehrzahl der Kollegen ist der Meinung, dass es uns nur förderlich sein kann, durch eine ehrliche Mitarbeit an den wirtschaftlichen Fragen die Achtung der vorurteilsfreien allopath. Ärzte zu gewinnen. Gisevius sen., jun., Müller-Kypke und vor allem Breustedt sprechen dagegen, sind für reinliche Scheidung, da die Allopathen direkt auf eine Schädigung unserer wirtschaftlichen Interessen ausgehen. Dammholz meint, im L. V. finden wir die Elemente, welche bereit sind, mit uns gegen die tief in die persönliche Freiheit der einzelnen eingreifende Ehrengerichtbarkeit anzukämpfen. Kollege Windelband stellt den Antrag, der Berliner Verein hom. Ärzte empfiehlt seinen Mitgliedern dringend den Eintritt in den Leipziger Verband. Der Antrag wird mit 12 Stimmen gegen 2 (Gisevius sen. und Breustedt) angenommen. Die nicht anwesenden Mitglieder sollen noch um ihre Meinung schriftlich befragt werden.

Der Liga - Vorstand schlägt durch den Mund des Kollegen Gisevius II die Veranstaltung eines Vortragsabends für den Ehrenausschuss vor.

Kollege Windelband hält es nicht für opportun, die Namen einzelner Kollegen als ständige Mitarbeiter auf dem Titelblatt der Rundschau zu verzeichnen, entweder alle oder gar keinen. Die Massnahme war als Ansporn für die Kollegen zur Mitarbeit gedacht.

---

#### Sitzung vom 26. 11. 1903.

Anwesend sind die Herren DDr. Bastanier, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Hartung, Jaeger, Jahn, Leugermann, Windelband.

Kollege Dammholz verliest den Entwurf der Statuten für den Verein, welche erforderlich sind zur Erlangung der Rechtsfähigkeit. Dieselben werden paragraphenweise durchberaten und gebilligt.

Wissenschaftlicher Teil:

Vortrag des Kollegen Dermitzel über Morbus Addisonii, (erschienen in Bd. XXIII. Heft 1).

---

Sitzung vom 10. 12. 1903.

Anwesend sind die Herren DDr. Bastanier, Breustedt, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Hartung, Jahn, Kröner, Windelband.

Im Ärzteverein in Siegen hat der Kreisarzt die Homöopathie „die schmutzige Wäsche“ der Medizin genannt. Dem Kollegen Dünninghaus, der in Siegen ansässig ist, wird auf seine Anfrage geraten, den Kreisarzt bei seiner vorgesetzten Behörde zu verklagen. Gisevius II will beim Minister anfragen, ob die Universitätsdozenten nicht verpflichtet seien, mit homöopathischen Ärzten zu konsultieren; ein Spezial-Ohrenarzt hat ihm die Konsultation abge schlagen, weil er Homöopath ist.

Wissenschaftlicher Teil:

Vortrag des Kollegen Hartung über Harndiagnostik mit Demonstrationen (erschienen im Bd. XXIII. Heft 2).

---

Sitzung vom 14. 1. 04.

Anwesend sind die Herren Bastanier, Bree, Breustedt, Burkhard, Dahlke, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Jäger, Jahn, Kröner, Müller-Kypke, Windelband, a. G. Dr. Gallavardin aus Lyon.

Der Rechtsschutzverein der Ärzte Berlins und seiner Umgegend veröffentlichte Statutenänderungen und wiederholte dabei die prinzipielle Ausschlüssung der homöopathischen Ärzte. Hiergegen soll Beschwerde bei der Ärztekammer eingereicht werden. Bastanier wird beauftragt, die Beschwerde zu verfassen.

Es mag gleich hier vorweggenommen werden, dass der Beschwerde, welche in der Veröffentlichung einer solchen Ausschlüssung der hom. Ärzte eine Herabsetzung und somit Schädigung derselben in der öffentlichen Achtung sah, von der Ärztekammer nicht Folge gegeben wurde unter folgender wörtlicher Begründung:

„Es kann keinem Verein verwehrt werden, zu bestimmen, welche Personen in den Verein statutenmässig aufgenommen werden können. In der Versagung der Aufnahme bestimmter Personenkategorien in einen Privatverein liegt keineswegs eine Ehrenkränkung derjenigen Personen, die statutenmässig nicht aufgenommen werden dürfen. Die Auffassung des Beschwerdeführers ist umso weniger zutreffend, als durch den Rechtsschutzverein die Forderungen der Ärzte begetrieben werden und in dem Bureau die Forderungen der homoöpathischen Ärzte, welche die Medikamente selbst abgeben, nicht sachgemäss taxiert werden können. Da auch der Beauftragte des Oberpräsidenten, welchem die Angelegenheit gemäss § 12 des Gesetzes vom 25. 11. 1899 unterbreitet ist, nicht in der Lage war, einen Antrag zu stellen, so war die Beschwerde als unbegründet zurückzuweisen.“

Der Berliner Verein hat sich bei dieser Entscheidung beruhigt, weil er gar nicht darnach trachtet, die Aufnahme in den Rechtsschutzverein zu erzwingen; es lag ihm nur daran, der Ärztekammer seine Auffassung von derartiger inkollegialer Handlungsweise kundzutun. Der Dolus dieser Handlungsweise ist von der Ärztekammer gar nicht gewürdigt worden.

Da die Ehrengerichte als amtliche Einrichtung über alle Ärzte gesetzt sind, so ist der private Charakter des Rechtsschutzvereins gar keine Entschuldigung für offenkundige Inkollegialität; das Ehrengericht soll doch auch das private Verhalten der Ärzte untereinander regulieren. — Dass das Ehrengericht sich wohl bewusst ist, auf wie schwachen Füßen seine gegenteilige Ansicht steht, geht aus der Ausrede hervor, die es noch zur Stütze seiner Auffassung hinzufügte, dass nämlich die Forderung der hom. Ärzte, welche selbst dispensieren, nicht vom Rechtsschutzverein taxiert werden könnte. Das Unzutreffende, dieser Entschuldigung liegt für jeden Kenner der Verhältnisse so auf der Hand, dass sich's erübrigt, darüber an dieser Stelle mehr Worte zu verlieren. — Obgleich wir wissen, wessen wir uns von der Ärztekammer zu gewärtigen haben, werden wir doch nicht aufhören zu protestieren, so oft man uns dazu Anlass gibt.

Koll. Kröner als Vorsitzender der homöopathischen Liga gibt einen Bericht über das erste  $\frac{3}{4}$  Jahr des Bestehens von Liga und Rundschau. Dass die Entwicklung eine durchaus erfreuliche war, wird allen Kollegen aus dem Rundschreiben der Liga und den Berichten der Rundschau bekannt sein.

Die homöopath. Rundschau ist übrigens ins Börsenregister eingetragen, so dass man von ihr Bücher beziehen kann. Der bedeutende Rabatt, den dieselbe dadurch genießt, soll der Liga zu gute kommen.

---

#### **Sitzung vom 28. I. 1904.**

Anwesend sind die Kollegen: Bastanier, Gisevius sen. und jun. Hartung, Jäger, Kleinschmidt, Kröner, Windelband, a. G. Dr. Schneider Nord-Amerika.

Koll. Kleinschmidt erstattet den Kassenbericht. Als erfreuliches Zeichen des Fortschrittes ist zu erwähnen, dass die Zeitschrift infolge Zuwachses an Abonnenten ihre Herstellungskosten im vergangenen Jahr selbst bestritten hat, ohne eines Zuschusses von der Poliklinik zu bedürfen.

Der Vorsitzende erteilt dem Koll. Kleinschmidt im Namen des Vereins Entlastung mit Worten lebhaften Dankes.

---

#### **Sitzung vom 11. 2. 1904.**

Anwesend sind die Herren: Bastanier, Borchmann, Burkhard, Dermitzel, Dammholz, Gisevius sen. und jun., Jahn, Kröner, Leugermann, Müller-Kypke, Windelband, a. G. Rechnungsrat Seckt.

Herr Rat Seckt legt dem Verein einen Aufruf vor zur Gründung einer „deutschen Vereinigung für Freiheit der Heilkunde und Gesundheitspflege“ und schliesst daran die Frage, wie der Verein resp. Liga und Rundschau sich dazu stellen würden. Die Männer, welche die Gründung einer solchen Vereinigung ins Leben rufen wollten, hatten sich an Herrn Seckt als die im homöopathischen Vereinsleben Berlins hervorragendste Persönlichkeit gewendet. Der Vorschlag des Herrn Seckt geht dahin, dass die Liga durch die Rundschau sich der Sache annehmen und die homöopath. Laienvereine dafür interessieren soll.

Herr Windelband erklärt zunächst einen Beitritt homöopath. Ärzte für unmöglich, einmal weil die ganze Vereinigung hauptsächlich eine Schutztruppe für die naturheilkundigen Laienpraktiker werden würde, dann aber auch, weil die meisten Forderungen der Vereinigung wie Impfgegnerschaft, Verbot der Vivisektion für

die Ärzte unannehmbar seien. Er widerrät auch, die Angelegenheit an die homöopath. Laienvereine zu bringen, um ihr Interesse nicht zu zersplittern; die Liga könne sich statutenmässig nur mit der Förderung der Homöopathie befassen. Diesem Standpunkt schliessen sich alle folgenden Redner an, obgleich sie alle einen energischen Widerstand gegen die Monopolbestrebungen der sogen. Schulmedizin für wünschenswert halten. Gisevius II und Dermittel weisen besonders darauf hin, wie sehr die Freiheit der Ausübung der Homöopathie teils schon beschränkt, teils direkt bedroht ist durch das Verhalten der Schulmedizin (Standesgesetzgebung und Regierung). Gisevius II weist auf die Ungerechtigkeit hin, dass die Ärztekammern Fortbildungskurse einrichten und für die Homöopathie nichts tun, obgleich doch auch die homöopath. Ärzte ihr Geld beisteuern müssen. Es bleibt trotzdem bei der ablehnenden Haltung der Ärzte und Herr Seckt wird gebeten, dieselbe zum Ausdruck zu bringen unter Betonung der prinzipiellen Sympathie der homöopath. Ärzte mit dem Bestreben, die Monopolisierung der Heilkunst zu bekämpfen. — Ein Mitglied des Vereins hatte Unterhandlungen mit der Leipziger Ortskrankenkasse angeknüpft; es wurde deshalb einstimmig getadelt und sein Ausschluss beschlossen, falls es ihm nicht gelänge, seine Schritte rückgängig zu machen. Glücklicherweise ist ihm das auch mit Hilfe des Leipziger Verbandes gelungen.

---

#### Sitzung vom 25. 2. 1904.

Anwesend sind die Herren DDr. Bastanier, Borchmann, Dammholz, Gisevius sen. und jun., Hartung, Jahn, Kröner, Leugermann, Windelband, a. G. Herr Seckt, Herr Weymar und Sanitätsrat Dr. Zwingenberg.

Herr Windelband bringt die Frage der Unterzeichnung des bekannten Reverses der Ärztekammer zur Sprache und hält eine ehrenwörtliche Unterzeichnung desselben für eine Zumutung, die zurückgewiesen werden müsse. Die Herren Bastanier, Borchmann u. Sanitätsrat Zwingenberg haben unter Wahrung resp. Bezeichnung ihrer Stellung als Homöopathen unterzeichnet, weil sie glaubten, die Ärzte in ihrem Kampf gegen die Kassen unterstützen zu müssen. Die Mehrzahl der Anwesenden ist der Meinung des Vorsitzenden. Es wird daher ein Antrag Kröner angenommen, dass von vereinswegen der Ärztekammer erklärt

werde, dass die Mitglieder des Vereins zwar mit den wirtschaftlichen Bestrebungen der Majorität der Ärztekammer in ihrem Kampf gegen die Kassen sich solidarisch fühlen, es aber ablehnen müssen, sich einer Vertragskommission zu unterwerfen, da der Verein für das standesgemässe Verhalten seiner Mitglieder bürge. Eine Wahrung unserer Selbständigkeit sei umso mehr nötig, als Ärztekammern wiederholt den ungesetzlichen Versuch gemacht haben, die homöopathischen Ärzte von allen Kassenarztstellen auszuschliessen. Eine in diesem Sinne gehaltene Erklärung ist unter Zustimmung der drei Kollegen, welche bereits unterschrieben hatten, an die Ärztekammer abgeschickt worden. Eine Antwort darauf ist nicht erfolgt, wahrscheinlich, weil die ganze Reversangelegenheit im Sande verlaufen ist. Eine Billigung dieses Standpunktes ist übrigens in dem Verhalten des Kriegsministers zu erkennen, welcher den Sanitätsoffizieren eine ehrenwörtliche Unterzeichnung des Reverses verboten hat.

Ein Kollege fragt, was bei Myositis ossificans zu tun sei. Kollege Borchmann empfiehlt lacto-vegetabile Kost, Säure, Silicea, und Massage; Koll. Hartung hält org. Säure für angezeigt. Bastanier betonte, dass zwischen echter Knochenbildung und blosser Kalkablagerung, gegen welche die Säuren in Frage kämen, ein grosser Unterschied ist, und empfiehlt deshalb Phosphor. — Besonders denkwürdig wurde der Abend dadurch, dass Herr Sanitätsrat Zwingenberg auf die Einladung des Vorsitzenden dem Verein als Mitglied beitrat.

---

#### Sitzung vom 10. 3. 1904.

Anwesend die Herren DDr. Bastanier, Burkhard, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Hartung, Jahn, Jäger, Kröner, Leugermann, Windelband, a. G. Dr. Kukulus-Meiningen und Herr Dr. Rumbold-Stralsund als auswärtiges Mitglied.

Die Sitzung wurde mit Debatten über die Revers-Angelegenheit ausgefüllt.

---

#### Sitzung vom 24. 3. 1904.

Anwesend sind die Herren Drr. Bastanier, Burkhard, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Jäger, Jahn, Kröner, Schwarz, Windelband, a. G. Reichardt-Kirn.



Der Vorsitzende verliest den Bescheid der Ärztekammer für Berlin und Brandenburg, in welchem die Beschwerde gegen den Rechtsschutzverein Berliner Ärzte zurückgewiesen wird. (Vergl. Sitzung vom 14. 1. 1904.) Ferner teilt der Vorsitzende mit, dass mehrere Mitglieder des sächsischen-anhaltinischen Vereins den Antrag gestellt haben, den Dr. Hädicke, welcher sich selbst bezieht, die Gegner des Dispensierrechts informiert und aufgehetzt zu haben, aus diesem Verein auszuschliessen und legt diesbezügliche Briefe vor. — Er teilt ferner mit, dass Koll. Kleinschmidt aus Gesundheitsrücksichten seine sämtlichen Ämter niederlegen muss. Koll. Dammholz übernimmt den Posten eines Kassierers, Bastanier das Amt des Schriftführers. — Die Leipziger Ortskrankenkasse wollte das ehemal. homöopathische Krankenhaus in Leipzig mieten als Beratungsanstalt für die Kassenmitglieder; Koll. Wapler hat die Vermietung zu diesem Zweck in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Zentral-Vereins abgelehnt. — Bei dem Allgemeinen Stuttgarter Versicherungsverein, bei welchem die Mehrzahl der Mitglieder unseres Vereins gegen Haftpflicht versichert sind, hat Koll. Dermitzel in einer Unfallversicherungsangelegenheit wenig Entgegenkommen gefunden, im Gegensatz zur Berliner Victoria, welche anstandslos den Unfall anerkannt hat.

Als wissenschaftlicher Teil folgt der Vortrag des Koll. Dammholz über die Harnsymptome der homöopathischen Mittel. Als Thema für den nächsten Abend übernimmt Koll. Dermitzel einen Vortrag über Differentialdiagnose zwischen Appendicitis und rechtsseitige Adnexerkrankung.

---

#### Sitzung vom 14. 4. 1904.

Anwesend sind die Herren DDr. Bastanier, Dammholz, Gisevius sen. und jun., Hartung, Jaeger, Jahn, Windelband, a. G. Herr Dr. Kind aus Leipzig. Der Vorsitzende verliest den allgemeinen Teil des Berichtes des leitenden Arztes des Münchener homöop. Spitals, welcher der Münchener medizinischen Wochenschrift willkommenen Stoff geliefert hat, die Homöopathie anzugreifen. Der Anregung eines Kollegen, diesen kompromittierenden Auslassungen des Münchener Kollegen, wie den Angriffen entgegenzutreten, wird nicht stattgegeben, da man von der neuen Leitung des Münchener Spitals eine Besserung erhofft und sich mehr davon verspricht, mit Taten

(im Berliner hom. Krankenhaus) als mit Worten, die, wenn sie auch einwandsfrei sind, von den Gegnern doch ignoriert werden, den Gegnern gegenüberzutreten.

Gisevius jun. weist auf die Verhandlung der Ärztekammer für Berlin und Brandenburg hin, in welcher ein Herr Ehrhard wieder mal den Antrag gestellt hatte, homöopathische Ärzte und Kurfuscher von der Anstellung an Krankenkassen auszuschliessen. Erfreulicherweise erhoben einige allopath. Kollegen energisch Protest gegen diesen Antrag, der Vorsitzende aber rügte nicht den Antrag, obgleich er doch eine schwere, wenn auch übliche Beleidigung der homöopathischen Ärzte enthielt. Gegen dieses lax Verhalten des Vorsitzenden, welcher einen gesetzwidrigen Antrag zur Debatte zulies, beschliesst der Verein Protest einzulegen, um die Ärztekammer daran zu gewöhnen, dass sie die gesetzlichen Rechte ihrer homöopathischen Mitglieder zu respektieren habe. Eine Antwort auf die betreffende Beschwerde ist bis zum 23. 5. 1904 noch nicht erfolgt. — Koll. Windelband bringt die Übergriffe der Schulärzte und einiger Rektoren zur Sprache, welche die Kinder fast mit Gewalt der Behandlung ihrer Privatärzte entziehen. Koll. Gisevius I ist der Meinung, dass man die Beschwerde über diese Zustände ruhig den andern Ärzten überlassen könne, welche darunter vielmehr leiden als homöopathische Ärzte.

#### Wissenschaftlicher Teil.

Obgleich Kollege Dermitzel verhindert war, seinen Vortrag zu halten, wurden trotzdem die Debatten über das betr. Thema eröffnet; das Referat darüber erfolgt im nächsten Sitzungsbericht.

#### Sitzung vom 28. 4. 1904.

Anwesend sind die Herren Bastanier, Borchmann, Burkhard, Dammholz, Dermitzel, Gisevius sen. und jun., Jahn, Leugermann, Windelband. Koll. Windelband klagt über mangelhafte Mitwirkung der Kollegen an der Herstellung der Zeitschrift des Berliner Vereins. Gisevius jun. schlägt als Abhilfe vor, das Referierwesen der ausländischen Litteratur besser zu organisieren.

#### Wissenschaftlicher Teil:

Vortrag des Koll. Dermitzel über Differentialdiagnose zwischen Appendicitis- und Adnexerkrankungen.

Nächstes Thema: Peritonitis tuberculosa, Referent Dr. Bastanier

Diskussion: Koll. Gisevius sen. erzählt einen Fall von Appendicitis, in welchem ein starker Drang nach unten den Verdacht erweckte, dass sich vielleicht um eine Adnexerkrankung handeln könnte. Ein hervorragender Gynäkologe schloss Adnexerkrankungen aus. Nachdem die Patientin aufgestanden war, traten wieder heftige Schmerzen auf, ohne nachweisbares Exsudat; derselbe Gynäkologe hielt den Schmerz für einen neurasthenischen Schmerz.

Gisevius jun. lässt nur bei foudroyant auftretenden Fällen und bei grosser Eiteransammlung operieren. Seine Mittel sind Atropin, Bryonia und Merc. corrosivus und 10% Belladonnasalbe. Die allopath. Opiumbehandlung hält er für falsch, obgleich ein hervorragender auswärtiger homöop. Kollege dieselbe empfiehlt. Bei Ileus macht er Lufteinblasungen.

Dass die Differential-Diagnose oft recht grosse Schwierigkeiten machen kann, geht aus einem Fall hervor, in welchem zwei sehr bekannte Gynäkologen Appendicitis diagnostiziert hatten, während ein dritter gleichwertiger Gynäkologe die Sache als Perimetritis und Neurasthenie auffasste. Die Erscheinung war im Anschluss an eine Ausratzung bei einer unverheirateten Dame entstanden. — Bei reiner Zunge ist Appendicitis immer auszuschliessen.

Koll. Windelband: Dame erkrankte mit Fieber, Schmerz und Exsudat in der Ileocoecalgegend. Während diese Erscheinungen verschwanden, traten Drängen nach unten, Erbrechen, Blähsucht ein und die Menstruation blieb aus. In der Gegend des r. Ovariums stellte Herr W. einen kleinen Tumor fest, der langsam wuchs. 2 Gynäkologen wussten nichts daraus zu machen. Schliesslich stellte es sich heraus, dass es sich um die normale Schwangerschaft eines Uterus bicornis handelte, die zufälligerweise mit einer Perityphlitis begonnen hatte.

Herr Borchmann hat nie diagnostische Zweifel gehabt, wenn er den Fall von Anfang an beobachten konnte; sorgfältige Messungen der Körpertemperatur hält er für ein sicheres Hilfsmittel zur Vermeidung von Fehldiagnosen. Die häufigen Recidive nach Perityphlitis sind darauf zurückzuführen, dass noch Exsudat zurückbleibt. Dasselbe muss fortmassiert werden; dann giebt es kein Recidiv mehr.

---

**Sitzung vom 10. Dezember 1903.**

Vortrag des Herrn Dr. Hartung über Harnuntersuchung.  
(Erscheint ausführlich in dieser Zeitschrift.)

---

**Sitzung vom 14. Januar 1904.**

Discussion. Herr Breustedt hat mit Herrn Windelband zusammen eine Frau mit Gebärmutterblutungen behandelt. *Ustilago D<sub>1</sub>* hatte er bereits ohne jeden Erfolg gegeben. Nach Auskratzung nur vorübergehender Erfolg. Herr Windelband gab darauf *Ustilago ø*, welches vorzüglich wirkte. Herr Breustedt hält es daher für dringend notwendig, dass stets die Gabengrösse der verabreichten Mittel angegeben werde.

Herr Kröner: Ein anderes Mittel, welches ihm auch nur in Urtinktur ( $3 \times$  täglich 5 Tropfen) Dienste geleistet hat, ist *Apocynum cannabinum*. Eine 55jährige Frau mit grosser Arrhythmie und Herzschwäche (Klappenfehler war nicht deutlich nachweisbar) hatte schon vor seiner Behandlung *Digitalis* verschiedenfach ohne Erfolg bekommen. Es bestanden starke Ödeme, Ascites, Hydrothorax. *Apocynum ø*,  $3 \times$  täglich 5 Tropfen, brachte für einige Wochen das Wasser vollständig zum Verschwinden und schaffte, als es doch wiederkehrte, stets Erleichterung für einige Zeit.

Herr Windelband ist ebenfalls mit der Wirkung von *Apocynum*, das er stets in Tinktur gibt, sehr zufrieden.

Herr Gisevius II lobt das Mittel auch sehr und rühmt seine appetitanregende Wirkung. Die Amerikaner geben oft viel grössere Dosen, so dass das Mittel zugleich drastisch wirkt, man kommt aber meist mit den kleineren Gaben aus.

Herr Burkhard: Bei Herzschwäche, sofern sie nicht auf Klappenfehlern beruht, ist auch *Crataegus ø* ein vorzügliches Mittel.

Herr Kröner berichtet über einen Fall von Pericarditis. Bei einer vierzigjährigen Frau trat im Anschluss an ein perikardiales Exsudat grosse Herzschwäche (der Puls verschwand während der Herzschwäche ganz) und starkes Ödem ein. *Colchicum*, das homöopathisch angezeigt schien, sowie *Digitalis* in Infus (1:200, 2stündlich 1 Esslöffel) versagten vollständig. Dagegen brachte *Crataegus ø*,  $3 \times$  täglich 5 Tropfen, nach etwa fünftägigem Gebrauch eine kolossale Diurese hervor; die Frau wurde ganz hergestellt.

Er hat überhaupt gefunden, dass die gute Wirkung des *Crataegus*, speziell bei Ödemen, erst nach 5—8 Tagen eintritt, man darf daher das Mittel nicht zu früh verlassen.

Herr Breustedt hat bei einem unheilbaren Herzleiden grosse Erleichterung gesehen durch spontane Blasenbildung an den Unterschenkeln. Die Füße liefen unausgesetzt und der Patient erfreute sich bis zu seinem Tode ziemlichem Wohlseins. Er rät, diesen Vorgang eventuell künstlich durch Blasenpflaster (statt der üblichen Scarifikationen) herbeizuführen.

Herr Bastanier: Im Hahnemannian Monthly ist ein Vortrag von Dr. Bellow über Neuprüfungen unserer Arzneimittel. Die Amerikaner haben sich zusammengetan, um diese Prüfungen mit Zuhilfenahme der modernen Hilfsmittel durchzuführen. Der springende Punkt ist der, dass nicht eine unbegrenzte Zahl von Prüfern genommen wird, sondern nur eine kleine Anzahl.

An einem Ort bildet sich ein Comité von allgemeinen und Spezialärzten; die Oberleitung hat stets ein allgemeiner Arzt. Die Prüfer werden vorher untersucht und haben ihre subjektiven Wahrnehmungen anzugeben; darauf wird eine Karenzzeit inne gehalten; zu einem ihnen unbekannten Zeitpunkt erfolgt dann die Verabreichung der Arznei. Die Prüfer stellen sich dem leitenden Arzt täglich vor, der sie vorkommenden Falls zum Spezialisten schickt. Der leitende Arzt stellt zum Schluss das Protokoll zusammen. Es sind auf diese Weise schon mehrere Mittel geprüft, und es würde sich empfehlen, die Arbeiten durch Übersetzung auch den deutschen Homöopathen zugänglich zu machen.

---

#### Sitzung vom 28. Januar 1904.

Fortsetzung des Vortrages von Herrn Hartung über Harnuntersuchung mit Demonstrationen.

Diskussion. Herr Windelband sowie Herr Gisevius machen darauf aufmerksam, dass pathologische Harne ihre charakteristischen Bestandteile fast immer nachmittags und abends in grösserer Menge enthalten.

Herr Gisevius II hat einen Diabetiker mit 7 % Zuckergehalt durch Dühringsche Diät auf 0,8 % heruntergebracht. Er bezeichnet es überhaupt für einen oft verhängnisvollen Irrtum, dass man die Erfolge der Diabetesbehandlung glaubt nach den Zuckerprozenten

allein beurteilen zu dürfen. Oft befinden sich die Patienten trotz geringerer Zuckerabscheidung schlechter als vorher.

Herr Burkhard: Die Fälle sind sehr verschieden; in anderen Fällen verschwinden mit dem Zucker auch alle subjektiven Beschwerden.

Herr Kröner legt bei der Zuckerbehandlung grossen Wert auf die quantitative Nahrungsbeschränkung. Die oft guten Erfolge des vegetarischen Regimes (mit Darreichung von Amylaceen) erklären sich nach seiner Ansicht dadurch, dass sich ein Vegetarier kaum überfüttern kann.

Herr Hartung: Ich habe oft den Speichel untersucht, welcher naszierenden Sauerstoff enthalten soll. Diejenigen Kranken, welche keine Speichelverdauung haben, weisen auch diesen Sauerstoff nicht auf.

Herr Burkhard: Bei Phosphaturie wirkt meistens *Calcarea carbonica* sehr schön; man muss aber mit der Beurteilung seiner Erfolge sehr vorsichtig sein, weil normalerweise schon die Phosphatabscheidung sehr schwankt. Auch bei der Beurteilung der Harnfarbe muss man sich in Acht nehmen, weil auch die Färbung grossen Schwankungen unterliegt.

Herr Hartung: Man darf überhaupt seine Schlüsse bei der Harnuntersuchung nie auf ein einzelnes Symptom aufbauen.

---

#### Sitzung vom 25. Februar 1904.

Ein Kollege hat bei Herrn Windelband wegen Behandlung der *Myositis ossificans* angefragt.

Herr Borchmann hält für unerlässliche Bedingung ein vegetarisches Regime mit Zufuhr von reichlicher Obstsäure und absolutes Alkoholverbot; von homöopathischen Mitteln käme vorzugsweise *Silicea* in Betracht.

Herr Zwingenberg bestätigt diese Ansicht.

Herr Hartung hält in diesem Falle Ameisen- oder Propionsäure (D. 3) für wertvoll.

---

#### Sitzung vom 19. Mai 1904.

Herr Bastanier referiert über Bauchfelltuberkulose. Nach Rose ist eine sichere Diagnose der chronischen tuberkulösen

Peritonitis nur ex juvantibus zu stellen. Die Krankheit ist nach demselben viel häufiger, als die Kliniker annehmen. Ein Teil der Autoren betrachtet jede chronische Peritonitis als tuberkulös, andere unterscheiden eine einfache Peritonitis von der tuberkulösen. An der Hand eines grossen statistischen Materials gibt Rose als Resultat der chirurgischen Behandlung 25 % Heilungen und 15 % Dauerheilungen an. Bei innerer Behandlung haben sich etwa 33 1/2 % Heilungen herausgestellt. In Berlin wird die Behandlung hauptsächlich mit Schmierseife geführt, in Strassburg verordnet man meist Salzbäder. Einen besonderen Wert legt Rose auf roborierende Diät.

Eine homöopathische Statistik neueren Datums gibt Stiegele (Zentralvereinsversammlung in Köln). Er hat die meisten Erfolge mit Abrotanum  $\varnothing$  — D<sub>1</sub> erzielt, während andere Kollegen mit diesem Mittel nichts besonderes erreicht haben. Vortragender hat in einem Falle garnichts, im andern Falle eine auffallende Verschlimmerung gesehen. (Zuruf des Dr. Dammbolz: Geben Sie D<sup>3</sup>!)

Zwei Fälle, die Votr. behandelt hat, weisen erheblicheres Interesse auf: Im ersten handelte es sich um ein kleines Kind von einigen Wochen. Es hatte Pneumonie, danach Stickhusten durchgemacht; es folgten darauf Drüsenschwellungen und Fieber, zugleich wurde der Leib stärker. Votr. glaubte freien Erguss nachweisen zu können, ein renommierter Kinderarzt bestätigte dies entschieden, während ein anderer von rachitischem Meteorismus sprach. Pat. wurde mit Sulfur und Calcareo phosph. behandelt und war nach 4 Wochen fieberfrei und anscheinend geheilt, was der Kinderarzt als eine glänzende Leistung der Homöopathie bezeichnete. Leider ging das Kind an einer Bruchoperation zu Grunde. Dass bei der Sektion das Peritoneum gesund befunden wurde, spricht nicht gegen die Richtigkeit der Diagnose, da sich die Tuberkelknötchen resorbieren können.

Im zweiten Fall, bei einem elfjährigen Knaben, musste Votr. alle drei Wochen die Punktion ausführen, im Ganzen zehnmal. Beim letzten Male empfand Patient bei tieferem Einstossen Schmerz und es entleerte sich reiner Chylus. Aber seitdem bildete sich der Ascites nicht wieder; Patient hat eine mässige Ansammlung von Flüssigkeit im Abdomen, die aber nicht wächst.

Herr Windelband hat eine grosse Reihe von Fällen gesehen. Die Resultate der Operation hält er für trostlos; die meisten operirten Patienten hat er zu Grunde gehen sehen und hat bei

diesen auch nicht viel durch homöopathische Behandlung erreicht. Dagegen verfügt er über eine Anzahl von Anfang an homöopathisch behandelter Fälle, welche sehr gute Resultate aufwiesen. Er hat sich nach dem Vortrag von Stiegele eifrig auf Abrotanum geworfen, ist aber enttäuscht gewesen. In einem Fall war ein Knabe von 2 $\frac{1}{2}$  Jahren bereits einmal operiert worden ohne dauernden Erfolg. Es bestand hochgradiges Fieber, so dass die Aussichten sehr trübe schienen. Herr W. gab Chininum arsenicosum und Abrotanum im Wechsel mit dem Erfolg, dass zwar das hektische Fieber verschwand, aber der Ascites zunahm. Nachdem Abrotanum längere Zeit ohne Erfolg gegeben war, gab er Sulfur und Arsen, worauf das Kind aufzuleben begann. Jetzt ist der Ascites fast verschwunden und man fühlt einen Tumor der Milz und Leber, wogegen das Kind augenblicklich Aurum iodatum erhält.

Ein sechzehnjähriges Mädchen aus stark scrophulöser Familie kam in die Poliklinik mit hochgradigem Ascites und gleichzeitig bestehender Lungeninfiltration, zugleich auch mit schweren, anscheinend auch tuberculösen Darmerscheinungen und hochgradigem Fieber. Chin. arsen. und Abrotanum wurden eingesetzt und der Erfolg war ein Heruntergehen des Fiebers und das Schwinden des Durchfalls. Damit war aber die gute Wirkung des Abrotanums erschöpft und trotz wochenlangen Gebrauches desselben fand auf den Ascites kein günstiger Einfluss statt. Da derselbe immer hochgradiger wurde, drängten die Eltern zur Konsultation mit einem Chirurgen, der die Operation für dringend nothwendig erklärte und sie auch vollzog. Es fanden sich im Abdomen grosse tuberkulös entartete Drüsentumoren und Patientin ging wenige Tage nach der Operation an Erschöpfung zu Grunde. — Mehrere allerdings schwere Fälle, die er in späterem Verlaufe sah, erwiesen sich gegen Abrotanum durchaus negativ. —

Einen sehr interessanten Fall sah er in vorigem Jahre in der Poliklinik. Derselbe war bereits 10 Monate an einem colossalen Ascites vom einem hom. Kollegen behandelt worden und zeigte ausserdem in den ersten Wochen der Behandlung eine frische Hepatisation der linken oberen Lunge, die sich in einigen Wochen mit Phosphor und Tart. stib. vollkommen zurückbildete. Häufigere schwere Attacken von capillärer Bronchitis wichen wiederholt diesen Mitteln. Der Ascites, der lange Zeit, wenn die anderen complicirenden Erscheinungen es gestatteten, mit Abrotanum traktirt wurde, erwies sich als durchaus unzulänglich dagegen. Vorüber-



gehende Besserungen wurden aber stets mit Sulfur und Arsen erzielt, bis das Mädchen im Winter dieses Jahres an einer akuten Bronchitis capillaris zu Grunde ging. Diesen Fall, dessen Vater sich zu einer Operation absolut nicht verstehen wollte, noch nicht einmal zu einer Punktion des oft die grösste Athemnoth verursachenden Ascites, habe er über 10 Monate beobachtet und dabei sich oft gewundert, was ein armes Menschenkind aushalten kann.

Zur Zeit hat er 2 Fälle von Ascites tuberkulosus in Behandlung, die er zuerst auch consequenter Weise mit Abrotanum traktirt hat, ohne einen wesentlichen Einfluss von demselben zu bemerken. In beiden Fällen hat er es wegen mangelnden Erfolges aufgegeben und behandelt sie mit Sulfur und Arsen, anscheinend mit guter Aussicht auf Erfolg.

---

## Nachruf an Dr. Gustav Kleinschmidt.

---

Am 13. Mai d. J. ist unser langjähriges Mitglied und treuer Kassenverwalter Dr. Gustav Kleinschmidt an akuter Lungentuberkulose verstorben. Seit der Stiftung unseres Vereins demselben angehörig, hat er in treuer Pflichterfüllung die Kassengeschäfte des Vereins und die Schriftführung desselben ausgeübt und ist bis auf wenige Monate der letzten Zeit ein ständiger Mitarbeiter an unserer Poliklinik gewesen. Seit einem Jahre etwa fing der sonst korpulente und kräftige Mann an in auffallender Weise abzumagern und zwar infolge eines zutage tretenden Diabetes mellitus, gegen den er im vorigen Sommer Neuenahr mit mässigem Erfolge gebrauchte. Im Beginn dieses Winters fing er an zu husten und es zeigte sich in der rechten oberen Lunge eine Infiltration zweifellos tuberkulöser Art, was auch die Sputumuntersuchung bestätigte. Eine Reihe von Monaten verlief der Prozess völlig fieberlos und berechtigte den Unterzeichneten zu der Hoffnung, dass die Affektion auf den ersten Herd sich beschränken und ausheilen würde, zumal der Zuckergehalt ein sehr minimaler blieb. Der Patient übte dabei, wenn auch in beschränktem Grade, die Praxis aus und verbrachte den Winter hier in Berlin bei leidlichem Wohlbefinden, bis im März etwa der

Prozess doch erhebliche Fortschritte machte und auch den Kehlkopf befiel. Zu einer klimatischen Veränderung konnte er sich lange nicht entschliessen, bis er endlich dem Drängen des Unterzeichneten nachgab und sich entschloss, nach Falkenstein am Taunus zu gehen. Hier traten aber bald hochgradig fieberhafte Zustände ein, denen seine ohnehin schon sehr geschwächten Kräfte nicht mehr widerstanden. In wenigen Wochen ging das Leiden rapide dem Ende entgegen, das an dem anfangs genannten Tage eintrat. — Ist nun der Verstorbene auch wissenschaftlich und litterarisch in unserm Vereinsleben nicht besonders hervorgetreten, so hat er doch in unserer Poliklinik und in unseren Vereinssitzungen praktisch unsere Sache in hervorragender Weise gestützt und die Finanz- — und die Schriftleitung unsrer Vereinsgeschäfte in gewissenhafter, treuer und oft recht mühsamer Pflichterfüllung und mit tüchtigem, praktischem Sinn lange Jahre ausgeführt, wozu in den letzten Jahren noch die Geschäftsleitung des Vereins selbst-dispensierender preussischer homöopathischer Ärzte und im letzten Jahre auch noch die der deutschen homöopathischen Liga hinzukam.

Der Unterzeichnete, der am längsten mit dem Verstorbenen zusammengearbeitet, dem er auch ein langjähriger ständiger Vertreter in seiner Praxis war, weiss am besten seine stillen, aber zielbewussten Arbeiten für das Wohl des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte zu würdigen und verliert mit dem Verstorbenen einen treuen und zuverlässigen Mitarbeiter, dessen Andenken in den Reihen des Vereins treu weiter leben und noch recht oft die Lücke fühlbar machen wird, die sein Scheiden hinterlassen hat.

Windelband.

---

## An die Mitglieder des Vereins selbstdispensierender preuss. hom. Ärzte.

---

Es ist wohl an der Zeit, den Mitgliedern obigen Vereins den Stand unserer Abwehr gegen die verschiedenen Bestrebungen seitens der Apotheker und Ärzte gegen unser Dispensierrecht zu beleuchten und zugleich einen Antrag wieder in Erwägung zu ziehen, der auf der vorjährigen ordentlichen Generalversammlung eingebracht, aber abgelehnt wurde, nämlich den, den Verein in einen solchen aller preussischen hom. Ärzte umzuwandeln. Was den ersten Punkt betrifft, so habe ich in der vorjährigen Generalversammlung meine im Juni vorigen Jahres an den Herrn Minister eingereichte Eingabe verlesen, in welcher ich den Rechtsstandpunkt betonte, nach welchem das Reglement von 1843 absolut als Gesetz anzusehen sei, weshalb also eine Änderung desselben nicht anders herbeigeführt werden könne, als durch die 3 gesetzgebenden Faktoren, die Regierung, das Herren- und das Abgeordnetenhaus. Ich betonte diesen Standpunkt in der Eingabe deshalb, weil in der Unterredung, welche ich mit dem vortragenden Rat des betr. Ressorts über die Angelegenheit hatte, von demselben angedeutet worden war, der jetzige Herr Minister vindizire sich, ebenso wie Herr Bosse, das Recht, an dem Reglement zeitgemässe, bez. passend erscheinende Änderungen vornehmen zu können, weil es derselbe nur als eine Königliche Verordnung ansähe, die durch Königlichen- bez. Regierungsbeschluss geändert werden könne. Das Hinfallige dieser Ansicht erhellt aus dem Umstande, dass das Reglement ausdrücklich auf Königlichen Befehl in die Gesetzsammlung des Jahres 1844 aufgenommen worden ist und als vor dem Jahre 1848 erlassen, Gesetzeskraft erlangt und behalten hat. Die Gutachten einer Reihe namhafter Juristen bestätigen diese Auffassung. — In jener Eingabe habe ich ferner die Unmöglichkeit bewiesen, in der jetzigen Zeit nur den Apothekern die Anfertigung und Dispensation homöopathischer Arzneien anzuvertrauen bez. sie den homöopathischen Ärzten zu entziehen, weil genau so, wie zur

Zeit der Emanation des Reglements, dieser Stand das dadurch in ihn gesetzte Vertrauen nicht rechtfertige. Ich hatte dem Herrn Minister ausser einer grossen Reihe in den Vorjahren begangener geradezu haarsträubender Fälschungen den Nachweis solcher aus neuester Zeit versprochen, bez. zur Verfügung gestellt und habe ihm in der Tat im Anfang August vorigen Jahres eine Reihe von groben Fälschungen von den Jahren 1896—1903, nämlich 81 aus allen Teilen der Monarchie, und ferner auf Grund der im Jahre 1904 angestellten 88 Recherchen mit genauen Untersuchungsbelägen und unter Beifügung der gelieferten Präparate, die auch aus allen möglichen Teilen des Königreichs Preussen bezogen waren, das Resultat mitgeteilt, dass von den 88 Proben sich 67 als unbrauchbar und unrichtig, bez. in der Mehrzahl der Fälle sogar als direkte betrügerische Fälsifikate erwiesen.

Auf beide meiner Eingaben habe ich vom Herrn Minister eine Antwort bis dato noch nicht erhalten, wohl aber durch Nachfragen bei dem Referenten im Ministerium die Mitteilung erhalten, dass die Regierung sich in der beregten Angelegenheit mit den Bundesregierungen in Verbindung gesetzt habe, besonders also wohl mit denjenigen, die bisher die Dispensierfreiheit gewähren, speziell also der hessischen, Bremen und einigen sächsischen Herzogtümern, von dem Dezernenten des Ministeriums aber die, dass die Angelegenheit zur Zeit ruhe. Bei dieser Gelegenheit verfehlte ich nicht, diesem Herrn, der übrigens inzwischen in den Ruhestand getreten ist, die Mitteilung zu machen, dass die Grossherzoglich hessische Regierung ihren Erlass vom Sommer 1903, wonach vom 1. Jan. 1904 die Dispensierfreiheit der hom. Ärzte aufgehoben werden sollte, auf Antrag der zweiten Kammer des hessischen Landtages, der fast einstimmig auf eine von 40 000 Unterschriften bedeckte Petition (Hessen zählt 1 Million Einwohner) durchgegangen war, — zurückgenommen habe. Dieser Erfolg hat wohl nicht zum Mindesten auf die Entschliessung unseres Ministeriums beigetragen.

Dieser Erfolg weist aber vor allem zur Evidenz darauf hin, welchen Eindruck ein geschlossenes Zusammenwirken aller beteiligten Elemente erzielen kann und wird. Er weist mit Recht darauf hin, dass die homöopathischen Ärzte das ihnen zur Verfügung stehende grosse Kontingent ihrer Anhänger stets in allen die Homöopathie betreffenden Fragen sammeln und allert halten müssen, eine Möglichkeit, die durch die im vorigen Jahre gegründete homöopathische Liga am besten verwirklicht wird und

die auch in Preussen in Kraft treten wird und muss, wenn es sich um weitere Angriffe auf unsere Sache und unsere Rechte handelt, mögen sie nun von einer Seite kommen, von welcher sie wollen.

Die Angelegenheit unserer Abwehr wird nun in der Folge weiter im Auge behalten und die Mitglieder des Vereins auf dem Laufenden erhalten werden.

Die letzten Ausführungen führen nun gleich auf die Beleuchtung des zweiten Punktes, nämlich die Umwandlung des Dispensiervereins in einen sämtlicher preussischer hom. Ärzte hin.

Abgesehen davon, dass die grösste Mehrzahl aller preussischen Ärzte das Dispensierrecht hat und naturgemäss erstrebt, also ihre Vereinigung stets das Dispensierrecht und seine Erhaltung als ihre erste Aufgabe ansehen wird, dürfte es zweckmässig sein, auch diejenigen Kollegen zu dem Verein heranzuziehen, die das Dispensierrecht nicht besitzen, weil die Vorgänge der jüngsten Zeit so recht zeigen, dass eine geschlossene, fest zusammenhaltende Gruppe viel leisten kann, wenn sie alle ihre Kräfte sammelt und in Anspruch nimmt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die deutsche Homöopathie zum grössten Teil durch preussische Ärzte vertreten wird, und dass ein Zusammenwirken aller ihrer Kräfte unserer Sache zugute kommen muss, ein Zusammenwirken, das naturgemäss auf unsere Regierung einen umso wirksameren Eindruck bei ihren Entschliessungen machen wird, je kompakter und einiger es ist. — Wir möchten daher die Kollegen des Vereins ersuchen, den bei der nächsten in Luzern stattfindenden Generalversammlung neu wieder einzubringenden Antrag mit allen Kräften zu unterstützen bezw. ihn zur Annahme zu bringen.

Zugleich mache ich den Mitgliedern die traurige Mitteilung, dass unser verdienter Vereins-Kassierer und -Schriftführer, Herr Dr. Kleinschmidt, verstorben ist.

Alle den Verein angehenden Schriftsachen, Geldsendungen Meldungen etc. sind von jetzt ab an Herrn Dr. Bastanier, Berlin NW. Rathenowerstr. 72, zu richten.

Dr. Windelband, Vorsitzender.

# Die Homöopathie in Bayern.

Ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland.

Von Dr. Kröner-Potsdam und Dr. F. Glsevius-Berlin.

---

Die homöopathischen Ärzte Deutschlands sehen sich genötigt, die folgenden Ausführungen der Öffentlichkeit zu übergeben. Sie tun dies mit grosser Überwindung, allein sie sehen keinen anderen Weg, um in denselben dem falschen und unsinnigen Zerrbilde entgegenzutreten, welches die Vertreter der Schul- und Staatsmedizin von der homöopathischen Heilmethode entworfen, mit Hilfe der ihnen offenstehenden Machtmittel verbreitet und mit der ganzen Fülle staatlich approbierter Autorität vertreten haben, um gegen die unerhörte Ehrabschneidung das öffentliche Gewissen wachzurufen, eine Ehrabschneidung, die sich berufene Hüter des ärztlichen Standes erlaubt haben in einem Lande, wo die mangelnde Ehrengesetzgebung einen anderen Weg, sich das Recht zu erkämpfen, ausschliesst, eine Ehrabschneidung, die so gefasst ist, dass die Beschreitung des gerichtlichen Weges nicht möglich ist.

---

## I. Die Homöopathie in der bayrischen Kammer.

Bereits vor zwei Jahren ist in Bayern die Homöopathie der Gegenstand heftiger Anfeindung gewesen. Der Abgeordnete von Landmann hatte die Regierung ersucht, an einer bayrischen Universität einen Lehrstuhl für Homöopathie zu errichten, der Minister hatte darauf geantwortet, dass sich die medizinischen Fakultäten einstimmig dagegen erklärt haben; er werde aber die Sache von Amtswegen wieder aufnehmen.

Am 20. Juni 1902 wurde der Antrag wiederholt und vom Abgeordneten von Landmann ausführlich begründet. Er bedauere die ablehnende Stellung der Fakultäten auf's Tiefste, weil die

Herren, die hier mit dezerniert haben, in der Hauptsache keine Kenntnis von der Homöopathie haben. Er werde sich wohl nicht irren, wenn er annehme, dass keiner der Herren, welche die Heilkunde lehren und praktisch ausüben, sich mit der praktischen Homöopathie beschäftigt habe, und dass die Chemiker und Pharmakologen, die hier mitsprechen, ebensowenig davon verständen. Die Homöopathie stehe vollständig auf wissenschaftlichem Boden und habe sich das Bürgerrecht in der Medizin durch eine hundertjährige Wirksamkeit erworben. Man möge sich zur Homöopathie stellen, wie man wolle, man solle doch soviel Anstandsgefühl haben, dass man eine Disziplin, die so viele Anhänger im Volke und so viele Ärzte in ihren Reihen habe, nicht anders behandle, als irgend eine andere.

Der Kultusminister v. Landmann antwortete darauf, dass er durch Ministerialerlass vom 26. Jan. 1901 die bayrischen medizinischen Fakultäten zu einer nochmaligen Prüfung der Angelegenheit aufgefordert habe, dass diese sich wieder auf den ablehnenden Standpunkt gestellt und erklärt haben, dass die Homöopathie keine Wissenschaft sei. Sie protestieren gegen die Errichtung einer eigenen Professur für dieses Fach oder auch nur gegen die Erteilung eines Lehrauftrags. „Ich habe nicht unterlassen, die Fakultäten darauf hinzuweisen, dass in Amerika ja eine besondere medizinische Universität\*) für die Pflege der Homöopathie bestehe, und habe sie aufgefordert, die betreffenden Einrichtungen zu studieren. Es ist aber dieser Hinweis ohne Erfolg geblieben.“ Ein eingefordertes Gutachten des Obermedizinalrats Dr. von Grashey lautet in der Hauptsache: Die Heilmethode Hahnemanns stammt aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts, aus einer Zeit, in welcher die Medizin noch sehr im Argen lag und von naturphilosophischen Doktrinen und Systemen beherrscht wurde. . . . Hahnemann hat unstreitig das Verdienst, eine einfachere, rationelle und schonendere Anwendung der Arzneimittel eingeführt zu haben auf Grund sorgfältiger Beobachtung der Krankheitserscheinungen und Wirkung der einzelnen Arzneimittel auf den gesunden Menschen. Trotzdem kann man heutzutage nach Ablauf eines Jahrhunderts seit Hahnemanns Auftreten mit Sicherheit sagen, dass das Axiom der Homöopathen

---

\*) In Wahrheit sind es etwa 20.

ebenso unhaltbar und unwissenschaftlich war, wie das der Allopathen, und dass die tatsächlichen Fortschritte der Medizin von keiner der beiden Schulen ausgingen, sondern dem regen Anschluss der Medizin an die exakten Naturwissenschaften zu verdanken ist. . . . Die moderne Medizin ist weder Allopathie noch Homöopathie. Die sogenannte Allopathie ist längst verschwunden und auch die Homöopathie hat vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet keine Existenzberechtigung mehr. . . . Auf den deutschen Hochschulen wird weder Allopathie noch Homöopathie gelehrt, sondern wissenschaftliche Medizin, und keinem Dozenten einer deutschen medizinischen Fakultät fällt es ein, sich Allopath oder Homöopath zu nennen. Einen Lehrstuhl für Allopathie zu errichten, wäre ebenso lächerlich, wie die Errichtung eines solchen für Homöopathie; beide gehören der Geschichte der Medizin an, denn der Standpunkt beider ist heutzutage glücklicherweise überwunden.

Am 27. Juni kam der Antrag v. Landmann zur Debatte.

Zunächst sprach dagegen der Abgeordnete Dr. Hauber. Wir können seine Ausführungen hier übergehen, weil sie alle in dem nachstehend zu besprechenden Aufsatz des Prof. Kunkel wiederkehren. Aber ein vorgebrachter Grund ist doch so klassisch, dass wir ihn unsern Lesern nicht vorenthalten können. „Wenn ich noch Zweifel über die Opportunität des Antrages Landmann im gegenwärtigen Augenblicke gehabt hätte, so hat mich darüber eine homöopathische Zeitung selbst aufgeklärt. Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde am 25. April l. J. die Frage eines massgebenden Buches für homöopathische Pharmacognosie behandelt. Der Regierungskommissar sagte dort, dass aus der Verschiedenartigkeit des Inhalts der beiden vorliegenden Bücher, die geprüft werden sollen, hervorgeht, dass die Übereinstimmung unter den Homöopathen keineswegs derart ist, wie dies notwendig wäre, um einem der vorgelegten Bücher offiziellen Charakter zu geben. Das ganze homöopathische Gebäude, das auf der festen und unverrückbaren Norm der Urtinkturen aufgebaut ist, hat also vor dem preussischen Abgeordnetenhaus und dem Vertreter des preussischen Kultusministeriums nicht bestehen können, also ist es ganz klar, dass jene Urtinkturen Trugschlüsse sind, die z. Z. den Kranken in die Hände gegeben werden.“

„Köstlich! Also weil das Arzneibuch des Deutschen Apothekervereins seine frischen Arzneipflanzen mit Alkohol mazeriert und dann auspresst, während Dr. Schwabe zuerst auspresst, und



dann Alkohol zusetzt (die Darstellung der Tinkturen aus trockenen Pflanzen, sowie die Verreibungen bleiben von dem Streit unberührt) — deshalb ist die ganze Homöopathie ein Trugschluss! Wirklich klassisch! Die homöopathischen Ärzte sehen diesem Apothekerstreit in höchster Seelenruhe zu.

Abg. Sir empfiehlt den Antrag v. Landmann. Er weist darauf hin, dass in Amerika an 25 Universitäten homöopathische Lehrstühle bestehen und die Amerikaner doch in keiner Weise als rückständig zu bezeichnen sind. Es praktizieren dort über 5000 homöopathische Ärzte. Übrigens habe früher ein Lehrstuhl für Homöopathie an der Universität München bestanden. 1858 wurde Prof. Buchner mit der Würde eines Professors der Homöopathie betraut. Seit 1879 ist dieser Lehrstuhl leider nicht wieder besetzt. Buchner war es zu danken, dass die Homöopathie in ganz Deutschland den besten Klang erhielt und dass Tausende und aber Tausende durch dieses System Hilfe gefunden haben.

Das Schlusswort erhält der Antragsteller, Abg. v. Landmann:

Es ist hier wohl nicht das Forum, wo diese Sache ausgetragen werden kann; es fehlt mir hier absolut das Zeug dazu, die Sache wissenschaftlich zu begründen, wie es von Dr. Hauber versucht wurde. Aber das eine ist mir klar, dass Dr. Hauber sich bisher ängstlich gehütet hat, sich mit der Homöopathie praktisch abzugeben, sonst hätte er unmöglich solche Behauptungen aufstellen können. Es ist eine bekannte Praxis, die Homöopathie möglichst lächerlich zu machen. Es ist das ein Kraftstück der Allopathen, aber damit wird die Sache nicht besser gemacht, die Hauptprobe soll am Krankenbett gemacht werden; solche Sachen werden nicht mit Worten gemacht. Der Minister hat jüngst Gutachten über die Frage eingefordert. Von Seite der medizinischen Fakultäten wurde, wie wir hören, der Antrag auf Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhls um deswillen abgelehnt, weil diese Disziplin nicht auf wissenschaftlichem Boden stehe. Ich habe alle Achtung vor den medizinischen Fakultäten, aber so weit kann dieselbe nicht gehen, dass ich nur das als Wissenschaft anerkennen kann, was das „Imprimatur“ der Universitäten hat. Es gibt eine Reihe von Wissenschaften, die sich erst im Laufe der Zeiten zu einer Fakultät hinaufschwingen, und wir haben eine Reihe von Beispielen, dass gerade aus dem Volke heraus sich die wichtigsten Heilgrundsätze erst entwickelten und dann später von den Universitäten als System

angenommen worden sind. Aber selbst wenn man sich auf den Standpunkt stellen wollte, dass nur das als Wissenschaft gilt, was auf den Universitäten gelehrt wird, so würde auch von diesem Standpunkt aus die Homöopathie als Wissenschaft zu betrachten sein. Ich habe schon neulich erwähnt, dass die Homöopathie auf den amerikanischen Universitäten volles Bürgerrecht hat und dass sie dort seit einer Reihe von Jahren schon gelehrt wird. Amerika hat 25 homöopathische Lehrstühle auf den Universitäten, in Summe praktizieren 12,000 staatlich approbierte homöopathische Ärzte,\*) eine Reihe von Polikliniken bestehen; es geht überhaupt daraus hervor, dass Amerika das einzige Land ist, in dem der Ausübung und Mehrung der Homöopathie gegenüber keinerlei Schranken in Kontrolle und künstlicher Niederhaltung durch den Einfluss der staatlichen Behörden sich befinden. Nun hat auch Herr Obermedizinalrat Dr. v. Grashey sich gutachtlich geäußert. Bei aller Hochachtung und Wertschätzung, die ich für diesen Herrn habe, kann ich gleichwohl auch ihm nicht die Palme reichen. Er hat sich u. a. dahin geäußert, dass die sogenannte Allopathie längst verschwunden ist und auch die Homöopathie habe, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, keine Existenzberechtigung mehr. Ja m. HH., daraus folgt zunächst, dass nach Ansicht des Herrn Obermedizinalrates jedenfalls die Homöopathie einmal einen wissenschaftlichen Standpunkt eingenommen hat, sonst könnte er nicht davon reden, dass sie keine wissenschaftliche Existenzberechtigung mehr habe; es folgt daraus weiter, dass auch die Allopathie nicht mehr auf dem Standpunkt der Wissenschaft steht. Es ist natürlich sehr unangenehm für alle die vielen Herren Allopathen, zu erfahren, dass sie nicht mehr auf einem wissenschaftlichen Standpunkt sich befinden. Ich muss es aber diesen Herren überlassen, sich deshalb mit ihrem Kollegen Herrn Obermedizinalrat v. Grashey auseinanderzusetzen. Derselbe sagt dann weiter: Auf den deutschen Hochschulen wird weder Allopathie noch Homöopathie gelehrt, sondern wissenschaftliche Medizin. Ja m. HH., da kommt die Frage, was ist Medizin? Das ist ja eben der *circulus vitiosus*. Diese Herren stehen nach meiner Anschauung eben auf dem Standpunkt der alten Scholastiker. Die alten Scholastiker haben gesagt: Was nicht im Aristoteles steht, ist nicht richtig, und die Neuscholastiker, wozu ich die Anhänger der Allopathie

\*) Die genaueren nach offiziellen Quellen angegebenen Zahlen s. weiter unten.

rechne, sagen: Nur was in unseren Lehrbüchern steht, ist Wissenschaft, was nicht darin steht, ist keine Wissenschaft. Da macht man sich die Sache möglichst leicht und einfach, aber damit wird die Sache doch nicht wissenschaftlich begründet. Es ist merkwürdig, ab und zu kann man von diesen Herren hören: Ignoramus et ignorabimus; man geht sogar so weit, zuzugestehen, dass alles Wissen Stückwerk ist, aber in dem Augenblick, wo es sich darum handelt, auch die Probe darauf zu machen und zuzugestehen, dass auch das eigene Wissen Stückwerk ist, da schweigt alles; im Gegenteil, man sagt, wir haben allein das volle Wissen. Ich halte diesen Standpunkt nicht für richtig, insbesondere nicht wissenschaftlich richtig. Nun sagt Dr. v. Grashey weiter, er nehme den Standpunkt ein, es gibt weder Allopathie noch Homöopathie. Um den Namen handelt es sich ja gar nicht, sondern lediglich darum, in welcher Weise die Schulmedizin heilt. Ich gebe ja gerne zu, es gibt eine ganze Reihe von Ärzten, welche sich auf ein Minimum der Abgabe von Arznei beschränken. Nun liegt das Wesen der Homöopathie nicht im Weniggeben, sondern die Grundsätze der Homöopathie sind so fundamental verschieden von jenen der Allopathie, dass ich gar keine weiteren Worte zu verlieren brauche für jene Herren, die die Sachen überhaupt kennen. Es läge nahe, den Herrn Obermedizinalrat zu fragen, auf welchem Standpunkt steht eigentlich die jetzige sogenannte moderne medizinische Wissenschaft. Wenn sie einen Titel führen soll, so ist es wohl der der Bakteriologie. Ich bin weit entfernt, mich in diesen Streit einzumischen, erstens weil es mein Amt nicht ist, und zweitens verstehe ich auch die Sache nicht genügend. Aber ich will doch bemerken, dass es auch im Lager der Allopathen Leute gibt, welche wesentliche Bedenken gegen diese moderne Richtung haben, wonach jetzt alle diese Krankheitserreger, wie es heisst, ad oculos demonstriert werden. Ich möchte da eine Stimme und zwar nicht eine aus dem homöopathischen, sondern aus dem allopathischen Lager bekannt geben, welche sich mit der Frage der Bakteriologie beschäftigt. Da heisst es: „Abgesehen davon, dass von vornherein gar nicht einzusehen ist, warum das gefräßige Geschlecht der Bazillen mit seiner unheimlichen Vermehrungskraft und mit der Leichtigkeit, mit der es angeblich in unseren Körper dringen kann, nicht schon von Anbeginn der Zeiten alle Lebewesen längst aufgeessen und vernichtet haben sollte (Sehr gut! rechts), lange bevor man ihre gefährliche Existenz auch nur ahnte, abgesehen

davon, dass gar nicht einzusehen ist, wie ein Mensch, dem diese gefährlichen Dinger einmal in den Leib gekrochen sind, wieder von ihnen sollte genesen können, da es ja jeder Logik widerspricht, dass ein kranker, geschwächter, am Rande des Grabes sozusagen stehender, sagen wir Typhus- oder Cholerakranker mit Myriaden von Bazillen schliesslich fertig wird, d. h. genest, während er in gesunden Tagen, als die vermeintliche Invasion dieser Dinger erfolgte, einigen lumpigen Exemplaren erlag, und davon so schwer krank wurde; abgesehen davon, dass die ganze Bazillenlehre in ihrem ganzen Ausbau immer komplizierter und verwickelter wurde, weil man ihre Unzulänglichkeit fühlte, so dass man heute nicht mehr die Bazillen, sondern deren „Stoffwechselprodukte“ als das bedenkliche „Item“ ansieht.“ Der betr. Herr, der so schreibt, ist der kaiserliche Sanitätsrat Dr. Ullersberger in Strassburg; er kommt zu dem Schluss, dass hier offenbar Ursache mit Folge wechselt ist. Ich stehe der Sache selbst fern und es würde mich nur freuen, wenn der Weg, den die Wissenschaft, die Fakultäten wollen wir sagen, jetzt betreten, zu einem Resultat führt. Das ist kein Zweifel, wenn der Weg, den die Fakultät einschlägt, der richtige ist, dann muss er auch folgerichtig die richtigen Resultate zeitigen. Dann wird alles andere verschwinden, es wird sich die Homöopathie und überhaupt keine andere Heilkunde daneben halten können. Die Tatsachen werden einfach entscheiden, es wird überall die Mehrheit siegen. Nachdem aber im eigenen Lager noch Bedenken bestehen, dass der jetzt eingeschlagene Weg auch wirklich zum richtigen Ziele führt, nachdem es zum mindesten sehr zweifelhaft ist, ob auch die Bazillen zur Zeit so getroffen werden können, dass sie vernichtet werden, so muss auch den anderen Leuten, welche Interesse für die Heilkunde haben, immer noch erlaubt sein, gerechte Zweifel zu haben, ob auf dem beschrittenen Wege die Universalheilkunde erreicht werden kann. Ich glaube, es ist angezeigt, dass diejenigen, welche z. Z. der Homöopathie anhängen und sich zu ihren Grundsätzen bekennen, zurzeit diesen Grundsätzen getreu bleiben. Dr. Hauber hat ja vorhin die Homöopathie ziemlich lächerlich gemacht und direkt gesagt, dass Hahnemann gar kein wissenschaftlicher Mann war. Es ist aber bekannt, dass die Homöopathie auf den amerikanischen Universitäten frei gelehrt wird und nicht nur dies, sondern dass sie auch die vollste Anerkennung von den staatlichen Behörden findet. Es ist notwendig, darauf hinzuweisen: es ist in Amerika vor ungefähr zwei

Jahren in Gegenwart des damaligen Präsidenten Mc Kinley dem Gründer der Homöopathie in Washington, wenn ich recht weiss, ein Monument errichtet worden. So etwas gibt doch eigentlich zu denken. Ich glaube, ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, dass es eine Schande ist für das bildungstolze Deutschland, wenn die Homöopathie, die den Siegeszug durch die ganze gebildete Welt mit Ehren gemacht hat, in Deutschland, in dem Land ihres Begründers, eine derartige, wollen wir sagen, offizielle Behandlung erfährt. Ich frage, um was handelt es sich eigentlich? Unser Antrag bezweckt nicht, wie vielleicht Dr. Hauber meint, dass ex cathedra hier vom Parlament aus gesagt werden soll, die allein richtige Heilkunde ist die Homöopathie. Absolut nicht! Nach unserer Ansicht hat jedermann das Recht, sich nach seiner Meinung kurieren zu lassen oder nicht, diese Freiheit soll jedermann gewährt werden. Was wir wollen, ist, dass der Homöopathie, die unter den schwierigsten Verhältnissen, unter dem Druck der Behörden und der schulgerechten Medizin bisher so hervorragende Erfolge errungen hat, auch wenigstens ein bescheidenes Plätzchen auf den Universitäten eingeräumt werde, ähnlich wie der Hydrotherapie, die ja nach der Ansicht der Fakultäten und des Herrn Obermedizinalrates Dr. v. Grashey eigentlich auch keine Wissenschaft ist oder wenigstens bisher nicht war. Ich gebe gerne zu, dass der künftige Lehrer für Homöopathie auf der Universität einen äusserst schwierigen Stand haben wird; aber er muss eben um seiner Ueberzeugung und seiner Wissenschaft willen aushalten und dazu beitragen, dass alle Vorurteile, die in dieser Beziehung z. Z. noch bestehen, vernichtet werden. Ich verstehe die Herren von der Allopathie nicht. Wenn die Homöopathie wirklich das ist, was sie nach Ansicht der Allopathen ist, warum wollen sie sich nicht auf der freien Arena mit ihr messen? Auf den Universitäten und in den Kliniken wäre Gelegenheit gegeben, und da wird es sich zeigen, wo die besseren Erfolge zu erzielen sind. Die Tatsache, dass eine so viel verleumdete Disziplin sich nach einer langen Reihe von Jahren noch erhalten hat, spricht besser für ihre Lebensfähigkeit und wissenschaftliche Begründung als alles andere. Wir wollen nichts anderes, und das ist gewiss ein ganz billiges Verlangen, als das, dass dem Mediziner nichts fremd bleibt, was zur Heilkunde dient. Wir verlangen, dass ihm Gelegenheit gegeben wird, sich auch in der Homöopathie auszukennen, und es wird dann seine Sache sein, welcher Disziplin er sich bei der Ausübung zuwendet.

Der richtige Arzt wird meines Erachtens der sein, der sich die beste von allen Disziplinen aneignet. Das ist nicht der Fall, wenn er absolut nicht Gelegenheit gehabt hat, die Sache praktisch kennen zu lernen. Dr. Hauber wird gewiss zugestehen, dass er sich mit der Homöopathie noch nie praktisch beschäftigt hat, sonst müsste er meines Erachtens zu einem ganz anderen Resultat gekommen sein, als wie er sich geäußert hat. Ich kenne die Gründe nicht, welche die medizinische Fakultät im Gutachten niedergelegt hat, es ist mir bisher nichts zugegangen, aber ich vermute, dass man den Hauptgrund nicht sagt. Ich sage nur das eine, die Homöopathie hat sich seit einer langen Reihe von Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen bewährt, sie hat unter allen Umständen das für sich, dass die Medikamentierung eine äusserst wohlfeile ist und gerade von diesem sozialpolitischen Standpunkt aus verdient sie eine grössere Aufmerksamkeit, als ihr bisher von Seite der massgebenden Kreise zuteil geworden ist. Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass gerade durch die Homöopathie, wenn sie wissenschaftlich weiter verfolgt wird, einstens einmal eine vollkommene Heilkunde zu erlangen ist. In der Hoffnung, dass die Herren den Antrag annehmen, bitte ich den Herrn Minister, in diesem Falle seines Amtes zu walten und endlich einmal dazu zu helfen, dass die Homöopathie aus ihrer Aschenbrödelage herauskommt. Es wird hier nicht zu Gericht gesessen, ob Homöopathie oder Allopathie, wir wollen lediglich dafür sorgen, dass dem angehenden Arzt die Möglichkeit gegeben wird, diese Disziplin praktisch kennen zu lernen.

Bei der namentlichen Abstimmung wurde der Antrag v. Landmann mit 51 gegen 41 Stimmen angenommen.

Selbstverständlich bleibt es auch nach diesem Erfolg der Homöopathenfreunde in Bayern beim alten. Am 17. Mai 1904 erklärte der neue Kultusminister v. Wehner, dass die Regierung auf Grund des Gutachtens der drei medizinischen Fakultäten Bayerns den geforderten Lehrstuhl für Homöopathie ablehne.

Das Gutachten des Herrn Prof. v. Grashey zeichnet sich vor ähnlichen Arbeiten vorteilhaft dadurch aus, dass es wenigstens den Versuch macht, objektiv zu sein und der Homöopathie eine Berechtigung in der Geschichte der Medizin zuerkennt. Von einer Beherrschung der Materie jedoch ist es meilenweit entfernt. Vor allem in der totalen Verkennung der Fragestellung. Die Herren stellen sich immer so an, als ob der Gegensatz laute: Die Homö-

pathie — hie Allopathie; und als ob die Homöopathie in Gegensatz zu allen Fächern zu setzen sei, welche zur Zeit in der medizinischen Fakultät gelehrt werden. Ganz falsch: Die Homöopathie — sagen wir genauer: Die homöopathische Arzneimittellehre ist ebensogut eine Unterabteilung der Medizin, und zwar trotz des Gutachtens des Herrn v. Grashey der wissenschaftlichen Medizin, wie die allopathische Pharmakologie, die Hydrotherapie, die Elektrotherapie usw., für welche überall Lehraufträge bestehen.

Ueberhaupt diese sogenannten wissenschaftlichen Gutachten! Auf jedem Gebiet nimmt man als Gutachter einen Sachverständigen, d. h. einen Mann, welcher die betreffende Materie studiert hat und praktische Erfahrung in derselben besitzt. Von all den „Autoritäten“, welche über Homöopathie geredet haben, hat noch nie einer einen blassen Schimmer von der Sache besessen, von Virchow bis v. Winckel. Aus Hahnemanns Organon werden einige Sätze, die als Produkte ihrer Zeit anzusehen sind, aus dem Zusammenhang herausgerissen und zerpfückt, dann die Verdünnungen der Homöopathie lächerlich gemacht — und das Gutachten ist fertig. Hat doch vor einigen Jahren ein Arzt (wenn ich nicht irre, war es sogar ein Universitätslehrer) im Briefkasten des „Aerztlichen Zentralanzeiger“ ganz naiv angefragt, wer ihm ein Werk über Homöopathie nennen könne, da er vor Gericht ein Gutachten über dieselbe abzugeben habe. Nette Zustände das in Deutschland! Man bezeichnet einen als Sachverständigen, der von der Sache noch keinen blauen Dunst hat!

Man wende dagegen nicht ein, dass einer, der allgemeine Medizin studiert habe, kraft seiner allgemeinen Beherrschung der Materie und kraft seines gesunden Menschenverstandes imstande sei, auch über Homöopathie zu reden. Die Homöopathie tritt mit dem Anspruch auf, sich auf naturgesetzliche Grundlagen zu stützen, und wer über sie ein Gutachten abgeben will, muss diese kennen, nicht bloss einige theoretische Sätze aus dem Organon: Also weg mit solchen „Sachverständigen“! *Lucus a non lucendo!*

Uebrigens ist es bezeichnend, dass die Petition um homöopathische Lehrstühle immer nur von unsern Laienfreunden ausgeht. So schätzenswert es für uns wäre, Vertreter unserer Lehre zu haben, die imstande wären, einen erheblichen Teil ihrer Zeit der wissenschaftlichen Ausbildung unserer Lehre zu widmen, so sehen wir Aerzte doch ein, dass bei dem Hass, mit dem uns die herrschende Schule verfolgt, ein erspriessliches Wirken eines

Homöopathen an einer Universität so gut wie ausgeschlossen ist, zumal da ein homöopathischer Lehrstuhl ohne Klinik vollständig in der Luft schwebt. Wir Aerzte wollen, solange die Zustände an unsern Universitäten noch derart sind, keine Lehrstühle, sondern — Krankenhäuser, wo wir, unter den Augen der breitesten Oeffentlichkeit, zeigen können, was die Homöopathie leistet. Und deshalb ist es uns, bei aller Freude über den Sieg der Homöopathenfreunde in der bayrischen Kammer, kein grosser Schmerz, dass praktisch aus der Sache nichts wird.

---

## II. Herr Prof. Kunkel und die Homöopathie.

Schon vor zwei Jahren hatte ich in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ (1902 No. 12) die Streitschrift des Herrn Prof. Kunkel gelesen, dieselbe aber für so harmlos gehalten, dass mir eine eingehende Beschäftigung mit ihr für nicht lohnend schien. Die neuesten Vorgänge vor dem Münchener Amtsgericht und ein neuerlicher Hinweis der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ auf diese „klassische Abfertigung der Homöopathie“ haben mich doch veranlasst, mir den Aufsatz noch mal genauer vorzunehmen, um die Sachverständigkeit und die Kampfweise der herrschenden Schule etwas näher zu beleuchten.

Zuerst beschäftigt sich Herr Kunkel mit den Hahnemannschen Grundprinzipien und stellt als Hahnemanns Grundsätze folgende auf:

1. „Die Krankheiten sind dynamische Verstimmungen der rein geistigen Lebenskraft.“

Nicht wahr, Herr Professor, in Ihrem wissenschaftlichen Anstandskodex steht doch auch der Grundsatz, nicht einzelne Behauptungen des Gegners aus dem Zusammenhang herauszureissen? Das tun Sie aber hier. Der Satz steht allerdings im Organon. Aber seine Erklärung und seine Berechtigung findet er in dem Gegensatz Hahnemanns zur Humoralpathologie, die das Wesen der Krankheit in der Anwesenheit grob materieller schädlicher Substanzen sah und daraus ihre Aderlass-, Purgier-, Vomier- und andere Kuren konstruierte. Dass Hahnemann an eine besondere Lebenskraft, als Kind seiner Zeit glaubte, kann ihm umso weniger verübelt werden, als in der neuesten Phase der Biologie,



im sogenannten Neovitalismus, eben dieselbe Lebenskraft wieder ihren Einzug hält, nachdem jahrzehntelang die „exakte“ Wissenschaft den belebten Organismus in eine chemische Retorte auflösen zu können meinte.

Haben Sie diesen berechtigten Gegensatz aus dem Organon herausgelesen, so haben Sie unaufrichtig gehandelt, ihn Ihren Lesern vorzuenthalten; haben Sie ihn nicht gefunden, so beweist das, dass Sie das Organon nicht studiert oder nicht verstanden haben.

2. „Die Ursachen der Krankheit sind nicht materiell, das Wesen der Krankheit ist deshalb für uns unerforschlich. Was wir zu erkennen vermögen, sind nur die Symptome, deren Gesamtheit das nach aussen reflektierte Bild des inneren Wesens der Krankheit, die Krankheit selber repräsentiert.“

Auch dieser Satz ist ohne weiteres aus dem Gegensatz zur Humoralpathologie zu verstehen, die z. B. als Ursache eines Magenkatarrhs die Anwesenheit von zuviel Schleim, als Ursache eines akuten Fiebers eine Ueberfülle von Blut ansah und daraus die Indikationen zu Brechmitteln und Aderlässen herleitete (siehe z. B. Einleitung zur 5. Auflage des Organon 1833). Also was Hahnemann hier Ursache nennt, ist das, was wir gewöhnlich als das *Ens morbi* bezeichnen. Dass Hahnemann aber nach Ihrer Ansicht die Ursachen der Krankheiten (im landläufigen Sinne) nicht kennen solle, zeigt wieder, wie wenig ernsthaft Sie sein Werk studiert haben. Sagt er doch, ein genialer Vorahner der modernen Bakteriologie, dass das Wechselfieber durch ein „belebtes Miasma“ erzeugt werde.

Und nun sagen Sie einmal, wissen Sie denn mehr von dem Wesen einer Krankheit, als Hahnemann für erkennbar erklärt, nämlich eine Summe von Krankheitserscheinungen? Sind nicht alle die Dinge, die Hahnemann noch nicht kennen konnte, die pathologisch-anatomischen Veränderungen, die durch Auskultation und Perkussion, kurz alle durch unsere verfeinerten Untersuchungsmethoden festgestellten Abnormitäten etwas anderes als Symptome? Wollen Sie (nicht im landläufigen, sondern im streng logischen Sinne) behaupten, dass der Cholera Bazillus die Ursache der Cholera sei? Nach den Regeln der Logik muss auf die Ursache unfehlbar die Wirkung folgen. Warum erkrankt denn nicht nach dem Genuss von der gleichen Menge gleich virulenter Cholera Bazillen jedermann in gleicher Weise an Cholera? Wissen Sie das?

Nein, jedem unbefangenen Leser ist es klar, was Hahnemann mit diesem zweiten Satze meint: Nicht auf Theorien von einer Krankheit (wie sie die Humoralpathologie besass) darf eine Therapie aufgebaut werden, sondern nur auf das, was der Arzt wirklich mit seinen Sinnen beobachtet hat und beobachten kann.

3a. „Eine Heilung der Krankheit durch die Lebenskraft (Spontanheilung) findet nicht statt.“

Eine leichtfertigere Behauptung als die, dass das Hahnemanns Meinung sei, ist mir noch kaum aufgestossen. Sie zeigt wieder, wie Sie Hahnemann gelesen und verstanden haben. Ich bitte dagegenzuhalten folgenden Satz (Einleitung zur 5. Auflage des Organon): „In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich schnell, dauerhaft und sicher durch Arzneien geheilt wurden, und die nicht etwa durch ein anderes, wohlthätiges Ereignis, oder durch Selbstverlauf der akuten Krankheiten, oder in der Länge der Zeit durch allmähliches Uebergewicht der Körperkräfte — genesen, bloss (obgleich ohne Wissen des Arztes) durch ein (homöopathisches) Arzneimittel geheilt worden, was für sich einen ähnlichen Krankheitszustand hervorzubringen die Kraft hatte.“ Also: Hahnemann kennt die Spontanheilung der akuten Krankheiten, er kennt auch die Spontanheilung chronischer Krankheiten durch das Uebergewicht der Körperkräfte, er behauptet nur, dass da, wo wirklich eine Arzneiheilung vorlag, auch schon lange vor ihm diese Heilung nach dem Gesetz des Similia similibus erfolgte, und führt dafür eine ganze Reihe Beispiele an. (Vgl. Einleitung zur ersten Auflage des Organon. Ausgabe von Lutze, pag. 22 ff.). Ihre Behauptung ist demgemässbarer Unsinn.

Hätten Sie sich das Organon etwas genauer angesehen, so hätten Sie leicht finden können, was Hahnemann unter dem Heilbestreben der Lebenskraft versteht. Ausführlich steht es wieder in der Einleitung zur 5. Auflage des Organon (Ausgabe von Lutze, pag. 64 ff.), woraus ich bloss folgende Sätze hervorhebe: Die neueren Anhänger der alten Schule — erklären ihre vielen und mancherlei Ausleerungen für eine durch Ableitung helfende Kurmethode, worin ihnen die Natur des kranken Organismus in ihren Bestrebungen, sich zu helfen, mit ihrem Beispiele vorangehe, Fieber durch Schweiss und Urin entscheide, Seitenstiche durch Nasenbluten, Schweiss und Schleimauswurf, andere Krankheiten durch Erbrechen, Durchfälle und Afterblutfluss, Gelenkschmerzen durch jauchende Schenkel-

geschwüre, Halsentzündung durch Speichelfluss u. s. w., oder durch Metastasen und Abszesse entferne, die die Natur in vom Sitz des Uebels entfernten Teilen veranstalte (pag. 64). — Daher liegt auch in den, durch die Natur zu Ende schnell entstandener Krankheiten gewöhnlich veranstalteten Ausleerungen, die man Krisen nennt, oft mehr Leiden, als heilsame Hilfe (pag. 67). — Soviel ist indes sicher, dass sie in dieser ganzen Anstrengung mehr oder weniger von den leidenden Teilen aufopfert und vernichtet, um das übrige zu retten. Diese Selbsthilfe der — Lebenskraft ist meist nur eine Art Allöopathie; sie erregt, um die primär leidenden Organe durch Krise zu befreien, eine vermehrte, oft stürmische Tätigkeit in den Absonderungsorganen —; es erfolgen Erbrechen, Durchfälle, Harnfluss, Schweisse, Abszesse usw. (pag. 68.)

Also es ist ganz klar: Hahnemann versteht unter dem Heilbestreben der Lebenskraft nirgends etwas anderes, als gewisse gewaltsame Reaktionen, sogenannte kritische Ausscheidungen, die grösstenteils wieder Krankheiten darstellen, jedenfalls für den Kranken unangenehm sind. Und wie er darauf kommt, ist wieder sehr einfach: Die herrschende Schule behauptete, für ihre Aderlässe und ableitenden Kuren sich an die Natur als Lehrmeisterin zu halten, die Natur nachzuahmen, und Hahnemanns ganze, bei oberflächlichem Lesen paradox erscheinende Ausführungen stellen sich bei genauerem Zusehen wieder als eine Polemik gegen die Humoralpathologie heraus.

Wenn Sie nun, Herr Professor, als Hahnemanns Ansicht hinstellen, dass eine Heilung der Krankheit durch die Lebenskraft (Spontanheilung) nicht stattfinde, so zeugt das zum mindesten von totalem Unverständnis des Organons; wenn Sie aber behaupten, dass nie ein frivolerer und gewinnsüchtigerer Satz ausgesprochen worden ist, so ist das ein völlig unbegreifliches Verfahren.

3b. „Krankheiten werden geheilt durch künstlich (vom Homöopathen) erzeugte Arzneikrankheiten.“

Sie behaupten später (S. 486, I. Spalte), dass diese Stelle auch von den „Jüngeren“ als eine der wichtigsten im ganzen Organon angesehen werde. Nein Herr Professor! Gerade im Gegenteil! Hahnemann selbst sagt (Organon § 28): „Da dieses Naturgesetz sich in allen reinen Versuchen und allen echten Erfahrungen der Welt bekundet, die Tatsache also besteht, so kommt

es auf die scientifische Erklärung, wie dies zugehe, wenig an, und ich setze wenig Wert darauf, dergleichen zu versuchen. Doch bewährt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichste, da sie sich auf lauter Erfahrungsprämissen gründet.“ Folgt darauf in § 29 die versuchte Erklärung, dass durch Einnehmen der Arznei eine künstliche, etwas stärkere, ähnliche Krankheit erzeugt werde, welche die natürliche verdrängt.

Also Hahnemann legt auf diese theoretische Erklärung selbst keinen Wert, und wir „Jüngeren“ nicht erst, sondern schon lange die gesamte homöopathische Aerzteschaft hat diesen Erklärungsversuch verworfen. Da Sie den § 28 selbst wörtlich zitieren, also gelesen haben, kann für Sie die Entschuldigung der Unkenntnis nicht geltend gemacht werden.

Den vierten Satz (Darlegung des Grundsatzes: Similia Similibus) werden wir weiter unten zu besprechen haben.

4. Hahnemanns Einseitigkeit in der Dosenfrage ist von den homöopathischen Aerzten schon zu seinen Lebzeiten erkannt und bekämpft worden; es war also sehr überflüssig, in einer Streitschrift gegen die Homöopathie von heutzutage Ansichten und besonders Erklärungsversuche zu bekämpfen, die niemand von uns mehr teilt.

Ich gehe nun zu Kunkels Kritik der vom homöopathischen Zentralverein herausgegebenen Flugschrift: „Die Homöopathie in Theorie und Praxis“ (1897) über

#### I. Das Similia Similibus curantur.

Um es zu widerlegen, zitiert Herr Kunkel zunächst eine Stelle aus Hahnemann. Es ist schon oben nachgewiesen, dass sich diese Widerlegung nicht gegen die von Hahnemann und seinen Schülern behaupteten Tatsachen, sondern gegen Hahnemanns theoretischen Erklärungsversuch richtet, an dem ihm selber nichts gelegen war. Und dabei zitiert Herr Kunkel noch den betreffenden Paragraphen (§ 28) wörtlich!

Dass Herr Kunkel ferner, um uns ad absurdum zu führen, Stellen aus dem Buch eines Laien für Laien zitiert (Lutze's Lehrbuch der Homöopathie), entspricht meines Erachtens ebenso wenig wissenschaftlichem Anstand.

Ferner stellt Herr Kunkel die Forderung auf: wenn das Similia Similibus gelten solle, man dann verlangen müsse, dass die homöopathischen Arzneimittel wirklich Keuchhusten, Gicht, Knochenerknerungen hervorbringen müssten. Ja, wenn wir solche

Mittel hätten, wären wir recht zufrieden. Da wir sie nicht haben, müssen wir uns damit begnügen, Arzneien zu besitzen, welche möglichst ähnliche Krankheitszustände am Gesunden hervorbringen, wie die zu heilende Krankheit. Wir sind zunächst zufrieden, z. B. gegen Cholera den Arsenik zu haben, der zwar nie eine asiatische Cholera erzeugt hat, aber Symptome macht, die dieser täuschend ähnlich sehen, so sehr, dass Virchow selbst erklärte, die Veränderungen am Dünndarm bei beiden nicht unterscheiden zu können.

Also mit der Widerlegung des *Similia Similibus* aus Hahnemann sieht es zunächst recht dürftig aus. Nicht besser ist es mit der Kritik der erwähnten Aufklärungsschrift. Herr Kunkel reibt sich daran, dass in dem Abschnitt „Beweise aus der Naturwissenschaft“ nichts für das „*Similia Similibus*“ beweisendes stehe. Er übersieht jedoch, dass die Tendenz dieses Abschnitts bloss darauf hinausläuft, die spezifische Anziehungskraft zwischen bestimmten Organen und bestimmten Mitteln zu betonen, weil dadurch die Wirksamkeit auch kleiner und kleinster Arzneimengen verständlich wird. Im dritten Abschnitt: „Das *Similia Similibus* in der Volkspraxis“ werden gewisse Tatsachen behauptet. Hat Herr Kunkel diese Behauptung widerlegt?

Am schärfsten geht er dem vierten Abschnitt zu Leibe: „Das *Similia Similibus* und die neueste Phase der Schulmedizin“. Warum ignoriert er hier die Ausführungen über die Schutzimpfungen mittelst abgetöteter Bakterienkulturen oder ihre Stoffwechselprodukte? Warum die Stelle über Vaccination oder Variola?

Warum schweigt er von Strümpells Ausspruch: „Darin, dass trotz des Vorkommens einer Ergotintabes das Ergotin auch als Mittel gegen die Tabes empfohlen wird, liegt nur ein scheinbarer Widerspruch. Es ist sehr wohl möglich, dass dasselbe Mittel, welches in grossen Dosen gewisse Fasersysteme zur Atrophie bringt, in kleineren Dosen irgendwie günstig (erregend) auf dieselben einwirkt?“

Dass das Behringsche Diphtherieserum nicht streng dem *Similia Similibus* entspricht, betont die Schrift selbst (pag. 14); warum aber redet Herr Kunkel nicht davon, dass v. Behring selbst (Die Infektionskrankheiten im Lichte der modernen Forschung; Verhandlungen des Kongresses für innere Medizin 1897) sein Verfahren als ein prinzipiell homöopathisches bezeichnet?

Und was schliesslich die Organtherapie betrifft, so erhebt er den Vorwurf, dass man bloss dann von einer homöopathischen

Schilddrüsentherapie sprechen könne, wenn die Schilddrüse am Gesunden geprüft sei. Ausnahmsweise muss ich ihm hier einmal recht geben — weil wir die Schilddrüse noch nicht am Gesunden geprüft haben, verabreichen wir sie auch nicht. Im übrigen fällt es der Schrift nicht ein, die meisten dieser modernen therapeutischen Errungenschaften als Homöopathie im strengen Sinne zu proklamieren — die Absicht war vielmehr nur die, eine weitgehende Analogie zwischen jenen und der Homöopathie zu erweisen. Und da v. Behring u. A. dasselbe behaupten, befinden wir uns in keiner schlechten Gesellschaft.

Nun aber, Herr Professor, nachdem ich auf das eingegangen bin, was Sie gesagt haben, muss ich auf das eingehen, was Sie aus dem Inhalt unserer Schrift verschweigen. Und das ist gerade die Hauptsache. Warum gehen Sie nicht ebenso genau, wie auf Lutzers laienhafte Ansichten, ein auf die grundlegenden Versuche von Hugo Schulz, niedergelegt in zahlreichen grösseren Schriften und Einzeldarstellungen, warum erwähnen Sie nichts von Arndt's biologischem Grundgesetz, das nichts anderes ist, als ein modern wissenschaftlicher Ausdruck unseres Similegesetzes? Die beiden Punkte sind ausführlich erörtert in unserer Schrift pag. 16 ff. Hier liegt der Schwerpunkt der ganzen Beweisführung, um den Sie klüglich sich herumdrücken.

Dagegen stellen Sie Behauptungen auf wie: „Eine — gut gekannte chronische Arzneikrankheit ist die gewerbliche Quecksilbervergiftung: ihre Zeichen sind Mundhöhlenentzündung, Speichelfluss etc. Ein Patient, der z. B. wegen schlechter Zähne an Stomatitis und Speichelfluss litte, würde sich aber sehr verschlimmern, wenn man ihm Quecksilber geben wollte.“ (S. 486, Spalte 2.) Im Gegenteil, jeder Homöopath freut sich königlich, wenn ihn ein Patient mit diesen Symptomen aufsucht, denn Sublimat in sechster (millionenfacher) Verdünnung ist gegen eine solche Stomatitis ein souveränes Mittel!

## II. Die Arzneiprüfung am Gesunden.

Hier ist Ihr Haupttrumpf der: „Eine Menge Krankheiten ist parasitären Ursprungs; nun kann man aber niemals an einem gesunden Menschen die entscheidenden Erfahrungen darüber sammeln, wie man den von einem Schmarotzer befallenen Menschen wieder gesund macht. Eine Therapie, die ihren ganzen Heilapparat prinzipiell nur am gesunden Menschen sammelt, muss auf jede Therapie

einer Infektionskrankheit und damit jede kausale Therapie verzichten. Ja, verzichtet denn Hahnemann, verzichtet der homöopathische Arzt auf eine kausale Behandlung, wenn er die Ursache kennt und imstande ist, sie zu beseitigen? Wissen Sie aber noch, wie klägliches Fiasko z. B. die ganze antiseptische Therapie bei der letzten Hamburger Choleraepidemie gemacht hat? Das Gegenstück dazu glauben Sie ja natürlich nicht, dass die auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes gewählten Mittel Arsenik und Kampher sich in den Händen der Homöopathen glänzend bewährt haben, ebenso wie im Jahre 1830, wo Hahnemann auf Grund seines Gesetzes, vor aller persönlichen Bekanntschaft mit der damals in Europa neuen Seuche, den Kampher empfahl. Und wenn die herrschende Schule in Schutzimpfungen und Heilserum ein kausal wirkendes Mittel findet, so nähert sie sich der Homöopathie in beängstigender Weise. (Vergl. das oben Gesagte.)

Wenn Sie, um Ihre Leser graulich zu machen, nun einige Sätze aus Hahnemanns Kochsalzprüfungen (mit der dreissigsten Verdünnung angestellt) anführen, so bitte ich zunächst zweierlei auseinanderzuhalten. 1. Kann Kochsalz, das wir täglich in ziemlicher Menge geniessen, in Verdünnungen noch arzneiliche Eigenschaften enthalten? Tausendfältige Erfahrung lässt uns diese Frage mit Ja beantworten; in eine Diskussion mit Ihnen einzutreten ist allerdings so lange unmöglich, als Sie nicht genau und vorurteilslos die Prüfungen nachgemacht haben. Die Berufung auf den gesunden Menschenverstand ist meistens ein spiegelfechterisches Kunststück, das man gern da anwendet, wo einem die Gründe fehlen. 2. Sind die von Hahnemann und seinen Schülern mit der dreissigsten Verdünnung gewonnenen Symptome tatsächlich Arzneiwirkungen oder beruhen sie auf Autosuggestion? Dass eine Menge von Angaben der chronischen Krankheiten auf Suggestion beruhen, bestreitet heute kein Homöopath, und selbst Hahnemann sagt an mehreren Stellen der Reinen Arzneimittellehre, sowie der Chronischen Krankheiten, dass sein Hauptsymptomenlieferant (Ng. bezeichnet) nur mit Vorsicht zu geniessen sei. Deshalb besteht für uns die wichtige und schwere Aufgabe, in den Hahnemannschen Prüfungen die Spreu vom Weizen zu sondern, eine Aufgabe, die insbesondere in Amerika mit Eifer und Erfolg unternommen worden ist.

Die Broschüre behauptet ferner (S. 23), dass, im Gegensatz zu den Hahnemannschen Prüfungen, welche wegen des Mangels einer pathologischen Anatomie grossenteils nur subjektive Symptome

geben, die neueren, insbesondere amerikanischen Prüfungen mit allen Hilfsmitteln der modernen medizinischen Wissenschaft angestellt werden. Wie können Sie dem gegenüber behaupten, dass die Homöopathie in erster Linie das subjektive Befinden des Prüfers betone? Wenn Sie es noch nicht wissen, will ichs Ihnen sagen, was die subjektiven Symptome bedeuten: sie erlauben uns, bei gleichem pathologisch - anatomischen Prüfungsbild, die feineren Unterschiede zwischen den einzelnen Mitteln zu treffen, Unterschiede, von welchen Sie keine blasse Ahnung haben.

Wie wenig Sie von unseren Arzneiprüfungen wissen, zeigt schon der eine Satz (S. 488, Spalte I): „Es genügt, hier die kurze Bemerkung anzuführen, wie oberflächlich und voller Irrtum der Schluss sein muss, die Symptomatologie der Wirkung einer Arzneisubstanz an einem Individuum (Hahnemannsche Arzneiprüfung) zu studieren und die Ergebnisse auf alle anzuwenden.“ Schon ein Blick in die Einleitung zu jedem Arzneimittel hätte Sie belehren können, dass Hahnemann bei jeder einzelnen Prüfung überall eine Reihe von Mitarbeitern hatte, von denen jeder wieder über eine Anzahl von Versuchspersonen referierte! Aus der Fülle dieser erhaltenen Symptome ist dann durch sorgsame Beobachtung am Krankenbett das genaue Mittelbild herauszuarbeiten.

### III. Die homöopathische Dosenlehre.

Hier ertappe ich Sie, Herr Professor, gleich wieder über einer Unaufrichtigkeit. Sie behaupten, die Zentralvereinsbroschüre Ihrer Kritik zu Grunde zu legen; Sie kennen die Ansichten, welche zur Zeit wohl alle Homöopathen haben, und Sie bekämpfen dieselben — durch Zitate aus Hahnemann und Grauvogl, die wir längst fallen gelassen haben. In bedenklicher Weise sprechen Sie überall, wo von einer homöopathischen Verdünnung die Rede ist, von „kleinsten Gaben“, „Hochpotenzen“, „dezillionsten Verdünnungen“. Und doch gibt die Broschüre ganz klar (S. 15) den Sinn der homöopathischen Verdünnungslehre an: „Hast du zu einer Krankheit ein Simile gefunden, also z. B. findest du, dass eine Ruhr solche Symptome aufweist, wie eine Sublimatvergiftung, so muss die heilende Gabe Sublimat kleiner sein, als die, welche eine solche Krankheit erzeugen kann. „Man vergleiche damit Ihre Behauptung:“ Die Beweisführung aber, dass gerade nur kleinste Mengen von Arzneisubstanzen zur Heilung von Krankheiten gebraucht werden können, wird gar nicht versucht.“ Ja, wer von uns behauptet denn das?!



Dass, wie es Hahnemann glaubte, (der überhaupt in höheren Jahren ein Fanatiker seiner Lehre war) mit steigender Verdünnung oder mit gesteigerter Kraftaufwendung beim Verschütteln die Kraft der Arznei wachse, haben schon seine unmittelbaren Schüler nicht mehr geglaubt und glaubt heute kein Mensch mehr.

Und nun gehen Sie über die beigebrachten naturwissenschaftlichen Tatsachen, welche die Wirksamkeit auch ganz minimaler Stoffmengen unwiderleglich beweisen, mit ein paar Zeilen hinweg. „Die Wirkung (kleinster Mengen auf Algen, Hefezellen u. s. w.) ist zum Teil eine günstige, zum Teil eine abtötende; eine Ausscheidung wird nicht versucht.“ Ja, wollen wir denn eine Pathologie und Therapie der Hefezellen schreiben? Es kam uns doch nur darauf an, nachzuweisen, dass z. B. eine Kupferlösung im Verhältnis von 1:1000 Millionen noch imstande ist, Spirogyrazellen abzutöten und daraus den Schluss zu ziehen, dass die Möglichkeit einer Einwirkung hochverdünnter Stoffe auch auf die höher organisierte Zelle des tierischen oder menschlichen Körpers nicht zu bestreiten ist.

Eine weitere Reihe von naturwissenschaftlichen Tatsachen, welche die Wirksamkeit auch kleinster Stoffmengen dartun, habe ich in einem Vortrag zusammengestellt (Vorträge der Deutschen homöopathischen Liga Heft 1), und schliesslich möchte ich Sie ersuchen, doch am eigenen Körper einen Versuch zu machen. Nehmen Sie ein kräftiges Radiumpräparat in die Hand, lassen sich ein ordentliches Loch in die Haut brennen und rechnen Sie schliesslich die Stoffmenge aus, welche Ihnen den Schaden zugefügt hat. Becquerel hat ausgerechnet, dass auf einen Quadratzentimeter Radiumoberfläche in einer Milliarde von Jahren ein Gewichtsverlust von einem Milligramm komme.

Reine Spiegelfechterei ist Ihre versuchte Widerlegung unseres Satzes, dass es einen Antagonismus zwischen der Wirkung grosser und kleiner Gaben gibt. „Die Annahme — ist ein logischer Widerspruch! Die der Applikation eines Arzneistoffes folgenden physiologischen Reaktionen, Gegenwirkungen der lebenden Organismen, haben verschiedene Dignität: die einen sind die unmittelbaren, andere aber nur mittelbare Folgen dieses Stoffes.“ Wie weise! Nur schade, dass dieser Unterschied lange vor Ihnen schon von Hahnemann und nach ihm von der gesamten Homöopathie gemacht ist, wofür Ihnen schon die genauere Durchsicht einer beliebigen Hahnemannschen Prüfung Zeugnis ablegen kann.

Um dem Vorwurf einer absichtlichen Verschleierung unserer Ansichten zu begegnen, will ich hier kurz meine Ansicht über die Dosenfrage präzisieren. Ich befinde mich damit in Übereinstimmung wohl mit allen meinen Berufsgenossen:

1. Wir haben die Ansicht Hahnemanns (die er übrigens erst in höherem Alter annahm), dass mit der Verdünnung des Stoffes die Kraft der Verdünnung wachse, längst fallen gelassen.

2. Wir teilen mit Hahnemann die Ansicht, dass sogenannte indifferenten Stoffe (wie Kochsalz, Kieselerde, Tonerde), erst durch die homöopathische Verreibung bzw. Verdünnung arzneilich wirksam werden, und sehen den Grund dafür in einer Vergrösserung der Molekularoberfläche und der durch die Verdünnung ermöglichten Vergrösserung der Schwingungsamplitude der Moleküle.

3. Da die Wirkung unserer Arzneimittel so zu denken ist, dass sie nur die Tätigkeit der im Körper vorhandenen Spannkraften auslösen, die Individualität jedes Einzelnen aber verschieden ist, kann es eine sogenannte Normaldosis nicht geben.

4. Ich und mit mir die grosse Mehrzahl der Homöopathen verwenden in der Regel die niederen Verdünnungen (erste bis sechste).

5. Ich, sowie die grosse Mehrzahl der Homöopathen sind durch eigene Beobachtungen, sowie durch die Tatsachen der Naturwissenschaft zu der Ansicht gekommen, dass homöopathische Verdünnungen mindestens bis zur zehnten Dezimalen wirksam sind.

6. Nur eine kleine Minderzahl von Homöopathen zieht in der Regel die Hochpotenzen vor, aber auch von diesen behauptet kein einziger, dass eine Hochpotenz stärker wirke, als eine niedere.

Alles das steht zwar schon in der Zentralvereinsbrochure, aber angesichts der von Ihnen beliebten Verschleierung war ich gezwungen, diesen Punkt noch einmal ausführlicher zu erörtern.

„Die Homöopathie ist nichts als Suggestion“, behaupten Sie. Das ist eine der Behauptungen, die von den Gegnern der Homöopathie stets „mit der Sicherheit eines automatischen Reflexes“ (s. Münchener med. Wochenschrift 1904, No. 23, pag. 1039) vorgebracht werden.

Und nun der klassischste Teil Ihrer Kritik, nämlich der der homöopathischen Statistik: „Die Verschiedenheit des Erfolges zwischen Homöopathie und wissenschaftlicher Medizin kann aber nicht richtig durch die in dem angezogenen Buche zusammengestellten Zahlen ausgedrückt sein;

diese Zahlen müssen auf Irrtum oder Täuschung beruhen. Das soll sachliche, wissenschaftliche Widerlegung sein? Eine solch naive Unverfrorenheit sucht ihres Gleichen! Wo ist der Schatten eines Beweises auch nur versucht, dass unsre Statistik falsch ist? Und — ich will Ihnen gern alle die kleineren Statistiken preisgeben — allein die Zahlen aus amerikanischen Städten können Sie nimmermehr wegdisputieren. Dort sind in den grösseren Städten paritätische kommunale Krankenhäuser, deren Verwaltung von einer Zentrale aus geleitet wird. Homöopathische und allopathische Abteilung erhalten ganz unparteiisch ihre Kranken zugewiesen; die homöopathische Abteilung hat ihre eigenen Chirurgen und Spezialisten, so dass der Unterschied nicht etwa durch Verschiedenheit des Materials erklärt werden kann. Und trotzdem diese Verschiedenheit! Glauben Sie vielleicht, dass die Allopathen ihren Kollegen von der Homöopathie nicht scharf auf den Dienst passen würden, wenn Sie falsche Statistiken machten?

Ich könnte Ihnen mit noch mehr Zahlenangaben, ebenfalls aus Amerika, aufwarten, halte es aber für nutzlos, da auch diese nach Ihrer Ansicht „nicht richtig sein können.“

Dagegen kann ich mir nicht versagen, zum Schlusse noch einiges aus der Eröffnungsrede bei der 58. Jahresversammlung des American Institute of Homoeopathy 1902 anzuführen:

„Das A. I. of H. kommt heute unter ganz andern Umständen zusammen, als bei seiner ersten Versammlung vor 57 Jahren. Damals ein Kind mit nur 40 Mitgliedern, heute ein Riese mit einer Mitgliederzahl von über 2000. Damals waren weniger als 3000 homöopathische Aerzte in den Vereinigten Staaten, jetzt sind es über 15 000. Damals gab es keine homöopathischen Schulen und Spitäler, jetzt sind es 20 Colleges und 340 Krankenhäuser, Polikliniken und Sanatorien unter homöopathischer Leitung. Damals zwei homöopathische Zeitschriften, heute 32. Damals war die homöopathische Literatur auf einige Lehrbücher der Arzneimittellehre und der Therapie beschränkt; jetzt wird das ganze weite Gebiet der Medizin von solchen bearbeitet, welche nach unserm Aehnlichkeitsgesetz lehren und behandeln. Damals bedeutete eine Konsultation mit einem Homöopathen für die Mitglieder der sogenannten regulären Schule soviel wie Verruf bei ihren Kollegen. Heute sind solche Konsultationen an der Tagesordnung und finden offene Fürsprache bei Männern, welche in der American Medical Association eine hervorragende Stelle bekleiden. Damals, und bis

vor fünf Jahren, wurde den Medizinstudierenden die an einem homöopathischen College zugebrachte Zeit nicht angerechnet; jetzt sitzen an fast allen Schulen der älteren Richtung auf einer Bank mit deren Schülern auch homöopathische Studenten und Aerzte. In kurzer Zeit hat sich die Welt in medizinischen Dingen so gut wie in religiösen und politischen geändert, und wer es verkennt, ist entweder zu kurzfristig oder zu faul, um es einzusehen. Auf die Verfolgungen von Seiten der herrschenden Schule folgte Duldung, auf die Duldung Achtung, und diese, wenn wir nicht sorgfältig unsern Standpunkt behaupten, wird die Vorstufe der Verschmelzung sein.“

Dr. Osler, Universitätsprofessor an einer allopathischen Fakultät, schreibt in einer New Yorker Zeitung: „Das vergangene Jahrhundert hat eine Revolution in der Krankheitsbehandlung und das Entstehen einer neuen ärztlichen Schule gezeitigt, welche nichts nach Allopathie und Homöopathie fragt. Sie sucht rationell und wissenschaftlich die Wirksamkeit alter und neuer Arzneimittel zu studieren.“

Was sagen Sie zu obigen Daten, was zu den Aussprüchen eines solchen Universitätsprofessors? Sie können wohl auch nicht stimmen? Und woher diese Erfolge in Amerika? Weil dort der Staat weder Allopathie noch Homöopathie begünstigt, sondern beide ruhig konkurrieren läßt; weil dort der Autoritätsglaube nicht so eingefleischt ist, wie in Deutschland, sondern jedermann das Recht hat, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen; weil für den Amerikaner nicht irgend eine Schulmeinung, sondern der praktische Erfolg entscheidet.

Ich bin mit meinen Ausführungen zu Ende. Sie mussten leider so lang werden, weil ich mich nicht dem Vorwurf aussetzen wollte, den ich Ihnen auf Schritt und Tritt machen musste, als hätte ich einzelne Sätze aus dem Zusammenhang gerissen und dieselben willkürlich verdreht, oder wichtige Punkte aus Ihrer Beweisführung übergangen.

Für den „Kundigen“ war es von vornherein klar, was hinter Ihrer Arbeit steckt; aber vielleicht findet sich hie und da ein Arzt, der bisher der Homöopathie ablehnend gegenüberstand, der es aber wagt, selber zu denken und nicht alles von vornherein für „klassisch“ hält, was ein Professor geschrieben hat. Aude sapere! hat Hahnemann seinem Organon als Motto vorgesetzt!

Dr. Kröner-Potsdam.

### **III. Die Ehrenklage des Dr. Mende gegen Hofrat Dr. Spatz vor dem Schöffengericht in München am 31. Mai 1904.**

---

Die Vorgeschichte der Verhandlung ist folgende:

Vor einigen Monaten stand in der Münchener Medizinischen Wochenschrift eine Notiz: Der frühere Pfarrer, jetzige Kurpfuscher und Homöopath Ernst Mende ist von der holländischen Regierung gegen den einstimmigen Beschluss der Fakultät auf einen an der Universität Leyden zu errichtenden Lehrstuhl für Homöopathie berufen worden.

Die betreffende Persönlichkeit, der sehr bekannte homöopathische Arzt Dr. Ernst Mende, Zürich, erhob auf die Bezeichnung Kurpfuscher hin Klage gegen den verantwortlichen Redakteur Dr. Spatz, da sich derselbe zu einer glatten Zurücknahme nicht verstehen wollte, ja zuletzt nicht einmal mehr antwortete, vielmehr in einem Wiener medizinischen Blatt eine Notiz über die Angelegenheit brachte, in der der Dokortitel des Dr. Mende fortgelassen war.

Als in Berlin von Seiten der Münchener homöopathischen Aerzte ein Sachverständiger für Homöopathie zu der Verhandlung verlangt wurde, erschien es zunächst unerklärlich, was eine Verhandlung über die Homöopathie mit der Ehrenklage zu tun habe, allein von der Gegenpartei waren solche Sachverständige in den Personen des Geheimrat von Winckel (Professor für Frauenheilkunde an der Universität München) und praktischen Arztes Dr. Krecke (Spezialist für Chirurgie) aufgestellt. Der Grund für dieses sonderbare Vorgehen erhellt aus der Verhandlung.

Es wurde Dr. Friedrich Gisevius, Berlin, dazu bestimmt.

Bezüglich des Berichtes über die Gerichtsverhandlung seien einige Bemerkungen vorausgeschickt:

Leider war es verabsäumt worden, einen Stenographen zuzuziehen; deshalb kann der nachfolgende Bericht nur unvollständig sein. Das Wesentliche der Ausführungen des Klägers, des Verklagten, der Sachverständigen enthält er, nicht so die Plaidoyers der beiden Anwälte, besonders bezüglich des meisterhaften Vortrags des Vertreters der Klage, Justizrats Bernstein, ist dieser Mangel sehr zu bedauern.

Die Verhandlung begann unter der lebenswürdigen und unparteiischen Leitung des Herrn Ober-Amtsrichters Main vor dem Schöffengericht um 4 Uhr.

Nach Feststellung des Gegenstandes der Klage und der erschienenen Parteien erbat sich zunächst der Vertreter des Herrn Dr. Mende das Wort zu einer persönlichen Bemerkung: Er habe, als sein Klient zu ihm gekommen, ihm zunächst unumwunden erklärt, wenn er wirklich ein Kurpfuscher sei, könne er das Mandat nicht übernehmen. Da er sich von dem Gegenteil überzeugt, rate er dem Herrn Hofrat Dr. Spatz zur Zurücknahme seiner grundlosen Beleidigung, da seine Verurteilung sicher sei. Herrn Dr. Mende-Ernst sei es nicht um die Verurteilung des Herrn Dr. Spatz, sondern um Zurücknahme der schweren Ehrenkränkung zu tun. — Der Angeklagte lehnte ab. —

Nun erhielt der Kläger Dr. Mende das Wort und führte aus: Zu seinem allergrössten Erstaunen sei ihm aus vielen Zeitschriften, auch aus dem gelesensten ärztlichen amerikanischen Blatte, von Freunden und Patienten die eingangs erwähnte Notiz zugegangen. Der ihm erwachsene grosse Schaden, die Schwere und Grundlosigkeit der Beleidigung zwängen ihn, vor Gericht Genugthuung zu suchen, da Herr Hofrat Spatz nicht nur den Ausdruck Kurpfuscher nicht zurückgenommen, sondern in seinen Berichtigungen neue Bosheiten angebracht habe, z. B. die gefissentliche Fortlassung des Dokortitels. Es sei ihm sehr peinlich, über seine Persönlichkeit sprechen zu müssen, allein er sei hier nicht in Zürich, wo jedermann seinen Ruf kenne. Er schilderte seinen Studiengang bei den berühmtesten Lehrern der Züricher Hochschule der früheren Zeit, seine weiteren Studien in München, wo er in Nussbaums Familie verkehrte, in Ofen-Pest, wo er besonders Homöopathie studierte, seine Assistentenzeit. Er wies nach, dass er in Zürich fast mit allen Professoren konsultiere, mit mehreren direkt freundschaftlich stände. Er produzierte Briefe der höchsten Juristen und eines der höchsten Verwaltungsbeamten der Schweiz, die ihn

ihrer Dankbarkeit und Anerkennung in den schmeichelhaftesten Ausdrücken versicherten und entrüsteten Protest einlegten gegen die unbegründete Beleidigung, sowie eine grosse Liste befreundeter einflussreicher Personen.

Die Frage des Vorsitzenden, ob er von Beginn an Mediziner gewesen, bejahte er, Pfarrer sei er nie gewesen.

Auf Grund des erdrückenden Beweismaterials ersuchte Justizrat Bernstein den Angeklagten wiederholt, durch Zurücknahme der Beleidigung der sicheren Verurteilung sich zu entziehen.

Dieser weigerte sich und vom Vorsitzenden zum Worte gerufen, produzierten er und sein Anwalt eine Postkarte, von der die Unterschrift fortgeschnitten war, als Quelle für seine Notiz. Zunächst wurde dieselbe nur dem Vorsitzenden zur Ansicht übergeben, nach längerem Hin und Her auch der klagenden Partei. Schliesslich verlas sie der Vorsitzende. Sie enthielt dem Sinne nach dasselbe wie die danach gebrachte Notiz, jedoch nur in vermutender Form: „Es dürfte“. Den Verfasser würde er nicht nennen, es sei ein langjähriger Korrespondent und hervorragender Universitätslehrer. Den nicht darin enthaltenen Zusatz von der einstimmigen Ablehnung durch die Fakultät in Leyden habe er von Prof. Veit in Würzburg.

Auf eindringliches Befragen des Vorsitzenden erklärt er, den Ausdruck Kurpfuscher im landläufigen Sinne als einer nicht approbierten kurierenden Person nicht aufrecht erhalten zu können. Auf mehrfache Fragen seitens des Verhandlungsleiters hielt er den Ausdruck in dem Sinne aufrecht, dass alle homöopathischen Aerzte im Sinne der Wissenschaft Kurpfuscher seien.

Er gab schliesslich noch an, dass bei der Aufnahme der Notiz sowie dem Entschlusse, heute die Beleidigung nicht zurückzunehmen, die Absicht zu Grunde gelegen habe, Stimmung dagegen zu machen, dass der Universität Leyden von einem klerikalen Ministerium eine homöopathische Professur aufgedrängt werde; noch mehr aber sei bestimmend gewesen die Rücksicht auf dieselbe hier in München noch viel näher liegende Gefahr, wo in den letzten Tagen wieder in der Kammer der Antrag auf eine solche Professur gestellt worden sei.

Die Homöopathen wendeten sich dieser Richtung nur aus Gründen leichteren Gelderwerbs zu; die Homöopathie sei Unsinn. Er würde sich lieber noch nach der Naturheil- oder Kräutermethode behandeln lassen, als nach der Homöopathie.

Darauf erfolgte die Vernehmung der Sachverständigen. Zuerst wurde vereidigt:

Geheimrat von Winckel. Die Homöopathie sei begründet worden durch das 1805 erschienene Organon von Hahnemann. Die darin enthaltenen Praemissen, auf welchen die Homöopathie sich aufbaue, seien absoluter Unsinn; deshalb hätten sich je länger je mehr die medizinischen Behörden dagegen erklärt.

Auch Virchow habe in seiner bekannten Erklärung in der preussischen Kammer die Homöopathie als Unsinn bezeichnet.

Johannes Müller, auf dessen Genie die modernen medizinischen Bahnen sich grösstenteils aufbauen, hat gesagt: die Homöopathie nähre ihren Mann; und von ihrem Grundsatz: es sei so, wie wenn man jemand, der von einem Karren überfahren sei, noch mit einem Kärren überfahre. Diese Fassung des Urteils über die Homöopathie empfehle sich sehr zum Behalten.

Welch ein Unsinn sei ferner die Lehre der Homöopathie, dass mit der Verdünnung die Wirksamkeit der Arzneien wachse!

Was sollten die Kügelchen der Homöopathen nutzen bei inneren Blutungen, was bei Vergiftungen mit Schwefelsäure?

Die Homöopathie behandle nur nach Symptomen. Was solle das z. B. beim Typhus heissen, der immer mit denselben Symptomen verlaufe?

Bei der Gelbsucht verwende die Homöopathie das Schöllkraut seines gelben Saftes wegen.

Hahnemann habe behauptet: die Ursachen der Krankheiten seien rein geistiger Natur. Solche Lehren hätten in der damaligen Zeit entstehen können, wo es weder Bakteriologie noch pathologische Anatomie gab. Gerade durch Bekämpfung der Ursachen habe die moderne Wissenschaft grosses geleistet. Für die meisten Krankheiten seien die Ursachen bekannt.

Die Homöopathie sei billig, deshalb holten auf dem Lande die Gutsfrauen für sich selbst den Arzt, ihre Leute behandelten sie mit homöopathischen Kügelchen.

Während seines Aufenthaltes in Dresden in den 50er Jahren habe Hirschel angefangen, tiefere Potenzen zu geben und habe ein Blatt herausgeben, welches unter allen homöopathischen Blättern allein längere Zeit bestanden habe, aber nach seinem Tode sei alles wieder im Sande verlaufen.

Die Homöopathen behandelten je nach dem Wunsche der Patienten nach wissenschaftlicher oder homöopathischer Methode.



Wenn ein Mediziner nach vollendetem Studium sich der Homöopathie zuwende, so könne ihm das nur ein bedauerliches Lächeln entlocken.

In den 100 Jahren des Bestehens der Homöopathie habe sich keine einzige Schule entwickeln können. Einzelne Persönlichkeiten hätten an manchen Orten der Homöopathie eine gewisse Stellung verschafft, nach deren Tode sei das Gebäude wie ein Kartenhaus zusammengefallen.

Mit einem Homöopathen können wissenschaftliche Mediziner nicht zusammenarbeiten, sich nicht mit ihm über Krankheitsfälle beraten oder konsultieren.

Ein Homöopath ist nicht für voll anzusehen, auch gesetzlich nicht. Auf diesen Standpunkt habe auch der Entwurf für das bayrische Standesgesetz, an dem er selbst mitgearbeitet, sich gestellt.

Jedoch ginge es nicht an, die Homöopathen als Kurpfuscher anzusehen.

Bekanntere Homöopathen gebe es in München nicht.

Die Homöopathie sei überhaupt keine Behandlungsart. Die homöopathischen Arzneien seien so beschaffen, wie wenn man einen Stecknadelkopf von einer Substanz in 20 Liter Wasser werfe.

Die M. M. Wochenschrift stehe in hohem Ansehen, bringe ausgezeichnete Originalartikel und sei ein durchaus ernstes, anständiges Blatt, die Haltung des Hofrats Dr. Spatz in der ganzen Angelegenheit durchaus würdig und richtig.

Darauf stellt der Vorsitzende verschiedene Fragen, unter anderem, ob er einen angesehenen homöopathischen Arzt in München kenne, was der Sachverständige nach einigem Besinnen verneint. Die ausdrückliche Frage des Vorsitzenden, ob ein homöopathischer Arzt als Kurpfuscher zu bezeichnen sei, verneint der Sachverständige gleichfalls.

Nach Abgabe seines Gutachtens bleibt Geheimrat v. Winckel im Saal.

Es erbittet zunächst das Wort der Angeklagte und führt aus. Die Notiz sei in dem Sinne gemeint gewesen, dass, wie auch Geheimrat v. Winckel bekundet habe, die Homöopathen Kurpfuscher im wissenschaftlichen Sinne seien.

Ein Mann, der Universitäten besucht habe, könne nicht aus Ueberzeugung Homöopath sein.

**Aerzte können Homöopathen nur aus pekuniären Gründen werden.**

Der juristische Beistand des Angeklagten, Rechtsanwalt Gänssler führte aus: Die Wissenschaft sei einig darüber, dass die Homöopathen Kurpfuscher seien, seine Partei gedachte den Wahrheitsbeweis dafür anzutreten, dass in dem Sinne der Kläger Kurpfuscher sei.

Wenn eine Heilmethode schon 100 Jahre bestände, so müsste sie, falls etwas an ihr dran sei, sich schon Anerkennung verschafft haben.

Die homöopathischen Aerzte würden Homöopathen nur aus pekuniären Gründen. (Als daraufhin die anwesenden homöopath. Aerzte ihrer Entrüstung Ausdruck gaben, äusserte der Anwalt: „Sie könnten ja nachher lachen“).

Sachverständiger Dr. Krecke erklärt, dass Geheimrat von Winckel das Wesen der Homöopathie genügend gekennzeichnet habe. **Sie beruhe nur auf Spekulation.**

Sie stände heute auf anderem Boden als früher.

Sie sei überhaupt keine Wissenschaft, sei vielmehr als eine Kurpfuschermethode anzusehen.

Es sei unverständlich, wie ein Mann, der die Universität durchgemacht habe, sich der Homöopathie zuwenden könne.

Wie wenig wissenschaftlich die Homöopathie vorgehe, erhellte aus dem letzten Bericht über das homöopathische Krankenhaus in München.

Der Anwalt des Beklagten erwähnt noch, dass die Rheinische Aerztekammer beschlossen habe, dass kein Arzt eine Stelle an einer Kasse annehmen dürfe, an der ein homöopathischer Arzt tätig sei.

Es folgt die Vernehmung des homöopathischen Sachverständigen, Dr. Friedrich Gisevius (Berlin).

Derselbe fordert zunächst vom Hofrat Dr. Spatz eine Erklärung, was er mit den Worten gemeint habe: Die homöopathischen Aerzte würden Homöopathen nur aus materiellen Gründen.

Der Vorsitzende macht ihn darauf aufmerksam, dass der Beklagte nicht gezwungen werden könne, darauf zu antworten. Wenn er wolle, dürfte er es selbstverständlich.

Darauf erklärt der Sachverständige: Unter diesen Umständen müsste er sich zunächst darauf beschränken, mit tiefster Entrüstung dagegen zu protestieren, dass Herr Hofrat Dr. Spatz mit einer

derartigen unerwiesenen Behauptung leichtherzig mehr als 500 unbescholtenen deutschen Aerzten ihre Ehre abschneide.

Es liege ihm nunmehr ob, den Ausführungen des Herrn Geheimrat von Winckel zu widersprechen.

Er bedaure das sehr, weil derselbe ein alter Herr und auf seinem Gebiet ein Gelehrter von hohem Rufe sei. Allein die auf der Universität ihnen gelehrten Ideale, denn auch die homöopathischen Aerzte seien stolz auf die deutschen Universitäten, machten es ihnen zur heiligen Pflicht, ihre Ueberzeugung im Berufe späterhin gegen jedermann zu vertreten.

Die Behauptung des Herrn Geheimrat von Winckel, dass die Homöopathie mit dem Jahre 1805 beginne und auf dem damals erschienenen Organon Hahnemanns und dem darin enthaltenen Unsinn fusse, sei falsch, die Homöopathie sei erheblich älter; sie fusse auch nicht auf dem Organon, dieses enthalte vielmehr die theoretischen Folgerungen aus einer grossen Zahl von Experimenten, die Hahnemann mit vielen Arzneimitteln an gesunden Menschen angestellt habe.

Auch selbst, wenn das ganze Organon falsch sei, so würde die Grundlage der Homöopathie dadurch gar nicht berührt.

Dieselbe sei eben eine experimentelle; Hahnemann habe die von Baco von Verulam für die Naturwissenschaft geforderte Grundlage des Experiments als erster in die Medizin eingeführt.

Durch seine Experimente habe Hahnemann eben das Grundgesetz der Homöopathie begründet, dass die Arzneien beim kranken Menschen Symptome heilten, die denen ähnlich seien, die sie am Gesunden hervorbrächten.

Alle Angriffe gegen die Homöopathie seien unberechtigt, die nicht nachwiesen, dass diese Experimente falsch seien. Das habe aber weder Virchow noch sonst jemand getan. Darnach sei auch die Äusserung Virchows zu beurteilen, der auch sonst grundlegende Irrtümer begangen habe.

Auch die homöopathischen Aerzte verehrten das grosse Genie von Johannes Müller; trotzdem habe er nichts von der Homöopathie verstanden; gegen die Beschimpfungen eines toten Mannes zieme es sich nicht zu protestieren. Seine zweite Äusserung habe gar keinen Sinn, habe nichts mit der Homöopathie zu tun, sondern sei ein unangebrachter Witz.

(Es sei hinzugefügt: Die Tatsache, dass der Sachverständige die Äusserung Müllers sich zu eigen gemacht, zeigt, dass er das Ähnlichkeitsgesetz der Homöopathie gar nicht verstanden hat.

Die Aeusserung hat den Sinn: Es könne ein Krankheitsreiz nicht von einem Arzneireiz gleicher Art geheilt werden — übrigens handelt es sich in der Homöopathie nicht um gleiche, sondern ähnliche Reize. — Diese Ansicht ist falsch:

1. Weil die Symptome bei einer Krankheit nicht der Krankheit angehören, sondern Heilbestrebungen des Organismus sind, die durch den ähnlichen Arzneireiz verstärkt werden.

2. Weil die Arzneien in schwachen Dosen umgekehrte Wirkungen, als in starken hervorbringen, entsprechend dem sogenannten Pflügerschen Zuckungsgesetz, wonach starke Reize die Zellentätigkeit lähmen, schwache sie verstärken.

3. Weil die allgemein anerkannte Wirksamkeit isopathischer Mittel (Tuberculin) bewiesen hat, dass sogar die gleichen Arzneireize Krankheitsreize heilen.)

Er wundere sich über die abfällige Aeusserung bezüglich der homöopathischen Verdünnungen. Einerseits hätten die homöopathischen Aerzte schon zu Lebzeiten Hahnemanns gegen die ausschliessliche Verwendung sehr verdünnter Arzneien sich verwahrt; andererseits sei es eine Tatsache, die nicht schwer begreiflich sei, dass z. B. bei dem im rohen Zustande unwirksamen Kochsalz, welches der Mensch täglich in Massen zu sich nehme, durch das Verreiben mit Milchzucker, sich die Milchzuckerteilchen zwischen die des Kochsalzes legten und deren atomistische Kräfte frei machten. (s. auch den II. Teil.)

In neuester Zeit sei es durch allgemeine anerkannte wissenschaftliche Forschungen nachgewiesen, dass in sehr verdünnten Lösungen eigentümliche Veränderungen vor sich gingen, die die gelösten Bestandteile völlig veränderten. Nach dieser Lehre, von den sogenannten Ionen, die den Herren Sachverständigen ohne Zweifel bekannt sei, entwickeln sich in solchen Lösungen elektrische Vorgänge, durch die z. B. in einer Kochsalzlösung die Natronmoleküle nach dem einen Pol, die Chlormoleküle nach dem andern wandern.

Die Bäderlehre, Balneologie, sei dadurch vollkommen umgestaltet. Redner selbst habe noch auf der Universität aus dem Munde eines berühmten Gelehrten gehört, dass alle die berühmten Brunnenwässer völlig gleich und als blosses Wasser anzusehen seien, da die darin enthaltenen Stoffe viel zu verdünnt seien, um wirken zu können. Dieser Standpunkt war schon deshalb falsch, weil damit alle die grossen Wirkungsunterschiede zwischen den einzelnen Quellen nicht zu erklären wären. Die erwähnten Forschungen

aber haben jetzt dazu geführt, den so verdünnten Lösungen doch Wirkungen zuzugestehen seien, was dann logischer Weise auch den homöopathischen Verdünnungen zukommt.

Der Vorwurf der Unwirksamkeit homöopathischer Streukügelchen bei inneren Blutungen sei gänzlich unberechtigt. Es sei selbstverständlich, dass bei der Zerreissung der Milz z. B. der Bauch geöffnet und der Riss vernäht werde. Mechanische Ursachen erfordern auch mechanische Mittel.

Dass aber innere Mittel bei inneren Blutungen nützen, müsste Herr Geh. Rat von Winckel selbst am besten wissen, da die Wirksamkeit von Secale (Mutterkorn) auf seinem eigensten Gebiet liege. Näher wolle er das wegen der Zusammensetzung der Zuhörerschaft nicht ausführen. Es sei aber wichtig hervorzuheben, dass das Mittel in diesem Falle nur in dem einen Organ die Gefässe zur Zusammenziehung bringe, und die Homöopathie durch ihre Prüfungen am Menschen gerade feststelle, auf welche Organe die verschiedenen Mittel wirkten.

Vergiftungen mit chemischen Mitteln müssten selbstverständlich mit chemischen Gegenmitteln behandelt werden, ein anderes Verfahren wäre allerdings Unsinn und das befolge auch kein homöopathischer Arzt.

Die Symptome seien deshalb wichtig, weil sie anzeigten, wie der betreffende erkrankte Organismus auf das Krankheitsgift reagiere. Die objektiv feststellbaren Erscheinungen seien natürlich gleichfalls wichtig.

Wenn aber Herr Geheimrat von Winckel behaupte, dass bei dem Typhus überhaupt keine unterscheidenden Symptome vorhanden seien, so erinnere Sachverständiger nur an die verschiedenen Formen: ambulanten Typhus, Paratyphus, Kindertyphus, schwere Formen; er erinnere an die Typhen mit vorwiegenden Gehirnsymptomen, mit Lungensymptomen.

Die Ansicht des Herrn von Winckel über den homöopathischen Gebrauch des Schöllkrautes beruhe auf einer völligen Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse. Die Methode, nach dem Aussehen der Arzneimittel auf ihren Gebrauch bei Krankheiten zu schliessen, wissenschaftlich *Signatura rerum* genannt, stamme aus dem Mittelalter von dem früher gleichfalls sehr verkannten, durch die neuere Forschung wieder zu Ehren gekommenen berühmtem Arzte Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, mit der Homöopathie habe sie nicht das Geringste zu tun.

Der Vorwurf bezüglich der Ursachen der Krankheiten sei gleichfalls falsch.

Hahnemann habe ausdrücklich gesagt: die Krankheiten zu bekämpfen durch Vernichtung ihrer Ursachen sei unmöglich, da man sie nicht kenne. Wenn sie aber bekannt wären, so wäre das der königliche Weg zur Heilung. Dass er sie nicht gekannt habe, sei ihm aber nicht anzurechnen, da die Wissenschaft sie erst in neuester Zeit erforscht habe. Die homöopathischen Aerzte handelten aber nach dem Angeführten völlig im Sinne ihres Meisters, wenn sie dankbar anerkannten, was zur Verhütung der Krankheiten z. B. hier in München durch von Pettenkofer zur Bekämpfung des Typhus geschehen sei. Hahnemann habe aber das Richtige geahnt, wenn er sagte, den ansteckenden Krankheiten müsse in Ansehung ihres im Grossen gleichen Verlaufes eine bestimmte gleiche Ursache zugrunde liegen.

Seine Behauptung von der gleichsam geistigen Ursache der Krankheiten könne nur bei genügenden historischen Kenntnissen richtig verstanden werden, nur aus dem Geiste der Zeit heraus, der den allergrößten Ausscheidungsprodukten ursächlichen Wert beilegte. (S. den zweiten Abschnitt.)

Die richtige therapeutische Folgerung für die ansteckenden Krankheiten aber habe die Homöopathie lange vor der Schulmedizin gezogen, nämlich in der von homöopathischen Aerzten geschaffenen Isopathie, die allerdings sich nicht entwickeln konnte, weil die Kenntnis der Ursachen damals noch nicht vorhanden war. Auf dieser Isopathie aber beruhen die allerneuesten therapeutischen Massnahmen: Serumtherapie, was sogar v. Behring selbst anerkannt habe. Sonach arbeite die herrschende Schule direkt mit homöopathischen Geisteskindern.

Schon vor Koch hätten die homöopathischen Aerzte Dr. Burnett, Dr. Swan dem Tuberkulin ähnliche Präparate angewendet, welche sie Bazillin nannten.

Dass die Homöopathie billig sei, sei doch kein Fehler; im Gegenteil sei ihre Anwendung für die Kassen geradezu eine Lebensfrage. Die Gutsbesitzer lassen sich mit Vorliebe homöopathisch behandeln und bemühen sich allerdings, die von ihnen hochgeschätzten Segnungen der homöopathischen Heilmethode auch ihren Leuten zugänglich zu machen.

Die Bemerkung bezüglich des kurzen Bestehens der homöopathischen Zeitungen sei gleichfalls irrtümlich. Die Allgemeine

homöopathische Zeitung erscheine schon seit dem Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Was nun die von dem Herrn Sachverständigen als einzig berechnete wissenschaftliche Methode angehe, so müsse Redner sagen, dass ihm dieselbe sehr zweifelhaft vorkäme. Was vor 100 Jahren als solche bezeichnet wurde, davon existiere heute nichts mehr. Sie wechsele im Gegenteil fortwährend. Während vor ca. 20 Jahren das Fieber als ein energisch mit der sogenannten Antipyrese zu bekämpfender Vorgang betrachtet wurde, halte man dasselbe heutzutage für ein Heilungsbestreben der Natur.

Während vor 20 Jahren alle tuberkulösen Gelenke fortgeschnitten wurden, verwerfe man das jetzt u. s. w.

Die neueste therapeutische Richtung zur Bekämpfung gewisser ansteckender Krankheiten bewege sich, wie schon hervorgehoben, in homöopathischen Bahnen.

Was nun die Stellung der homöopathischen Aerzte beträfe, die Frage, ob man sie mit den Kurpfuschern zusammenstellen dürfe, so müsse man sich vergegenwärtigen, dass es homöopathische Sanitätsräte und Geh. Sanitätsräte gebe, dass viele homöopathische Aerzte Sanitätsoffiziere seien.

Ferner gebe es in Preussen eine staatliche Kommission für homöopathische Prüfungen, in der ein homöopathischer Arzt sässe.

Das Standesgesetz lege in Preussen den homöopathischen Aerzten dieselben Pflichten auf, wie denen der anderen Observanz. Sie zahlen für die Wittwen und Waisen der letzteren mit. Bei den Streitigkeiten mit den Kassen habe man sich um ihre Hilfe bemüht.

Wenn aber jemand mit der einen Hand Hilfe von den homöopathischen Aerzten annehme, mit der anderen ihnen eins auswicke, indem er sie Kurpfuscher nenne, so möchte er den gebührenden Namen dafür nicht brauchen.

Bei der zu Ungunsten der Homöopathie angeführten Bemerkung: In den 100 Jahren ihres Bestehens hätte dieselbe, wenn etwas an ihr dran wäre, sich schon durchkämpfen müssen, so müsse man folgendes bedenken:

Das Genie eile dem Verständnis der trägen Massen immer um lange Zeiträume voraus. So sei, um einen bildlichen Ausdruck zu gebrauchen, die wissenschaftliche Welt zur Zeit Hahnemanns noch nicht reif gewesen für seine Gedanken. Nun ist aber alle

Kultur im gewissen Sinne Papageienkultur. Unter 100 Urteilen sind 99 einfach nachgesprochen. Wir sind nicht imstande, über ihren Wert durch eigene Forschung zu entscheiden. Wir nehmen sie auf Treu und Glauben hin, denn der Wissensvorrat, der in tausenden von Jahren durch viele Völker aufgehäuft wurde, ist ein ungeheurer, viel zu gross, um von dem Gehirn des Einzelnen bewältigt zu werden. Wir sagen alle: auf Spitzbergen sind Eisberge, und doch war keiner von uns da; wir sagen alle: unter dem Aequator sind die Menschen schwarz, keiner von uns war da. Wir urteilen, so unmusikalisch wir sein mögen, über Wagner und Beethoven.

So ist das Verdammungsurteil über die Homöopathie in den eisernen Urteilsbestand der Menge übergegangen, aus dem es nur sehr schwer zu entfernen ist. Geprüft hat es Keiner, auch von denen nicht, die glauben, darüber massgebend urteilen zu können.

Sprache Hahnemann erst heute seine Grundsätze in unserer ihm nachhinkenden Zeit, die reifer geworden ist, würde er sofort Verständnis finden.

Dazu kommt der enorme Druck, der auf die Homöopathie von oben ausgeübt wird.

Es gebe allerdings auf deutschen Universitäten, wo angeblich die Homöopathie nur als Unsinn gilt, Männer, die sie für richtig halten. Es gebe einen Professor, der auf einer derselben homöopathische Grundsätze lehrt. Der habe allein die Sache geprüft und richtig befunden. Der Sachverständige nenne seinen Namen nicht. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein deutscher Professor wegen seiner homöopathischen Ueberzeugung von der Hochschule vertrieben würde. Er erinnere an Professor Rapp, den Vorgänger von Jürgensen, der, als er sich zur Homöopathie bekannte, gejagt wurde.

Die nach Urteil der Herren Spatz und Gänssler nur aus Geschäftssinn zur Homöopathie sich bekennenden homöopathischen Aerzte suchen in Schriften und durch Unterricht in Kursen ohne Entgelt ihre Kollegen in die schwierige Lehre einzuführen.

Da sei es dem Sachverständigen wiederholt passiert, dass ihm dieselben erklärt hätten, die Sache sei richtig, allein sie seien nicht imstande, die ihren Vertretern zu Teil werdenden Verfolgungen zu tragen.



Wenn Herr Hofrat Dr. Spatz erkläre, er würde sich schliesslich noch lieber nach der Kräutermethode behandeln lassen als homöopathisch, so sei das seine Sache. Dass andere Leute anders geurteilt haben, dafür wolle Sachverständiger nur ein Urteil anführen: Als im Krimkriege in England die Cholera ausbrach, wurde eine Kommission eingesetzt zur Prüfung der Resultate in den verschiedenen Krankenhäusern. Der Vorsitzende derselben, Dr. MacLoughlin, erklärte: Die Resultate der homöopathischen Behandlung seien so ungleich viel besser, dass er, obwohl Allopath, sich, wenn er an Cholera erkrankte, nur homöopathisch würde behandeln lassen. Sein Bericht wurde bemerkenswerterweise nicht in der Kammer vorgetragen, sondern unterschlagen.

Was die Beschuldigung betreffe, die homöopathische Heilmethode könne schaden, so beschränke er sich darauf, drei Tatsachen aus den Annalen der Schulmedizin anzuführen:

1. Früher wurde den Patienten bei Influenza, sogar alten, herzschwachen Personen, 6 gr. Antipyrin gegeben, jetzt gibt man  $\frac{1}{2}$  gr.

2. In dem grossen offiziellen Sammelbericht über die grosse Influenzaepidemie findet sich die Stelle: Es seien mehr Patienten an dem Antipyrin gestorben, als an der Krankheit selbst; der Verfasser ist eine berühmte Leuchte der Schulmedizin.

3. Die toxikologischen (d. h. die Arznei-Vergiftungen behandelnden) Bücher sind voll von Angaben über die schädlichen Wirkungen der Arzneien der Schulmedizin und sind, weil nach dem Grundsatz der Homöopathie, was in grossen Dosen schadet, in kleinen nützt, oft wahre Fundgruben für die homöopathische Wissenschaft.

Da sagte z. B. ein berühmter Professor vom Quecksilber, dass die meisten Vergiftungen durch die Anwendung des Mittels am Kranken in zu starken Dosen zustande kämen.

Es erhebt sich nun Hofrat Dr. Spatz und erklärt bezüglich der Frage des Sachverständigen nach seiner Aeusserung über die Ueberzeugungstreue der homöopathischen Aerzte, dass er mit derselben keinem persönlich hätte zu nahe treten wollen.

Es wird dann der Sachverständige Dr. Böckh vereidigt, der ausführt:

Über das Wesen der Homöopathie will ich mich nicht weiter auslassen, da das bereits von meinem Herrn Vorredner genügend geschehen ist. Doch über hiesige Verhältnisse will ich einiges

erwähnen. Von den Herren Sachverständigen der Gegenpartei ist die Behauptung aufgestellt worden, dass die hiesigen Aerzte mit den homöopathischen Kollegen nicht verkehren, dass letztere von den ärztlichen Standesvereinen ausgeschlossen seien. Hierzu möchte ich nur bemerken, dass ich speziell mit einer grossen Anzahl von allopathischen Kollegen, die so anständig sind, die Überzeugung Andersdenkender in der Therapie zu achten, gesellschaftlich verkehre, dass mir bis jetzt auch noch kein Konsilium von einem solchen verweigert wurde. Sowohl der homöopathische Kollege Herr Dr. Quaglio als auch ich, gehören dem hiesigen ärztlichen Bezirksvereine als Mitglieder an, wir bezahlen auch für den Verein zur Unterstützung invalider Aerzte und für den Verband der Aerzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen Mitgliederbeiträge. Ferner gehöre ich der Abteilung für freie Arztwahl an. Ein hiesiger homöopathischer Kollege, über dessen Angehörigkeit zur Homöopathie man absolut nicht im Zweifel sein konnte, wurde zu wiederholten Malen aufgefordert, dem ärztlichen Bezirksvereine beizutreten.

Geradezu empörend ist es, wenn man bedenkt, welch unerhörte Beleidigungen gegen uns Aerzte, die wir aus vollster Überzeugung Homöopathen sind, aber auch den Mut haben, dieses offen zu bekennen, in dieser Verhandlung von der Gegenpartei gerichtet worden sind, wenn man bedenkt, welch hämische Schmähartikel in den ärztlichen Fachschriften der Schulmediziner diese sich leisten, dabei aber die Aufnahme einer Entgegnung von unserer Seite verweigern. Dann aber, wenn es sich um das Wohl und Wehe des ganzen ärztlichen Standes handelt, werden die homöopathischen Aerzte zu den Organisationen der Aerzte beigezogen, in ihren Wohnungen aufgesucht.

Als im vorigen Jahre der Kampf zwischen den hiesigen Aerzten und den Krankenkassen entbrannte, waren die homöopathischen Aerzte die ersten, welche ohne Zaudern sowohl die Kündigungsformulare an die Kassen unterschrieben, als auch sich schriftlich verpflichteten, mit Krankenkassen ohne Genehmigung der Vertrauenskommission des ärztlichen Bezirksvereins keinen Vertrag abzuschliessen. Wir zögerten keinen Augenblick, dies zu tun und so Hand in Hand mit der Gesamtärzteschaft zu gehen, während die Herren der Vertrauenskommission eine grosse Anzahl von Aerzten der Schulmedizin erst nach riesiger Arbeit dazu bewegen konnten.

Der homöopathische Zentralverein Deutschlands hat in seiner letzten Generalversammlung die ihm angehörenden Aerzte aufgefordert, dem Verbande der Aerzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen beizutreten. Erst gestern erhielt ich aus Leipzig von dortigen homöopathischen Kollegen ein Zirkular, welches sich gegen die Stellungnahme für die im Leipziger Aerztekampf auf Seite der Kassen stehenden homöopathischen Aerzte wendet. Wohl könnten wir das Handeln dieser Kollegen einigermaßen entschuldigen in Anbetracht der groben Anfeindungen von allopathischer Seite, welche wohl das Kollegialitätsgefühl gegen diese Herren abstumpfen könnte, aber wir wollen nicht entschuldigen, dass sie als Streikbrecher den kämpfenden Kollegen in den Rücken gefallen sind.

Herr Dr. Krecke hat noch das Vorwort zum letzten Jahresbericht des hiesigen homöopathischen Spitals erwähnt; hier muss ich gestehen, dass wir andern homöopathischen Aerzte, die wir auf dessen Erscheinen keinen Einfluss hatten, bei der Lektüre selbst erstaunt waren. Was davon Herr Dr. Hauber im Landtag einen Unsinn nannte, stammt, wie mir mitgeteilt worden ist, von einem allopathischen Arzte.

Sachverständiger Dr. Stauffer schliesst sich dem Gutachten der beiden Vorhergehenden an.

Nach der Vernehmung der Sachverständigen verlässt Herr von Winkel den Saal, ohne zu erwidern.

Es folgt dann das Plaidoyer des Vertreters des Klägers, Justizrat Bernstein. Er fordert zunächst den Hofrat Dr. Spatz noch einmal zum Widerruf auf, da seine Verurteilung sicher sei.

Zunächst habe er zwei persönliche Bemerkungen zu machen. Hofrat Dr. Spatz habe ihm vorgeworfen, dass er sich eines Vertrauensbruches schuldig gemacht habe, indem er eine ihm von demselben übergebene Notiz in einer späteren Nummer der Münchener Medizinischen Wochenschrift über die Angelegenheit heute hier benutzt habe. Dagegen müsse er sich energisch verwahren, denn einerseits habe er ihm nichts von einer Verpflichtung zur Nichtbenutzung gesagt, andererseits gehe doch das Blatt mindestens 10000 Lesern direkt und 100000 indirekt zu, da sähe eine solche Zumutung verdächtig danach aus, als ob er seine Aeusserungen über die Sache möglichst geheim halten wolle.

Ferner müsse er energisch dagegen protestieren, dass Herr Hofrat Dr. Spatz hier durch seine Aeusserung, die homöopathischen

Aerzte erwählten diese Heilmethode nur aus materiellen Gründen, seinen Klienten und die anwesenden homöopathischen Aerzte ohne Grund aufs schwerste an ihrer Ehre kränke.

Zu solchen Aeusserungen sei ein gebildeter Mensch erst auf Grund absolut zwingender Beweise berechtigt, die hier absolut fehlten, sonst sei es eine Verleumdung.

Wenn hier jemand nicht eingesehen hätte, dass Herr Dr. Mende-Ernst und die vernommenen Sachverständigen ihre Methode aus vollster Ueberzeugung vertreten hätten, so fehle ihm jede Menschenkenntnis.

Ueber den Wert oder Unwert der Homöopathie masse er sich kein Urtheil an; für ihn handle es sich nur um die Frage, ob Dr. Mende-Ernst ein Kurpfuscher sei. Es sei absolut nichts vorgebracht, was ihn als einen solchen kennzeichnen könnte. Die Tatsache, dass er homöopathischer Arzt sei, stemple ihn nicht dazu, das habe auch der Sachverständige, Geheimrat von Winckel anerkannt.

Der Kopf eines modernen Menschen dürfe aber doch nicht so von seinen Ideen ausgefüllt sein, dass nicht auch die Ueberzeugung darin Platz habe, dass andere Menschen auch andere Meinungen haben könnten, und dass sie auch von diesen wirklich überzeugt wären.

Wenn ein Liberaler jeden Ultramontanen nur für einen Esel oder Schuft halten könne oder umgekehrt ein Ultramontaner einen Liberalen, so seien beide Esel oder Schufte.

Gerade bei der grossen Verbreitung der Münchener Medizinischen Wochenschrift sei der seinem Klienten zugefügte Schaden ungeheuer, wie besonders auch Zuschriften aus Nord-Amerika besagten.

Hofrat Dr. Spatz würde einen solchen Angriff auf seine Ehre entrüstet zurückweisen.

Das Eintreten für die Wissenschaft sei eine schöne Sache, nur dürften die Mittel nicht beleidigende sein. Bei seiner grossen Gewandtheit mit der Feder würde es dem Beklagten sicher nicht schwer geworden sein, seine Absicht auf eine andere Weise zu erreichen. Redner produziert eine grosse Zahl von politischen Blättern, die die Nachricht gebracht, aber ohne den Ausdruck Kurpfuscher.

Dass Hofrat Dr. Spatz den Einsender der Nachricht decke und seinen Namen nicht nennen wolle, sei an sich löblich, entbinde aber denselben nicht von der Pflicht, aus seiner Anonymität hervorzutreten und seine Nachricht selbst zu vertreten. Heraus mit dem Namen! Wir sind hier Männer, welche für die Wahrheit eintreten müssen. Der Beklagte habe im guten Glauben

gehandelt, sein Hintermann sei aber ein elender Verleumder, wohl aber treffe ersteren der schwere Vorwurf, auf Grund einer unsichern Nachricht einen angesehenen Arzt aufs schwerste gekränkt zu haben. Er beantrage daher, ihn zu einer angemessenen Strafe und in sämtliche Kosten, auch zur Publikation des Urteils in mehreren Zeitungen zu verurteilen.

Der Anwalt des Beklagten führte aus, dass im Gegensatz zum Vorredner er der Ansicht sei, dass es Pflicht eines anständigen Mannes sei, für seine Ueberzeugung einzutreten, auch wenn er dafür gestraft würde.

Die Ueberzeugung des Hofrats Dr. Spatz sei nun aber die, dass ein Homöopath ein Kurpfuscher sei, das sei auch durch die Sachverständigen erwiesen. Herr Geheimrat von Winckel habe bekundet, dass die Homöopathie Unsinn sei und zur Täuschung des Publikums diene. Es seien also die Homöopathen entweder bewusste Vertreter eines Unsinnns oder geistig minderwertig. Der Herr Sachverständige habe ferner gesagt, ein homöopathischer Arzt nötige dem wissenschaftlichen ein mitleidiges Lächeln ab; ein homöopathischer Arzt sei überhaupt kein Arzt. Virchow, Steinthal, Roth, Pagel hätten die Homöopathen aufs schärfste verdammt.

Die Homöopathen verstießen gegen das Gesetz betr. die ärztlichen Ehrengerichte, dass der Arzt seine Praxis gewissenhaft ausüben müsse.

Nicht die wissenschaftlichen Ansichten der homöopathischen Aerzte werden bekämpft, sondern nur das Verfahren, sich einen besonderen Titel beizulegen, um das Publikum anzulocken.

Wenn der eine oder andere Arzt aus irgend welchen Gründen sich scheue, dem Homöopathen seine Meinung ins Gesicht zu sagen und ihn freundlich behandle, so sei das Charaktersache.

Der Redakteur einer wissenschaftlichen Zeitschrift aber, die auch für die Volksgesundheit sorgen müsse, dürfe seine Meinung nicht verschweigen, besonders in gefährlicher Zeit.

Seinem Klienten stehe also der Schutz des § 193 des R. Str. G. B. zu.

In einer Duplik und Replik führte der Anwalt des Klägers noch eine Reihe von Autoren der Schulmedizin an, die sich dagegen erklären, dass man die homöopathischen Aerzte als Kurpfuscher bezeichne. Es ist dies der Geh. Medizinalrat Dr. Sonnenkalb in der Klagesache gegen Professor Wagner, wo letzterer vom Reichsgericht wegen des Ausdrucks Kurpfuscher, auf homöopathische Aerzte

angewendet, verurteilt wurde, und der bekannte Nervenarzt Dr. Moll in seiner „Aerztlichen Ethik“, der ausführt, man solle nicht von Kollegialität triefen und dann Kollegen, die einer anderen therapeutischen Richtung huldigen, zu Kurpfuschern stempeln. Besonders betreffe das die homöopathischen Aerzte, wenn auch die Homöopathie wahrscheinlich eine Irrlehre wäre.

Zum Schluss führt noch Dr. Mende-Ernst die enorme Verbreitung der Homöopathie in Nord-Amerika ins Feld, die dort der andern Schule völlig gleichstünde, die bekannten Vorgänge mit den Lebensversicherungen an und war dabei, die völlig mit den homöopathischen Lehren sich deckenden Ausführungen eines Professors der Arzneimittellehre auf einer deutschen Universität (nicht der schon vorher genannten) vorzutragen, als ihm der Vorsitzende anheimstellt, zu schliessen, da das Gericht die Frage der Richtigkeit der homöopathischen Lehre doch nicht lösen könne.

Nach 9 Uhr wurde das Urteil verkündet, nach dem der Beklagte zu 150 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Haft verurteilt wurde mit Publikationsbefugnis.

Die Gründe des Urteils waren folgende:

Eine strafbare Beleidigung konnte in dem Schlusssatze der inkriminierten Nummer der „Medizinischen Wochenschrift“, dass die Berufung des Dr. Mende-Ernst an die Universität Leyden gegen den Willen der Fakultät erfolgt sei, nicht gefunden werden. Eine solche musste dagegen in der Bezeichnung als Kurpfuscher gesehen werden. Diese Bezeichnung ist geeignet, den Kläger an seiner Ehre schwer zu schädigen. Dem Gericht liegt es nicht ob, den wissenschaftlichen Wert der Homöopathie zu prüfen, die Zugehörigkeit des Klägers zu dieser Richtung berechtigt aber den Beklagten nicht, denselben mit der Bezeichnung Kurpfuscher zu belegen.

Diese Anschauung wird auch vertreten durch den Sachverständigen Geheimrat von Winckel, der weitere Sachverständige Dr. Boeck hat erklärt, es werden die homöopathischen Aerzte zu den Organisationen herangezogen, wenn es sich um das Wohl und Wehe des ganzen ärztlichen Standes handelt.

Eine Berechtigung des vom Beklagten dem Kläger gemachten Vorwurfs konnte vom Gericht nicht anerkannt werden.

Der Schutz des § 193 des R. St. G. B. konnte dem Beklagten nicht zugebilligt werden, denn es handelte sich nicht um einen wissenschaftlichen Kampf, sondern lediglich um eine persönliche Notiz,

Digitized by Google

in welcher nicht die Quintessenz eines wissenschaftlichen Kampfes in der Form einer Beleidigung niedergelegt werden darf.

Zu Gunsten des Beklagten wurde unter anderem erwogen, dass ihm die fragliche Notiz von Anderen zugekommen ist und diese teilweise berichtigt wurde, zu seinen Ungunsten die Schwere der Beleidigung und die ausserordentlich grosse Verbreitung der „Münchener mediz. Wochenschrift“, in welcher die Beleidigung enthalten war, und der Umstand, dass die eingelaufene Postkarte, welche die Grundlage der inkriminierten Notiz bildete, in hypothetischen Sätzen sich bewegte.

#### Bemerkungen zu vorstehendem Bericht:

Ein Blick auf denselben genügt, um zu sehen, dass seit langer Zeit in deutschen Landen nicht die sogenannte Kollegialität derart mit Füßen getreten worden ist.

Man redet so viel über den Niedergang des ärztlichen Standes. Es ist kaum möglich, denselben in ungünstigerem Lichte erscheinen zu lassen, als es hier von einer Leuchte der Universität und einer Zierde ärztlicher Journalistik geschehen ist. Wer die peinlichen Stunden mit in dem Saal gesessen und gehört hat, aus welchen Gründen ein berühmter Lehrer eine so weit verbreitete und auf so viele Tatsachen gegründete, von Zehntausenden von Aerzten vertretene therapeutische Lehre hat als Unsinn, ihre Vertreter als Esel oder Betrüger kennzeichnen zu dürfen geglaubt hat, wie schlankweg ohne Schatten eines Beweises der medizinische Redakteur die homöopathischen Aerzte als gemeine Betrüger gebrandmarkt hat, der hat sich schämen müssen, Arzt zu sein, der hat gesehen, wie wenig Ehrengerichte eine wirklich vornehme Gesinnung einimpfen können.

Ja! Wenn es gilt zu zinsen und zu frohnden für Ehrengerichte, Wittwen und Waisen, für Kampf gegen die Kassen, was alles für den homöopathischen Arzt verdammt wenig von Interesse ist, da er schon derartige Vorkehrungen besitzt, dann ist er gut genug, wenn er aber ein bescheidenes Plätzchen an der Sonne sucht, wenn ein grossmütiger Gönner ihm die Möglichkeit geben will, seine Heilmethode zu erlernen (Beschluss der bayrischen Kammer bezüglich Errichtung einer homöopathischen Professur), dann heidi! auf zur Homöopathenjagd. Macht sie vor der Oeffentlichkeit herunter, dass kein gutes Haar an ihnen bleibt, wenn auch jeder Anstand und gute Sitte dabei in die Brüche geht!

Jedem unbefangenen Blicke ist das eine sofort klar: Jeder Arzt weiss, dass kein Ministerium an eine Universität einen Kurpfuscher berufen kann; dass musste Dr. Spatz klar sein, als er jene Beschimpfung aufnahm. Allein es musste ein Mittel gefunden werden, um in weiteren Kreisen Stimmung zu machen gegen die geplante Leydener Professur, und wenn es auch die Ehre eines Kollegen kostete. Um aber auch gegen die bayrische Professur vorgehen zu können, musste diese Verhandlung provoziert werden, wenn auch die Verurteilung sicher war, die gehorsame Presse sorgte schon dafür, dass die Berichte für die Öffentlichkeit die richtige Färbung bekamen.

Bei der Fortführung des Kampfes hat sich die alte Feindin der Homöopathie, die Münchener Neuesten Nachrichten, besonders hervorgetan, indem sie einen gänzlich gefärbten Bericht brachte; in diesem ist gewissenhaft alles der Homöopathie Feindliche notiert, das Günstige fortgelassen.

So fehlen z. B. im Plaidoyer des Beistandes des Dr. Mende die für die Homöopathie günstigen allopathischen Stimmen, die ungünstigen im Plaidoyer des Gegenanwaltes sind gebracht.

Alle die subjektiven Verdammungsurteile des Geheimrat von Winkel sind vorhanden, nicht aber seine unglaublichen Gründe und die von homöopathischer Seite vorgebrachten Gegen Gründe u. s. w.

Im übrigen aber hat das schmählische Verfahren der Gegner schon seine Früchte gebracht.

Zum Schlusse folgen einige Auszüge aus politischen und allopathischen ärztlichen Zeitungen. Wie schriftliche Mitteilungen bezeugen, schämen ernste Kollegen der Gegner sich derselben.

In den Münchner Neuesten Nachrichten selbst erheben zwei hochangesehene Laien Protest gegen das Verfahren, ebenso im bayrischen Reichsrat.

Zu dem Bilde, welches die allopathischen Sachverständigen von der Homöopathie entwerfen, dürfte Tatsächliches nicht hinzuzufügen sein. Es genügt die Gegenüberstellung der beiderseitigen Gutachten, um festzustellen, dass berühmte Universitätslehrer nachgewiesen haben, dass sie auch nicht das Geringste von dem enorm grossen und schwierigen Gebiete wissen, über welches sie zu gutachten sich berufen glaubten. Es ist unglaublich, welche albernen Witze, grobe Irrtümer und Gemeinplätze sie gegen eine Heilmethode ins Feld führen, die auf eine ungeheure Menge Tatsachenmaterial und Experimente gestützt ist, anstatt das Unzutreffende dieser



nachzuweisen. Sie umgehen es weislich, das heute noch geltende Glaubensbekenntnis der Homöopathie, die sogenannten Wolffschen Thesen zu erwähnen oder zu widerlegen.

Sie stützen sich dabei einzig auf die Autorität, die ihnen ihre staatlich zugebilligten Titel und Würden gewähren, verliehen auf Grund von Leistungen, die jedoch nur Gebiete betreffen, die mit der Homöopathie als solcher nichts zu tun haben, mit der sie so unbekannt sind wie mit dem Chinesischen.

Ein Geheimrat für Frauenheilkunde ist keiner für die Homöopathie.

Es ist völlig unerlaubt, seine unsachverständigen subjektiven Meinungsäusserungen über die Homöopathie mit geheimrätlicher Autorität zu verbrämen.

Mögen in grosser offener Versammlung beide Parteien ihre Darlegungen wiederholen, damit die Oeffentlichkeit imstande ist, auf Grund eigener Wahrnehmungen, nicht gefärbter Pressberichte, zu urteilen.

Also auf Wiedersehen bei Philippi!

Dr. F. Gisevius-Berlin.

#### IV. Pressstimmen.

Einen Erfolg hat der Prozess Mende contra Spatz gezeitigt, der dem Anstifter des Ganzen wohl kaum willkommen sein wird, eine ziemlich intensive Beschäftigung der Oeffentlichkeit mit der Homöopathie, die dieser bloss zu gute kommen kann.

In homöopathenfeindlichem Sinne haben sich, soweit wir übersehen können, nur die Münchener Medizinische Wochenschrift und die Münchener Neuesten Nachrichten ausgesprochen.

Der ersteren, als der Beklagten und Verurteilten, können wir ihren Standpunkt selbstverständlich nicht verübeln. Wohl aber könnten wir soviel Anstandsgefühl an dem führenden medizinischen Blatt voraussetzen, dass es über die Gerichtsverhandlung etwas objektiver referierte.

Da heisst es: „Von klägerischer Seite waren drei Sachverständige geladen, zwei Münchener und ein Berliner Homöopath. Namentlich der letztere führte in seinem Gutachten alles an, was stets mit der Sicherheit eines Reflexes vorgebracht zu werden

pfl egt, wenn die Homöopathie eine unbequeme Kritik der wissenschaftlichen Medizin zu widerlegen sucht, Dinge, die meist in dem klassischen Gutachten von Kunkel zurückgewiesen sind.“

So wenig anständig es ist, nach der ausführlichen Wiedergabe der allopathischen Sachverständigen die der Gegner mit ein paar faulen Redensarten abzutun, so dankbar sind wir doch der Münchnerin, dass sie uns Gelegenheit gegeben hat, auf das schon halb vergessene „klassische“ Gutachten Kunkels zurückzukommen und zu zeigen, mit wie wenig Weisheit unsere Gegner zufrieden sind.

Wohlthuend sticht von diesem blinden Fanatismus der Münchener Medizinischen Wochenschrift die Aertzliche Rundschau von Dr. Arno Krüche ab. Sie schreibt (14. Jahrgang, No. 23) nach einem kurzem Referat über den Prozess:

„Wir können angesichts der jetzigen Kampfperiode, welche die Aerzte aller therapeutischen Richtungen zu kollegialem Zusammenhalten verpflichtet, eine solche Stellung nur bedauern. Vom Standpunkte eines jungen Studenten aus mag sie „forsch“ erscheinen. Ein gereifter Mann aber vergibt sich nichts, wenn er eine unmotivirte Kränkung durch eine honorirte Erklärung wieder gut macht. Wohin sollten wir wohl kommen, wenn wir alle, die in politischer, religiöser oder therapeutischer Richtung nicht unserer Meinung sind, mit persönlichen Kränkungen verfolgen wollten?“

Auf einem schroff ablehnenden Standpunkt gegen die Homöopathie stehen auch die Münchener Neuesten Nachrichten. Auch ihr ist der Vorwurf parteilicher Berichterstattung zu machen. Mit grossem Behagen bringt sie alle Kraftausdrücke des verteidigenden Anwalts vor, während die homöopathischen Sachverständigen mit zwölf Zeilen abgetan werden.

Die Haltung der Münchener Neuesten Nachrichten ist übrigens nicht aus wissenschaftlichen, sondern politischen Motiven zu erklären. Weil die Homöopathie in Centru mskreisen viele Anhänger zählt, wird sie von dem liberalen Blatt verfolgt. Und doch hat die Homöopathie mit dem politischen Glaubensbekenntnis nichts zu tun und zählt unter ihren ärztlichen Vertretern Männer fast jeder politischen Richtung friedlich beieinander.

In objektiver Weise berichten die Münchener Zeitung (3. Juni 1904), das Neue Münchener Tageblatt (4./5. Juni), die Augsburger Abendzeitung (2. Juni 1904).

Auf unsere Seite stellt sich der Bayerische Kurier (4. Juni), der über die Prozessverhandlung folgendes berichtet:

„Eine sehr schwere Beleidigung fügte der Redakteur der „Medizinischen Wochenschrift“, Dr. Spatz, Personen zu, die genau so, wie er, ihre ärztlichen Studien gemacht, den medizinischen Dokortitel erworben haben und ehrenwerte Personen sind. Dr. Spatz musste sich wegen Beleidigung des homöopathischen Arztes Dr. Mende-Ernst, den er in der Presse einen Kurpfuscher genannt hatte, verantworten und wurde auch zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt. In seiner Verteidigung berief er sich unter Unterstützung des Geheimrates Dr. von Winckel darauf, dass die Homöopathie keine wissenschaftliche Medizin sei, um schliesslich zu sagen:

„Wenn die Aerzte ganz Deutschlands überall die Homöopathen einmütig ausschliessen, so tun sie das nicht, weil sie eine andere als minderwertig erachtete Behandlungsweise anwenden, sondern weil die Aerzte glauben, dass die Homöopathen gegen ihre Ueberzeugung aus materiellen Rücksichten dem Publikum gegenüber das Schild der Homöopathie wählen.“  
(„Allgem. Ztg.“ No. 247 S. 6.)

Das ist, man mag über die Homöopathie oder Allopathie denken, wie man will, eine der denkbar schwersten Beleidigungen von ungefähr 500 ehrenwerten, geachteten Personen. Es wäre unseres Erachtens schon besser, wenn die „Wissenschaft“ mit ihren Urteilen etwas zurückhaltender wäre. Es ist auch noch nicht alle Welt von der Unfehlbarkeit der modernen Wissenschaft überzeugt, es wird aber doch niemandem einfallen, deshalb davon zu reden, dass die Aerzte gegen ihre bessere Ueberzeugung und nur um Geld zu verdienen, die Kranken behandeln. Die Homöopathen wollen gegen die etwas sehr unbedachte Aeusserung des Hofrates Dr. Spatz vorgehen.“

Das Bayerische Vaterland nimmt den Prozess als Anlass zu einem für jeden Arzt, ob Allopathen ob Homöopathen, beherzigenswerten Artikel, den wir wortgetreu zum Abdruck bringen. (8. Juni 1904.).

### Zur Hebung der ärztlichen Standesinteressen etc.

Aus Aerztekreisen wird dem „Vtld.“ geschrieben:

An was krankt denn eigentlich der Stand der Aerzte? Jedenfalls leidet er an allzugrosser Konkurrenz, erlaubter sowohl als

auch unerlaubter. Im Laufe der letzten Dezennien ist eine gewaltige Ueberproduktion an Aerzten eingetreten und zwar vielfach von pekuniär nicht sehr starken Elementen; eine natürliche Folge ist der Mangel an Betätigung besonders der jüngeren Aerzte. Auch ist der Zug nach den Grossstädten ein gewaltiger und infolge dessen ist das Einkommen gering und der Not und Sorgen viel. Not lehrt beten, heisst es sonst, aber hier zwingt die Not, um jeden Preis zu arbeiten, daher die gegenseitigen Unterbietungen, um nur etwas zu verdienen.

Dann macht man verantwortlich die unlautere Konkurrenz von Kurfuschern, Nichtärzten und Aerzten. Nimmt man wieder eine Zeitung zur Hand, so findet man darin ganze Spalten von Reklamen von Heilkundigen, Pfuschern, Allheilmitteln usw., um das Publikum anzulocken.

Diese Gründe werden zumeist ins Feld geführt, um den Niedergang des ärztlichen Ansehens zu erklären, und man rüstet sich zum Kampfe durch Organisation: Die Pfuscherei soll unterdrückt werden, die bessere Bezahlung ärztlicher Arbeit soll eventuell durch Streiks erzwungen werden. Ob es dadurch gelingen wird, das Ansehen zu heben? Die nächsten Jahre werden es ja zeigen. Sollten die Bedrängnisse äusserlicher Art, die an die Aerzte herantraten, die Schuld tragen, so wird es durch die getroffenen Massnahmen ja möglich sein, dem Uebel abzuhelfen; sollten nicht aber auch innere Gründe vorliegen, die jenen nicht zu verkennenden Niedergang herbeigeführt haben?

Licht in diese Frage bringt eine kürzlich hier stattgehabte Gerichtsverhandlung. Es handelte sich um eine Beleidigungsklage des Züricher Arztes Dr. Mende gegen den Redakteur der Münchener Medizinischen Wochenschrift, also jener medizinischen Wochenschrift, die sich in wissenschaftlichen Kreisen des höchsten Ansehens erfreut und die wohl massgebend sein sollte für den Ton, der unter den Aerzten herrschen soll resp. zur Zeit herrscht; gilt doch diese Zeitschrift als die Hochburg der wissenschaftlich-reinen Medizin.

Der Eindruck, den man bei dieser Verhandlung bekam, war nun durchaus kein erfreulicher. Der Sachverhalt war kurz folgender: Von irgend einem Mitarbeiter wurden an den Redakteur der Münchener Medizinischen Wochenschrift zwei Postkarten eingeschickt mit der Meldung, dass der bekannte „Homöopath und Kurfuscher“ Dr. Mende aus Zürich, früher Pfarrer, einen Ruf als

Professor an die Universität Leyden erhalten habe. Kritiklos und ohne sich weiter zu informieren über die betreffende Persönlichkeit, die sich in weiten Kreisen des höchsten Ansehens erfreut, brachte nun die medizinische Wochenschrift die schwer beleidigende Notiz und sie nahm auch auf wiederholte Berichtigung den gewiss schwer kränkenden Ausdruck „Kurpfuscher“ nicht zurück. Im Gegenteil, da in der Verhandlung gegen die Person des Herrn Dr. Mende gar nichts Ehrenrühriges vorgebracht werden konnte, stellte der Redakteur die Behauptung auf, er habe nur die Homöopathie als Kurpfuscherei kennzeichnen wollen und dehnte die Beleidigung auf 500 ehrliche deutsche Aerzte aus; er machte sich anheischig, den Beweis dafür zu erbringen. In der Tat gab dann auch ein hiesiger Professor für Frauenheilkunde und ein Spezialarzt für Chirurgie ein Gutachten ab, dass die Homöopathie ein Unsinn sei und dass die Homöopathen, obwohl staatlich approbiert, keine Aerzte seien.

Den Beweis dafür sind die Herren jedoch schuldig geblieben, denn das Gericht verurteilte den beklagten Redakteur zu 150 Mk. und in die Kosten wegen Beleidigung, und der Unparteiische hatte den Eindruck, dass hier Recht gesprochen worden sei. Merkwürdig berührte es, dass in der Verhandlung ein Sachverständiger aussagte, in der jetzt gerade im Gang befindlichen Aerztebewegung seien die homöopathischen Aerzte immer und immer wieder aufgefordert worden, sich nicht auszuschliessen, ja dass sie sogar von Aerzten persönlich deshalb aufgesucht worden seien, und nun wird von den gleichen Aerzten, die an der Spitze der Bewegung stehen, begutachtet, die Homöopathen seien keine Aerzte und ihre Ansichten seien Unsinn; ebenso musste man staunen über die Ausführungen eines königl. Professors, der gegen die Homöopathie nichts von Belang vorbrachte, als dass der bekannte Professor Virchow auch im Reichstage erklärt habe, die Homöopathie sei Unsinn.

Mit scharfen, nicht misszuverstehenden Worten geisselte trefflich der Anwalt das Gebahren des Kartenschreibers, indem er ausführte, dass es eines Mannes unwürdig sei, so leichtsinnig mit der Ehre eines Anderen umzugehen; es sei die Pflicht jenes Kartenschreibers, sich dem Gerichte zu stellen und seine Beleidigung zu vertreten, wo er das nicht getan, könne man nur von einem Verleumder sprechen, der aus dem Hinterhalt auf einen ehrenwerten, allgemein hochangesehenen Mann vergiftete Pfeile geschossen habe, der einen Ehrenmann verunglimpft und beschimpft habe und ihn

um die Frucht seines arbeitsschweren Lebens bringen wolle; ganz abgesehen davon, dass er pekuniär unberechenbar geschädigt worden sei.

Was muss das Publikum denken, wenn es sieht und hört, wie in medizinischen Fachzeitschriften und anderswo Ueberzeugungen und Erfahrungen Andersdenkender mit Füßen getreten werden, wie man heute die Aerzte anderer therapeutischer Richtung auffordert, sich von der allgemeinen Aerztebewegung nicht auszuschliessen und morgen ihnen den Eselstritt gibt und das höchste Gut der Ehrenhaftigkeit abspricht? Die eigentliche Hebung der ärztlichen Standesinteressen liegt ganz irgendwo anders, als in dem Rufen nach Polizei und Gesetzen, nach Standesordnung und Zusammenschluss der Interessenten, nach Kurpfuscherei- und Geheimmittelverbot u. s. w. u. s. w.!

Die Münchener homöopathischen Aerzte glaubten die Beleidigungen, die in der Prozessverhandlung besonders durch Herrn Hofrat Dr. Spatz neuerlich gegen sie geschleudert wurden, nicht stillschweigend hinnehmen zu können. Sie veröffentlichten in verschiedenen Münchener Zeitungen folgende Erklärung:

„Die unterzeichneten homöopathischen Aerzte protestieren hiemit auf das Entschiedenste gegen die von den Herren Geheimrat Dr. v. Winckel, Hofrat Dr. Spatz und Dr. Krecke gemachten Aeusserungen über das Wesen und den Wert der homöopathischen Heilmethode.

Bei aller Achtung vor den Verdiensten dieser Herren in ihren respektiven Spezialfächern können wir uns auf unsere langjährige Erfahrung, auf unsern Verstand und unser ärztliches Gewissen berufen als die besten Bürgen und Zeugen für den Wert der Homöopathie; die gänzlich unmotivierten Aussagen dieser gelehrten, aber der Homöopathie gänzlich unkundigen Herren sind uns unmassgeblich.

Die Supposition gewinnstüchtiger Motive für unsere sezeSSIONistische Stellung innerhalb der Heilkunde weisen wir mit Entrüstung zurück.

München, 3. Juni 1904.

Dr. Brunnhuber sen., Dr. Quaglio, Dr. Jul. Fuchs, Dr. Carl Koeck, Dr. Johannes Boeck, Dr. Stauffer, Dr. Brunnhuber jun.“

Erfreulich ist es, dass auch Männer in angesehener Stellung, Professoren an der Technischen Hochschule, den Mut besaßen, auch gegen die medizinischen Autoritäten ihre eigene Meinung zu behaupten und zu verfechten. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ (7. Juni 1904) schreiben:

Für die Homöopathen und die Homöopathie suchen die nachfolgenden zwei Zuschriften eine Lanze zu brechen:

„Die kränkenden Vorwürfe, welche kürzlich die homöopathischen Aerzte in öffentlicher Gerichtsverhandlung von Seite angesehener Berufsgenossen erleiden mussten, machen es uns zur Pflicht, zu erklären, dass in unseren Familien seit 12 bis über 30 Jahren Doktoren der Medizin, welche aus deutschen und österreichischen Universitäten hervorgegangen und Homöopathen sind, als Hausärzte wirken, dass wir ihnen bis jetzt in mitunter schweren Krankheiten durchwegs glänzende Heilungserfolge verdanken und dass unser Vertrauen in diese ehrenwerten, pflichteifrigen und gewissenhaften Männer durch die gegen sie gerichteten Angriffe nicht erschüttert worden ist.

Franz Kreuter, Paul v. Lossow,  
Professoren an der Technischen Hochschule in München.“

\*                      \*

„Obiger Erklärung füge ich bei, dass ich unter den vielen, mir persönlich bekannten Aerzten bisher noch keinen gefunden habe, den eigene, längere und gründliche Beschäftigung mit dem homöopathischen Heilverfahren zu der Ueberzeugung gebracht hätte, dass diese Richtung gänzlich zu verwerfen sei, und ich möchte dem begreiflichen Wunsche vieler Gebildeter neuerdings Ausdruck geben, dass die medizinischen Fakultäten auch dieses Gebiet der Arzneimittellehre in den Kreis ihrer experimentellen Forschung ziehen.

Im Gebiet der Naturwissenschaft gibt es eben nur eine Autorität, und die ist die Erfahrung.

Dr. phil. Dr. ing. Rudolf Camerer.

Professor an der Technischen Hochschule in München.“

Wir geben, dem dringenden Wunsche der Unterzeichner folgend, diese Zuschriften wieder. Im Einvernehmen mit unserem ärztlichen Mitarbeiter haben wir dazu folgendes zu bemerken: Es berührt gewiss sympathisch, dass die Herren sich in einer Weise

für ihre Hausärzte einsetzen, wie dies sonst selten geschieht. Aber anderseits ist kein Zweifel darüber, dass die Verfasser der Zuschriften sich hier ein massgebendes Urteil über Dinge zulegen, in denen sie Laien sind.

Hätten sich die Einsender nicht doch zuerst fragen sollen, ob nicht triftige Gründe Männer wie Geheimrat v. Winckel usw. zu ihrer Ansicht gebracht haben, dass die Homöopathie nicht wissenschaftlich sei? Reichen hundert Jahre Erfahrungen noch nicht aus? Wenn die Einsender bei ihren Hausärzten Erfolge gesehen haben, so wird dies niemand bezweifeln. Es ist aber notwendig, genau zu wissen, um was es sich handelte, denn unserer Ansicht nach sind sie sicher der Homöopathie nicht zuzuschreiben. Denn Homöopath sein und homöopathische Prinzipien verfolgen, deckt sich noch lange nicht. Wurde doch von dem einen homöopathischen Arzte selbst bei der Gerichtsverhandlung über den von zwei hiesigen homöopathischen Aerzten verfassten Bericht über das homöopathische Spital bedauernd die Achsel gezuckt. Im übrigen wurden die hiesigen Homöopathen nicht angegriffen. Dass es einem denkenden, modern gebildeten Arzte schwer fällt, daran zu glauben, dass ein Vernünftiger wirklich ehrlich von der Homöopathie heutzutage noch überzeugt ist, das kann sich vielleicht einer der Einsender vorstellen, wenn er sich fragt, was er von einem sterndeutenden Astronomen hielte. Würde er auch für eine Professur für Astrologie, diesen „Zweig der Astronomie“, sein? Wenn ein Zug entgleist während einer Sonnenfinsternis, so würde wohl keiner der Einsender aus dieser Erfahrung folgern, dass Sonnenfinsternisse die Ursachen von Zugentgleisungen sind. Auf gleicher logischer Höhe bewegt sich aber die Homöopathie. Gleicherweise hat der Kultusminister keinen Zweifel über ihren Wert für die Universitäten gelassen. Wir empfehlen den Einsendern, seine Darlegungen in extenso zu lesen. Sie waren — wir müssen dies jetzt zugeben — offenbar noch nicht ausführlich genug.

Einen ähnlichen Protest wie die Münchener Aerzte erliess der Homöopathische Zentralverein Deutschlands in den gelesensten Münchener Blättern. Natürlich konnten die Münchener Neuesten Nachrichten nicht unterlassen, daran wieder eine Kritik anzuknüpfen. Ihnen hat hinwiederum der Bayerische Kurier (29/30. Juli 1904) in folgender Weise heimgeleuchtet:



### Nochmals die Homöopathie.

Unter dieser Spitzmarke haben die „N. N.“ in No. 282 die Homöopathie neuerdings vor ihr richterliches Forum gezogen. Die Erklärung des homöopathischen Zentralvereines Deutschlands gibt den „N. N.“ Anlass zu Bemerkungen, die einen neuen Beweis bilden für die widerliche Arroganz, mit welcher dieses Blatt alle Streitfragen zu behandeln beliebt. Wenn diese Erklärung ganz in Einklang stehen sollte mit den Anschauungen des ärztlichen Mitarbeiters der „N. N.“, so wäre dies ein Beweis, das niemand auf die Dauer sich den Einwirkungen seines Umganges ganz entziehen kann.

Bei der Streitfrage „Hie Homöopath, hie Allopath“ muss die Grenze des Streites genau festgelegt sein. Das beliebte Schlagwort „Die Homöopathie setzt sich in Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin“ verrückt den Standpunkt der Frage vollständig. Zur wissenschaftlichen Medizin gehört nicht allein die innere Medizin, sondern auch das ganze grosse Gebiet der äusseren Heilkunde — Chirurgie, Geburtshilfe, operative Frauenheilkunde, Augen-, Ohren-, Nasen- usw. Heilkunde. Wer nun ein neueres Handbuch der Homöopathie (Schwabe) aufschlägt, kann sich unschwer überzeugen, dass mit Ausnahme der Anwendung von Heilmitteln im engeren Sinne bei internen Krankheiten, die heutigen Homöopathen durchaus auf dem Boden der sog. modernen wissenschaftlichen Heilkunde stehen. Die Streitfrage lautet also nicht: „Homöopathie oder wissenschaftliche Medizin“, sondern: „Verdienen bei inneren Krankheiten allopathische oder homöopathische Arzneien den Vorzug“?

Streng wissenschaftliche Beweise, gestützt auf unantastbare Beweise über die resp. Wirkungsweise, kann weder die Allopathie noch die Homöopathie für sich ins Feld führen. Beide sind Erfahrungswissenschaften, bei welchen allein die Frage des Erfolges entscheidend ist. Der Allopath des heutigen Tages kann so wenig sagen über die Art und Weise der Wirkung des Quecksilbers, wie es derjenige konnte, der dieses Mittel zum ersten Male in Anwendung brachte. Vielleicht war es ein Quacksalber erster Güte. Mit der blossen Erklärung, „der Grundsatz der Homöopathie „similia similibus“ ist ein wissenschaftlicher Unsinn“, ist die Frage nicht entschieden. Nebenbei bemerkt beruht die hochmoderne, wissenschaftliche Organ- und Serumtherapie auf demselben Grundsatz. Rein wissenschaftlich kann weder die Allopathie noch die

Homöopathie ihre resp. Vorzüge beweisen, darüber entscheidet der Erfolg. Haben die Homöopathen Erfolge aufzuweisen? Die homöopathischen Aerzte und ein grosser Teil ihrer Klienten behaupten es. Und unter letzteren sind gewiss auch solche, denen man „ein gewisses Mass von Denkfähigkeit“ nicht absprechen kann und bei welchen auch der Vorwurf des Eigennutzes nicht gut verwendbar ist. Die Allopathen nehmen für sich die grösseren Erfolge in Anspruch. Also gut, lasse man es einmal zu einem ritterlichen Zweikampfe kommen, man stelle gleiche Bedingungen im Kampffelde her, die richtigen Folgerungen zu schliessen dürfte nicht schwer sein. Da nach Ansicht der Allopathen die Verdünnungen der Homöopathen eine Wirkung überhaupt nicht ausüben können, so können sie direkt auch nicht schaden. Die Patienten befänden sich dann in derselben Lage wie zu der Zeit, als die Wiener medizinische Schule auf alle Arzneien verzichtete. Die Patienten sollen keinen Nachteil von dem Experiment gehabt haben, im Gegenteil.

Bei der ganz unerquicklichen Debatte über die Homöopathie tritt auch wieder die unerfreuliche Erscheinung zutage, dass Urteile abgegeben werden in einer reinen Erfahrungsfrage, ohne eine Selbstprüfung gemacht zu haben, mit der so recht modernen vorurteilslosen Begründung, „die Sache hat theoretisch kein Recht auf Anerkennung.“

Theoretische Begründung hat auch die Allopathie nicht, sie kann auch nur die Erfahrung als Berechtigungsgrund für sich in Anspruch nehmen.

Die Weisheit der „N. N.“ findet sehr amüsant die Bemerkung, dass Experimente falsch seien. Sie sagt, Experimente können nie falsch sein. Als ob man nicht Experimente, die unter falschen Bedingungen veranstaltet werden, kurzweg als falsche bezeichnet.

Sehr amüsant müssten aber Ausführungen sein, welche die „N. N.“ über Suggestionswirkung bei kleinen Kindern zu machen hätten.

Die „N. N.“ sagen, die Gutachter behaupten nur, dass ein wissenschaftlich gebildeter und denkender Arzt unmöglich aus Ueberzeugung Homöopath sein kann und dass man zur psychologischen Erklärung den Geschäftssinn heranziehen muss. Man muss gestehen, damit ist einem andern auf ganz nette Manier die grösste Gemeinheit ins Gesicht geschleudert. Unmassgeblicherweise haben wir die Ansicht, dass von solchen Männern und an

dieser Stelle eine derartige Behauptung nicht aufgestellt werden darf, ohne die zwingendsten Beweise dafür angeben zu können. Das gleiche Recht für alle und keine Verdächtigung, solange man nicht absolute Beweise für das Gegenteil hat. Mit blossen Vermutungen arbeite der ernste Mann nicht, das überlasse alten Kaffeebasen.

Die „N. N.“ sprechen auch davon, die Homöopathen sollen unterlassen, sich nach aussen hin schon durch ihre Bezeichnung als Homöopathen in Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin zu setzen.

Gott im Himmel, was war nicht alles schon in Gegnerschaft mit der wissenschaftlichen Medizin! Hessing in Göggingen wurde als „der erbärmlichste Pfuscher“ bezeichnet, bis ein Medizinalrat unter seine Fittige sich stellte, heute kann er mit Bezirksärzten und Professoren konsultieren. Luft- und Lichtbäder, wie lange ist es denn her, dass nur Pfuscher sich damit abgaben? Nur nicht zu unbescheiden sein, vielleicht kommt auch noch die Zeit, dass die Homöopathie wissenschaftliches Exterieur bekommt.

Wir möchten allen, welche sich zu Richtern über die Homöopathie aufwerfen, empfehlen, einmal selbst zu prüfen, sodann sich über die physikalischen Gesetze der dynamischen Wirkung kleinster Mengen in Flüssigkeiten zu informieren und recht eingehend ohne Voreingenommenheit zu studieren die mit Hippias Chronoskop vorgenommenen neuralanalytischen Untersuchungen über homöopathische Arzneimittel von Prof. Dr. Jaeger. Das ist allerdings geistige Kost, wie sie von den „N. N.“ wohl schwer vertragen wird.

Im übrigen wäre doch zu wünschen gewesen, die „N. N.“ hätten mit ihrem ärztlichen Berichterstatteer nicht bloss Rücksprache genommen, sondern hätten diesen selbst die Bemerkungen ausführen lassen, dann wären sie sicher nichtgar so amüsant geworden.“

In feiner Weise wird von homöopathischer Seite der Stiel umgedreht durch folgendes Telegramm, welches der Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westfalens an den Rektor der Universität München gerichtet hat:

„Die heute hier tagende Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westfalens bedauert die Blossstellung der medizinischen Fakultät durch beweislose und unwahre Aeusserungen Winckels als vereideten Sachverständigen über Motive und Gebahren der homöopathischen Aerzte, deren Wissenschaft und Leistungen ihm bei gewissenhafter Prüfung anders bekannt sein müssten.

Im Auftrage: Dr. Weber, Arzt.“

Die Notiz hat ihre Runde schon durch eine Reihe von Zeitungen gemacht.

Nach dem Staub zu schliessen, den dieser Prozess aufgewirbelt hat, dürfte gerade das Gegenteil von dem erreicht sein, was die Herren Spatz und Genossen beabsichtigt und erhofft haben. Die homöopathischen Kreise werden sich diese schöne Gelegenheit nicht entgehen lassen, energisch und entschlossen für ihr gutes Recht zu kämpfen, eingedenk des Wortes: Der Hieb ist die beste Parade! Die Vereinzelung, in der bisher noch ein erklecklicher Teil der homöopathischen Aerzte lebte, war der Grund, dass die Gegner sich ungestraft alles erlauben durften; manches ist schon geschehen, um dieser Isolierung ein Ende zu machen, ein Erkleckliches wird der Prozess Mende-Spatz weiterhin leisten.

Und somit sind wir dem Herrn Hofrat Dr. Spatz für seine unqualifizierbaren Aeusserungen im letzten Grunde noch dankbar.  
Dr. Kröner-Potsdam.

---

## Der Kampf um das homöopathische Dispensierrecht in Hessen.

Von Dr. Schier-Mainz.

Nach fast dreijährigem hartem Kampfe ist unserer gerechten Sache nun der Sieg geworden, indem am 16. März 1904 das Grossh. hessische Ministerium des Innern eine Bekanntmachung erliess, wonach auf das nahezu einstimmige Votum der II. Kammer das Verbot des Selbstdispensierens homöopathischer Mittel bis auf weiteres nicht in Kraft treten soll. In ihrer Sitzung vom 10. Juni 1904 trat die I. Hessische Kammer einstimmig dem Beschlusse der II. Kammer bei, worauf seine Exzellenz Herr Staatsminister Rothe sofort Veranlassung nahm, zu erklären, „dass die Grossh. Regierung angesichts dieser übereinstimmenden Stellungnahme der beiden Ständekammern gewillt sei, an der Rechtslage, wie sie durch die mit Allerhöchster Genehmigung erlassene Bekanntmachung vom 16. März laufenden Jahres geschaffen worden sei und wonach die Verordnung vom 6. Dezember 1902 über das Selbstdispensieren der homöopathischen Aerzte bis auf weiteres nicht in Kraft trete, eine Aenderung nicht eintreten zu lassen.“

Damit ist für unsere Heilmethode in Hessen der bisherige Zustand wieder hergestellt.

Die Hessische Regierung hatte in den letzten 70 Jahren unserer Heilmethode zwar kein besonderes Wohlwollen erwiesen, aber sie hatte den wiederholten Anträgen der Schulmediziner, das homöopathische Dispensierrecht aufzuheben, Widerstand geleistet. Auch die regelmässigen Revisionen unserer Hausapotheken wurden in einer Weise vorgenommen, die den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung trug und uns zu keinerlei Beschwerden Anlass bot. Dies änderte sich um die Mitte der 90er Jahre in Folge des Einflusses einiger Personen, die unsere Heilmethode mit dem glühendsten Hasse verfolgten, der nur durch völlige Verständnislosigkeit derselben zu erklären ist. Zunächst wurden durch den Grossh. Apothekenrevisor Aenderungen eingeführt, die rein formeller Natur waren, jedenfalls auf die Beschaffenheit der von uns dispensierten Medikamente keinerlei Einfluss haben konnten, die uns aber Unannehmlichkeiten brachten, hauptsächlich durch grösseren Zeitaufwand beim Dispensieren; immerhin waren sie nicht unerträglich.

Damit zeitlich zusammen fällt der in immer stärkerer Progression eintretende Niedergang des ärztlichen Standes in finanzieller Beziehung, bedingt durch die Überfüllung des Standes in erster Linie, in zweiter durch die Zunahme des Kurpfuschertums, welchem die Irrungen der Schulmedizin — Tuberculinrausch, Säuglingsernährung etc. etc. — gewaltigen Vorschub leisteten, in dritter Linie endlich durch die Krankenkassengesetzgebung. Dass die hiernach entstehende Reaktion im Aerztestande zu weit geht, indem sie sich nicht nur gegen die Kurpfuscher richtet, sondern auch alle freier denkenden dem Fortschritt huldigenden Aerzte zu vernichten sucht, ist für niemand zu verwundern, der weiss, dass die in therapeutischer Hinsicht bedenklich rückständigen Schulmediziner *ceteris paribus* auch in finanzieller Beziehung mit homöopathischen Aerzten nicht konkurrieren können.

*Propter invidiam* also geschah, was nun folgte. Die allopathischen Aerzte bestürmten die Ministerialabteilung für öffentliche Gesundheitspflege mit so oft wiederholten und so dringenden Anträgen, das Dispensierrecht für homöopathische Arzneien aufzuheben, dass die Regierung schliesslich am 25. Juni 1901 uns davon Mitteilung machte und uns aufforderte, binnen Monatsfrist zu den Anträgen der allopathischen Aerzte uns zu äussern. Wir wiesen nach, dass dieselben Gründe, welche im vergangenen Jahrhundert für Erteilung der Dispensiererlaubnis an die homöopathischen Aerzte massgebend waren, zur Zeit mindestens noch in demselben

Masse beständen wie damals, ja noch mehr, dass fast alle auf die Probe gestellten Apotheken in einer ganz unglaublichen Weise als unzuverlässig sich erwiesen hätten, ein Nachweis, der im Jahre 1833 durchaus nicht in dieser Ausdehnung erbracht worden war.

Schon im August desselben Jahres übergab die Regierung einen Teil der letzteren Fälle der Staatsanwaltschaft in Mainz zur Untersuchung. Wir waren damals noch optimistisch und taten unsererseits alles, um eine schwere Bestrafung der Apotheker zu verhüten, von der Ansicht ausgehend, dass die Apotheker nur sekundär schuldig seien, woran wir auch jetzt noch festhalten. Im Verlaufe der Untersuchung nahm ich Veranlassung, der Behörde zu schreiben: „Von der grossen Mehrzahl der allopathischen Aerzte hören die Apotheken immer wieder, dass die homöopathischen Medikamente nicht wirksamer seien als Spiritus oder Zucker und dass unsere Erfolge nur auf Suggestion beruhten. So lange in diesen Anschauungen der allopathischen Aerzte bez. der Wirkungslosigkeit homöopathischer Medikamente — auf Sachkenntnis pfeifen sie wahrlich nicht zu beruhen — keine Aenderung eintritt, vermag keine Art von Bestrafung uns das Vertrauen in eine reelle Abgabe der homöopathischen Mittel seitens der hessischen Apotheker zu verschaffen.“

Die Staatsanwaltschaft stellte auch tatsächlich das Verfahren gegen die Apotheker ein. Optimistisch und friedliebend, wie wir immer noch waren, machten wir einen zweiten schweren Fehler. Statt den Beschluss der Staatsanwaltschaft anzufechten, was nach dem einstimmigen Urteil aller befragten Juristen ein leichtes gewesen wäre, verliessen wir uns darauf, dass die massgebenden juristischen Mitglieder der Regierung nach Einsichtnahme der Akten in dieser Sache nicht allein dem Vorurteil ihrer medizinischen Berater Gehör schenken möchten. Tatsächlich ist es ja unmöglich, dass ein allopathischer Arzt in Angelegenheit der homöopathischen Therapie sachverständig sein könnte; denn die letztere ist der Schulmedizin so gewaltig überlegen, dass jeder Arzt, der in ihre Tiefen eingedrungen, also wirklich sachverständig ist, eo ipso Homöopath werden muss.

Aber weder auf unsere Eingabe an die Ministerialabteilung, noch auf die Eingabe eines von uns an S. Exzellenz den Herrn Staatsminister selbst, erfolgte eine Antwort. Hingegen wurde uns einige Tage vor Weihnachten 1902 die fertige Ministerialverordnung zugesandt, nach der das Dispensierrecht vom 1. Januar 1904 ab,

so gut wie ganz aufgehoben sein sollte. Von irgend welcher Entschädigung für die bisherige Einrichtung unserer Hausapotheken war darin nichts erwähnt.

Unsere Gegner triumphierten, die weniger gebildeten unter ihnen auch äusserlich und sehr sichtbar; sie glaubten der Homöopathie in Hessen den Todesstoss versetzt zu haben. Sie vergassen indessen, dass auf Granit beisst, wer durch Polizeiverordnungen eine auf Naturgesetzen basierte Heilmethode, als welche sich die Homöopathie im hundertjährigen Kampfe bewährt hat, vernichten will. Sie vergassen wohl auch, dass wir uns in einer Situation befanden, in der wir nichts, aber auch gar nichts mehr zu verlieren hatten. In eine solche Situation Aerzte zu bringen, die einen relativ grossen Teil des Publikums seit Jahrzehnten hinter sich haben, erscheint ein bedenkliches Unternehmen, und das umsomehr, wenn es propter invidiam, also aus unlautern Motiven, geschieht.

Zwei Wege boten sich uns; wir konnten die Hände in den Schoss legen, das Inkrafttreten der Verordnung abwarten, dann alsbald eine grosse Zahl von Apotheken neuerdings auf die Probe stellen, deren Unzuverlässigkeit nachweisen und diesmal mit allen Mitteln verfolgen; auch das neue, während und nach der staatsanwaltschaftlichen Untersuchung erworbene Material wäre schon genügend gewesen, die Unzuverlässigkeit der Apotheker vor Gericht zu beweisen, wobei das frühere längst noch nicht verjährte Beweismaterial wohl auch nicht mit Stillschweigen übergangen worden wäre.

Andererseits war uns die Möglichkeit geboten, an die beiden Ständekammern zu appellieren und deren Vermittlung bei der Grossherzogl. Regierung zu erbitten.

Beide Wege konnten ohne Inanspruchnahme der weitesten Oeffentlichkeit nicht betreten werden. Wir durften aber die Gewissheit haben, dass sowohl die Ständekammern als das Publikum sich leicht überzeugen liessen, dass wir tatsächlich keinen Skandal provozieren wollten, sondern, nachdem wir in übergrosser Rücksichtnahme auf unsere Gegner den günstigeren Zeitpunkt verpasst hatten, nur gezwungen in Wahrnehmung berechtigter Interessen handelten, und wählten den letzteren Weg als den vornehmeren. Auch waren wir gewiss, dass die Regierung, sobald sie in der Angelegenheit objektiv sich unterrichtet habe, gegen das Fortbestehen des bisher bewährten Zustandes nichts einzuwenden habe.

Wir richteten also Ende Januar 1903 an beide Kammern der Landstände eine Eingabe mit der Bitte „die Kammern möchten

dahin wirken, dass die Regierung die Verordnung vom 6. Dezember 1902 wieder aufhebe und es bez. des Dispensierens homöopathischer Heilmittel bei dem alten Zustande belasse.“ Diese Eingabe war begründet durch Bekanntgabe von Tatsachen, die in der Folge noch erwähnt werden sollen. Wir durften fest darauf vertrauen, dass die Mitglieder beider Kammern neutral und objektiv über die Angelegenheit urteilen würden und waren felsenfest überzeugt, dass das Recht auf unserer Seite sei; aber wir konnten uns andererseits nicht verhehlen, dass die an Zahl und Einfluss uns hundertfach überlegenen Gegner alles aufbieten würden, um die in medizinischen Angelegenheiten nicht bewanderten Kammermitglieder gegen unsere Sache einzunehmen. Die Möglichkeit, unsere Gegner unter Aerzten und Apothekern weiter zu schonen, war uns also nicht mehr gegeben; wir mussten fest zugreifen und sandten im März 1903 an die Mitglieder beider Kammern ein Flugblatt, das wir einige Tage später in ca. 150 000 Exemplaren auch den grösseren Zeitungen im Grossherzogtum Hessen beilegte. Dasselbe hatte im wesentlichen folgenden Inhalt:

### **Zur Aufklärung und Abwehr!**

Seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts ist uns homöopathischen Aerzten erlaubt, unsere Heilmittel selbst zu dispensieren, d. h. zuzubereiten und unseren Patienten unentgeltlich abzugeben; nur im Jahre 1832 hat die hessische Regierung ohne Zustimmung der Landstände auf Veranlassung der allopathischen Aerzte diese Befugnis aufgehoben. Da aber beide Kammern der Landstände fast einstimmig für das Selbstdispensierrecht der homöopathischen Aerzte eintraten, wurde dasselbe ihnen schon im folgenden Jahre wieder gewährt.

Nun haben in den letzten Jahren die allopathischen Aerzte, namentlich in Mainz, wiederum die Aufhebung dieses Rechtes „wiederholt und dringend“ bei der Regierung beantragt, weil dasselbe eine Bevorzugung für uns sei und uns einen grösseren Anspruch des Publikums sichere.

Auf Veranlassung des Ministeriums, uns zu diesen Anträgen der allopathischen Aerzte zu äussern, haben wir durch Eingaben im Juli 1901 nachgewiesen, dass dieselben Gründe, welche im vergangenen Jahrhundert für die Erteilung der Dispensiererlaubnis an die homöopathischen Aerzte massgebend waren, heute mindestens noch in demselben Maasse bestehen wie damals. In erster Linie



handelt es sich hierbei um die Unzuverlässigkeit der Apotheken bei homöopathischen Verordnungen; dies war auch im Jahre 1833 von mehreren Mitgliedern der Landstände als allgemein bekannt hervorgehoben; der Herr Abgeordnete Wolf hat unter anderem nachgewiesen, dass „die Apotheker für das homöopathische Heilverfahren nicht allein überflüssig, ja sogar unter allen Umständen nur nachteilig sein können und müssen.

Indessen, wie gewissenlos in hessischen Apotheken bei Abgabe homöopathischer Mittel verfahren wird, das wurde doch damals nicht entfernt so klar bewiesen, wie wir es im Juli 1901 der Grossherzoglichen Regierung gegenüber dartun konnten. Zu unserem Bedauern waren wir nämlich gezwungen, zum Nachweise dieser Unzuverlässigkeit die Apotheken in der unten geschilderten Weise auf die Probe zu stellen; denn die homöopathischen Mittel können bekanntlich in niederen Potenzen selten, in höheren überhaupt auf Gehalt und Beschaffenheit mit den heute der Wissenschaft zu Gebote stehenden Methoden noch nicht geprüft werden. Wer homöopathische Mittel aus Apotheken bezieht, ist also in den allermeisten Fällen allein auf die Gewissenhaftigkeit der Apotheker angewiesen und wie es sich mit dieser bei hessischen Apothekern verhält, zeigt folgendes traurige Resultat unserer Kontrollversuche. Wir liessen drei Arten von „Mitteln“ entnehmen; zunächst solche bekannte homöopathische Mittel, welche in der verlangten flüssigen Form nicht abgegeben werden können, z. B. *Calcar carb. D. III*, d. i. kohlensaurer Kalk, *Silicea D. II* und *D. III*, d. i. Kieselerde, *Calc. fluor. D. II*, d. i. flusssaurer Kalk, *Cuprum met. D. III*, d. i. metallisches Kupfer; alle diese homöopathischen Mittel sind in diesen Potenzen unlöslich, es wurde eben einfach Spiritus abgegeben.

Des weiteren wurden bekannte homöopathische Mittel entnommen, welche bei reeller Darstellung durch Farbe und Geruch leicht erkennbar sind, z. B. *Carbo veget. D. II*, d. i. Holzkohle, *Ledum palustre D. II*, d. i. Sumpfporst, *Sticta pulmon. D. II*, d. i. Ahornflechte, *Berberis D. II*, d. i. Sauerdorn, *China D. III*, *Arsen jod. D. IV*, *Mephitis D. III*. Wiederum wurden statt aller dieser Mittel weisser Milchzucker (Holzkohle in einer Verdünnung 1 zu 100!) oder farb- und geruchlose Flüssigkeiten abgegeben, während diese Mittel teils dunkelgraue, teils gelbliche, teils braune Farbe bezw. starken Geruch aufweisen müssen.

Um aber jedem Einwand die Spitze abzuberechen, liessen wir nach Art homöopathischer Arzneimittel verordnete Dinge aus den Apotheken holen, die entweder gar keine Arzneien sind, also auch in den Apotheken gar nicht vorrätig gehalten werden können, oder überhaupt nicht existieren, z. B. Estremadura d. i. Baumwolle, Cornu Ammonis und Tuber cinereum, (bestimmte Teile des menschlichen Gehirns), Urticaria rubra (roter Nesselausschlag), Pemphigus foliac. (bösartiger Blasen-ausschlag), Gussellia, ein freierfundenes, gar nicht existierendes Wort), Botryllus albicans, (ein seltenes, in Deutschland ganz unbekanntes Tier), Acanthia lect. (Bettwanze), Culex annulatus (geringelte Stechmücke oder Pothammel), Madaroma fraudul. (betrügerischer Glatzkopf). Auch auf diese Bestellungen hin wurden anstandslos farblose Flüssigkeiten verkauft und die betr. Gläschen sämtlich mit den Namen der „Mittel“ bezeichnet, teilweise sogar auf gedruckten Originaletiketten, ja selbst mit dem Aufdruck: „Homöopathische Abteilung.“

Von 12 Apothekern, welche auf diese Weise von uns kontrolliert wurden, erwies sich ein einziger als gewissenhaft und erklärte, die verlangten Stoffe nicht abgeben zu können, alle andern dispensierten anstandslos Spiritus bezw. Milchsucker gegen die bekannte gute Bezahlung.

Dieses ganze Beweismaterial wurde zur Kenntnis der Regierung gebracht. Letztere übergab einen kleinen und zwar den am wenigsten beweiskräftigen Teil desselben der Staatsanwaltschaft in Mainz. Die Staatsanwaltschaft aber hat das Verfahren gegen die betr. Apotheker durch Beschluss vom 17. Februar 1902 eingestellt; dieser Beschluss wurde so eigenartig begründet, dass er von 5 zu Rate gezogenen Juristen, darunter 2 preussischen Richtern, einstimmig für unstichhaltig und, nach dem Ausdruck eines der Herren, für „vielfach geradezu überraschend“ erklärt wurde.

Trotzdem unterliessen wir damals eine Anfechtung dieses Beschlusses,

1. weil wir einerseits nicht einen Skandalprozess einleiten wollten;

2. weil wir nicht zu einer Bestrafung einzelner, zufällig herausgegriffener, Apotheker beitragen wollten; hätten wir

60 kontrolliert, so hätten höchstwahrscheinlich 55 davon die Probe nicht bestanden;

3. weil wir es nicht für möglich gehalten haben, dass die Regierung nach Kenntnisnahme obigen Materials das reine Geldinteresse eines Standes, dessen Vertreter zu einem erheblichen Teile noch nicht einmal gewissenhaft sind, über das Wohl weiter Kreise des Publikums stellen könnte.

Den Apothekern geschah nun also nichts, weder seitens der Staatsanwaltschaft, noch seitens der Regierung auf dem Disziplinarwege; wie einzelne weitere Kontrollversuche ergaben, übten sie ihre unredliche Praxis in Abgabe homöopathischer Mittel während und nach der staatsanwaltlichen Untersuchung weiter aus in dem sicheren Bewusstsein, dass das homöopathisch gesinnte Publikum von Justiz und Regierung nicht ausreichend geschützt sei.

Uns homöopathischen Aerzten aber wurde durch eine Ministerialverordnung, welche uns sowohl wie den Apothekern einige Tage vor Weihnachten 1902 als Drucksache zugesandt wurde, mitgeteilt, dass uns das Dispensierrecht vom 1. Januar 1904 ab im wesentlichen entzogen sei; eine andere Antwort auf unsere begründeten Eingaben erhielten wir nicht. Wir sollten also nebst unsern Patienten den so bewährten Apothekern ausgeliefert werden. „Man will“, wie in den Kammerverhandlungen des Jahres 1833 der Herr Abgeordnete Graf Lehrbach sich ausdrückte, „die homöopathischen Aerzte zwingen, ihre Mittel gerade von denjenigen Männern bereiten zu lassen, welche selbst das grösste Interesse dabei haben, der neuen Wissenschaft entgegenzuarbeiten, und auf der anderen Seite gar kein Interesse, derselben Vorschub zu leisten.“

Nachdem wir bisher alles getan haben, um einen Skandal zu vermeiden, nachdem wir sogar der Regierung und der Staatsanwaltschaft mitgeteilt haben, dass wir gar kein Interesse an der Bestrafung der Apotheker hätten, sehen wir uns zu unserem grossen Bedauern jetzt gezwungen, die tatsächlichen Verhältnisse der Oeffentlichkeit zu unterbreiten, im Interesse unserer Patienten, unserer Wissenschaft und der Ehre unseres Standes, und dies um so mehr, als zahlreiche Aeusserungen in der Presse uns die Gewissheit geben, dass das Vorgehen der hessischen Regierung, unsern Gegnern als Vorbild für eine gleiche Benachteiligung de

Homöopathie in Preussen dienen soll, wo die Verhältnisse bezüglich der Gewissenlosigkeit der Apotheker ähnlich liegen wie in Hessen.

Welche Umstände sind es, die den sonst so ehrenwerten Stand der Apotheker zu dem oben geschilderten Benehmen gegenüber dem homöopathisch gesinnten Publikum veranlassen?

Wie bei allopathischen Aerzten, so liegt auch bei den Apothekern die Ursache für die feindliche Stellungnahme unserer Heilmethode gegenüber einmal in dem mangelhaften Verständnis derselben, dann aber auch in finanziellen Momenten. Einerseits lernen sie auf der Universität nichts von der Homöopathie und werden durch die ihnen befreundeten allopathischen Aerzte täglich in der Annahme bestärkt, dass die Homöopathie Schwindel und die homöopathischen Arzneien „Nichtse“ seien; diese allopathischen Aerzte verstehen aber ebensowenig davon und kennen als Homöopathie nur den von Gegnern unserer Heilmethode aus veralteten Werken zusammengetragenen, von uns selbst vielfach längst widerlegten Unsinn.

Andererseits sehen die Apotheker in der immer mehr aufblühenden einfachen und billigen Homöopathie die gefährlichste Gegnerin ihres sonst so einträglichen Gewerbes. Daher kommt es, dass sie jede von homöopathischer Seite kommende Verordnung mit einem gewissen Widerwillen entgegennehmen oder gar mit hämischen Bemerkungen begleiten, und alle Hebel in Bewegung setzen, um das Publikum den homöopathischen Aerzten zu entfremden.

Dazu kommt noch das Verhältnis der Medizinalbehörden zu uns; aus dem ganzen Verfahren sieht man recht deutlich, wie man, von den unteren Beamten ganz abgesehen, selbst in der Ministerial-Abteilung für öffentliche Gesundheitspflege die Homöopathie behandelt, wo allopathische Beamte eine die Homöopathie betreffende Verordnung ausarbeiten, ohne Zuziehung eines homöopathischen Arztes, dabei noch mit ausdrücklicher Berufung auf württembergische Verhältnisse, die doch ganz anders liegen; in diesem Lande bekennen sich manche amtliche Aerzte zur Homöopathie, und einer derselben hat auch in der Ministerial-Abteilung Sitz und Stimme in homöopathischen Angelegenheiten. Glaubt man etwa, dass dieses Verhalten der hessischen Medizinalbehörden zu uns nicht auch auf die Apotheker einwirke?

Vor Unredlichkeiten obengenannter Art sowohl als erst recht vor absichtlich verkehrter Verabreichung unkontrollierbarer homöopathischer Mittel vermag uns keine Kontrolle, auch nicht die in dem neuen Ministerialerlass vorgesehene Vorschrift, zu schützen, denn die Kontrolle kann sich in allen Fällen nur auf das Vorhandensein der homöopathischen Mittel in den Apotheken erstrecken, niemals aber auf das richtige Verabreichen derselben; bei der grossen Zahl von Mitteln und Potenzen, die hier in Betracht kommen, ist die Kontrolle eines Apothekers, der nicht im eigenen Interesse gewissenhaft ist, technisch ganz unmöglich; kein Mensch, der diese Verhältnisse kennt, wird glauben, dass z. B. ein allopathischer Apotheker die Potenz eines selten gebrauchten homöopathischen Mittels, die durch langes Lagern etwa verdorben ist, vernichten wird. Das Selbstdispensieren ist daher auch den homöopathischen Aerzten in allen Ländern erlaubt, ausser in Holland, Dänemark, Sachsen und einigen süddeutschen Staaten, wo aber eben deswegen diese segensreiche Heilmethode nur in den grösseren Städten floriert, welche rein homöopathische Zentral-Apotheken besitzen.

Die einzige Möglichkeit also, welche nach Aufhebung unseres Selbstdispensierrechtes die weitere Ausübung unserer Heilmethode wenigstens einigermassen gewährleisten könnte, wäre die Errichtung genügend zahlreicher, von jeder Verbindung mit allopathischen Apotheken völlig unabhängiger, rein homöopathischer Apotheken, in welchen das Publikum von Apothekern und Gehülfen bedient würde, welche durch Ausbildung in homöopathischen Zentral-Apotheken genügendes Verständnis unserer Arzneibereitungslehre sich erworben haben.

Wie sehr aber selbst in diesem Falle das Publikum gegenüber dem bisherigen Zustande durch Zeit- und Geldverlust geschädigt wäre, geht z. B. daraus hervor, dass allein die Ortskrankenkasse in Mainz bzw. die Frauen und Kinder ihrer Mitglieder nach dem Durchschnitt der letzten Jahre mindestens die Summe von Mark 8000 pro Jahr an die Apotheken zu zahlen hätte, während uns homöopathischen Aerzten noch nicht ein Zehntel dieser Summe insgesamt gewährt wurde, um einigermassen unsere Selbstkosten decken zu können.

Ein Vorrecht, über welches die allopathischen Aerzte sich „wiederholt und dringend“ beklagten, existiert für uns in der That nicht, da wir nachweislich von unseren Patienten keine höheren

Honorare beanspruchten, als die allopathischen Aerzte. Der von allopathischer Seite beklagte grössere Zuspruch der Kranken zu uns ist unserer Methode an sich zuzuschreiben, welche weniger umständlich, aber angenehmer, zeitgemässer und erfolgreicher ist, als die allopathische. Wir können auch den Nachweis führen, dass die allopathischen Aerzte durch Beseitigung unseres Selbstdispensierrechts nicht ein Vorrecht aus der Welt schaffen, sondern die homöopathische Heilmethode vernichten wollen, nachdem die ärztlichen Kreisvereine zunächst einen völligen Boykott aller homöopathischer Aerzte durchgeführt haben. Andernfalls müssten sie logischer Weise den Antrag stellen, ebenfalls dispensieren zu dürfen; wie sie selbst zugeben, sind hauptsächlich durch die Verdienste Hahnemanns, des Begründers der Homöopathie, die ellenlangen Rezepte, nach denen ein halbes oder ganzes Dutzend Mittel in den Apotheken gemischt wurde, jetzt eine seltene Ausnahme; die heutige chemische Grossindustrie macht den Apotheker von Tag zu Tag mehr zum blossen, die Arzneien gewaltig verteuernenden Zwischenhändler und nimmt ihm die Zubereitung derselben immer mehr aus der Hand. Erfahrene brauchen wir ja nur an die Tabletten der englischen Firmen zu erinnern. Warum stellen die Herren also nicht den Antrag, diesbezüglich uns gleichgestellt zu werden und ebenfalls ihre Arzneien, soweit wie tunlich, unentgeltlich bezw. gegen Erstattung der Selbstkosten abgeben zu dürfen? Dies wäre, ja, wenn das Selbstdispensieren nur den geprüften Aerzten gestattet würde, auch der sicherste Weg zur Bekämpfung der Kurfuscherei; für die notwendige Entschädigung der privilegierten Apotheker liesse sich ja wohl ein Ausweg finden.

In manchen allopathischen Kreisen kommt man in der Tat neuerdings zu der Ueberzeugung, dass die Apotheken für die einfachen Medikamente, wie sie jetzt zu einem grossen Teile verordnet werden, unnötig sind. Dies ist z. B. in einem Artikel in No. 27 des Aerztlichen Zentral-Anzeigers, Jahrgang 1901, ausgeführt, in welchem auch offen zugegeben wird, dass Unzuträglichkeiten bei dem Dispensieren der Homöopathen bis jetzt nicht vorgekommen seien, und dass für einfache Arzneien auch für die allopathischen Aerzte das fakultative Dispensierrecht am Platze sei.

Der Einwand, dass dies bei der allopathischen Methode nicht angängig sei, ist nicht stichhaltig; denn in den Vereinigten

Staaten von Nordamerika z. B. ist jeder Arzt nach Ablegung seiner Staatsprüfung dispensierberechtigt. Bei allopathischen Aerzten sind die Wände des Sprechzimmers mit Schränken versehen, in denen die sofort abzugebenden Medikamente aufbewahrt sind, nur was zu zeitraubend ist, wird vom Apotheker auf ärztliches Rezept hin angefertigt, und nur die bequemerer der allopathischen Aerzte dispensieren dort nicht selbst, während die homöopathischen Aerzte alle ihre Arzneien selbst abgeben. In Nordamerika ist also von einem Vorrecht der homöopathischen Aerzte keine Rede; trotzdem und obwohl die homöopathische Heilmethode nicht viel länger als ein halbes Jahrhundert dort eingeführt ist, gibt es derselben 15 000 in den Vereinigten Staaten mit vielen Universitäten, Krankenhäusern etc. Das amerikanische Volk ist eben praktisch, es lässt sich das als gut Erkannte weder durch gegnerische Verleumdung noch durch Regierungsmassnahmen entreissen. Welche Stellung übrigens die Regierungsbehörden daselbst gegenüber der Homöopathie einnehmen, das beweist u. a. die feierliche Enthüllung des Hahnemann-Denkmales zu Washington am 21. Juli 1900, welche in Gegenwart des Präsidenten Mac Kinley, der selbst eine Ansprache hielt, sowie einer grossen Anzahl hoher Staatsbeamten stattfand.

Wenn in der erwähnten Weise die allopathischen Aerzte ihre Medikamente unter denselben Bedingungen an ihre Patienten abgeben wollten, wie wir, so hätte z. B. die Ortskrankenkasse Mainz pro Jahr 1902 statt Mark 82 600.— noch nicht Mark 30 000.— für Medikamente zu zahlen gehabt, während die Frauen und Kinder der Kassenmitglieder ebenfalls mindestens noch Mark 40 000.— erspart hätten.

Um die Beseitigung eines Vorrechtes der homöopathischen Aerzte kann es sich also bei den Anträgen der Allopathen nicht gehandelt haben, sondern nur um den Versuch, eine bewährte und beim Publikum von Jahr zu Jahr beliebter werdende Methode zu vernichten. Hierfür können wir noch weitere Beweise beibringen.

In der Sitzung des ärztlichen Zentralausschusses vom 28. Juni 1900 in Darmstadt spricht der Geheime Medizinalrat Dr. Hess „im Auftrage des Mainzer Kreisvereins der Regierung seine Anerkennung für die Bestrebungen zur Förderung der Interessen des ärztlichen Standes aus. Der ärztliche Kreisverein

Mainz werde bestrebt sein, den Stand hoch zu halten und unwürdige Elemente zu entfernen. Von diesem Standpunkte aus seien daher die schärfsten Massregeln gegen die Kurpfuscherei zu veranlassen, er stelle aber zugleich wiederholt den Antrag, das Selbstdispensierrecht der homöopathischen Aerzte aufzuheben.“

Zu dieser Zusammenstellung von Homöopathie und Kurpfuscherei bemerken wir: Jeder homöopathische Arzt hat genau denselben Studiengang auf denselben deutschen Gymnasien und Universitäten und dieselben Examina absolviert wie die allopathischen Aerzte. Erst nach dem Staatsexamen hat er die homöopathische Arzneimittellehre hinzugelernt. Diese ist so schwierig, dass mancher allopathische Arzt, der den späteren Homöopathen von Gymnasium und Universität her als tüchtig, ehrenhaft und gewissenhaft kennt, ehrlich und offen zugibt, sie sei ihm zu schwer zu erlernen. Wenn es also Aerzte erster und zweiter Klasse gibt, zu welcher gehören die homöopathischen Aerzte?

In Nr. 498 des ärztlichen Vereinsblattes vom Januar 1903 findet sich folgende Auslassung eines allopathischen Arztes, des Dr. Mayer in Fürth: „Wir würden nicht anstehen, Apotheker und vor allem deren Gehülfen auf Eid befragen zu lassen, ob und wie weit die homöopathischen Arzneimittel nach Vorschrift hergestellt resp. wie weit Potenzen überhaupt abgegeben werden. Wir wissen durch direkte Mitteilung, dass da und dort von der dritten Verdünnung ab nur reiner Spiritus abgegeben wird.“

Ähnliche Auslassungen von allopathischen Aerzten finden sich sehr häufig, auch im ärztlichen Zentral-Anzeiger, der jedem Arzte zugeht. Wir wiederholen also: Die Allopathen wissen, dass die Kranken, welche homöopathische Mittel in der Apotheke verlangen, meistens in grösster Weise hintergangen werden, sie wissen, dass viele Apotheker, selbst wenn sie die Mittel richtig vorrätig haben oder aus ihren Vorräten mit Leichtigkeit herstellen können, diese nicht abgeben, dass also jede Kontrolle durch die Apothekenrevisionen unmöglich ist.

Und weil sie aus Konkurrenzrücksichten die Homöopathen vernichten wollen, so haben sie nicht etwa das Selbstdispensierrecht der Homöopathen auch für sich verlangt, sondern so lange



„wiederholt und dringend“ bei der Regierung gebeten, den Homöopathen das Dispensierrecht zu nehmen, bis die nur von Allopathen beratene Regierung nachgab.

Demgegenüber stellen wir fest, was Se. Hoheit der Erbgrossherzog von Hessen bei den Verhandlungen des Jahres 1833 in der Ersten Kammer erklärte: „Es ist bekannt, dass die Homöopathie ausserordentliche und grosse Resultate in vielen Fällen geliefert hat, und ich würde es für einen grossen Gewinn der Menschheit halten, wenn die Homöopathie sich wirklich als eine dem bisherigen Heilverfahren vorzuziehende Methode erproben sollte.“ Die Probe hat sie inzwischen reichlich bestanden; unserer Heilmethode gehört die Zukunft, wie schon die Verhältnisse in Nordamerika beweisen, wo sie bisher allein frei sich entwickeln konnte. Sie bietet auch so enorme soziale Vorteile, dass die Regierung, statt sie zu unterdrücken, alles tun sollte, um sie zu heben. Das Publikum hat sich noch nie über die Homöopathen beschwert, und bis jetzt ist es auch noch nicht erwiesen, dass das Publikum bloss der Apotheker wegen da sei.

Diejenigen hessischen Staatsbürger also, welche nicht wollen, dass die Unduldsamkeit siege und unsere bewährte Heilmethode in Hessen gewaltsam unterdrückt werde, werden gebeten, die beigelegte Karte, mit ihrer Unterschrift versehen, einem beliebigen der unterzeichneten Aerzte einzusenden oder abzugeben. Diese Unterschriften sollen nicht an die Oeffentlichkeit oder in unbefugte Hände kommen, sondern zusammengestellt den Mitgliedern der Hohen Ersten und Zweiten Kammer zur Unterstützung unserer Petition eingesandt werden, damit diese erkennen, ein wie grosser Teil des Publikums für Recht und Wahrheit einzutreten gewillt ist.

Die homöopathischen Aerzte Hessens.

Dr. Sellentin, Darmstadt, Dr. Assmann, Dr. Doerr, Dr. Schier,  
Dr. Stumpf, sämtlich in Mainz, Dr. Gergen, Worms.“

Diese Postkarten hatten folgenden Text:

Der (Die) Unterzeichnete(n) richtet(n) an die Hohen Landstände der I. und II. Kammer die ergebene Bitte, gütigst dahin zu wirken, dass den homöopathischen Aerzten das Recht gewahrt bleibe, die homöopathischen Arzneien, wie bisher, an ihre Kranken abgeben zu dürfen.

Vor- und Zuname: . . . . . Stand: . . . . .

Wohnort: . . . . . Zahl der Angehörigen: . . . . .

In weiten Kreisen des Publikums entstand nach Erscheinen dieses Flugblattes eine ungeheure Erregung. Zu tausenden wurden uns alsbald die mit Unterschriften bedeckten Karten überbracht oder geschickt, z. T. auch mit Bemerkungen über das Gebaren unserer Gegner, die hier nicht annähernd wiedergegeben werden können, da sie keineswegs parlamentarischer Ausdrucksweise entsprechen. Ein karnevalistisch veranlagter Mainzer dichtete sogar ein Poem, das bei Volksfesten im Chor gesungen wurde; wir homöopathischen Aerzte waren es nicht, auf deren Kosten bei diesen Gelegenheiten mit bekannter rheinischer Ausgelassenheit gescherzt wurde. Schon nach wenigen Wochen konnten wir ca. 40 000 Unterschriften zählen von einer Gesamtbevölkerung von ca. 1 Million. Die betreffenden Personen waren uns nicht alle als unsere Klienten bekannt; diese protestierten eben gegen das Unrecht, das in dem Vorgehen unserer Gegner lag; andererseits scheuten sich aber auch gar manche unserer Klienten, ihre Unterschrift zu schicken, besonders Angehörige des Beamtenstandes und Geschäftsleute, weil sie in allzugrosser Aengstlichkeit Indiskretion und Schädigung befürchteten.

In sehr wirksamer Weise wurde unsere Eingabe von sämtlichen in Betracht kommenden 21 Krankenkassen unterstützt, welche ihrerseits Petitionen um Beibehaltung unseres Dispensierrechts an die Ständekammern richteten — ein sehr bemerkenswertes Faktum, wenn man das in den letzten Jahren zu Tage getretene Verhältnis zwischen Krankenkassen und Aerzten in Betracht zieht. Manche unserer Freunde befürchteten, man möchte seitens der Aerzte oder Apotheker gegen uns vorgehen, eventuell auf gerichtlichem Wege. Aber nichts dergleichen geschah, aus guten Gründen! Auch hatten und haben wir längst noch nicht alles Pulver verschossen. Nur von Seiten des Vorsitzenden des hessischen Apothekervereins, des Herrn Dr. Vogt in Butzbach, wurde eine Gegenschrift emittiert, welche unsere Sache nach Aussage verschiedener Kammermitglieder wesentlich gefördert hat, freilich unbeabsichtigt. „Wer schimpft, hat Unrecht“, lautet ein altes Sprichwort, und wie sonderbarer Art diese Entgegnung war, geht sehr deutlich daraus hervor, dass die Apotheker in Mainz, dem Hauptsitze der Homöopathie in Hessen, es für gut gefunden haben, sie nicht zu veröffentlichen. Wir dürfen uns daher hier auch den Abdruck dieses Flugblattes ersparen; vielleicht ist Herr Dr. Vogt so freundlich, etwaigen Interessenten Exemplare dieses

Schriftstücks zur Verfügung zu stellen. Die Widerlegung desselben, die wir an beide Ständekammern versandten, war eine sehr leichte Sache; einige wichtigere Stellen der letzteren, aus denen gleichzeitig die Kampfesart des Herrn Dr. Vogt hervorgeht, darf ich hier wohl noch anführen:

### „Zur Aufklärung und Abwehr!

#### 2. Folge.

Herr Dr. Vogt hebt hervor, dass unser Flugblatt verschweige, wie die homöopathischen Mittel verlangt worden seien.

Wir wollen deshalb hier noch ergänzend bemerken, dass wir zum Teil persönlich uns Mittel aus den Apotheken geholt haben. Wir konnten bei dieser Gelegenheit feststellen, dass die Herren in den Apotheken in der Täuschung des Publikums eine geradezu skrupellose Gewandtheit an den Tag legten, wie sie nur aus jahrelanger Uebung zu erwerben ist. Nachdem Jahrzehnte lang in Hessen keine homöopathischen Rezepte von uns geschrieben waren, jetzt die „Form ärztlicher Rezepte“ mit unserer Unterschrift zu solchen Versuchen mit objektiv kontrollierbaren Mitteln zu wählen, zu einer Zeit, in der die Apotheker jeden Tag auf solche Versuche gefasst sein mussten, das wäre ein geradezu törichtes Beginnen gewesen.

Eine Spekulation auf die Unkenntnis dieser Verhältnisse beim Publikum scheint für Herrn Dr. Vogt ausschlaggebend gewesen zu sein, wenn er unser Vorgehen gegen die Apotheker mit „ulkigen Spässen aller Art“ auf eine Stufe zu stellen wagt. Er vergass dabei nur zweierlei: Einmal betrafen unsere Bestellungen in den Apotheken zu  $\frac{2}{3}$  wirkliche homöopathische Mittel, mit genauer Angabe der Potenz, welche zum Teil „bei reeller Darstellung durch Farbe und Geruch leicht erkennbar sind.“ Wir fragen noch einmal: Warum wurden auch statt dieser Mittel nur wasserhelle und geruchlose Flüssigkeiten und Pulver abgegeben? Konnten die Apotheker auch diese Bestellungen als Ulkversuche auffassen?

Dann aber haben wir in keinem einzigen Falle die Wahrnehmung gemacht, dass ein Apotheker auch nur eine unserer Arzneibestellungen als Ulk aufgefasst hätte. Einer der betreffenden Apotheker war in der Tat so naiv, als Vertrauensmann seiner Kollegen von einem homöopathischen Arzte die Namen der verlangten Mittel zu erbitten, damit diejenigen Apotheker, welche

statt der Mittel Spiritus dispensiert hatten, „bei der doch zu erwartenden Revision nicht so ganz unvorbereitet daständen.“

Für das Publikum ist es auf alle Fälle interessant, hier authentisch vom Vorsitzenden des hessischen Apothekervereins zu erfahren, dass der Apotheker statt alles dessen,

1. was er nicht kennt,
2. was er nicht besitzt, und
3. stets dann, wenn er sich „geuzt“ glaubt,

im Handverkaufe eine beliebige indifferente Substanz bei Berechnung des Arzneipreises abgibt und dabei sich noch erlaubt, dem „geuzten“ Kunden die unrichtige Bezeichnung auf der Etikette zu notieren.

Die Apotheker scheinen hier einen besonderen nur für sie gültigen Moralkodex zu besitzen. Sollen wir glauben, dass derselbe Apotheker, der im Handverkauf kontrollierbarer Mittel unzuverlässig ist, bei Anfertigung unkontrollierbarer Rezepte zuverlässig wird?

Warum gehen übrigens die Apotheker, nachdem die Angelegenheit jetzt doch in die Öffentlichkeit gekommen ist, nicht gerichtlich vor, wenn sie ein reines Gewissen zu haben glauben? Gegen uns sowohl, wie gegen den Allopathen Hofrat Dr. Mayer in Fürth, der im ärztlichen Vereinsblatt behauptet, er wisse, dass „da und dort von der dritten Verdünnung ab nur reiner Spiritus abgegeben wird.“

Geradezu unglaublich ist die vergleichende Arzneikostenberechnung des Herrn Dr. Vogt. Dem einige Gramm enthaltenden Gläschen des Homöopathen stellt er  $\frac{1}{2}$  Liter Likör des Allopathen gegenüber! Ueber den Missbrauch dieser Eisenliköre klagen die Krankenkassen schon lange, und erst ganz kürzlich hat die Ortskrankenkasse Mainz in einem auch von den Aerzten mitunterzeichneten Zirkular gebeten, den übermässigen Konsum dieser Liköre einzuschränken, zumal „billiges Stahlpulver ebenso gut wirke“; von Ferr. carb. sacch. z. B. kostet das Kilo Mark 1,80, 10 Gramm also noch nicht 2 Pfennige. Niemand wird bei dem geringen Honorare, welches die Krankenkassen den Aerzten zahlen können, den Aerzten den Ersatz der Selbstkosten für die Medikamente absprechen wollen; es ist aber doch wohl kein Vorzug der allopathischen Methode, wenn sie teurer ist. Und doch ist der Unterschied zwischen den Kosten der homöopathischen und allopathischen Medikamente bei weitem nicht so gross, wie Herr Dr. Vogt bemerkt; ja sehr, sehr häufig hat das Glas einen höheren Geldwert als der Inhalt.

Ein gewöhnliches Morphinumrezept z. B., in welchem 0,1 Gr. Morphinum und 10 Gr. destilliertes Wasser verordnet werden, kostet beim Apotheker 80 Pf., der Preis des Mittels selbst beträgt aber, da nach der Preisliste pro 1902 100 Gr. Morphinum 22 Mark kosten, 2,2 Pf., so dass der Apotheker, wenn er für Glas, Etikette und Wasser 14 Pf. berechnet — uns Homöopathen vergönnt er für Glas und Inhalt nur 5 Pf. — für ein Objekt im Werte von 2,2 Pf. 66 Pf. erhält, also 3000 Proz. verdient.

Dabei bildet das Morphinum den Hauptbestandteil von einem erheblichen Bruchteile aller allopathischen Verordnungen.

Die Antwort des Herrn Dr. Vogt auf unsere Widerlegung seines ersten Elaborats war noch viel minderwertiger, so dass eine Widerlegung überhaupt unnötig erschien.

Die zweite Ständekammer hatte unsere Angelegenheit „wegen deren Wichtigkeit“ alsbald ihrem 4. Ausschusse zu eingehender Beratung übergeben. Der Ausschuss unterbreitete zwecks Meinungsäusserung Ende März 1903 unsere Eingabe dem Ministerium des Innern. „Da beim Zusammentritt des Landtages am 8. Dezember 1903 dem vierten Ausschuss seitens der Regierung noch keine Antwort zugegangen war, brachten die Abgeordneten Molthahn, Ulrich und 38 Genossen am 10. Dezember 1903 folgenden dringlichen Antrag ein:

Hohe Kammer wolle Grossherzogliche Regierung ersuchen, die Inkraftsetzung der Verordnung, betreffend: das Verbot des Selbstdispensierrechts der homöopathischen Aerzte solange zu verschieben, bis die Kammer über die Vorstellung der homöopathischen Aerzte in gleicher Angelegenheit Beschluss gefasst hat.

In der Sitzung der Kammer vom 11. Dezember erklärte Staatsminister Rothe, Exzellenz, er sei bereit, ohne auf das Materielle der Sache einzugehen und unter Wahrung des seitherigen Standpunktes der Regierung, namens des Ministeriums zu versichern, dass dasselbe bei Seiner Königlichen Hoheit dem Grossherzog um die Ermächtigung nachsuchen würde, die Wirksamkeit der Bekanntmachung vom 6. Dezember 1902, anstatt von dem 1. Januar 1904 ab, wie es in derselben vorgesehen sei, erst vom 1. April 1904 ab in Kraft treten zu lassen. Auf diese Weise würde Zeit gewonnen sein zur geschäftsmässigen Behandlung der Vorstellungen der homöopathischen Aerzte und des gestellten

Antrages. Der Antrag Molthan, Ulrich und Genossen wurde hierauf dem vierten Ausschuss überwiesen.“ (Aus dem Ausschussberichte.)

Bereits am folgenden Tage ging dem Ausschusse ein Schreiben des Ministeriums zu, das den bisherigen Standpunkt der Regierung wahrte, ohne wesentlich neues zu bringen.

Inzwischen war eine Eingabe des ärztlichen Kreisvereins Mainz an beide Kammern abgesandt worden, mit der Bitte, unserem Antrage die Zustimmung zu versagen; diese Eingabe war, abgesehen von einer Reihe von Verdächtigungen, im allgemeinen ruhig und sachlich gehalten im Gegensatz zu den Flugblättern des Herrn Apothekers Dr. Vogt. Nichtsdestoweniger aber erschien nach dem Urteil verschiedener einflussreicher Kammermitglieder eine eingehende Widerlegung derselben unsererseits für die Ständekammern unnötig; wir durften uns darauf beschränken, die wichtigeren Punkte dem Herrn Berichterstatter des Ausschusses objektiv darzustellen.

Anfang Januar 1904 trat dann der 4. Ausschuss der II. Kammer zu einer mehrere Tagessitzungen in Anspruch nehmenden, eingehenden Beratung unserer Angelegenheit zusammen, die z. T. in Gegenwart der gesamten Ministerialabteilung für öffentliche Gesundheitspflege, sowie Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers abgehalten wurde.

In dem Ausschussberichte hat der Referent, Herr Abgeordneter Adelung, den Inhalt unserer Eingabe an die Kammern, der Flugblätter u. s. w., überhaupt den Verlauf des neuerlichen Kampfes um das Dispensierrecht ausserordentlich klar entwickelt. Die Erwägungen aber, welche den Ausschuss veranlassten, einstimmig für Beibehaltung des Dispensierrechtes einzutreten, sind in diesem Berichte in einer so meisterhaften Weise dargelegt, dass ich mir nicht versagen kann, sie hier in extenso zum Abdrucke zu bringen:

„Die Frage, welche Heilmethode die bessere sei, die allopathische oder die homöopathische, hat nach Ansicht des Ausschusses bei Beurteilung vorstehender Materie streng auszuscheiden. Der Ausschuss vertritt die Meinung, dass er sich, um zu einem objektiven Urteil in der Sache gelangen zu können, nicht um den mit bedauerlicher Erbitterung und oftmals unwissenschaftlicher Gehässigkeit geführten Streit der beiden medizinischen Richtungen zu kümmern hat. In erster Linie gilt es, folgende Fragen zu entscheiden:

1. Besitzen die homöopathischen Aerzte ein Vorrecht gegenüber den nichthomöopathischen?
2. Bestehen die Gründe, welche zu der Verordnung vom 5. Dezember 1833 Veranlassung waren, wonach den Aerzten das Dispensieren homöopathischer Heilmittel gestattet wurde, heute noch?

In ihrem Schreiben vom 9. Dezember 1903 führt die Regierung an, dass die Beschränkung des Dispensierrechts der homöopathischen Aerzte erfolgt sei auf das dringende Verlangen der mehr als 700 nicht homöopathischen Aerzte, welche in der den Homöopathen zugestandenen Befugnis eine sachlich unbegründete Bevorzugung einer verschwindenden Minderzahl von Aerzten erblickten. Diesem Verlangen, welches auch wiederholt in der amtlichen Standesvertretung der Aerzte, dem ärztlichen Zentralausschuss, vorgebracht worden sei, habe sich die Regierung als einer berechtigten Forderung der Parität nicht länger verschliessen können.

Die Verordnung vom 5. Dezember 1833 bestimmt nun aber Absatz 1: „den Aerzten das unentgeltliche Dispensieren homöopathischer Heilmittel zu gestatten“. Aus diesem Wortlaut geht nach Ansicht des Ausschusses klar und unzweideutig hervor, dass nicht etwa nur die homöopathischen Aerzte das Recht haben, homöopathische Heilmittel zu dispensieren, sondern allen Aerzten dieses Recht zusteht. Ein Recht, das allen zusteht, von wenigen aber nur ausgeübt wird, kann schlechthin nicht als Vorrecht bezeichnet werden. Die Ansicht der Regierung, dass durch die Beseitigung des homöopathischen Dispensierrechtes einer Forderung der Parität Genüge geschehe, ist also unzutreffend.

Dahingegen würde die neue Verordnung gegen die Parität verstossen. Dieselbe bestimmt nämlich, dass das Selbstdispensieren homöopathischer Heilmittel auf solche Fälle beschränkt werde, wo am Wohnort des Arztes oder in einer Entfernung von 5 Kilometern von demselben keine homöopathische Apotheke sich befindet. Hierdurch würden die homöopathischen Aerzte gegenüber den nichthomöopathischen erheblich benachteiligt. Denn wenn beispielsweise sich in der Umgegend von Darmstadt oder Mainz eine der bestehenden Apotheken bereit fände, eine homöopathische Abteilung einzurichten, so müssten die Patienten der in Darmstadt oder Mainz praktizierenden homöopathischen Aerzte ihre Heilmittel sämtlich aus dieser Apotheke entnehmen. Während also den dortselbst ansässigen, nicht homöopathischen Aerzten 12 bis

15 Apotheken zur Verfügung stehen, wären die homöopathischen Aerzte auf eine einzige angewiesen. Will sich also die Regierung nicht eines Verstosses gegen die Parität schuldig machen, dann müsste sie die Verfügung erlassen, dass sämtliche in Hessen bestehenden Apotheken homöopathische Abteilungen — gemäss den in der Bekanntmachung vom 6. Dezember 1902 erlassenen Vorschriften — einzurichten hätten. Einer derartigen Bestimmung dürften sich jedoch erhebliche Schwierigkeiten technischer sowie finanzieller Natur entgegenstellen. Der Ausschuss gelangte bezüglich der ersten Hauptfrage mithin zu der Ansicht, dass ein Vorrecht der homöopathischen Aerzte gegenüber den nicht homöopathischen Aerzten zurzeit nicht besteht.

Um die zweite Hauptfrage beantworten zu können, ob die Gründe, welche zum Erlass der Verordnung vom 5. Dezember 1833 führten, heute noch bestehen, macht es sich notwendig, die diesbezüglichen Verhandlungen der zweiten Kammer vom Jahre 1833 zu verfolgen. Die Regierung hatte am 13. Juli 1832 das unbedingte Verbot des Selbstdispensierens der homöopathischen Aerzte erlassen. Dieses Verbot führte zu einer „Beschwerde-Vorstellung mehrerer Einwohner zu Lich, Steinbach, Grünigen usw. in Oberhessen“. Die Vorstellung gab den Anlass zu einer eingehenden Debatte am 4. Juni 1833. In dieser Debatte wurde besonders hervorgehoben, bei homöopathischen Heilmitteln handle es sich nicht um ein Gemisch von Arzneien, dieselben seien also auch nicht dispensiert, das heisst aus verschiedenen Stoffen abgewogen oder gemischt. Eine Veranlassung, die alleinige Abgabe homöopathischer Heilmittel den Apotheken zuzuweisen, bestände also nicht, da ja Drogerien, Materialwarengeschäften usw. ebenfalls das Recht zustände, einfache arzneiliche Stoffe zu verkaufen. Dasselbe Recht aber, was den Drogisten und Materialwarenhändlern zustehe, dürfe viel eher noch dem approbierten Arzte zugebilligt werden. Die homöopathischen Heilmittel hätten in den gewöhnlichen Gaben keinen nominellen Geldwert, sie könnten daher seitens der homöopathischen Aerzte ohne wesentliche Unkosten gratis verabreicht werden. Ein Verbot des Dispensierens der homöopathischen Heilmittel seitens der Aerzte und die Uebertragung dieses Rechtes auf die Apotheken sei eine durch nichts gerechtfertigte Benachteiligung des heilmittelbedürftigen Publikums. Eine Kontrolle der Apotheken bezüglich der Zubereitung homöopathischer Heilmittel sei nicht gut möglich, da ein homöopathisch zubereitetes Mittel in seinem poten-



zierten Zustände nicht mehr geprüft werden könne. Die Vermutung spreche darum mindestens für eine höchst gleichgültige Behandlung der homöopathischen Heilmittel seitens der Apotheker, weil dieselben meist nicht an die Wirksamkeit der Mittel glauben und von der Homöopathie eine Schädigung ihres Gewerbes befürchten. Es läge also die Gefahr nahe, dass die Apotheker darnach trachten könnten, die Mittel so herzustellen, dass deren Wirkung von vornherein ausgeschlossen sei. Aus diesen Gründen wurde beschlossen, der Regierung eine Adresse zu überreichen, worin sie ersucht wurde, das Verbot des Selbstdispensierens homöopathischer Heilmittel aufzuheben. Die erste Kammer trat diesem Beschlusse bei. Die Regierung gab dem Ersuchen der beiden Kammern statt und erliess am 5. Dezember 1833 eine Verordnung, wonach den Aerzten das unentgeltliche Dispensieren homöopathischer Heilmittel wieder gestattet wurde.

Wie aus den Verhandlungen im Jahre 1833 hervorgeht, ist das Eintreten der beiden Ständekammern zu Gunsten des Dispensierrechtes homöopathischer Heilmittel diktiert von der Erwägung, erstens dass die bestehenden Apotheken für die Herstellung homöopathischer Heilmittel nicht zuverlässig seien, dass ferner eine Kontrolle der nur in stark potenziertem Zustande verordneten homöopathischen Heilmittel unmöglich sei, und dass weiter durch das Verbot eine ungerechtfertigte Verteuerung der Heilmittel herbeigeführt würde.

Was die Zuverlässigkeit der Apotheken bezüglich der Herstellung homöopathischer Heilmittel betrifft, so ist der Ausschuss zu der Ansicht gelangt, dass hiegegen auch heute noch schwere Bedenken zu Recht bestehen. Der Beweis hierfür erscheint erbracht durch die von den homöopathischen Aerzten vorgenommenen in der Vorstellung derselben angeführten Kontrolle der Apotheken, wonach von 12 Apotheken 11 unrichtige Medikamente verabreichten. Wenn hiegegen von der Regierung eingewandt wird, dass der Versuch, die Apotheker durch das Verlangen nach fingierten homöopathischen Heilmitteln irre zu leiten, als ein dem Ernst der Sache wenig angemessenes Verfahren zu verurteilen sei, so kann sich der Ausschuss dieser Ansicht keineswegs anschliessen. Vielmehr ist der Ausschuss der Meinung, dass die Apotheker unter allen Umständen, ob die Medikamente auf Rezepten oder im sogenannten Handverkauf verlangt werden, dieselben richtig zu verabreichen hätten. Es ist entschieden zu verurteilen, dass Apotheker un-

richtige Heilmittel verabfolgen, denn es handelt sich um die Gesundheit des Volkes. Wenn eine Apotheke nicht im Besitz eines verlangten Mittels ist, so kann dem Besteller das mitgeteilt werden, keineswegs aber darf an Stelle dieses nicht vorhandenen Mittels irgend ein anderes gegeben werden. Ein solches Handeln ist einem Betrug gleich zu erachten. Wenn die Regierung schreibt, dass diesen Apotheken „ein strenger Verweis“ erteilt worden sei, so ist dies nach Ansicht des Ausschusses eine denn doch viel zu gelinde Strafe, welche durchaus nicht darnach angetan erscheint, derartige Fälle für die Zukunft zu verhindern. Und tatsächlich haben sich Apotheken trotz dieses Verweises auch später des gleichen Vergehens schuldig gemacht. Die gegen die Zuverlässigkeit der Apotheken erhobenen Bedenken sind hiernach also durchaus nicht unberechtigt.

Wenn die Regierung nun meint, dass durch die Errichtung von homöopathischen Apotheken oder Dispensatorien gemäss der Bekanntmachung vom 6. Dezember 1902 für die Folge jeder Zweifel an die Zuverlässigkeit homöopathischer Arzneiabgaben schwinde, da ja auch zu der Kontrolle obiger Anstalten homöopathische Aerzte hinzugezogen würden, so trifft nach Ansicht des Ausschusses auch diese Annahme nicht zu, denn trotz der Fortschritte in der Chemie und Physik ist es der Wissenschaft bei den meisten der potenzierten homöopathischen Heilmitteln auch heute nicht möglich, dieselben auf ihre Bestandteile kontrollieren zu können. Die Zuverlässigkeit selbst der neu einzurichtenden homöopathischen Abteilungen kann also auch durch die Kontrolle durchaus nicht garantiert werden. Hinzu kommt noch, dass bei den Apothekern nachweislich eine starke Antipathie gegen die homöopathische Heilmethode besteht, welche leicht dazu führen könnte, dass dieselben, gestützt auf die Unkontrollierbarkeit der Mittel, nicht die nötige Gewissenhaftigkeit bei der Zubereitung walten liessen.

Der Hinweis auf Württemberg, wo die gleichen Beschränkungen des Dispensierrechtes der homöopathischen Aerzte seit dem Jahre 1883 bestehen, und wo noch keine Klage über die Unzuverlässigkeit der homöopathischen Apotheken zur Kenntnis der Behörden gelangt sei, erscheint als Beweis für die Zweckmässigkeit der neuen Verordnung in Hessen höchst ungenügend, denn wenn den Behörden in Württemberg Beschwerden nicht bekannt wurden, so ist dies durchaus kein Beweis dafür, dass wirklich keine Misstände

vorhanden sind. Tatsächlich besteht in Württemberg in weiten Volkskreisen eine Neigung, die Beseitigung des Dispensierverbots homöopathischer Heilmittel zu erstreben. Diesen Bestrebungen steht hindernd entgegen, dass die Entziehung des Privilegiums der homöopathischen Apotheken dem Lande gewaltige Summen kosten würde. Denn das Privileg der homöopathischen Apotheken kann selbstverständlich nur durch grosse Summen Geldes abgelöst werden. Dieselben Schwierigkeiten dürfen sich auch in Hessen ergeben. Einmal eingeführt, wäre eine Beseitigung homöopathischer Apotheken und Dispensatorien nur unter grossen Geldopfern seitens des Staates denkbar.

Ein sehr gewichtiges Moment gegen die Aufhebung des Dispensierrechts ist die dadurch herbeigeführte Verteuerung der homöopathischen Heilmittel. Die Ortskrankenkasse Mainz teilt mit, dass ihr durch das Verbot jährlich eine Mehrausgabe von rund 10 000 Mark für Medikamente für ihre Mitglieder entstehen würde. Hierbei ist aber noch zu erwähnen, dass die Kasse nur ihren Mitgliedern freie Medikamente gewährt, während für deren Familienangehörige wohl freie ärztliche Behandlung, aber keine Heilmittel erstattet werden. Die Familienangehörigen der Kassenmitglieder müssen also die Kosten für ihre Medikamente selbst tragen. Durch Konsultieren eines homöopathischen Arztes, der die Heilmittel gratis verabreicht, werden ihnen aber die Apothekerkosten erspart.

Es ist leicht nachzurechnen, dass eine ganz bedeutende Belastung des heilungsbedürftigen Publikums durch das Verbot des kostenlosen Selbstdispensierens homöopathischer Heilmittel eintreten würde.

Der Ausschuss gelangte mithin auch bezüglich der zweiten Hauptfrage zu der Ansicht, dass die Gründe, welche zum Erlass der Verordnung vom 5. Dezember 1833 führten, im wesentlichsten auch heute noch bestehen.

Bei diesen Erwägungen drängt sich die Frage in den Vordergrund, ob nicht zu ermöglichen sei, eine Verbilligung der enorm hohen Kosten für nur aus Apotheken beziehbare Heilmittel herbeizuführen. Die Lösung dieser Frage ist für den hessischen Staat nur durch Erbringung grosser finanzieller Opfer denkbar, denn die Realprivilegien der Apotheker müssten abgelöst werden, was naturgemäss nur durch grosse Summen erfolgen kann. Die Ueberleitung der Apotheker in staatlichen Besitz ist ein Wunsch, den die zweite Ständekammer mehrfach bekundete und dessen Ver-

wirklich nur die hohen Kosten für Ablösung der Apothekerprivilegien entgegenstehen. Die Privilegien der Apotheker würden aber noch eine Erweiterung erfahren, wenn denselben auch noch das ausschliessliche Recht des Dispensierens der homöopathischen Heilmittel zugewiesen würde. Aus diesen Erwägungen vertritt der Ausschuss die Ansicht, dass das Verbot des Dispensierens homöopathischer Heilmittel seitens der Aerzte durchaus nicht im Interesse des Staates liegt.

Seitens des ärztlichen Kreisvereins Mainz wird angeführt, die nicht homöopathischen Aerzte hätten ein Interesse daran, zu verlangen, dass die homöopathischen Heilmittel aus den Apotheken bezogen würden, damit die Homöopathen genau so unter der Kritik der Allgemeinheit ihren Beruf ausübten wie sie. Dieser Ansicht muss entgegen gehalten werden, dass es sich bei homöopathischen Heilmitteln vorwiegend um potenzierte Medikamente handelt, welche sich, wie schon angeführt, meist nicht auf ihre Bestandteile kontrollieren lassen. Wenn durch homöopathische Aerzte nicht homöopathische Heilmittel verordnet werden, so müssen dieselben selbstverständlich aus den Apotheken bezogen werden.

Wenn die Regierung in ihrem Antwortschreiben vom 9. Dezember v. J. an den Ausschuss anführt, dass „die Dispensation homöopathischer Arzneimittel durch die Aerzte für die Patienten volle Sicherheit verbürge, dürfe nach dem Ergebnis einer am 30. Juni 1901 durch den amtlichen Apothekenvisitator bei einem homöopathischen Arzte vorgenommenen Besichtigung seiner Dispensieranstalt mit Fug nicht behauptet werden“, so vermag der Ausschuss die Richtigkeit dieser Folgerung der Regierung nicht einzusehen. Das in einer gemeinsamen Sitzung der Regierungsvertreter mit dem Ausschuss zur Verlesung gebrachte diesbezügliche Protokoll rechtfertigt nach der Meinung des Ausschusses diese Ansicht der Regierung keineswegs. Bei dieser Gelegenheit will der Ausschuss nicht versäumen, auf einen Missstand hinzuweisen. Bislang bestehen nämlich in Hessen keinerlei gesetzliche Vorschriften, nach welchen sich die homöopathische Heilmittel dispensierenden Aerzte bei Einrichtung ihrer Dispensieranstalten richten können. Das Fehlen jeglicher gesetzlichen Bestimmung kann einerseits leicht Anlass zu willkürlichen Anordnungen der Kontrollbehörde geben, andererseits aber ist den homöopathischen Aerzten die Möglichkeit genommen, sich von vornherein den

Wünschen der Aufsichtsbehörde in Bezug auf Dispensieranstalten anpassen zu können.

Aus allen diesen Erwägungen heraus ist der Ausschuss einstimmig zu dem Beschluss gelangt, zu beantragen:

Die Kammer wolle beschliessen:

Grossherzogliche Regierung zu ersuchen, die Verordnung vom 6. Dezember 1902 betreffend das Verbot des Selbstdispensierens homöopathischer Heilmittel zurückzuziehen und es beim alten Zustande bewenden zu lassen“.

Mit der Fertigstellung dieses objektiven und durchaus unwiderlegbaren Berichtes des Ausschusses war, von unvorhergesehenen Zufälligkeiten abgesehen, der Sieg für unsere gerechte Sache so gut wie gewonnen. In der Sitzung vom 9. März 1904 beschloss denn auch die II. Kammer dem Ausschussantrage entsprechend, trotzdem der Herr Regierungsvertreter sich alle Mühe gab, den Wünschen der allopathischen Aerzte Geltung zu verschaffen. Das amtliche Protokoll über die Debatte, in welcher der Referent des Ausschusses, Herr Abgeordneter Adelung, glänzend siegte, hat, nach Streichung einiger weniger wichtigen Stellen, folgenden Wortlaut:

„Geheimer Obermedizinalrat Neidhart!

Meine Herren, bereits im Jahre 1897 ist der ärztliche Kreisverein zu Mainz dahin vorstellig geworden, die Regierung möge Veranlassung nehmen, dass das Selbstdispensierrecht der homöopathischen Aerzte aufgehoben werde. Die Sache ist im ärztlichen Zentralausschuss besprochen worden, die Regierung hat aber eine längere Zeit vergehen lassen, und es haben weitere Erwägungen vorher stattgefunden, ehe man auf den Antrag einging. Inzwischen wurden die Eingaben und das Drängen der allopathischen Aerzte im Grossherzogtum immer dringlicher; es kam so weit, dass in einer der letzten Sitzungen des Zentralausschusses im Jahre 1901 der ärztliche Kreisverein zu Mainz durch seinen Vertreter erklären liess: wenn die Regierung den allopathischen Aerzten so wenig Wohlwollen in dieser Frage erwiese, so würden diese ihre Mitwirkung bei Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege nicht mehr mit dem Eifer und Erfolg betätigen können wie seither.

(Hört, Hört!)

Meine Herren, ehe die Grossherzogliche Regierung daran ging, die Verordnung vom 6. Dezember 1902 zu erlassen, hat sie

Erkundigungen eingezogen bei anderen süddeutschen Regierungen, besonders bei der Regierung von Württemberg, von welchem Lande bekannt war, dass dort die Homöopathie am meisten blüht und die erfolgreichste Entwicklung genommen hat. Wir haben von der Württembergischen Regierung erfahren, wie die Verhältnisse dort geordnet sind, und welchen Erfolg man dort von dieser Ordnung gehabt habe. Die Württembergische Regierung hat uns mitgeteilt, dass an die homöopathischen Aerzte auch nur bis zu einem gewissen Grade das Dispensierrecht erteilt worden ist, und sie hat uns weiter sagen können, dass man sowohl seitens des Publikums wie der Aerzte mit dem Erfolg der neuen Ordnung zufrieden sei.

Im Ausschussbericht ist freilich der Ansicht Ausdruck gegeben, dass die Information, die wir erhalten hätten, nicht vollständig richtig sei, dass allerdings Missstände auch dort sich ergeben hätten; wir wissen aber nicht, woher der Herr Berichterstatter seine Informationen erhalten hat, und glaubten unsomehr, unserer Information seitens der Württembergischen Regierung Glauben schenken zu sollen, als die homöopathischen Aerzte in einer Eingabe selbst hervorgehoben haben, Württemberg sei dasjenige Land, in welchem sogar in der oberen Medizinalbehörde ein Homöopath Sitz und Stimme habe.

Wir haben uns dann entschlossen, dieselbe Verordnung zu erlassen, welche in Württemberg besteht. Es sind in derselben die weitgehendsten Versicherungen dafür gegeben, dass die homöopathischen Apotheken den Anforderungen entsprechend eingerichtet werden und einer fortwährenden Kontrolle unterliegen. Unsere Verordnung ist der Württembergischen ganz genau angepasst.

Indem wir nun diese gleiche Verordnung im Grossherzogtum zur Einführung brachten, glaubten wir dem Publikum und auch den homöopathischen Aerzten ein genügendes Entgegenkommen gezeigt zu haben. Den homöopathischen Aerzten deswegen, weil wir uns sagen durften, dass unter Umständen für einen sehr beschäftigten homöopathischen Arzt die Notwendigkeit, die Arzneien selbst zu dispensieren, wirklich eine gewisse Last darstellen könnte,

(Heiterkeit.)

weil wir uns aber andererseits nicht verhehlen wollten, dass auf dem Boden der Verordnung ein erträglicheres kollegiales Verhältnis zwischen den nach homöopathischer Methode und den nach

allopathischer Methode praktizierenden Aerzten eintreten würde, was von dem zur Zeit bestehenden Verhältnis nicht gesagt werden kann.

Der Erfolg den wir zunächst mit dem Erlass unserer Verordnung erreichten, war nun keineswegs so, wie wir dies vorausgesehen hatten.

(Heiterkeit.)

Wie Sie wissen, trat von seiten der homöopathischen Aerzte sofort eine Agitation gegen das Inkrafttreten der Verordnung ein, und es wurden nicht allein an die Regierung, sondern auch an die hohe Kammer Eingaben gegen die Verordnung gerichtet, und infolge der Besprechung der Angelegenheit in der zweiten Kammer der Stände wurde beschlossen, die Verordnung erst mit dem 1. April dieses Jahres in Kraft treten zu lassen, während ursprünglich ein früherer Termin festgesetzt war.

Nun haben wir freilich schon im Ausschuss die Erfahrung machen müssen, dass dort der Wunsch der allopathischen Aerzte ein günstiges Entgegenkommen nicht finden würde; wir haben uns überzeugen können, dass die meisten Herren im Ausschuss auf dem Standpunkt standen, neuerdings das Ersuchen an die Regierung zu richten, sie möge den Erlass wieder zurückziehen.

Obgleich ich nun ja nach der Stimmung, die im Ausschuss herrschte, nicht glaube, dass ich mit meinen Ausführungen viel Glück bei Ihnen haben werde, so bin ich doch der Ansicht, dass ich die Ausführungen des Berichtes nicht unwidersprochen lassen kann, insofern einige Ausführungen desselben einer näheren Prüfung bedürfen.

Die Frage: ist den homöopathischen Aerzten ein Vorrecht in die Hand gegeben? glaube ich, entgegen dem Ausschussbericht, bejahen zu müssen.

Der Bericht steht auf dem Standpunkt, dass er auf den Wortlaut der Bestimmung der Verordnung hinweisend annimmt, auch den anderen Aerzten sei das unentgeltliche Selbstdispensieren gestattet. Was fängt aber ein allopathischer Arzt mit diesem Rechte an? Dasselbe ist völlig illusorisch, es steht in der Luft. Wenn mir mein Gewissen verbietet, einen Patienten, der meine Hilfe sucht, nach homöopathischer Methode zu behandeln, wenn ich nach meiner wissenschaftlichen Bildung und nach meinem ganzen Lebensgange nur in der Verabreichung von Medikamenten in solcher Dosierung, wie sie in der allopathischen Schule üblich ist, das

Heil des Kranken sehe, so kann ich doch unmöglich von dem Recht des Selbstdispensierens homöopathischer Mittel Gebrauch machen. Es ist dies ein Recht, das meiner Meinung nach überhaupt nicht existiert. Nicht allein mein Gewissen, auch meine Standesehre würde mir nicht erlauben, als allopathischer Arzt mich mit der Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen abzugeben, wenn ich nicht vorher zu dem Standpunkt gelangt wäre, dass wirklich in der homöopathischen Behandlung das Heil für die Kranken zu suchen sei. Ich muss also, wie schon erwähnt, die erste Frage nur bejahen; ich sehe die Erlaubnis zum Selbstdispensieren als ein wirkliches Vorrecht der homöopathischen Aerzte an.

Im Ausschussbericht ist weiter ausgeführt, wenn die Verordnung in Kraft trete, so würde sogar den allopathischen Aerzten ein Vorrecht gewährt werden. Der Bericht führt aus, dass ein homöopathischer Arzt in einer grösseren Stadt wahrscheinlich nur auf eine Apotheke angewiesen sei, während dem allopathischen Arzt zwölf bis fünfzehn Apotheken zu Gebote ständen. Ich glaube, dass gerade das Gegenteil eintritt. Kommen wir auf das nächstliegende Beispiel der Stadt Darmstadt. In der Stadt Darmstadt befinden sich nach Ausweis des neuesten deutschen Medizinalkalenders 101 Aerzte. Wenn sich nun darunter ein Homöopath befindet, und es wird in Darmstadt eine homöopathische Apotheke errichtet, so ist der eine Homöopath in der glücklichen Lage, eine Apotheke für sich zu haben. Die übrigen 96 Aerzte — einige Aerzte werden vielleicht Anhänger der arzneilosen Behandlung sein — aber müssen sich auf sieben, oder wenn wir die Krankenhausapotheke dazu rechnen, auf acht Apotheken beschränken. Der eine homöopathische Arzt hat also eine Apotheke zur Verfügung, und die anderen 96 haben acht Apotheken, auf jede Apotheke 12 Aerzte. Nehmen wir an, der homöopathische Arzt hätte eine fünffach stärkere Praxis, als jeder der allopathischen Aerzte, und er schriebe täglich 50 Rezepte, so würde die homöopathische Apotheke ihre Aufgabe spielend bewältigen können, wenn ich aber unterstelle, dass jeder der übrigen 96 Aerzte nur je 10 Rezepte täglich verschriebe, so wären das 960 Rezepte, in die sich 8 Apotheken teilen müssten, es kämen also auf jede Apotheke 120 Rezepte. Da wäre der homöopathische Arzt, der 50 Rezepte in einer Apotheke machen lässt, doch viel besser daran, als die 96 allopathischen Aerzte, die auf acht Apotheken angewiesen sind. Also auch in dieser Beziehung kann man den Herren Bericht-



erstatten eigentlich nicht vollständig beipflichten. Die zweite Frage lautet: sind die Verhältnisse und Bedingungen noch gegeben, die im Jahre 1833 zur Erteilung des Rechtes des Selbstdispensierens an die homöopathischen Aerzte Veranlassung gaben? Der Ausschuss kommt zu dem Schlusse, dass diese Bedingungen noch vorhanden sind. Nun, meine Herren, zwischen dem Jahre 1833 und dem heutigen Datum liegen über 70 Jahre, zwei Menschenalter, und bei einer Wissenschaft, wie die medizinische, die so ungeheure Fortschritte in den letzten Jahren zu verzeichnen hat, ist es doch wohl nicht anzunehmen, dass die Bedingungen, die vor 70 Jahren vorhanden waren, heute noch vergleichsweise vorhanden sind.

Aber auch noch in anderer Beziehung sind sie anders geworden. Es ist mehrfach die Rede gewesen von der Unzuverlässigkeit der hessischen Apotheker. Ich will nicht eingehen auf die Probeentnahmen, die seitens der homöopathischen Aerzte veranlasst worden sind. Ich kann ja das, was da seitens der Apotheker geschehen ist, nicht billigen, und die Abteilung für öffentliche Gesundheitspflege hat den Apothekern, die sich dabei Verfehlungen haben zu schulden kommen lassen, einen strengen Verweis erteilt, so ziemlich die strengste Disziplinarstrafe, die die Abteilung über Apotheker verhängen kann; das mag Ihnen beweisen, dass von der Abteilung derartige Manipulationen nicht gebilligt werden. Aber das müssen Sie doch anerkennen, die Zuverlässigkeit der heutigen Apotheker hat ganz ausserordentlich gewonnen durch ihre jetzige Ausbildung gegenüber der vom Jahre 1833. Damals war es noch möglich, sich dem Apothekerberuf zuzuwenden, wenn man mensa deklinieren und amare konjugieren konnte. Das ist heutzutage nicht mehr möglich; Sie wissen, dass heute mindestens Reife für Obersekunda gefordert wird, in wenigen Monaten wird die Reife für Prima verlangt werden.

Ich bin also, meine Herren, dahin gekommen, dass ich die beiden Fragen, die der Ausschuss gestellt hat, im entgegengesetzten Sinne beantworten möchte, und ich glaube nachgewiesen zu haben, dass ich wenigstens einige Berechtigung dazu habe.

#### Abg. Adlung:

Meine Herren, ich will zunächst richtigstellen, dass der Herr Regierungsvertreter wiederholt von dem Bericht des Berichtstatters sprach, während der Bericht doch im Namen des Ausschusses erstattet wurde.

Interessant ist mir die Feststellung des Herrn Regierungsvertreters, dass es das Drängen der nichthomöopathischen Aerzte war, welches die Verordnung herbeigeführt hat.

Bemerkenswert ist es ferner, dass die Regierung sich nach Württemberg wandte, um die Erfahrungen zu hören, die man dort mit dem Verbot des Dispensierens gemacht hat. Hier wendet man sich plötzlich nach Württemberg, während man sonst immer nach Preussen sieht, und nach dem sich richtet. Ich will ver-raten, dass von 4—500 homöopathischen Aerzten in Deutschland nur 30—40 das Dispensierrecht nicht besitzen, alle übrigen besitzen es, und ich meine, wir hätten alle Ursache gehabt, uns auch einmal in Preussen nach der dortigen Handhabung des Dispensierrechtes zu erkundigen.

Der Herr Regierungsvertreter meint, es sei der Standes-ehre eines nicht-homöopathischen Arztes nicht entsprechend, homöopathische Heilmittel zu verordnen. Meine Herren, das ist eine Frage, über die wir nicht zu streiten haben. Halten die nicht-homöopathischen Aerzte es unter ihrer Würde, homöopathische Medikamente zu verabfolgen, so sollten sie nicht ver-langen, dass auch den anderen Aerzten verboten werde, solche Mittel, die sie nicht verabfolgen wollen, ihrerseits zu ver-abreichen.

Der Herr Geh. Obermedizinalrat Dr. Neidhart glaubt, durch die Verordnung würde den homöopathischen Aerzten kein Nach-teil entstehen, und er hat zum Beweis dafür angeführt, wenn nur ein einziger homöopathischer Arzt am Ort wäre, so würde der-selbe als einziger manchmal eine homöopathische Apotheke zur Verfügung haben, während vielleicht 100 Aerzte der anderen Richtung sich auf fünf bis sechs Apotheken beschränken müssten. Diese Möglichkeit ist allerdings gegeben. Aber dass dies wirk-lich vorkommt, brauchen wir, meine ich, nicht zu befürchten. Viel eher hingegen ist es möglich, — und bei der Vorliebe der Apotheker für die Homöopathen höchst wahrscheinlich — dass, wie ich im Ausschussbericht schon angedeutet habe, vielleicht nur eine Apotheke in der Umgegend von Darmstadt, sagen wir in Arheilgen, sich herbeilässt, gemäss den Bestimmungen der Regie-rung ein homöopathisches Dispensatorium einzurichten. Dann wären nun alle homöopathischen Aerzte im Umkreis von fünf Kilometer verpflichtet, ihre Patienten nach Arheilgen zu schicken, um dort die Medikamente zu holen.

Geheimer Obermedizinalrat Dr. Neidhart:

Ich möchte nur einiges von dem noch richtig stellen, was der Herr Vorredner soeben gesagt hat. Er bemerkt, die hessische Regierung wäre durch die Drohung einzelner Aerzte veranlasst, die Verordnung zu erlassen. Davon, dass wir einer Drohung nachgegeben hätten, habe ich kein Wort gesagt. Die Mainzer Aerzte haben jene Erklärung abgegeben, wir könnten ja der Ansicht sein, auf Ihre Mitwirkung verzichten zu dürfen; eine Drohung ist für uns in keiner Weise bestimmend gewesen und sollte auch jene Erklärung nicht sein.

Was die Bemerkung betrifft, dass wir auch bei Preussen hätten anfragen sollen, so haben wir gerade im Interesse der homöopathischen Aerzte uns an die Regierung des Landes gewendet, von dem wir wussten, dass dort die Homöopathie am meisten blüht und eine grosse Anzahl von Anhängern im Publikum und unter den Aerzten zählt. Wenn wir uns nicht nach Preussen gewendet haben, so war dafür massgebend der eben angeführte Grund und ferner die Vermutung, dass in Preussen wahrscheinlich in nicht zu langer Zeit eine Aenderung der bestehenden Verordnung eintreten wird. Ich kann darüber zwar etwas Bestimmtes nicht mitteilen, aber die Vermutung einer Aenderung liegt für uns nahe.

Abg. Adelung:

Meine Herren, bei den homöopathischen Arzneien handelt es sich, meines Wissens, um einfache Arzneimittel, die nicht gemischt, sondern nur verdünnt werden, also werden sie wohl unter die Rubrik „einfache Arzneimittel“ fallen.

Bei der Erwägung der Fragen seitens des Ausschusses, ob die Zustände jetzt noch bestehen, die im Jahre 1833 bestanden, ist mit massgebend gewesen, ob es heute möglich ist, die homöopathischen Arzneimittel auf ihre Bestandteile zu kontrollieren. Der heutige Stand der Wissenschaft ist, ungeachtet aller Fortschritte, noch nicht dahin gelangt, alle Medikamente festzustellen auf ihre Bestandteile in ihren Verdünnungen.

Abg. Dr. Heidenreich:

Ich wollte mir gestatten, noch auf einen Gesichtspunkt in der Sache hinzuweisen. Die allopathischen Aerzte schreiben ihre Rezepte, die Rezepte werden in den Apotheken angefertigt. Indem diese Rezepte hinausgehen, in die Hand der Apotheker gelangen, sind sie gewissermassen einer öffentlichen Kontrolle unterstellt.

Die Regierung ist jederzeit in der Lage, die Verordnungen der Aerzte in der Apotheke zu kontrollieren, auch der Apotheker selbst ist bis zu einem gewissen Grade in der Lage, das zu tun. Wenn man aber den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensierrecht gibt, wer ist dann in der Lage, die Arzneimittel, welche diese Aerzte verwenden, zu kontrollieren? Niemand, und ich kann nicht begreifen, wenn auf der einen Seite — das müsste man allerdings verlangen — die Regierung dafür Sorge trägt, dass die Verordnungen der homöopathischen Aerzte in den öffentlichen Apotheken nach Vorschrift gewissenhaft gemacht werden, welches Interesse die homöopathischen Aerzte daran haben können, dass ihre Rezepte nicht angefertigt werden, und damit ebenso wie diejenigen der allopathischen der öffentlichen Kritik unterliegen. Das ist doch eine Ungleichheit, die nicht bestritten werden kann und die niemand wegleugnen kann. Der einzige Missstand, der in der Vorstellung der homöopathischen Aerzte vorgebracht worden ist, dass ihre Verordnungen nicht in gewissenhafter Weise von den Apotheken ausgeführt worden sind, dieser Missstand könnte doch beseitigt werden, und dann müssten doch sowohl homöopathische wie allopathische Aerzte auf gleichem Boden stehen, und müssten ihre Rezepte in den öffentlichen Apotheken, die unter der Kontrolle der Regierung stehen, anfertigen lassen, zum Schutze des Publikums, zum Schutze der Kranken selbst.

Präsident:

Das Wort wird nicht weiter verlangt, ich schliesse die Beratung. Der Herr Berichterstatter hat das Wort.

Abg. Adeling:

Ich will nur kurz feststellen, dass eine öffentliche Kontrolle, wie der Herr Abgeordnete Dr. Heidenreich annimmt, dass sie durch die Apotheken erfolge, doch eigentlich nicht besteht, weil, — wie ich nachgewiesen — es nicht möglich ist, die meisten der in hohen Potenzen verabfolgten homöopathischen Medikamente zu kontrollieren. Man ist also darauf angewiesen, den Apotheken Glauben beizumessen. Kontrolle durch die Apotheken besteht nicht. Das ist der springende Punkt. Dem Ausschuss wurde mitgeteilt, dass die meisten Medikamente von den homöopathischen Aerzten nur in hohen Potenzen verordnet werden.

Geheimer Obermedizinalrat Dr. Neidhart:  
(Meldet sich nochmals zum Wort.)

Präsident:

Sie können, wenn Sie es verlangen, das Wort noch erhalten, es würde aber dann die Debatte wieder eröffnet werden. Sie haben das Recht dazu.

Geheimer Obermedizinalrat Dr. Neidhart:  
(Verzichtet auf das Wort.)

Präsident:

Wir schreiten zur Abstimmung.

Diejenigen, die dem Ausschussantrag zustimmen, bitte ich, sitzen zu bleiben.

Die Frage:

Will die Kammer nach dem Antrag des Ausschusses Grossherzogliche Regierung ersuchen, die Verordnung vom 6. Dezember 1902 betreffend das Verbot des Selbstdispensierens homöopathischer Heilmittel zurückzuziehen und es beim alten Zustande bewenden zu lassen, wird bejaht mit allen Stimmen.“

Hier hat sich in das Protokoll ein Lapsus eingeschlichen; tatsächlich stimmten 7 Abgeordnete gegen den Antrag des Ausschusses, und zwar Angehörige der Nationalliberalen Partei. Die zweite Kammer zählt in Hessen 50 Abgeordnete. In dem Regierungsblatte No. 7 erschien darauf folgende Bekanntmachung: „Mit Genehmigung seiner Kgl. Hoheit des Grossherzogs wird ... hierdurch bestimmt, dass die Bekanntmachung betreffend das Selbstdispensieren der homöopathischen Aerzte sowie die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien vom 6. Dezember 1902 bis auf weiteres nicht in Kraft tritt.

Darmstadt, den 16. März 1904.

Grossh. Ministerium des Innern

Rothe.

Dr. Neidhart.“

Der weitere Verlauf unseres Kampfes wird durch einen Bericht des IV. Ausschusses der I. Kammer illustriert, erstattet durch Herrn Geheimrat Professor Dr. Kittler; er lautet in seinem wesentlichen Teil:

„In seiner Sitzung vom 28. Mai hat der berichtende Ausschuss sich eingehend mit dem vorliegenden umfangreichen Material beschäftigt, hierbei mehrere an die Erste Kammer bereits früher gerichtete Eingaben und eine unmittelbar vor Beginn der Sitzung eingetroffene vom 27. Mai datierte Vorstellung der homöopathischen Aerzte des Grossherzogtums, sowie eine Eingabe des Vorstandes des Apothekervereins im Grossherzogtum zur Kenntnis genommen und einstimmig beschlossen zu beantragen:

hohe Erste Kammer wolle dem Beschlusse der verehrlichen Zweiten Kammer beitreten.“

---

Unsere im letzten Augenblicke abgesandte Vorstellung, von der in diesem Ausschussberichte die Rede ist, hat folgenden Wortlaut:

Betreff. Dispensierfreiheit der Aerzte für homöopathische Arzneien.

An die Hohe Erste Kammer der Stände

Darmstadt.

„Nachdem die Hohe Zweite Kammer der Stände in ihrer Sitzung vom 9. März 1904 an die Grossh. Regierung das Ersuchen gerichtet hat, die Verordnung vom 6. Dezember 1902 betreffend das Verbot des Selbstdispensierens homöopathischer Heilmittel zurückzuziehen und es beim alten Zustande bewenden zu lassen, ersehen wir aus einem offziösen Artikel in der Darmstädter Zeitung vom 24. März 1904, dass die Grossh. Regierung das Inkrafttreten der neuen Vorschriften auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben hat, bis sie auch die Meinung der Hohen Ersten Kammer in dieser Angelegenheit kennen gelernt habe.

Inzwischen ist das Protokoll der gedachten Sitzung erschienen; wir finden darin den Standpunkt der Regierung in einer Weise vertreten, die erkennen lässt, dass dieselbe in unserer Angelegenheit durchaus unzulänglich und nicht genügend sachverständig unterrichtet war. Wir sind daher genötigt, eine Reihe von Ausführungen des Herrn Regierungsvertreters hier zu berichtigen.

I. Die neue Hessische Verordnung ist der Württembergischen aus dem einen wichtigen Grunde nicht „ganz genau angepasst“, weil in Württemberg ein Sachverständiger, nämlich ein homöopathischer Arzt, Sitz und Stimme in der Ministerialabteilung hat, in Hessen hingegen nicht. Ferner ist man trotzdem „weder seitens

des Publikums noch der Aerzte“ mit den dortigen Zuständen zufrieden, wie unsere genauen Informationen beweisen.

Das Publikum sucht sich durch Gründung von zahlreichen homöopathischen Vereinen und Einrichtung von Vereinsapotheken zu helfen, um die öffentlichen Apotheken umgehen zu können, woraus eine blühende Kurpfuscherei resultiert; die Aerzte aber sehen sich aus Gewissenszwang sehr häufig genötigt, homöopathische Mittel selbst abzugeben, woraus in den Fällen, welche zur Kenntnis der Behörden gelangen, Prozesse entstehen. Dass dieser Gewissenszwang der betreffenden Aerzte durch die Unzuverlässigkeit auch württembergischer Apotheken bedingt ist, beweist ein Artikel S. 7—8 in No. 6 der homöopathischen Rundschau vom Jahre 1903, von welchem wir einige Exemplare beizufügen uns erlauben.

II. Die Bestimmung, welche das homöopathisch gesinnte Publikum zwingt „bis auf einen Umkreis von 5 Kilometern“ die Arzneien aus Apotheken zu holen, kann als ein „genügendes Entgegenkommen“ wohl kaum bezeichnet werden, da sie fast jede Rücksicht auf das Publikum vermissen lässt.

III. „Dass auf dem Boden der Verordnung ein erträglicheres kollegiales Verhältnis zwischen den nach homöopathischer Methode und den nach allopathischer Methode praktizierenden Aerzten eintreten würde“, dürfte leider gänzlich ausgeschlossen sein, solange die allopathische Aerztereine, wie es in Hessen ausnahmslos geschieht, jeden homöopathischen Arzt von ihren kollegialen Gemeinschaften und allen Konsilien statutenmässig ausschliessen, und solange ärztliche Regierungsvertreter dieses Verhalten allopathischer Aerzte ausdrücklich billigen, wie es einer der gedachten Herrn einem hessischen homöopathischen Arzte gegenüber unumwunden aussprach; solange es ferner möglich ist, dass hessische ärztliche Kreisvereine ungestraft und mit Erfolg an die Professoren der benachbarten Universitäten das offizielle Ersuchen richten, jedes Konsilium mit homöopathischen Aerzten abzulehnen, um auf diese Weise das Praktizieren der letzteren in den höheren Kreisen möglichst zu erschweren. Der Boykott seitens der allopathischen Aerzte geht so weit, dass tatsächlich die Existenz homöopathischer Aerzte in Hessen nur in den grössten Städten, — wo der Boykott naturgemäss weniger scharfe Formen annimmt als an kleineren Plätzen, — möglich ist, woraus sich grosse Nachteile für das der homöopathischen Methode vertrauende Publikum ergeben.

IV. Dieser Hinweis auf die prinzipielle feindliche Stellungnahme der allopathischen Aerzte uns gegenüber dürfte allein schon genügen, um die Frage nach dem vermeintlichen „Vorrecht“ der homöopathischen Aerzte in das richtige Licht zu rücken. Das sogenannte Selbstdispensierrecht ist in Anbetracht dieser Verhältnisse das einzige Aequivalent, das letzte sichere Bollwerk, welches den homöopathischen Aerzten in dem 100 jährigen schweren Kampfe um ihre wissenschaftliche Freiheit noch geblieben ist; eine Freiheit die gerade für die Heilkunde nach den traurigen Lehren ihrer Geschichte bis in die letzten Jahre hinein eine ganz besondere Bedeutung hat. Mit dieser Freiheit steht und fällt auch die letzte Gewähr für unsere wissenschaftliche Unabhängigkeit, die Beschäftigung mit unserer ureigensten Schöpfung, dem homöopathischen Arzneischatz, an dem weder allopathische Aerzte noch Apotheker irgend welchen wissenschaftlichen Anteil haben.

Höchst bezeichnend ist unter diesem Gesichtspunkte die Stellungnahme des Herrn Regierungsvertreters gegenüber den zwei Kardinalfragen des Ausschusses der Hohen II. Kammer, welche er nicht vom Standpunkte der über den Parteien stehenden Regierung, sondern wie er selbst offen zugesteht, lediglich von seinem Standpunkt „als allopathischer Arzt“ im entgegengesetzten Sinne beantwortet wie der Ausschuss.

Der Herr Regierungsvertreter behauptet nämlich, dass für die allopathischen Aerzte das Recht, homöopathische Mittel abzugeben, illusorisch sein, da nicht allein ihr Gewissen, sondern auch ihre wissenschaftliche Bildung, ja sogar ihre Standesehre, ihnen verbiete, sich mit der Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen abzugeben.

Welchen erhabenen Standpunkt unsere Gegner uns gegenüber einzunehmen für gut befinden, dürfte ja allgemein bekannt sein; welche innere Berechtigung dieser Standpunkt aber hat, das mögen drei bezeichnende Beispiele aus jüngster Zeit etwas näher beleuchten.

a. Vor zwei Jahren hat einer von uns ein Buch, betitelt: „Zeitgemässe Aufklärungen über einige Grundfragen wissenschaftlicher Heilkunde“ erscheinen lassen, das mit den Worten Hahnemanns schliesst: „Wir alle streben nach einem gemeinschaftlichen, seligen Ziele; aber es ist nicht leicht zu erreichen. Bloss Hand in Hand, bloss mit brüderlich vereinten Kräften, bloss durch wechselseitige Umtauschung und gemeinschaftliche leidenschaftslose Bearbeitung unserer allseitigen Kenntnisse, Ansichten, Er-



findungen und Beobachtungen kann das hohe Ziel erreicht werden: — Vervollkommnung der Heilkunde. Aerzte Deutschlands, seid Brüder, seid gerecht!“

Die Redaktion des Korrespondenzblattes der ärztlichen Vereine des Grossherzogtums Hessen hat die Aufnahme eines Inserates, in welchem dieses Buch in der üblichen einfachen Form nur mit Titel angezeigt wurde, direkt verweigert.

b. Der IV. Ausschuss der Hohen II. Kammer hat vor Beratung unserer Angelegenheit dem im Mainz wohnhaften Mitgliede dieses Ausschusses empfohlen, behufs Klarstellung einzelner Punkte sich mit den allopathischen und homöopathischen Aerzten daselbst ins Benehmen zu setzen.

Zu einer dieserhalb Anfang Januar 1904 anberaumten Sitzung wurden seitens des ärztlichen Kreisvereins mehrere allopathische Aerzte delegiert, vermutlich diejenigen, welche in homöopathischen Angelegenheiten am besten unterrichtet waren. Der Herr Abgeordnete legte diesem Herrn die Frage vor, welches der charakteristische Unterschied sei zwischen der Anwendung eines Mittels nach allopathischem und eines solchen nach homöopathischem Prinzip. Sie wussten über diese wichtigste Grundfrage, welche geradezu das Fundament der homöopathischen Therapie betrifft, absolut keine Auskunft zu geben; sie erklärten sich zwar bereit, in einigen Tagen die Frage zu beantworten — die Antwort lässt indessen heute noch auf sich warten!

Wie es demnach mit „dem Gewissen und der wissenschaftlichen Bildung“ derjenigen unserer Berufsgenossen bestellt ist, welche noch nicht einmal den wichtigsten Grundbegriff einer von ihnen bis zur Vernichtung bekämpften Heilmethode kennen, für deren Beibehaltung ca. 40 000 hessische Staatsbürger unterschriftlich votierten, da sie deren Vorzüge vor der allopathischen Heilmethode am eigenen Leibe erfahren haben, das dürfte hiernach klar zu Tage liegen. Wir unsrerseits halten dafür, dass der beste Massstab für wahre Bildung von jeher die Duldsamkeit gegen anders Denkende gewesen ist.

Der Herr Regierungsvertreter unterzog noch am 9. März dieses Jahres während der Verhandlungspause in den Wandelgängen der Hohen II. Kammer unmittelbar vor Beratung unserer Vorstellung einen der Unterzeichneten einem eingehenden Verhöre und erklärte, nachdem ihm in allen Punkten freimütig Rede und Antwort gestanden worden war, er und alle seine homöopathischen

Kollegen könnten, wenn sie stark wirkende homöopathische Mittel in der I.—III. Dezimalpotenz an Kranke verabfolgten, auf Grund einer Kaiserlichen Verordnung „ins Gefängnis gesteckt werden“, wenn sie angezeigt würden. Die von ihm erwähnte Verordnung bezieht sich aber, wie er später, ohne sich im übrigen wegen seines Verhaltens zu entschuldigen, zugestand, nicht auf Aerzte, sondern auf Apotheker, welche die fraglichen, von uns auch nur in seltenen Ausnahmefällen angewendeten, Potenzen nicht ohne ärztliche Verordnung an das Publikum abgeben dürfen. Jene Drohung, welche zwar mit einigem Erstaunen, jedoch mit dem höflichsten und bescheidensten Einwände des Zweifels aufgenommen wurde, wiederholte der Herr Regierungsvertreter nachdrücklich und bekräftigte sie mit dem Hinweise, dass Unkenntnis des Gesetzes nicht vor Strafe schütze.

V. Auf das eigenartige Rechenexempel des Herren Regierungsvertreters, durch das er zu beweisen sucht, dass wir selbst nach der neuen Verordnung noch „viel besser daran“ wären, als die allopathischen Aerzte, brauchen wir wohl aus dem Grunde nicht näher einzugehen, da es alle Rücksicht auf das arzneibedürftige Publikum wiederum vermissen lässt. Es verdient hier nur hervorgehoben zu werden, dass der Herr Regierungsvertreter, als ihm im Plenum der Hohen II. Kammer diese bedenkliche Stelle der Verordnung vorgehalten und darauf hingewiesen wurde, dass beispielsweise das homöopathisch gesinnte Publikum der Residenz seine Medikamente aus dem benachbarten Arheiligen zu holen genötigt sein könnte, über diesen Einwurf später völlig stillschweigend hinwegging. Tatsächlich haben z. B. in Mainz die meisten Apotheker erklärt, keine homöopathische Abteilung einrichten zu wollen.

VI. Dass mit den „ungeheueren Fortschritten“ der medizinischen Wissenschaft und den gesteigerten Anforderungen an die Ausbildung der Apotheker auch ihre Zuverlässigkeit in Abgabe homöopathischer Mittel „ganz ausserordentlich gewonnen“ haben soll, vermögen wir zu unserem Bedauern in keinen logischen Zusammenhang zu bringen. Ihre Abneigung gegen alles, was Homöopathie heisst, ist heute jedenfalls nicht geringer als vor 70 Jahren; unsere Probeentnahmen homöopathischer Mittel, bei denen sich von 12 Apothekern 11 als unzuverlässig erwiesen haben, bestätigen dies. Einer der betreffenden Apotheker hat selbst auch die logischen Konsequenzen seines Handelns gezogen, indem er im vorigen Jahre einem Patienten eines homöopathischen Arztes

gegenüber erklärte, mit der Homöopathie sei es in Hessen nun bald aus, nachdem den Aerzten das Dispensierrecht genommen sei.

VII. Wie es mit der chemischen Nachweisbarkeit homöopathischer Mittel bestellt ist, geht evident hervor aus der von dem Herrn Regierungsvertreter in der Debatte zitierten Verordnung vom 12. November 1860. Dasselbst heisst es unter

- b) „dass die Tinkturen stets in der I. Verdünnung angetroffen werden, damit die erforderliche chemische Prüfung derselben in Bezug auf ihre Reinheit angestellt werden könne.“

Die I. Verdünnung wird von uns nur in ganz seltenen Ausnahmefällen angewendet; nun hat ja die Chemie seit dem Jahre 1860 erhebliche Fortschritte gemacht; aber auch jetzt kann selbst die III. Potenz nur bei wenigen homöopathischen Mitteln, die ja aus den Tinkturen, nicht aus den Alkaloiden zu bestehen pflegen, chemisch kontrolliert werden; für manche nur in der Homöopathie gebräuchliche Pflanzenmittel sind chemische Reaktionen überhaupt noch nicht, auch nicht für die Urtinkturen, bekannt, und wir sind in der Lage nachzuweisen, dass allerhöchstens 10% der von uns verordneten homöopathischen Präparate chemisch kontrolliert werden können, und auch diese nur mit den subtilsten in der Praxis gar nicht ausführbaren Methoden. Der pharmazeutische Sachverständige der Regierung hat dies in der Sitzung des IV. Ausschusses der Hohen II. Kammer auch zugestanden. Die in der Verordnung vom 6. Dezember 1902 vorgesehene Kontrolle der homöopathischen Dispensatorien ist also fast ganz illusorisch.

VIII. Der Herr Abgeordnete Dr. Heidenreich, welcher in der Debatte vom 9. März 1904 für die Regierungsverordnung eintrat, ist durch die Ausführungen des Herrn Regierungsvertreters selbst widerlegt, nämlich bezüglich der Apothekenkontrolle durch den zitierten Absatz b der Verordnung vom 12. November 1860.

Dass aber die Regierung in der Lage ist, unsere ärztlichen Verordnungen zu kontrollieren, soweit dies eben möglich und bei unserem eigenen Interesse an der Wirksamkeit unserer Mittel notwendig ist, geht aus derselben Verordnung sub. c. hervor, wonach seitens der homöopathischen Aerzte ein Tagebuch geführt werden muss, „in welches die ausgegebenen Arzneien nach ihrer Verdünnung und Beschaffenheit unter genauer Bezeichnung des Patienten und des Datums der Verabreichung eingetragen werden.“ Diese Anordnung wurde uns von den Herrn Revisoren unserer

Hausapotheken nebst vielen andern, die in keiner uns bis jetzt bekannt gegebenen Regierungsverordnung enthalten sind, anbefohlen und deren Ausführung bei jeder Revision kontrolliert.

Die Debatte vom 9. März 1904 hat aufs neue erwiesen, dass nicht sachliche Motive, sondern die Drohung des ärztlichen Kreisvereins Mainz, welcher die ihm wissenschaftlich ganz unbekannte Homöopathie durch Abschaffung des Dispensierrechts aus leicht ersichtlichen Gründen unterdrücken will, die nicht genügend durch Sachverständige beratene Grossherzogliche Regierung zum Erlasse der Verordnung vom 6. Dezember 1902 veranlasst haben. Die von uns mitgeteilten Tatsachen beweisen, dass unsere Heilmethode, sobald unsere Verordnungen den hessischen Apotheken zur Ausführung anvertraut werden müssen, aufs schwerste gefährdet ist. Cirka 40 000 hessische Staatsbürger, ausserdem über 20 Krankenkassen, haben durch ihre Unterschriften ihr Vertrauen zu unserer Heilmethode dokumentiert. Wir bitten daher ehrerbietigst die Hohe I. Kammer, sie möge dem Beschlusse der Hohen II. Kammer vom 9. März 1904 beitreten und ausserdem dafür votieren, dass für jeden Fall etwaiger zukünftiger Verordnungen betreffend die homöopathische Heilmethode Sachverständige aus dem Kreise der homöopathischen Aerzte gehört werden. Einige Exemplare unserer beiden Flugblätter gestatten wir uns anbei noch einmal beizufügen und erklären uns gern bereit, auf eventuell noch in Frage kommende Punkte jederzeit Rede zu stehen.

Ehrerbietigst

im Auftrage der homöopathischen Aerzte des Grossherzogtums Dr. Josef Schier in Mainz, Dr. Friedrich Sellentin in Darmstadt.“

In der Plenarsitzung vom 10. Juni 1904 trat die erste Kammer entsprechend dem Antrage ihres IV. Ausschusses ohne Debatte einstimmig dem Votum der II. Kammer bei, worauf S. Excellenz der Herr Staatsminister Rothe alsbald die am Eingange meines Referates mitgeteilte Regierungserklärung abgab.

---

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,  
erwirb es, um es zu besitzen!“

Wir hessischen Homöopathen haben unser Dispensierrecht redlich wiedererworben; das war nur möglich dadurch, dass **absolute Einigkeit** unter uns herrschte in jeder Beziehung, nachdem der Kampf uns einmal aufgedrungen war. Schon im Eingange dieses Referates habe ich betont, dass es nicht wissenschaftliche Dissonanzen gewesen sind, welche unsere Gegner zu ihrem Vor-

gehen gegen uns veranlasst haben; es handelt sich in letzter Linie um einen wirtschaftlichen Kampf, was man auch auf der gegnerischen Seite gar nicht verhehlte. Die offizielle Erklärung des Mainzer Kreisvereins, „die allopathischen Aerzte würden ihre Mitwirkung bei Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege nicht mehr mit dem Eifer und Erfolg betätigen können wie seither, wenn das homöopathische Dispensierrecht nicht aufgehoben würde,“ liesse sich in mancher Hinsicht recht treffend beleuchten; ich will hier nur eine Tatsache erwähnen, die jene Drohung in einem eigentümlichen Lichte erscheinen lässt; es ist noch nicht lange her, dass die sämtlichen Mainzer Aerzte, fast 100 an Zahl, in die Lungenheilanstalt des Grossherzogtums Hessen in Sandbach im Odenwald 12 Patienten überwiesen, also aus ihrer eigenen ihnen bis dahin honorierten Behandlung im Interesse „der öffentlichen Gesundheitspflege“ entlassen hatten; von diesen 12 stammten 3 aus der Klientel des Referenten!

Dass indessen sämtliche 700 Allopathen des Grossherzogtums die Homöopathie durch Ueberlieferung an unzuverlässige Apotheker hätten vernichten wollen, ist kaum anzunehmen; wir wissen, dass ein Teil derselben zu vornehm denkt, um ein derartiges Vorgehen zu billigen; aber andererseits ist es eine bekannte Tatsache, dass gerade diese den Versammlungen der ärztlichen Kreisvereine, wenn es sich um Beschlussfassung über solche Angelegenheiten wie die unserige handelt, entweder ganz fern bleiben, oder, wenn sie erscheinen, nicht offen opponieren wollen. Von einer gewissen moralischen Schuld sind sie in diesem Falle ja nicht freizusprechen.

Die zweite grössere Schuld aber, die jene Aerzte auf sich laden, liegt in dem Mangel an Interesse gegenüber unserer Heilmethode, der ein erheblicher Teil des Publikums unbegrenztes Vertrauen entgegenbringt. Man sollte meinen, jeder gewissenhafte Arzt müsse es für seine Pflicht halten, sich eingehend über eine solche Therapie zu informieren, statt gedankenlos alte, längst widerlegte Irrtümer nachzuplappern, die von blindwütigen Gegnern der Homöopathie immer wieder hervorgezerrt werden. Die Tatsache, dass die Delegierten des ärztlichen Kreisvereins Mainz über die Anwendung eines Arzneimittels nach homöopathischem Prinzip absolut keine Auskunft zu geben wussten, erscheint so horribel, dass ich Veranlassung nehme, einen zweiten Beweis für die Unkenntnis der Allopathen bez. der Homöopathen

aus neuester Zeit hier zu bieten. Nach Veröffentlichung unseres Flugblattes publizierte ein Darmstädter Allopath mehrere Artikel in angesehenen medizinischen Zeitschriften über unseren Kampf; bei dieser Gelegenheit äusserte er sich über die Homöopathie, gleich als ob er sich durch das gewissenhafte Studium über diese Methode orientiert hätte, folgendermassen: „Mit diesem Urteil ist treffend die Kurpfuscherei gezeichnet, welche gleissnerisch im Gewande der ernststen Forschung wandelnd... längst abgetane Irrlehren immer wieder mit zusammengeborgten Flickern zu be-  
hängen sucht, um ihre innere Leere der grossen Masse zu ver-  
bergen. Mit grossem Recht hat daher der Geh. Medizinalrat Hess in Mainz die Homöopathie und die Kurpfuscherei auf eine Stufe gestellt.“ (Vergl. Strassburger ärztliche Mitteilungen No. 11 vom 22. April 1903 S. 126.)

Derselbe Kenner unserer Therapie nennt uns „Anhänger eines nichtigen wahnwitzigen Treibens und Webens, das wie eine epi-  
demische Geisteszerrüttung auf unserem Jahrhundert lastet“ und ruft schliesslich aus: „Welch jämmerliches Zeugnis für den Fortschritt menschlichen Verstandes!“ (Vergl. Strassburger ärztl. Mitteilungen 1903 No. 21 S. 249.) In einem weiteren Aufsatz in der Mün-  
chener med. Wochenschrift No. 19 vom 12. Mai 1903 S. 831 ver-  
gleicht er den „mystischen Schüttel- und Verdünnungshumbug“ der Homöopathen mit dem Gebahren der „Quäcker, Mormonen, fanatisierten Temperenzler und Gesundheitsbeter“; indem er aber gleich-  
zeitig sagt, dass „die homöopathische Lehre nach den Mit-  
teilungen der Apotheker durchaus nichts einheitliches zu sein  
scheint“, gibt er offen zu, dass er selbst von unserer Wissen-  
schaft nicht die geringste Kenntnis besitzt.

Die Redaktion der Strassburger ärztlichen Mitteilungen hielt das erste dieser 3 Elaborate für so ausgezeichnet, dass sie nicht  
versäumte, jedem der hessischen Homöopathen ein Exemplar der  
betreffenden Nummer zu übersenden. Wir unsererseits hielten  
diese sämtlichen 3 Artikel für so dankenswert, dass wir es nicht  
unterlassen zu dürfen glaubten, mehreren einflussreichen Kammer-  
mitgliedern dieselben zugehen zu lassen.

Mit welchen Mitteln überhaupt der Kampf gegen uns geführt  
wurde, soll hier noch durch einige Tatsachen beleuchtet werden.

In seiner Eingabe an beide Ständekammern hat der ärztlich  
Kreisverein Mainz betont, dass in anderen Staaten keine Dis-  
pensierfreiheit für homöopathische Mittel bestehe, u. a. auch in

**Lippe-Detmold.** Das Dispensierrecht in Preussen wird mit keiner Silbe erwähnt.

An einer anderen Stelle dieser Eingabe heisst es, „es dürften die Urtinkturen, welche sich in den Händen der Homöopathen befinden, nicht alle so ganz harmlos sein, und es könnte doch leicht ein Irrtum in der Verabreichung durch den Homöopathen selbst, mehr aber noch durch die Verwendung eines Arzneimittels, dem keine schriftliche ausführliche Gebrauchsanweisung beigegeben ist, stattfinden und dadurch ein Nachteil veranlasst werden; es ist dies namentlich in der Kinderpraxis zu befürchten. Solche Nachteile würden vermieden werden, wenn die Anfertigung und Verabreichung der Arzneimittel durch die Hand des Apothekers gingen.“

Nun sind ja bekanntlich Vergiftungen von Patienten durch allopathische Arzneien, welche vom Apotheker unrichtig dargestellt oder infolge ungenauer Gebrauchsanweisung vom Patienten verwechselt werden, recht häufig, wenn sie auch nur relativ selten zur Kenntnis der Behörden kommen.

Geradezu tragisch aber ist es, dass zu derselben Zeit, in der obige Eingabe an die Ständekammern abging, im benachbarten hessischen Orte Ginsheim ein Kind binnen einer Stunde starb, für das in der Apotheke statt eines vom Arzte verschriebenen unschuldigen Mittels Morphinum dispensiert worden war.

Wenn man aus der fast 100 jährigen Praxis der homöopathischen Aerzte auch nur einen einzigen Fall von Vergiftung durch das Selbstdispensieren homöopathischer Arzneien hätte demonstrieren können, man hätte uns diesen gewiss nicht erspart.

Zudem verschweigen die Herren die Tatsache, dass in Wirklichkeit keiner unserer Patienten ohne eine schriftliche Gebrauchsanweisung für die Arzneien entlassen wird.

Während also die Allopathen hier die Ständekammern bitten, das Publikum vor Schädigung durch unsere „nicht so ganz harmlosen“ Mittel zu schützen, pflegt man von dieser Seite, sobald man in der Lage ist, mit Laien über Homöopathie sich zu unterhalten, gerade in Mainz „die absolute Wirkungslosigkeit der homöopathischen Mittel“ durch ein drastisches Beispiel zu illustrieren; man behauptet nämlich, ein von uns verordnetes Mittel sei ebenso wirksam, wie wenn man 1 Tropfen der homöopathischen Tinktur in den Bodensee gebe und ein nach wenigen Tagen in Mainz mit Rheinwasser gefülltes Gläschen als Medikament verabreiche. Das

ist ja so ziemlich die Quintessenz dessen, was unsere Gegner von der Homöopathie „wissen.“

Man könnte glauben, die vom Katheder gelehrte Schulmedizin sei trotz der furchtbaren Irrungen, deren sie fast alljährlich überführt wird, für den Allopathen quasi Religion, und er verfolge daher die abtrünnigen Kollegen mit dem hl. Eifer desjenigen, der sich bewusst ist, im Besitze der alleinseigmachenden Wahrheit zu sein. Aber angesichts solcher Widersprüche, wie sie soeben dargelegt wurden, ist die Annahme, dass kein dolus vorliege, unmöglich.

Als friedliebende und stark beschäftigte Aerzte, die ihre Zeit und Kraft besser hätten verwenden können, als zu den zahlreichen Stilübungen, die uns der Kampf aufnötigte, bedauern wir den uns aufgedrungenen Streit. Aber wenn nur wenige von den vornehmer denkenden und gewissenhaften Allopathen Veranlassung nehmen, sich nun etwas eingehender mit unserer Therapie zu beschäftigen, wenn sie sich darüber klar werden, dass die bisherige Behandlung frei und selbständig denkender, nicht bloss in verba magistri schwörender Kollegen eine des ganzen Standes unwürdige gewesen ist, wenn sie gar den Mut haben sollten, für eine Aenderung hierin in den Standesvereinen einzutreten, dann wird dieser Kampf auch seine guten Früchte tragen.

Objektiv haben sich beide Ständekammern über die Stellung der Allopathie zur Homöopathie orientiert; fast einmütig haben sie entschieden, dass das gute Recht auf unserer Seite sei. Objektiv hat auch die Staatsregierung urteilen können, nachdem sie veranlasst war, von der Unduldsamkeit und dem Mangel an Sachverständnis auf Seiten der Allopathen sich zu überzeugen; und freiwillig hat sie entschieden, was recht ist, denn nach der Verfassung war sie nicht gezwungen, den Anträgen der Kammern Folge zu geben.

In Hessen werden wir nun voraussichtlich in dieser Angelegenheit Ruhe haben auf lange Zeit. Es darf aber hier noch betont werden, dass wir homöopathischen Aerzte allen Grund haben, mitzuarbeiten an der Aufklärung der Oeffentlichkeit darüber, dass das Apothekerprivilegium heute gar nicht mehr nötig, vielmehr überhaupt unhaltbar ist und mit der Zeit zu immer grösseren Unerquicklichkeiten, nicht allein für das Volk, sondern auch für die allopathischen Aerzte führen muss. Die Lösung kann nur in der allgemeinen Dispensierfreiheit aller Aerzte liegen, wie sie z. B. in den Vereinigten Staaten besteht, nachdem die Apo-



theckerprivilegien auf Staatskosten abgelöst sind. Niemals wird der Staat eine rentablere Kapitalanlage machen können, als durch Ablösung dieser Privilegien; ich beabsichtige, auf diese wichtige Frage später in einem besonderen Artikel noch zurückzukommen, um meine Behauptung zahlenmässig zu beweisen.

Den Wahrspruch unseres homöopathischen Centralvereins: „*Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur*“ haben wir hessischen Homöopathen uns zur Richtschnur gemacht. Möge er ebenfalls den preussischen Kollegen zum Signum dienen, wenn auch an sie vielleicht die Notwendigkeit herantritt; wir wissen, sie wünschen den Kampf nicht, aber sie fürchten ihn auch nicht.

---

## Zu den Arbeiten von Prof. Dunbar und Dr. Fink über Heufieber

(Therap. Monatsh. 1903 H. 6 und ibid. 1904 H. 4)

von Dr. Burkhard.

---

Bd. XXII S. 259 d. Z. berichteten wir über einen Artikel von Prof. Dunbar (Therap. Monatsh. 1903 H. 6) über Heufieber, in welchem er die Ansicht entwickelt, dass die Graspollen eine spezifische Substanz, das Pollentoxin, enthalten, welches durch örtliche Einwirkung auf die Schleimhäute der Respirationsorgane und des Konjunktiva die Ursache des Heufiebers abgebe. Gleichzeitig empfiehlt er gegen dieses Leiden die örtliche Anwendung eines durch Uebertragung des Pollentoxin auf gewisse Tiere erhaltenen Antitoxins. Wir knüpften an dieses Referat einige Bemerkungen bezw. des empfohlenen Mittels resp. seiner eventuellen homöopathischen Verwendbarkeit.

Aus diesem Grunde halten wir uns für verpflichtet, unseren Lesern nun auch eine von der Dunbarschen abweichende Ansicht nicht vorzuenthalten, welche in 1904 H. 4 der therap. Monatsh. von Dr. Fink vertreten wird, weil, wenn richtig, damit eine Anwendung des Mittels auch nach homöopathischen Grundsätzen illusorisch würde.

Gegen die Dunbarsche Auffassung von der Entstehung des Heufiebers führt Fink zunächst an, dass Dunbar zur künstlichen Erzeugung desselben ausser der kritischen Zeit eine relativ sehr grosse Menge von Pollenkörnern verwenden musste, während nachgewiesen sei, dass sowohl in der Luft zurzeit der Grasblüte nur sehr wenig Pollenkörner vorkämen, als auch das Nasensekret Heufieberkranker nur äusserst wenig, durchschnittlich nur drei, Pollenkörner enthielt. Und selbst wenn die Anzahl der Pollenkörner eine erheblich grössere wäre, so könne man damit doch nur die Erkrankung der Nase erklären, durch welche fortwährend eine grosse Menge Luft ströme, nicht aber die der Augen, welche doch nur auf einer ganz kleinen Fläche mit der Luft in Berührung kämen. Dagegen spreche ferner die Beobachtung von Mohr, welcher, selbst heufieberkrank, sich eine Vorrichtung konstruierte, mit der es ihm gelang die Nasenöffnung zu verlegen, dabei aber ungestört durch die Nase zu atmen, während die Augen ganz ungeschützt blieben. Er blieb gänzlich frei von Heufieberanfällen, auch die Augen erkrankten nicht.

Ein Experiment, welches Dunbar zur Stütze seiner Behauptung von der örtlichen Wirkung des Pollentoxin machte, indem er Pollenkörner auf die Afterschleimhaut applizierte und so ein lästiges Jucken erzeugte, will Fink wohl mit Recht nicht gelten lassen da dieser Versuch nur an einer Person vorgenommen wäre, über deren Darmverhältnisse überdies keinerlei Angaben gemacht worden seien.

Dunbars Auffassung, dass das Asthma Heufieberkranker durch Hineingelangen wirksamer Pollenkörner in die tieferen Atmungswege entstehe, weil die Kranken wegen Behinderung der Nasenatmung den Mund offen halten müssten, weist Fink damit zurück, dass nur etwa ein Drittel aller Heufieberkranken Asthma bekämen, während doch wohl jeder Patient während eines grossen Theiles seiner Leidenszeit durch den Mund atmen müsse, und auch dieses Drittel erst in späteren Jahren diesem Leiden zum Opfer falle, und dann auch erst nach längerem Bestehen der Krankheit.

Des weiteren führt Fink gegen Dunbar an, es sei falsch, dass nur die Gramineenpollen das Heufieber erzeugen, andere Pflanzen sich Heufieberkranken gegenüber inaktiv verhielten. Es gebe auch Personen, welche nur zur Zeit der Lindenblüte und nur in der Umgebung blühender Linden erkrankten. Aehnlich verhalte es sich mit Rosen und mit Wermut. Genau so lange wie die Blüte-

zeit des letzteren daure (in Amerika), daure auch der Halskatarrh und komme nicht in Gegenden vor, wo *Art. Absynthii* nicht wächst, und sei in Orten, wo es gelungen sei, die Pflanzen arszurotten, ausgestorben. Ja sogar im Winter erkrankte eine Heufieberpatientin, also zu einer Zeit, wo von einer Einwirkung von Graspollen nicht die Rede sein konnte, nachdem sie an einem Anemonenbukett gerochen hatte.

Endlich stellt Fink fest, dass Graspollen und deren Toxin auch gar nicht den Anforderungen entsprechen, welche Dunbar selbst an dieselben stellt, indem er verlangt, dass dieser Erreger nur auf Personen wirke, welche an Heufieber leiden, bei anderen Personen dagegen absolut keine Symptome hervorrufe, da einmal M. Bride fand, dass das Dunbarsche Toxin bei einem Heufieberkranken gar keine Reaktion erzeugte und Sir F. Semon feststellte, dass auch Personen, die nie an Heufieber gelitten hatten, auf dieses Toxin ganz deutlich reagierten.

Sehen wir uns nun die von Fink vertretene Ansicht über die Entstehung des Heufiebers an.

Fink geht davon aus — er selbst nennt es eine Tatsache, deren Richtigkeit von allen Autoren, die sich mit Heufieber beschäftigt haben, bestätigt wird — dass das Heufieber nur bei vorhandener Neurasthenie vorkommt und fährt dann fort: „Physiologisch betrachtet beruht ja die Neurasthenie hauptsächlich auf Herabsetzung der Reizschwelle, wodurch schon relativ schwache Reize, die bei Gesunden noch keine Wirkung erzeugen, starke Reaktionen hervorrufen, mitunter so starke, wie sie bei Gesunden überhaupt nie beobachtet werden. Das zeigt sich auch beim Heufieber; es handelt sich hier um eine vergleichsweise sehr leichte Erregbarkeit der Sekretionsfasern und der Vasomotoren eines bestimmten Gebietes . . . Das die Reaktionen — zunächst die nasalen und reflektorisch die okularen und die anderen Symptome — auslösende Agens ist in den meisten Fällen in den Graspollen zu suchen.“ Als den wirksamen Bestandteil der Pollen sieht Fink in erster Reihe das in ihnen enthaltene ätherische Oel an und will auch die Möglichkeit zugeben, dass es zuweilen ein löslicher Eiweisskörper (Toxin) sein kann, aber sicher wirken diese Toxine nur und ausschliesslich als lokale Reize auf die Endfasern des Trigeminus.

Er führt dann an, dass zwar den meisten an Heufieber Leidenden gegenüber sich die Wiesengräser feindlich verhalten, an-

deren gegenüber aber andere Pflanzen, z. B. die Linde, wo die Patienten dann gerade zur Zeit der Blüte dieser Anfälle bekommen. Im allgemeinen ausgedrückt, hat jeder Patient eine Idiosynkrasie gegen bestimmte Pflanzen. Ausserdem nimmt Fink an, dass auch solche Fälle vorkommen, wo Pollen der Sachlage nach garnicht das wirksame Agens sein können, und die Krankheit durch eine den einzelnen Pflanzen spezifisch eigentümliche Emanation erzeugt wird.

Die Hypersekretion der Nase beim Heufieber ist nach Fink eine Folge der durch bestimmte Agentien entstandenen Reizung der Sekretionsfasern des Trigemini, und rührt — was er nachweist — aus der Kieferhöhle her. Das Niesen ist nach den Untersuchungen von Sandmann\*) eine Folge von Reizungen im Innervationsgebiet des n. ethmoidalis. Diese Reizung kann entweder direkt durch die in der Atmungsluft enthaltenen Agentien zustande kommen, oder indirekt durch das aus der Kieferhöhle ausfliessende Sekret.“

Auf dieselbe Weise, d. h. als Reflexwirkung, erklärt Fink den ganzen Symptomenkomplex der Augenstörungen, wie wir ihn beim Heufieber beobachten, ebenso die asthmatischen Beschwerden.

Als Therapie empfiehlt er — und sieht aus dem Erfolg seiner Behandlung den Beweis, dass der locus morbi im wesentlichen in der Highmorshöhle zu suchen ist — die lokale Behandlung der Schleimhaut derselben mit Aristol. Es ist ihm nach seiner Angabe gelungen, damit jede Form von Coryza nervosa, — für welche er auch das Heufieber ansieht — also auch das Heufieber zur Heilung zu bringen, gibt aber zu, dass, während nach seinen bisherigen Erfahrungen der Heileffekt bei der nicht periodischen Coryza Jahre lang anhielt, die Behandlung beim Heufieber in der Regel jede Saison wiederholt werden muss — nur in einem Falle seiner Beobachtung ist das Heufieber in dem auf die erste Behandlung folgenden Jahre ausgeblieben.

Wenn wir nun diesen beiden sich gegenüber stehenden Auffassungen von der Natur und Entstehung des Heufiebers näher treten, so sind nach unserer Auffassung die Gegensätze keineswegs unvereinbar, und, wie so oft, scheint uns auch hier die Wahrheit in der Mitte zu liegen.

---

\*) G. Sandmann: Ueber Atemreflexe von der Nasenschleimhaut. Archiv für Physiologie 1887 S. 488.

Die beiden streitigen Punkte liegen erstens in der Behauptung einerseits von der örtlichen, andererseits von der reflektorischen Wirkung der Pollen, und zweitens in der Frage: Was ist das Lösungsmittel, wie wirkt es, mechanisch oder spezifisch?

Ad Punkt 1 glauben wir, hat Fink den Beweis erbracht, dass seine Ansicht von der reflektorischen Wirkung die richtige ist. Das von Dunbar angeführte Experiment an der Afterschleimhaut ist tatsächlich nicht beweiskräftig, das Experiment Mohrs beweist dagegen, dass eine direkte Einwirkung auf die conjunktiva nicht stattfindet, diese vielmehr reflektorisch erkrankt.

Dasselbe gilt für das von Fink bezüglich des Atmens angeführte. Genau genommen sind nun aber die beiden Auffassungen garnicht so verschieden, wie es auf den ersten Blick scheint, denn auch jede lokale Wirkung — soweit sie nicht eine destruktive ist, — ist schliesslich nach physiologischen Gesetzen immer eine reflektorische, nur dass dieser Reflex nicht, wie Dunbar annimmt, für jede Schleimhaut in ihr selbst ausgelöst, wird, sondern nach Fink von einer bestimmten Schleimhaut für sie selbst und alle andern, die bei dem Heufieber überhaupt erkranken.

Den zweiten Punkt betreffend, bestreitet Fink zunächst die Wirkung des Pollentoxin als toxischen Krankheitserreger, weil Dunbar zur künstlichen Erzeugung des Heufiebers ausser der kritischen Zeit sehr grosse Mengen Pollenkörner verwenden musste, während feststehe, dass zur Zeit der Grasblüte in der Luft nur sehr wenige Pollenkörner vorkämen, und auch im Nasensekret nur ganz vereinzelt nachzuweisen seien.

Darauf ist zu erwidern, dass, wenn auch nur eine grössere Quantität Pollenkörner Heufiebersymptome erzeugt hat, damit immerhin bewiesen ist, dass in denselben ein Stoff enthalten sein müsse, welcher diese Fähigkeit besitzt — was übrigens Fink auch garnicht bestreitet. — Wenn Fink aber daraus den Schluss zieht, dass die wenigen Pollen, die bei natürlicher Entstehung des Heufiebers im Sekret sich nachweisen lassen, an Zahl zu gering sind, um die Entstehung des Heufiebers durch einen toxischen Stoff zu erklären, warum sollten sie dann genügen, um, wie Fink annimmt, reflektorisch zu wirken? Eins wäre doch wohl so unwahrscheinlich wie das andere. Dunbar hat nun aber die Pollen auf die Nasenschleimhaut gebracht; Fink dagegen hat nachgewiesen — was Dunbar nicht wusste — dass die Wirkung sich nur auf der Schleimhaut des Antrum Highmori entfalte. Es ist danach wohl anzu-

nehmen, dass von dem grossen auf die Nasenschleimhaut gebrachten Quantum nur wenige Pollen durch Inspiration in die Kieferhöhle gelangt sind, so dass das Experiment schliesslich so ziemlich auf dasselbe herauskommt, wie die natürliche Infektion.

Fink nimmt mit Dunbar an, dass der wirksame Stoff, nach ihm das den Reflex auslösende Agens, in den Pollen zu suchen sei. Seiner Ansicht nach ist es das in denselben enthaltene ätherische Oel, vielleicht auch einmal ein Eiweisskörper (Toxin). Doch sicher sei diese Wirkung eine rein lokale, um so mehr, als auch andere Pflanzen — als solche führt er an die Linde, den Wermut etc., — imstande seien, das Krankheitsbild zu erzeugen.

Wir ersehen unschwer, dass Fink sich hier eines Ausdruckes bedient, der geeignet ist, Unklarheit zu verbreiten und dessen genaue Präzisierung durchaus notwendig ist.

Was ist unter lokaler den Reflex auslösender Wirkung zu verstehen? Ein Reflex kann ausgelöst werden zunächst durch mechanische, thermische oder chemische (Säuren, Alkalien) Reize. Alle diese wirken sozusagen als äussere Gewalt auf die percipierenden Nervenfasern und lösen als solche den Reflex im Zentralorgan aus. Ist ein Nerv in seiner Empfindlichkeit sehr gesteigert, so werden selbstverständlich alle ihn treffenden Reize obiger Art ihn in erhöhtem Masse erregen, aber auch alle.

Versteht nun Fink unter lokaler Wirkung der Pollen eine Wirkung in diesem rein mechanischen Sinne? Wenn das der Fall sein sollte, müssten wir die Richtigkeit seiner Auffassung bestreiten, denn dann müssten auch andere Substanzen, die von der verschiedensten Art die Luftwege zu allen Jahres- und Tageszeiten passieren, Heufiebersymptome erzeugen. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Erkrankung ist bei jedem einzelnen Patienten an einen bestimmten Stoff und an eine bestimmte Jahreszeit, wo eben dieser Stoff in der Luft vorkommt, gebunden. Derselbe muss also unbedingt etwas spezifisches enthalten, resp. sein, und wir können unter lokaler Wirkung doch nur diejenige eben dieses spezifischen Stoffes verstehen. Damit ist aber dem ganzen Widerstreit eigentlich die Spitze abgebrochen, — ob das wirksame Agens unvermittelt auf die Schleimhaut wirkt, wie Dunbar annimmt, ob es lokal auf die Endigungen der Trigeminafasern wirkend auf reflektorischem Wege die Sekretionen erzeugt, ob es endlich ins Blut aufgenommen wird und von da aus wirkt, ist weniger wichtig zu wissen, als dass es überhaupt spezifisch d. h. toxisch wirkt.

Wir wollen versuchen diesen Unterschied an einem allbekannten Stoffe deutlich zu machen. Atropin, ins Auge geträufelt, erzeugt Erweiterung der Pupille. Da dieselbe immer nur auf dem Auge auftritt, in welches die Einträufelung erfolgt, wirkt Atropin zweifellos lokal; aber nicht in dem Sinne einer mechanischen Reizung, sondern eines spezifischen Stoffes; durch Einträufelung eines beliebigen anderen Stoffes lässt sich Pupillenerweiterung nicht erzielen. Atropin wirkt toxisch — was Dunbar auch für das Pollentoxin behauptet. Wenn die Pollen auch wirklich den Reflex nur lokal auslösen, so können sie doch toxisch wirken, und eben nur so können sie im Stande sein, eine spezifische Wirkung auszulösen, welche andere Stoffe nicht auslösen können.

Dass auch andere Pflanzen die Fähigkeit besitzen, Heufiebersymptome auszulösen, beweist nichts gegen die Annahme eines spezifischen Stoffes. Auch Hyoscyamus und Stramonium machen Pupillenerweiterung, und doch wird niemand deswegen die spezifische Wirkung des Atropin resp. der Belladonna auf die Pupillen bestreiten.

Dass bei bestimmten Patienten eine bestimmte Pflanze und zwar immer nur diese geeignet ist, Heufiebersymptome auszulösen, lässt sich allerdings nur durch die Idiosynkrasie erklären, d. h. durch Herabsetzung der Reizschwelle einzelner Menschen gegen bestimmte Reize, das beweist aber absolut nichts gegen die spezifische Natur des reizenden Agens, sondern spricht nur für dieselbe.

Dafür spricht ferner, dass Dunbar durch subkutane Einspritzungen seines Toxins neben anderen Symptomen auch diejenigen des Heufiebers erzeugen konnte. Es ist das ein Analogon zu der Tatsache, dass auch Atropin durch subkutane Einspritzung Pupillenerweiterung hervorruft. Wir wollen hier gleich einschalten, dass dieser Versuch es wahrscheinlich macht, dass tatsächlich das Dunbarsche Toxin das krankmachende Agens ist, was auch durch die Angabe von Semon gestützt wird, der auch an Gesunden Heufiebersymptome damit erzeugte, entgegen der Behauptung Dunbars, dass das Toxin dies nur bei Heufieberpatienten vermöge. Dunbar hat eine solche Beobachtung der Wirkung seines Toxins auf Gesunde zweifellos deshalb nicht gemacht, weil sie sicher nur selten vorkommt, wahrscheinlich bei solchen, die wohl eine Idiosynkrasie gegen das Pollentoxin haben, vermöge ihres Wohnortes aber für gewöhnlich demselben nicht ausgesetzt sind. Dann ist Dunbars Annahme, dass das Toxin ausschliesslich auf Heufieberkranke

wirke, eben nur nicht in allen Fällen zutreffend, seine sonstige Auffassung von der Wirksamkeit des Toxins wird durch Semons Erfahrung aber nur bestätigt.

Die Idiosynkrasie betreffend wollen wir noch gleich erwähnen, dass ja überhaupt die Empfänglichkeit für dem Körper fremde chemische Stoffe eine ungemein verschiedene ist, wie wir ja zur Genüge bei unseren Prüfungen sehen, wo so oft einzelne Prüfer Wirkungen sehen, andere nicht. Für die beiden Extreme dieser Empfänglichkeit haben wir Bezeichnungen, wie Unempfindlichkeit und Ueberempfindlichkeit oder Idiosynkrasie, wollen aber nicht vergessen, dass dieselben nicht an sich abnorme Zustände bezeichnen, sondern nur die Endpunkte einer Stufenleiter, deren Mitte wir als den normalen Zustand ansehen.

Schliesslich wollen wir noch hinzufügen, dass auch die von Fink behauptete Wirksamkeit der örtlichen Applikation des Aristol auf die Schleimhaut der Kieferhöhle zur Beseitigung der Heufiebersymptome der von uns behaupteten Spezifität des Agens nicht widerspricht, da eine Zerstörung einer solchen organischen Substanz und Aufhebung ihrer Wirkung durch das Aristol an ihrem Eintrittsorte sicher denkbar ist. Ja gegen die Annahme rein nervöser Coryza, als welche Fink das Heufieber ansehen möchte, und für die eines spezifischen Erregers spricht sogar die von Fink selbst zugegebene Erfahrung, dass, während bei jener der Erfolg mehrere Jahre anhält — bis 5 Jahre sicher beobachtet — die Behandlung beim Heufieber in der Regel in jeder Saison wiederholt werden muss.

Wir müssen nach diesen Ausführungen zwar Fink Recht geben bezüglich der reflektorischen Wirkung des krankmachenden Agens, andererseits aber Dunbar in seiner Behauptung, dass es ein spezifischer Stoff sei, der die Krankheit hervorruft, dass die Erkrankung eine toxische sei, beipflichten. Tatsächlich scheint dieser Stoff auch, wie schon oben begründet, das Pollen-toxin zu sein, doch mag das dahingestellt bleiben; praktisch genügt uns die Tatsache, dass die Pollen einen spezifischen Stoff enthalten müssen, welcher fähig ist, ein spezifisches Krankheitsbild hervorzurufen.

Wir kommen jetzt zu dem therapeutischen Teil von Dunbars Arbeit.

Nach Finks Auffassung von der rein lokalen Reizung der Kieferhöhlenschleimhaut durch die Pollen musste für ihn ja a priori ein therapeutischer Einfluss eines aus den Pollen hergestellten



Antitoxins ausgeschlossen erscheinen. In diesem Sinne wurden denn auch von ihm die bezüglichen Angaben Dunbars beurteilt.

Tatsächlich lässt sich nicht leugnen, dass seine therapeutischen Erfolge auf schwachen Füßen stehen.

Zunächst meint Fink, dass theoretisch selbst vom Standpunkte der Serumfreunde an dem betr. Heilserum sehr viel auszusetzen sei. Müssen wir doch von einem Serum verlangen, dass es wenigstens für eine kurze Zeit Immunität gegen eine neue Infektion gewähre. Dies sei tatsächlich nicht der Fall.

Wir selbst wollen hier noch zu erwägen geben, dass das Antitoxin Dunbars überhaupt ein Antitoxin im sonst üblichen Sinne nicht ist. Denn während alle sonst hergestellten Antitoxine von den Stoffwechselprodukten lebender Bazillen herkommen, ist das Dunbarsche hergestellt durch Injektion eines wässrigen Pflanzenextraktes in gewisse Tiere. Ob pflanzliche Stoffe imstande sind, durch Uebertragung auf Tiere ebenso, wie jene, Antitoxine zu bilden, ist mindestens sehr fraglich.

Wir müssen Finks Gerechtigkeitssinn anerkennen, wenn er dann weiter sagt: „Damit (mit obigen theoretischen Erwägungen) wäre aber noch nichts bewiesen dass es (das Antitoxin) unwirksam ist, hier entscheidet ausschliesslich die Erfahrung, aber nur die wissenschaftliche, kontrollierbare Erfahrung.“

Es folgen nun Anführungen von Beobachtungen über die Wirkungsweise des Antitoxins, welche teils ungemein günstig, teils wieder absolut absprechend klingen. Wir wollen unsere Leser nicht mit Aufzählung der einzelnen Angaben ermüden, umsomehr als ein endgiltiges Urteil daraufhin sich nicht fällen lässt.

Für uns Homöopathen dürfte ein Misserfolg Dunbars, wie ihn Fink behauptet, nicht wunderbar erscheinen. Einerseits ist sein Heilserum, wie oben ausgeführt, nicht ein Serum im Sinne anderer gebräuchlicher und wirksamer Sera, andererseits kann aber auch von einer homöopathischen Wirkung seines Antitoxins nicht die Rede sein, da wir auch sonst nicht gewohnt sind, Vergiftungen durch irgend eine Substanz mit homöopathischen Verdünnungen derselben Substanz zu bekämpfen. Es würde uns nur interessieren zu erfahren, ob nicht das Toxin, wie es von Dunbar hergestellt ist, in homöopathischer Verdünnung gegen ähnliche Zustände wie das Heufieber sich heilsam erweisen sollte.

## Similia similibus curantur.

Von Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim.

Ref. Dr. Friedrich Glsevius.

Es ist ein alter Streit, ob Hahnemann die Schriften von Paracelsus gekannt hat. In den 30er Jahren ist ein Buch von Schulz erschienen, in dem er nachzuweisen sucht, dass Hahnemann die Homöopathie mehr oder weniger vollständig dem grossen Manne aus Einsiedeln entlehnt habe.

Es ist müssiges Geschwätz. Es steht historisch fest, wie Hahnemann auf das Similegesetz allmählich geführt wurde.

Ganz etwas anderes ist es, ob, wie und wo dasselbe vor ihm schon erwähnt wird.

Wir wissen (s. die Arbeit von Katsch in dieser Zeitschrift), dass das Aehnlichkeitsgesetz einzelnen erleuchteten Köpfen bereits in sehr frühen Zeiten bekannt war (Hippocrates). Wir kennen besonders durch die Veröffentlichungen des besten Paracelsus-Kenners unter den homöopathischen Aerzten, Schlegel, eine grosse Menge von Stellen, die homöopathischen Geist atmen.

Diese haben ausser dem rein historischen noch ein gewisses beweisendes Interesse nach dem alten Schema für lateinische Aufsätze: „Quis, quid, cur, contra, similia et paradigmata testes“.

Darum sei die Mitteilung folgender Stelle gestattet, die, soweit Ref. weiss, noch nicht veröffentlicht ist, besonders auch deswegen, weil sie im Inhaltsverzeichnis der Huserschen Ausgabe bezeichnet ist mit „Similia similibus curantur“.

### Anatomia.

#### I.

Dieweil der Artzt von ihm selbst nichts weiss noch kann, sondern muss aus frembden Dingen lernen: So wissen das da eines ist Anatomia, darauss er grund un underrichtung nemmen soll. Nuhn ist die Anatomey ein Kunst, die euch lerndt erkennen die Form eines jedlichen Dinges, wie dieselbig beschaffen ist, und wie sie zusammen gekütt, „gesetzt“ ist, und wie sie in allen Dingen stand, der Mensch, das Holtz, und der Baum.

Das ist nuhn von der Form geredt, die der Artzt wissen soll, Dann die Anatomey der Form gibt erkanntuss der Eigenschaften

derselbigen dingen. Dann ihr secht, nichts ist ohn ein Form also auch die Krankheit sindt nit ohn Form, sondern sie seindt formig, drumb sie ein Anatomey haben und ein sondern Menschen, also zu reden. Nuhn ist die Form der Anatomey also in der Krankheit, das ihr durch den Schmertzen, durch die Farben, durch sein Statt die sollen ergründen und erkennen. Die Farben zeigt an, was die Kranckheit sey, die statt der krankheit dergleichen, sie beyde zeigen an der krankheit Anatomey.

Nun so ihr das wissen, so ist weither von nötten, das ihr wissen die Anatomey inn solcher gestalt, der Kreutter unnd aller gewachsen: Auff das ihr do zusammen die gleiche Anatomey der Kreuttern, unnd gleiche Anatomey der krankheit in Ein Ordnung (bringet): Diese Gleichnuss gibt verstand der Heilung, worinn ihr handeln sollen, unnd bleiben, und (für) fahren.

Worumb ist Chelidonia ein Artzney in icteritia? Dorumb von wegen seiner Anatomey, dergleichen die Centaurea, der gleichen der Brettkeffer, die Leuss, Nuhn so viel der Artzney in icteritia seindt, so viel habt ihr Species icteritiae, so viel müssen ihr auch haben Anatomey, das ist, erkanntnuss derselbigen in den Unterscheiden der krankheiten: Auch also in den Unterscheiden der Artzney, welche ihr ausserthab der Anatomey nicht mügen finden.

Also worumb strecken gleiche Gliedt sein gleiches Gliedt? Dorumb das die Anatomey do ist: auch mit andern, do zusammen stimmen augenscheinlich gleiche Form unnd Wesen, der Artzney und der Krankheiten.

Dorumb ist solch erkanntnuss geben den dingen, dorumb das sie sollen des Artztes Lehr sein, unnd darauss lernen, das seindt sein Bücher: Nicht die Buchstaben, dann so er das weist, so weist er sein notturfft: Wo nicht, so ist er voller gebresten, und was ihm glaubt, und vertraut, das ist eytel irre ding.

Also will ich die Anatomey hie angezeigt haben, auff das ihr wissen in Podagra, zuerkennen die endung seines Beschluss, auff das ihr im selbigen orth wissent seindt, auss was grundt dass beschrieben werd't: Hetten die Alten auss solchem grundt geschrieben, als sie schuldigh gewesen seindt, so wer mein schreiben hie nichts.

## II.

Dieweil nuhn ein Ding sich selbst zuerkennen gibt, als ihr sagen, der Mensch hatt Diebisch Augen unnd gesicht, demselbigen Menschen ist nichts zu vertrauen: Dann die Physionomey zeigt allmahl den Menschen aussen an, wie er sein soll innwendig. Nuhn

ligt also die Kunst am ausswendigen erkennen, dorbey sollen ihr nun wissen, das ich hie billig die Physionomey führ, auff das ihr in den Dingen wissen auss was Grund geschrieben werdt.

Nun ist die Physionomey ein theil der Anatomey, dann es hatt sein bedeutung was gedort ist, was knospet ist, was risset ist, was also ist, und allmahl die Form ist ein anzeigen dorrzu sie gutt ist. Eufrasia dient den Augen, auss was ursachen? das sie Anatomiam Oculorum hat, unnd kein Feel im Augen nit, kein Förmlin nit, sie ist in Blumen Eufrasiae. Tormentilla stellt das Blut, dann warumb? es ist also in der Anatomey gleichformig dem Blut: Carniola auch, Haematitis auch, Corallen auch, ein jedliches sein Blut, das auff sein Anatomey fällt und laufft.

Von diesen Dingen allen wissen, das von den krankheiten sonderlich geschrieben soll werden und probiert: Anatomey auff Anatomey, Physionomey auff Physionomey, dessgleichen ander Künst mehr, also auch mit der Chiromancey. Diese künst alle sindt allein darumb gegeben, das der Artzt die alle wisse, und kenne, auff dz er auss ihnen lerne, dan sunst ist sein lernen nichts.

Es ist nit probiert, so der Artzt spricht, ich muss Choleram hinweg nemmen mit der Choloquint, oder Phlegma mit dem Turbich und dergleichen: Das sindt Sophisten, die mit wehnen ihre kunst probieren. Also müssen ihr's probieren, das ihr Anatomey auff Anatomey setzen, Physionomey auff Physionomey, Chiromancey auff Chiromancey: Jetzt habt ihr die gleich Concordantz, die euch nit fehlt, und euch nit betreugt.

Dorumb so wissen, so die Natur der dingen, ein vertreiberin ist der Krankheiten, so muss sie offenbar sein dem Artzt, welche sich lest eröffnen und offenbar macht demselbigen, in dem so er dieser kunst gelert ist und erfahren. Dann es ist ein gleiche erfahrung, als erfahren ist worden, dass Eisen und Holtz Ein Anatomey ist, in seiner Effentia, dann das Eisen schneidt das Holtz: Hingegen ist das Holtz die Anatomey dess Eisens, dann warumb? Das Holtz verbrennt das Eisen, und machts schmeidig.

Allein es kommt dann in der Artzney dohin, dass die künst so gewiss erfahren werden, als gewiss die kunst der Handtwercken offenbar sind, von sich selbst probiere aus solcher gemelter kunst, sonst ist nichts dann betrug in der Artzney.

## Nervöse Reflexsymptome infolge von Phimose.

Von Dr. Dermitzel.

---

In einem älteren Jahrgang des American Homeopathist berichtet Dr. Irving Miller in Baltimore zwei hierhergehörige Fälle, die sowohl wegen der Schwere der nervösen Erscheinungen, als auch wegen des gänzlichen Versagens der homöopathisch-arzneilichen und der prompten und völligen Wirkung der chirurgischen Behandlung einer ausführlichen Wiedergabe wert erscheinen.

„Der erste Fall“, so schreibt Dr. M., „begegnete mir vor nunmehr 3 Jahren. Der Kranke war, bevor er meine Behandlung in Anspruch nahm, zwölf Monate hinter einander in der Behandlung eines homöopathischen Arztes gewesen und von diesem (worthy compeer! sagt der Autor) an Incontinentia urinae kuriert worden. Der Knabe war acht Jahre alt, von zartem Bau, ängstlich, das Aussehen matt, blutarm; beträchtliches Blinzeln der linken Lider. Er war sein Leben lang zart gewesen und hatte von Kindheit auf an nächtlichem Bettnässen gelitten; aber in den letzten zwei Jahren hatte beständiges Harnträufeln bestanden, so dass das Kind beständig feucht war. Verstopfung, Zunge bräunlich belegt, Temperatur 37,8°, Puls 108. Das beständige Träufeln hatte die umgebende Haut in einer erschreckenden Ausdehnung roh und wund gerieben, und die Haut war an mehreren Stellen aufgebrochen und geschwürig. Das Rückgrat war nicht empfindlich, noch wiesen die Symptome auf ein Rückenmarkleiden hin. Die Untersuchung des Penis legte die Diagnose geradezu klar vor Augen: eine übergrosse Vorhaut mit einer so kleinen Oeffnung, dass es nicht gelang, die feine Sonde eines Taschenbestecks einzuführen. Die Eichel war empfindlich gegen Berührung und bedeutend vergrössert. Ich zirkumzidierte sofort und beim Zurückziehen der Vorhaut wurde nun ein etwa drei Linien im Durchmesser haltendes Geschwür freigelegt, das genau hinter der Corona glandis lag. So sicher war ich meiner Sache, dass das ganze Leiden eine Reflexerscheinung war, dass ich ablehnte ein Medikament zu verabreichen und verordnete nur frische Luft und gute reichliche











## Pleuritis interlobaris.

Vortrag, gehalten im Verein der homöopathischen Ärzte  
Stuttgarts.

Von Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart.

---

M. H.! Die Pleuritis interlobaris gilt allgemein als eine seltene und dann ernste Krankheit, da sie meist eitriger Natur sein soll. So steht es geschrieben im Lehrbuch der homöopath. Heillehre (Bearbeiter Gisevius II.) und dem Handbuch der praktischen Medizin von Ebstein-Schwalbe (Bearbeiter Prof. Dr. Unverricht), während die entsprechenden Werke von Niemeyer, Ziemssen, Strümpell und Penzoldt-Stintzing die interlobäre Pleuritis gar nicht erwähnen; andere Handbücher der speziellen Pathologie und Therapie standen mir nicht zur Verfügung. Wenn ich trotzdem die Pleuritis interlobaris zum Gegenstand unserer heutigen Sitzung gemacht habe, so geschieht es aus dem Grunde, weil ich seit ca. 3 Jahren sie besonders häufig beobachtete, viel häufiger als die gewöhnliche, weil sie, wie ich gleich bemerken will, in allen bis jetzt von mir beobachteten Fällen nicht ein eitriges, sondern ein seröses Exsudat aufweist und deshalb auch in erster Linie in den Bereich der Tätigkeit des Internisten gehört.

Diese besondere Art von Pleuritis hat nach meiner Ansicht die Influenza ebenso auf dem Gewissen, wie das seit einer Reihe von Jahren beobachtete häufige Auftreten von Pericarditis, der Herzmuskelinsuffizienz und der Pneumonia lobularis migrans.

Über pathologisch-anatomische und bakteriologische Untersuchungen kann ich Ihnen natürlich nicht berichten, da kein Fall zum Tode kam und ich bis jetzt nie das Punktieren des Exsudates nötig hatte.

Die Symptomatologie für die Pleuritis interlobaris serosa kann ich nicht genau abgrenzen, da sie wohl, wie schon bemerkt, als Komplikation der Influenza angesehen werden muss.

Und wie die Influenza bald sehr unmerklich, schleichend, bald mit mittelschweren Symptomen, bald stürmisch beginnt, so ist es auch mit der Pleuritis interlobaris, ebenso wie ich es bei den Pericarditiden und den vielen Fällen von Herzmuskelsinsuffizienz beobachten konnte. Gewöhnlich wird über angeblich rheumatische Schmerzen bald unter dem rechten, bald unter dem linken Arm, bald unter beiden vom Rücken nach vorne und unten verlaufend, etwas meist trockenen Husten und etwas Erschwerung des Atmens, besonders bei raschem Gehen, geklagt. In akuten Fällen treten oft plötzlich heftige stechende und krampfartige Schmerzen auf Brust und Rücken und — wenn links — anscheinend am Herzen mit hochgradiger Atemnot ein. Im allgemeinen ist Atembeengung nur bei beträchtlicherem Exsudat vorhanden. Fieber fehlt dementsprechend oft ganz, kann aber in schwereren Fällen hohe Grade erreichen; ebenso wechselnd und ebenso wenig charakteristisch verhält sich das übrige Befinden, der Schlaf, der Appetit. Ist dieser bei schon länger dauerndem Bestehen der Affektion herabgesetzt, so kann Abmagerung eintreten, und bestehen ausserdem noch Nachtschweisse, was gar nicht selten vorkommt, so bieten die Patienten auf den ersten Blick das Bild der Lungentuberkulose. Oft ist Pericarditis damit vergesellschaftet; oft beginnt die Krankheit mit einer Angina; oft wird mehr nur über allgemeine Mattigkeit, Kopfschmerzen und Schwindel geklagt und darüber geringfügige Schmerzen auf Brust und Rücken ganz vergessen, so dass letztere nur bei eingehendem Krankenexamen angegeben werden.

Die physikalischen Zeichen der Pleuritis interlobaris: Infolge der meist mässigen Exsudatmenge ist gewöhnlich bei der Inspektion nichts besonderes zu bemerken; nur links, wo ich das Exsudat allermeist reichlicher finde als rechts, konnte ich bei bedeutender Ansammlung eine Behinderung in den Atemexkursionen des Thorax konstatieren, ebenso eine leichte Vorwölbung über dem Exsudat; eine Verdrängung von Herz, Leber und Milz ist mir nicht aufgefallen, ebensowenig eine Verkleinerung des Traube'schen Raums.

Die Palpation und Perkussion ergibt über dem Exsudat das Gefühl der vermehrten Resistenz und Dämpfung; selten gibt der Patient auch Schmerzempfindung beim Klopfen auf der Dämpfungszone an. Die Dämpfung ist bei nur mässiger Exsudatmenge bis zu Zweiquerfingerbreite nur bei aufmerksamer Untersuchung festzustellen: Sie geschieht am Rücken am besten bei über der

Brust gekreuzten Armen, da bei hängenden Armen innerer Schulterblattrand und Wirbelsäule besonders bei muskulösen Individuen oft zu nahe aneinander treten und die Muskelwülste dabei den Schall dämpfen. Und gerade bei wenig reichlichem Exsudat darf die Perkussion nur leise ausgeführt werden, damit nicht das oben und unten angrenzende Lungengewebe durch das Mitschwingen die Abschwächung des Perkussionsschalles über dem Exsudat verdeckt. An den seitlichen Thoraxpartien perkutiere ich bei etwas nach rückwärts erhobenem Arm. Auf diese Weise gelingt es, Dämpfungen von nur Einquerfingerbreite mit Sicherheit zu konstatieren. Die Dämpfungszone von 1 bis 4 Querfingerbreite verläuft unter sonst normalen Verhältnissen bei der Pleuritis interlobaris sinistra unter dem unteren Drittel des Schulterblattes (bei nicht erhobenem Arme) bis gegen die Herzspitze, bei der Pleur. interlob. dextra superior unterhalb der Spina scapulae bis gegen die rechte Mamilla, bei der Pleur. interlob. dextra inferior unterhalb des unteren Schulterblattmuskels bis gegen die Leberdämpfung in der Mamillarlinie. Doch hört der Dämpfungsstreifen manches Mal schon in der Axillarlinie auf; hie und da liegt er höher oder tiefer, als nach den anatomischen Verhältnissen angenommen werden sollte. In diesen Fällen fand ich die obere oder untere Dämpfungsgrenze bei der Perkussion bei tiefem Ein- und Ausatmen nicht verschieblich; es sind also für solche Ausnahmen alte pleuritische Verwachsungen verantwortlich zu machen. Meist fand ich das linksseitige Exsudat reichlicher als auf der rechten Seite; eine Dämpfungszone von 4 Querfingerbreite habe ich bis jetzt nur links, nie rechts beobachtet.

Über die Beschaffenheit des Exudates kann, abgesehen von Anhaltspunkten, die das sonstige Befinden bietet, eigentlich nur die Probepunktion sicheren Aufschluss geben. Eine solche habe ich nie gemacht und ich kann nur aus dem absolut günstigen Verlauf, den die Pleuritides interlobares in diesen 3 Jahren genommen haben, auf deren seröse Beschaffenheit schliessen. Nur einmal vor ca. 9 Jahren fand ich eine Pleur. interlob. dextr. sup. bei einer Schwindsüchtigen, deren eitrige resp. jauchige Beschaffenheit aus den begleitenden Schüttelfrösten und hohen Temperaturen geschlossen werden konnte, welche Annahme dadurch bestätigt wurde, dass Patientin nach Aushusten reichlicher Mengen dünnen, sehr übelriechenden Eiters sich rasch erholte; nebenbei bemerkt, lebt sie noch heute.

Die Auskultation ergibt kein charakteristisches Resultat; nur über und unter breiten Dämpfungszonen ist unbestimmtes Atmen oder verlängertes Exspirium zu hören, ein Symptom, dass dadurch eine gewisse Wichtigkeit gewinnt, als es zu diagnostischen Irrtümern Anlass geben kann.

Reiben war mir nur einmal möglich zu beobachten bei einem Kranken, der die subjektiven Erscheinungen der Pleuritis interlobaris bot, aber erst am nächsten Tage auch die physikalischen; mit dem Auftreten des Exsudates war auch das Reiben verschwunden.

Die Diagnose der Pleuritis interlobaris ist in den meisten Fällen nach dem Vorhergesagten bei aufmerksamer Untersuchung nicht schwierig. Doch darf man nicht ausser Acht lassen, dass, wie schon bemerkt, alte pleuritische Verwachsungen Abweichungen bedingen können, z. B. in einem Fall von Rosenbach, in welchem nach gemachter Rippenresektion die Pleurahöhle leer und erst durch Probepunktion der Krankheits(Eiter)herd zwischen den Lungenlappen gefunden wurde. Ferner kann man bei Pleuritis interlob. sin., die nicht über das Schulterblatt hinaus nach vorne geht, bei gleichzeitiger Vergrößerung des Herzens oder gleichzeitigem beträchtlicherem Exsudat im Pericard im Zweifel sein, ob die Dämpfung zwischen linkem Schulterblatt und Wirbelsäule ihre Ursache in Pleurit. interlob. sin. oder in den Erkrankungen des Herzens hat. Auch muss man bei nicht ausgebildetem Dämpfungstreifen an Tumoren im Mediastinum denken. Praktisch wichtig sind diese Ausnahmen viel weniger, als die Notwendigkeit, bei Schmerzen, die vom Rücken nach vorne gehen, nicht einfach ohne genaue Untersuchung eine Intercostalneuralgie anzunehmen, was man erst dann tun sollte, wenn man positive Anhaltspunkte dafür gefunden oder alle anderen Möglichkeiten ausgeschlossen hat. Und noch auf eine Möglichkeit diagnostischen Irrtums, die ich weiter oben schon angedeutet habe, muss ich nachdrücklich aufmerksam machen: schon mehrfach habe ich Fälle gesehen, in denen wegen des unbestimmten Atmens oder des verlängerten Exspiriums oberhalb einer Pleurit. interlob. bei den Patienten Lungenspitzenkatarrhe diagnostiziert wurden, die Internierung in Lungenheilstätten und andere Unannehmlichkeiten im Gefolge hatten. Auch kann bei gleichzeitig bestehender Bronchitis durch die Dämpfung und das diese begleitende verlängerte Exspirium katarrhalische

Pneumonie in Frage kommen; aber der charakterische Dämpfungstreifen wird die Diagnose der Pleuritis interlobaris sichern.

Der Verlauf der Pleurit. interlob. serosa ist meist ein kurzer, günstiger, oft nur von ca. 5 Tagen; in verschleppten Fällen kann er sich allerdings auch über mehrere Wochen hinziehen. Erst verschwindet das Exsudat, die „rheumatischen“ Beschwerden dauern oft noch bis zu einigen Wochen, allerdings in verminderter Intensität an. Es ist derselbe Verlauf wie bei der Influenza-Pericarditis. Völlige Heilung habe ich stets eintreten sehen.

Die Prognose der Pleurit. interlob. serosa ist also eine absolut günstige.

Die Behandlung bestand normalerweise in Bettruhe, feuchten Packungen und der Anwendung der jeweils angezeigten homöopathischen Arzneimittel. Im speziellen möchte ich hierzu bemerken, dass in manchen, natürlich nur in nicht akuten Fällen sowohl Bettruhe, als auch alle äusseren Massnahmen bei Seite gelassen wurden, so dass die Wirksamkeit der arzneilichen Therapie ausser Frage steht. Bettruhe lasse ich nur so lange einhalten, als heftige Schmerzen oder das Exsudat andauern, sowie diese beiden verschwunden sind, lasse ich nach und nach wieder aufstehen. Die feuchten, lauwarmen Packungen lasse ich meist morgens und gegen Abend als Rumpfwickel auf 1—1½—2 Stunden je nach dem Kräftezustand des Patienten anlegen; bei heftigen Schmerzen lasse ich heisse Cataplasmen aus weichgekochten und zerquetschten Kartoffeln oder Leinsamenmehlbrei auflegen, doch nicht in die Nähe des Herzens, da dieses durch solche Anwendung oft zu sehr aufgeregt oder geschwächt wird.

Entsprechend den sehr verschiedenartigen Krankheitsbildern in den einzelnen Fällen waren auch die angezeigten Arzneimittel sehr verschiedene. Ich richte mich bei der Mittelwahl — wie bekannt — wenn irgend möglich nach dem Ergebnis der Untersuchung auf die Weiherischen Schmerzpunkte und musste danach meist noch verschiedene Mittel zusammengeben. Doch kann ich als besonders häufig angezeigte Arzneimittel folgende bezeichnen: bei den schmerzhafteren Fällen Bryonia, Rhus tox., auch Adonis vernalis (wenn die Hauptschmerzen in der Herzgegend waren), Jod, Spigelia, Senega, Acid. nitric., in torpiden Fällen Thuja, Silicea. Die Wiederholung der Gabe richtete sich im allgemeinen in geradem Verhältnis nach der Heftigkeit der Symptome; die Verdünnungsstufe erstreckte sich von der 3. D. bis zur 1000. C. Fanden sich

keine Weiheischen Schmerzpunkte, so wandte ich entsprechende isopathische Mittel wie Tuberkulin, Psorin, Syphilin, Medorrhin, Gonorrhöin mit gutem Erfolge an.

Zum Schluss möchte ich einige Krankengeschichten anfügen, um meinen Anschauungen auch einen greifbaren Hintergrund zu geben.

A. B., Lackier, 29 J., der früher schon das hitzige Gliederweh, Magen- und Darmkatarrh und Pericarditis hatte, kam am 7. 3. 04, nachdem er schon mehrere Wochen wegen „Rheumatismus“ krank gesetzt und ohne Bettruhe behandelt war, in die Sprechstunde mit Klagen über Stechen l. h. u., wenig Husten, wenig Auswurf, Schweratmigkeit, Herzklopfen; Appetit gut. Diagnose: Pleurit. interlob. sin. 4querfingerbreit. Ord.: Kali carb. + Adonis vern. + Jod 15.4 mal tägl. je 6 Tropfen, 3 Tage einnehmen, 1 Tag aussetzen; 14 Tage Bettruhe, währenddem morgens und abends einen lauwarmen Rumpfwickel von 1 $\frac{1}{2}$  Std. Dauer.

Am 24. 3. 04 war Stechen, Husten und Auswurf fast weg, Herzklopfen ganz weg; Atmung viel leichter. Pleurit. interlob. nicht mehr nachzuweisen; in 4 Tagen wird er seine Arbeit wieder aufnehmen.

Frl. H. O., 22 J., sehr nervös veranlagt, die schon mehrfach Pericarditis und Pleuritis interlob. überstanden hat, erkrankte anfangs März d. J. an Brennen im Rücken und auf der Brust, Atemnot, hat keinen Appetit, bald Durchfall bald Verstopfung, magert ab, hat deshalb grosse Angst vor Schwindsucht; oft Stechen beim Urinieren; im Urin immer Satz, kalt am ganzen Körper, wird nimmer warm; Periode gut. Diagnose: Pleurit. interlob. sin. et dextr. sup. et inf. Ord. am 1. 3. 04. Da keine Weiheischen Schmerzpunkte schmerzhaft gefunden werden und der Vater Syphilis und Gonorrhoe überstanden hatte, Medorrhin (Heath) 500.C. 1 Gabe und einige Scheinpulver, welche Verordnung im vorigen Sommer ähnliche Beschwerden bei Pericarditis rasch beseitigt hatte. Patient ging aus, da sie einen Lehrkursus nicht versäumen wollte. Bei einer zweiten Untersuchung, am 12. 3. 04, die wegen Erkältung durch kaltes Bier und vermehrte Anstrengung bei Wohnungswechsel nötig wurde, fand sich nur noch eine leichte Pleurit. interlob. sin., über Schmerzen wurde nur noch rechts geklagt; diese und der neu aufgetretene Durchfall mit Schleim und Blut ging auf Acid. nitric. + Arsenic. alb. + Oleander + Plumb. met.

+ Ign. 200.1 Pulver in 4 Esslöffeln Wasser aufgelöst und davon morgens und abends je 1 Esslöffel 2 Tage lang genommen, rasch weg.

Frl. M. W., 23 J., berichtet am 11. 1. 04 in der Sprechstunde, dass sie von Oktober 01 bis Anfang März 03 wegen dreier „Herzanfälle“ in der Zeit von 2 Tagen im Bett zugebracht habe; sie habe sich danach besser gefühlt und sei durch Arbeit (sie hält einem ledigen Bruder, Beamter, Haus) wieder schlechter geworden: besonders beim Treppen- und Bergsteigen viel Herzklopfen und ziemlich schweratmig, Schmerzen im Rücken l. u., hie und da Husten, kein Auswurf, besonders bei Herzklopfen Kopfweh vorne links, Schlaf unruhig, Schmerzen im linken Arm, Drücken im Magen, hie und da brechübel, Appetit gut, Stuhlgang träg. Diagnose: Pericarditis mit mässigem Exsudat  $10\frac{1}{2} : 10\frac{1}{2}$  cm; Pleurit. interlob. sin. et dextr. inf.; Leber und Milz mässig geschwollen; Colon descend. mässig voll. Ord.: Bettruhe, feuchte Packungen, nach Weihe: Glon. + Anac. or. + Kali carb. + Adon. vern. + Lithion carb. + Spong. + Jod. + Stront. carb. und Gratiol. 15 4 mal tägl. je 9 Tropfen, 3 Tage einnehmen, 1 Tag aussetzen. Am 21. 1. 04 waren die Beschwerden ziemlich gleich; Befund: Pericardiitis 10:10, an valvula mitral. und Herzspitze etwas blasende systolische Geräusche; Pleuritides gleich; Leber und Milz etwas abgeschwollen; Colon etwas leerer. Ord.: weiter Bettruhe, feuchte Packungen, nach Weihe: Glon. + Anacard. or. + Lithion. carb. + Evonym. Eur. + Mangan. ac. + Nux. mosch. 200.C. je einige Körnchen in 9 Esslöffeln Wasser aufgelöst und davon 3 Tage lang 3 mal tägl. je 1 Esslöffel, danach 2 Tage aussetzen. Am 26. 1. 04. Befinden besser. Befund: Pericarditis und Pleuritides weg, an der Herzspitze wenig systol. Geräusch; Ord.: allmähliches Aufstehen, keine Packungen mehr; nach Weihe: Thuja occ. 1000.C. einige Körnchen in 4 Esslöffeln Wasser und davon 2 Tage lang 2 mal täglich je 1 Esslöffel. Am 2. 2. 04. Befinden im allgemeinen ordentlich; hie und da noch Stechen unter beiden Brüsten, noch öfters Herzklopfen. Befund: Herz und Lunge gut. Ord.: nach Weihe war noch Thuja indiziert, deshalb Scheinarznei auf 4 Wochen. Befand sich später nach Mitteilungen der hier wohnenden Schwägerin ganz wohl und leistungsfähig.

Frl. E. N., 18 J., Stütze der Hausfrau, stellt sich am 3. 9. 03 zum ersten Male in der Sprechstunde vor; sie klagt seit Frühjahr



über zunehmende Schweratmigkeit und Herzklopfen, Rückenschmerzen, besonders rechts, seit Mai mit Husten und gelbem Auswurf, besonders morgens, Appetit wechselnd, Durst mässig, oft Kopfweh hinten herauf nach vorne seitlich, besonders rechts, drückend; Schlaf oft schlecht; ist aufgereggt; Periode blieb nach Übersiedlung hierher einige Zeit aus, die letzten Male alle drei Wochen, 2—3 Tage lang, mit mässigem Blutverlust, vorher Rückenschmerzen.

Befund: Pleuritis interlob. dextr. sup. et inf.; Pericarditis mit beträchtlichem Exsudat; ziemliche Anschwellung von Leber und Milz; Ascites bis 1 querfingerbreit unterhalb des Nabels, mehrfache Ekchymosen am Bauch und an den Beinen. Ord.: Da Pat. ihre Stelle noch weiter versehen will, fallen Bettruhe und Packungen weg; nach Weihe: Acid. nitric. und Kali bichromic. und Jacarand. Car. 15. (gemischt) 15 Tropfen in  $\frac{1}{4}$  Ltr. Wasser und davon 3stündl. 1 Schluck, 2 Tage einnehmen, 1 Tag aussetzen. Am 7. 9. 03 Beschwerden und Befund an Herz und Rippenfell gleich, nur Ascites weg und Leber und Milz wenig abgeschwollen; Urin enthält Spuren von Eiweiss; Ord. id.; soll nach Hause und liegen und Packungen machen. Der Hausarzt der Familie, in der sie in Stellung ist, will sie in eine Lungenheilstätte schicken wegen Lungenspitzenkatarrh, da sie so unbestimmtes Atmen hat. Am 12. 9. 03 stellt sie sich wesentlich gebessert wieder vor; auch der Befund ist wesentlich besser: Pleuritides weg, Lunge tadellos, Ekchymosen weg, Leber und Milz nur wenig geschwollen, im Pericard. geringes Exsudat. Ich verordnete ihr noch 10 Tage Bettruhe, danach allmähliches Aufstehen und nach Weihe: Silic. + Crataeg. ox. + Stroph. h. + Calcar. carb. + Ign. + Sep. + Phosph. + Aur. met. + Kali bichrom. 10, 2mal tägl. je 9 Tropfen, 3 Tage einnehmen, 2 Tage aussetzen. Am 8. 2. 04 wurde ich wegen Rückfalles brieflich konsultiert und am 10. 5. 04 stellte sie sich selbst wieder vor; die Müdigkeit, Schweratmigkeit und Kopfschmerzen bestanden noch; Erbrechen kam selten; die Untersuchung ergab mässige Pericarditis, geringen Ascites, auch hatte sie gelbgrünen Ausfluss. Den Erfolg der damaligen Ordination habe ich bis jetzt nicht erfahren.

Ich hätte gerne die Kasuistik noch um einige Fälle vermehrt, namentlich solche ohne gleichzeitiges Bestehen von Pericarditis, aber ich konnte sie bei der geringen freien Zeit, die mir zur Verfügung stand, nicht herausuchen. Speziell einen Fall hätte

ich hier der Mitteilung wert gehalten; er betrifft ein Dienstmädchen, das schon einmal in der Lungenheilstätte Balingen ein halbes Jahr war, trotz Liegekur nur mit ganz geringem Erfolg; von da kam sie sehr deprimiert zu mir. Bei der Untersuchung fand ich meiner Erinnerung nach — sämtliche Pleuritides interlobar. mit beträchtlichem Exsudat und allerdings suspekten Erscheinungen an beiden Lungenspitzen; aber nach ca. 6 Wochen war alles gut.

Wenn man solche Fälle öfters zu sehen Gelegenheit hat, so ist es jedes Mal ein erneuter Ansporn, neben allen anderen Massnahmen, wie Aufnahme der Anamnese, Befragen über die subjektiven Symptome, auch einen möglichst genauen objektiven Befund zu erheben, was den Patienten oft unnötige Angst und unnötig langes Herumliegen erspart, oder andererseits, wenn die Sache mehr für rheumatisch gehalten wird, den sicheren Anhaltspunkt dafür gibt, die Patienten bei Zeiten der angezeigten Bettruhe zuzuführen und sie vor eingreifenderen Prozeduren, wie Dampfbädern und Massage zu bewahren. Dann hat der Arzt und zwar speziell der homöopathische die Genugtuung, dies erreicht zu haben durch strenge Befolgung der Regel unseres Altmeisters Hahnemann, bei jedem Krankheitsfall alle der Erkenntnis zugänglichen Krankheitserscheinungen festzustellen und sich in der Behandlung des Kranken nur von der Totalität der Symptome leiten zu lassen.

---

## Die Homöopathie in geburtshilflichen Zufällen.

Von C. E. Fischer - M.-D.

---

Für die Zwecke dieser Zeitschrift teile ich hier einige grundlegende Leitsätze mit:

1. Wo sich auch immer etwas Pathologisches vorfindet, handelt es sich nie um einen Zufall.
2. Pathologische Zustände werden oft nicht erkannt.
3. Die meisten geburtshilflichen Zufälle beruhen auf pathologischen Veränderungen.

4. Bei kritischen Zufällen in der Geburtshilfe entzieht sich oft die Erkenntnis der ätiologischen Momente.
5. Die Homöopathie, in ihrer reinen einfachen Form, ist die beste Waffe zur Bekämpfung der sichtbaren und unsichtbaren Feinde.

Während der ungefähr zwanzig Jahre meiner ärztlichen Tätigkeit war ich immer in der Lage, auf alle andern Ratschläge ausser auf die meiner Bücher verzichten zu können. Während dieser Zeit hatte ich eine „Clientele“, welche mir besonderes Vertrauen für die Fragen der Vater- und Mutterschaft entgegenbrachte. Infolgedessen bekam ich eine recht ansehnliche geburtshilfliche Praxis, welche ein Gegenstand tieferen Studiums für mich wurde, um so mehr, als ich einzig und allein sie versehen musste. Es handelte sich darum, entweder erfolgreich zu sein oder den Vorurteilen oder dem beruflichen Ausschlusse, wie sie für jene Gegend charakteristisch war, zum Opfer zu fallen. Ohne andere Kenntnisse und ohne von dem „Liberalismus“ der alten Schulpraxis angesteckt zu sein, vertiefte ich mich in die Homöopathie und machte die Erfahrung, dass ich mich auf sie verlassen konnte und sie wurde mein Gibraltar. Ich bin der Überzeugung, dass sie den Anforderungen der Geburtshilfe bei irgend welchen Zufällen oder Notfällen, welche keine mechanischen Eingriffe erfordern, genügt. Sie ist meinen Patienten eine Hilfe in der äussersten Not gewesen und hat mich noch nie im Stiche gelassen. Sie ist eine Religion geworden, welche weder ein heterodoxer Glaube erschüttern, noch Spott oder Hohn verdrängen kann. Was ich davon weiss, glaube ich.

#### Verschiedene geburtshilfliche Zufälle.

Damit die Homöopathie so recht ihre Wirksamkeit bei geburtshilflichen Zuständen entfalten kann, sollte die Patientin ihrer Fürsorge schon vom Augenblick der Konzeption an teilhaftig werden, ja schon früher; letzteres wesentlich zur Besserung ihrer Konstitution, zur Bekämpfung etwaiger Dispositionen zu unglücklichen Zufällen oder andern schädlichen Einflüssen, welche bei der Geburt hindernd einwirken können. Es öffnet und ebnet den Weg nichts so gut wie das Simillimum, bei geschickter Auswahl und verständiger Anwendung.

Aber, unglücklicherweise, kommt es nicht oft vor, geschweige denn immer, dass der Geburtshelfer in Amerika seine Patientin beobachten kann bis zum Beginn der Wehen, so dass er sein

Bestes tun muss in den Umständen und Verhältnissen, in welchen er sie vorfindet. Die Zeit gestattet es nicht, die Hilfsmittel, welche während der Schwangerschaft in Anwendung kommen, zum Nutzen und Vorteil der Patientin am Ende der Schwangerschaft zu betrachten; heute Abend sollen nur die wichtigsten typischen Zufälle erörtert werden.

### Dystokie.

Für praktische Zwecke können alle ungewöhnlich schmerzhaften oder schwierigen Zustände bei der Geburt als Dystokie bezeichnet werden, ein berechtigtes Feld für einen medikamentösen Eingriff. Ein rigides Os kann der Gebärenden ebensoviel Mühe und Schmerzen bereiten, wie eine Beckenanomalie; der rigideste und unnachgiebigste Muttermund kann aber unter homöopathischer Behandlung zur Erweiterung kommen.

Jeder Landarzt und viele in der Stadt kennen die Wirksamkeit der *Cimicifuga*, wie sie dieser Rigidität vorbeugt und den Weg für die Entfaltung der Wehen bahnt. Kommt die Frau eine oder zwei Wochen vorher in Behandlung, so ist es zweckmässig, bei geeigneten Fällen, — Frauen mit dunkler Gesichtsfarbe, mit starrer Faser und rheumatischer Diathese, welche mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Eröffnungsperiode starke Schmerzen haben werden, — die 2. Dezimalpotenz zu geben, morgens und abends, oder häufiger, aber nicht bis zur Erregung frühzeitiger Wehen; sobald die Wehen eingesetzt haben, ist es gut, sie viertelstündlich zu geben, bis die Erweiterung fortgeschritten ist. Ich habe nie einen Misserfolg beim Gebrauche dieser Tiefpotenz gesehen, sondern stets sehr wohltätige Wirkungen. Kürzlich habe ich die Tausendste gegeben, mit demselben guten Erfolg; habe aber nicht genügende Fälle, welche ebenso beweiskräftig wären, wie die Tiefpotenzen. Früher gab ich einige Tropfen der Tinktur, sah aber dabei Nebenwirkungen und gab diese Anwendungsweise auf.

Der Sitz der Primärwirkung der *Actaea racemosa* in Bezug auf die Muskulatur des Uterus ist die Ringfaserschicht, besonders diejenige des untern Segments und der Cervix; dieselbe erfolgt dank ihrer besonderen Beziehung zu den nervösen Centren dieser Gewebe. *Cimicifuga* ist ein Freund, auf welchen man sich völlig verlassen kann bei den Zufällen eines unnachgiebigen Muttermundes, wo sie angezeigt ist. Ich würde sie niemals der Pulsatilla- oder Belladonna-Patientin geben; aber bei „Cohosch“-Frauen sucht sie ihres gleichen in jeder Schule oder Praxis.

### Caulophyllum:

Cimicifuga's Doppelgänger, der blaue „Cohosch“, ist eine andere Pflanze, welche bei Dystokie nicht vergessen werden darf. Die Patientin ist ebenfalls rheumatisch, ja ausgesprochener als die Fälle, welche die Cimicifuga erfordern. Sie ist reizbarer, ihre Schmerzen sind akuter, sie ist heftiger in ihren Ausdrücken, sie hat stärkere Wehen, ihre Schmerzen sind sehr krampfhafter Natur, ähneln mehr der Kolik und sitzen weniger in der Lendenregion.

Cimicifuga hat heftige Wangenschmerzen, den charakteristischen Cervicalreflex, während der Caulophyllumschmerz mehr frontal ist, gerade oberhalb der Pubes, und ist heftig, krampfhaft und schneidend. Ich verwende es ebenfalls in Tiefpotenzen, aber selten unter der sechsten.

Pulsatilla: Guernsey's Behauptung, dass Pulsatilla bei verzögerter Wehentätigkeit nützlich ist, dadurch, dass sie die Lage des Fötus ändert, ist bespöttelt worden. Ich weiss nicht, ob er der Meinung war, dass sie den Fötus vollständig umdrehen sollte. In diesem Falle würde ich seine Behauptung cum grano salis nehmen. Aber dass sie oft die Lage der vorliegenden Teile ändern wird, durch ihren Einfluss auf den uterinen Plexus, ist ausser Zweifel. Sie scheint eine besondere Beziehung zu den schrägen Fasern der Muskulatur zu haben, durch deren Tätigkeit der Kopf korkzieherartig gedreht und umgewendet wird, bis er eine bessere Entwicklung gestattet.

Sie bietet weder Ersatz für die Zange bei falscher Einstellung oder bei Kompression, noch wird sie unfehlbar die richtige Einstellung des Kopfes garantieren. Doch kam ich in vielen Fällen, in welchen alles zur Zange vorbereitet war, dazu, die Wirkung noch eine Zeitlang abzuwarten und ich bin so viele Male von ihrem Gebrauche befriedigt worden, dass ein zufälliges günstiges Zusammenfallen mit der Wehenarbeit ausgeschlossen ist. Sie ist wirklich ein pflanzlicher Forceps, ebenso wie Aconit ein pflanzliches Bistouri ist.

Die Patientin muss ein Pulsatillaweib sein, von heller Gesichtsfarbe, nachgebend, weinerlich, wegen der Beschaffenheit der Muskeln nicht geneigt zu Anstrengungen, zu denjenigen gehörend, welche „nicht können“, nicht, wie Cimicifuga, Caulophyllum und Chamomilla den guten Willen haben, aber nicht tun. Stets gebe ich es hoch, d. h. von der Dritten aufwärts, jetzt gewöhnlich in

der Tausendsten bei sehr zarten Individuen, zur Sechsten herabsteigend bei kräftigeren Frauen.

Derjenige, welcher nur flüchtig die Grenzen des Landes der Homöopathie streift, welches der Meister uns entdeckt hat, weiss wenig von der Schönheit des Systems als Wissenschaft.

**Chamomilla:** In diesem Freunde der Kinder haben wir ein ausgezeichnetes Mittel in einem besondern Falle der Cervix-Dystokie. Mädchen und Frauen sind ja nur ausgewachsene Kinder und Chamomilla's Wirkungssphäre wird nicht durch Monate abgegrenzt. Bei unnachgiebiger Cervix, wenn eine Patientin äusserst reizbar und verzweifelt und der Meinung ist, sie könne keinen andern Schmerz ertragen, bei heissem Muttermund, bei ausserordentlicher Empfindlichkeit des Genitalkanals für den Finger, kurz bei ausgesprochener allgemeiner Empfindlichkeit ist Chamomilla ebenso ihr Freund, wie derjenige des weinenden, wimmernden, zahnenden Kindes, das getragen, geliebkost und verzärtelt sein will. Diese Symptome erfordern Chamomilla bei der Frau und zwar in Hochpotenz. Wenn ich nicht irre, so war es der verstorbene Dr. Brown, von Binghamton, New-York, welcher einst am amerikanischen homöopathischen Institute sagte, er habe nie sein Chamomilla nachfüllen lassen, sondern immer mit Alkohol-Kügelchen nachgefüllt, ohne irgend eine Ahnung von der Höhe der Potenz zu haben und dass, je weiter er sich von der Originalmedizin entfernte, die Wirkung um so besser war. Das ist zum grossen Teil auch meine Erfahrung, obschon ich nie so weit gegangen bin. Wer Chamomilla nur in Tinktur oder Tiefpotenz angewendet hat, kennt wenig von seiner heilsamen Kraft zum Wohle des Kranken.

Ich gebe es immer in potenziierter Form, selten unter der 200. und mit schönem Erfolg in Fällen nervöser Dystokie des Cervix und des Os. —

**Belladonna:** Die Tollkirsche hat auch einen besondern Wirkungskreis bei dem Zustande, von welchem wir sprechen.

Sie ist der Doppelgänger der Chamomilla.

Beide haben Reizbarkeit, auffahrendes Wesen, Verzweiflung; aber der Belladonna-Patient ist heftiger und veränderlicher.

Der Chamomilla-Patient ist aufbrausend, der Belladonna-Patient bestimmt und beharrlich. Belladonna hat ein stark gerötetes Gesicht, heftigen Kopfschmerz, die Augen sind injiziert, Mund und Rachen heiss und trocken infolge der Anstrengung und der Verzweiflung. Sie hat starke Wehen; dieselben setzen

gewaltsam ein, hören aber auf, sobald sie begonnen haben, gerade wenn sie ihre Wirkung entfalten sollten.

Dieses „Plötzlich kommen, plötzlich gehen“ der Belladonna ist missbraucht und verallgemeinert worden; das ist wahr. Aber es ist das Charakteristische der Wehen gleichwohl und führt zu einer verständigen Mittelwahl.

Wie Chamomilla wirkt die Tollkirsche gut in mittleren Potenzen. Ich gebe sie überhaupt nie tief. Ich bin überzeugt, dass ich mit der dritten Verschlimmerungen hervorgerufen habe und auch noch mit der sechsten. Je höher, um so besser, ist das Passwort, das gilt und sicher ist. Wo die Grenze ist, das mögen andere bestimmen; aber die mittlere Potenz wird schneller und besser helfen bei rigidem Os, wenn der Fall der Belladonna entspricht, als alle Salben, womit der Cervix geschmiert wird.

Gelsemium: „Nur ein Fiebermittel“, heisst Gelsemium verleumden. Der Jasmin ist einer der besten Gehülfen des Geburtshelfers, welche er besitzt. Es steht in der Mitte zwischen Belladonna und Cimicifuga, ebenso wie Ferrum phosph. zwischen Aconit und Gelsemium bei Fiebern steht. Seine Wirkungssphäre ist Erschlaffung und Erweiterung. Es wirkt erschlaffend auf die Cervix und erweiternd auf das Os, wie keine andere Pflanze, welche ich gebraucht habe, die Fälle ausgenommen, bei welchen die Indikationen für ein anderes Mittel ganz sicher waren. Wenn ich nur einen Wochenbetthelfer hätte, so wäre es weder Belladonna, noch Pulsatilla, noch Cimicifuga, noch Chamomilla, sondern Gelsemium. Es ist ebenso die Abwesenheit eines ausgesprochenen Typus, welche es erfordert, als irgend etwas anderes.

Der Rücken ist schmerzhaft; die Patientin presst die Hand des Geburtshelfers; sie dreht und wendet sich im Bett, als ob sie sich anstrengen müsste beim Eintreten und der Drehung des kindlichen Kopfes. Bei verzögertem Vorrücken, wobei der Kopf die charakteristischen korkzieherartigen Bewegungen macht, bei seinen Anstrengungen, sich einzustellen, als ob die Gebärmutter bei ihren Versuchen in dieser Richtung mit Bewusstsein ausgestattet wäre, hat Gelsemium seinesgleichen nicht. Achte auf ihn und sei hilfsbereit. Mehr als einmal ist seine Wirkung so prompt gewesen, dass ich in meiner Wachsamkeit noch überrascht worden bin. Ich gab es hoch und tief, mit scheinbar demselben guten Erfolge. Ich gebe der Dreissigsten jetzt den Vorzug, kann aber

die zweite oder dritte nicht preisgeben, denn beide sind mir nützlich gewesen.

### Die zweite Wehenperiode:

In den Dystokien der zweiten Periode können wir nicht so viel leisten; innerlich finden wir auch hier die schon genannten Mittel von unleugbarem Werte in passenden Fällen. *Cimicifuga* besonders, deren Primärwirkung auf die Ringfasern der Cervix und des Os erwähnt wurde, sichert, in materiellen Dosen gegeben, in der ersten und zweiten Potenz, eine bessere Fortbewegung nach unten, verlängert die Wehen und hilft bei der Austreibung.

*Belladonna's* Wirkung auf die zirkulären Randfasern des Uteruskörpers sichert gute Kontraktionen bei blühenden Individuen, vermindert die schreckliche Kongestion nach dem Kopf und Gesicht, welche für die Patientin so unangenehm ist und verzögernd wirkt. Wäre sie nicht kongestioniert, so könnte sie besser mitpressen.

*Ignatia* und *Aconit* helfen, wenn das Gemüt affiziert ist, bei Verzweiflung und Depression, das erstere hauptsächlich zur Linderung der Nervosität, wenn sie hysterischer Natur ist, das letztere bei Todesfurcht, welche viele geburtshilfliche Patientinnen aufregt.

Keine homöopathische Medizin kann die Zange ersetzen, wenn dieselbe notwendig wird, noch kann sie die Indikationsstellung der *Sectio cäsarea* und der *Symphyseotomie* aus dem Wege räumen, wenn letztere allein lebensrettend sind. Aber je mehr Fälle ich habe und je genauer ich beobachte, um so überzeugter bin ich, dass die Gebärende in der Homöopathie einen wirksamen Helfer in der Not hat und dass man von einem mechanischen Eingriff oft Abstand nehmen könnte, wenn man dem Widerstand zentral und nicht peripher begegnen würde.

### Blutungen während der Wehen:

Blutungen bei herannahenden, bei Beginn oder während der Wehen rühren mit so grosser Wahrscheinlichkeit von *Placenta prævia* her, dass der Geburtshelfer unmöglich der Möglichkeit sich verschliessen und blindlings auf seine Medikamente vertrauen kann. Immerhin gibt es *Hämorrhagien* infolge von *Dilatation*, von partieller Insertion der *Placenta* und infolge von Unfällen, Fall, Zank, etc., wo die Homöopathie vollständig genügt und eine Erretterin ist. Es ist bereits festgestellt worden, dass die meisten geburtshilflichen Zufälle auf pathologischen Zuständen beruhen, welche



entdeckbar oder nicht zu entdecken sind. Dies gilt besonders für geburtshilfliche Blutungen. Bei heftigen Blutungen bei Beginn der Wehen oder noch früher denke man an die Placenta! Aber oft schliesst die sorgfältigste und genaueste Untersuchung ihr Vorhandensein in dem Cervix aus und doch verliert die Patientin mit jeder Wehe Blut. Sabina macht die Tamponade unnötig. Da fehlt's irgendwo bei der Patientin selbst, ohne dass wir es sehen, fühlen oder lokalisieren können, und doch blutet sie wegen dieses „Etwas“. Sie braucht ein Heilmittel. Atonie des Uterus kann lokale Blutung veranlassen, ebenso wie eine innere Blutung und diese Atonie hat ihre Ursache in einem Konstitutionsfehler, welchem das Simillimum entsprechen muss; aber diese Ursache kennen wir nicht. Die Wehen sind zu stark oder haben zu lange gedauert oder die Einstellung ist falsch gewesen. Aber warum diese Abweichung vom Normalen? Hat das Nervensystem der Patientin oder ihr Allgemeinzustand damit nichts zu tun?

Hier ist die Schwierigkeit! Und gerade, weil wir das Simillimum vernachlässigen, haben wir Mühe.

Eine Tamponade sei notwendig. Heisses Wasser ist für den Uterus ein ausgezeichnetes Reizmittel und regt die Kontraktionen an.

Eine frühzeitige Erweiterung ist wünschenswert, damit der Kopf tiefer trete und so als Pflock wirke.

Zuletzt wird aber doch das der Patientin und ihren Symptomen entsprechendste Mittel wirksam sein in der Zeit, während welcher wir tätig sind und wird da helfen, wo es uns ohne dasselbe misslungen wäre.

Ergotin ist der ständige Begleiter manchen Geburtshelfers, zum Schaden seiner Patientin und zu seinem eigenen Verdruss. In materiellen Dosen gegeben kontrahiert es den Uterus; es verschliesst aber auch die Öffnungen manch eines blutenden und mit Coagulis gefüllten Gefässes, welche sodann in die Blutbahn gelangen mit konsekutiven Thromben, Phlebitiden und Abszessen. Es verursacht ferner sanduhrförmige Kontraktion und hält so Blutkoagula und Gerinnsel in dem obern Abschnitt zurück, Infektion und Mutlosigkeit veranlassend. Sabina leistet ebensoviel wie Ergotin und sie wirkt sicher. Nie habe ich in meiner Praxis Tetanus uteri seiner Anwendung folgen sehen, indessen ich mit Ergotin eine Anzahl unbefriedigender Erfolge hatte.

Bei Sabina strömt das Blut, heiss, hellrot, arteriell, gussweise; seine Anwendung beschränkt sich nicht auf Abortus, wie zu viele behaupten, sondern beherrscht das ganze Gebiet der Geburtshilfe. Ich gebe es tief, meistens in der Dritten.

Bei Atonie post partum ist es ein wertvolles Mittel. Gieb, während du den Uterus von Coagulis reinigst, was natürlich ist, während du ihn durch Reiben zur Kontraktion bringst, dieselbe anregst mit heissen Ausspülungen, oder wende Eis an, wenn du lieber willst, obschon ich es nicht tue, während du alles dies tust, gieb Sabina alle paar Minuten in Wasser und du wirst sehen, wie bald die Patientin reagieren wird.

Ipecacuanha: In diesem einfachen und nicht sehr ästhetischen Mittel haben wir ein wertvolles Blutungsmittel. Übelkeit und Erbrechen gelten für ihre besondere Wirkungssphäre; dasselbe erfolgt infolge seiner Wirkung auf die Magen- und Leberzentren des Plexus Solaris, indem es auf die Verdauungsorgane erschlaffend wirkt. Der Uterus wird von dem abdominellen Zentrum aus versorgt und er erschlafft aus demselben Grunde wie der Magen. Ohne ein greifbares, pathologisches Moment stellt sich Atonie ein mit nachfolgender heftiger, dunkelroter Blutung; Patientin wird blass; ihr Gesicht bedeckt sich mit klebrigem Schweiss; sie wird deprimiert, ihre Glieder werden kühl und feucht, der Puls wird schwach und beschleunigt; sie seufzt und empfindet Übelkeit und ist schwach zum Ohnmächtigwerden. Sie ist ein Bild der Erschlaffung und eine Krisis ist drohend. In diesem Falle wird Ipecac. sowohl Ergotinum, wie Sabina übertreffen. Wie es wirkt, weiss vielleicht die Vorsehung. Auf eine feine Weise wirkt es auf den Plexus solaris; das nervöse Zentrum des Uterus wird erregt; es erfolgen Kontraktionen, und die Hämorrhagie ist gestillt.

Die uterinen Gefässe haben ihren Inhalt entleert ohne Anstrengung und nicht sprungweise; das Blut ist wie durch seine eigene Schwere herausgekommen. Ich gebe es selten unter der Dreissigsten, sah jedoch mit tieferen Potenzen guten Erfolg bei weniger vorgerückten Fällen.

Acidum nitricum und Phosphor: Acid. nitric. und Phosph. gehören beide zu den besten Mitteln unserer Materia medica bei Blutungen; doch denkt man wenig an dieselben in der Geburtshilfe. Die Individualität ist der Schlüssel zu ihrer Anwendung. Wir alle kennen den magern, schlanken, schläfrigen, vorwärtsgebeugten, mit Sommersprossen versehenen Phosphor-Patienten; aber wir vergessen

den heftigen, reizbaren und wütenden, geröteten Acid. nitricum-Patienten. Sie hat Acne, rote Pusteln und dunkelrote Flecke. In bezug auf das Gemüt und physisch ist sie heftig. Die Phosphor-Patientin ist ebenso schlaff wie die Ipeca-Patientin; aber sie ist ruhiger, ihre Atmung ist mehr stossweise, sie macht tiefe Atemzüge, wie beim Seufzen, und ihr Anus ist schlaff.

Die Acid. nitricum - Patientin wird, wenn sie Hämorrhagieen hat, infolge der Wehen reizbar; ihre Gewebe erschlaffen nicht gleich; ihr Gesicht wird fast so rot wie das der Belladonna-Patientin. Das Blut ist heiss, dunkelrot, die Blutung gussweise; sie will nicht tun, was man ihr sagt und strengt sich an und ist unruhig, auch wenn Erleichterung eingetreten ist. Diese Säure ist mit Vorteil gegeben worden als leicht saures Getränk, in tiefen und hohen Gaben. Ich gebe es hoch mit Vorteil, bin aber nicht in der Lage, die zweckmässige Dosis anzugeben.

Früher gab ich Phosphor in der zwölften; jetzt gebe ich es höher und je höher, um so lieber habe ich es.

Andere Blutungsmittel: Secale und Sabina an Stelle von Ergotinum; Millefolium in passenden Fällen; Hamamelis, China, Crocus, die Schlangengifte, Sepia und Ferrum phosphoricum, ausserdem die bereits angegebenen Mittel werden dem Arzt in seiner Angst Erleichterung bringen und seine Patientin retten, wenn er ihre Wirkungssphäre kennt und ihre Anwendung versteht.

Das Geheimnis der ganzen Sache liegt darin, dass man seine Patientin kennt.

Der Geburtshelfer sollte mit seiner Materia medica genügend vertraut sein, um seine Patientinnen sofort gruppieren zu können. Sodann genügt eine kurze Prüfung ihres Verhaltens und ihrer subjektiven Symptome in ätiologischer Beziehung, um ihm eine richtige Anwendung zu ermöglichen.

Die Potenz ist Sache der Beobachtung und Erfahrung und kommt erst in zweiter Linie in Betracht, ist jedoch in keiner Weise etwas Indifferentes oder Zufälliges.

Dasjenige, was sich der Beobachtung entzieht, ist es, was die günstigen Bedingungen zur Wirksamkeit der Homöopathie in der Geburtshilfe schafft. Die Polychreste und einige von den neueren Antipsorics, so Psorinum, Tuberculinum, die Gewebesalze und einige von den neueren gut geprüften Arzneimitteln und die Diät korrigieren die hereditären Anlagen, welche die Dystokie mit ihren unglücklichen Folgen veranlassen.

**Wir müssen uns die Ursachen gegenwärtig halten.**

**Erwäge und betrachte die Hutchinson'sche Anlage.**

**Es gibt keine Störung ohne ätiologisches Moment.**

**Forsche nach diesen, indem du dich erkundigst, untersuchst, deine Schlussfolgerungen ziehst und so wirst du Herr der Situation und deiner Patientin werden.**

**Auf keine andere Weise werden wir den Nagel auf den Kopf treffen und so unsere Patientinnen von jenen unbemerkten Unglücksfällen retten, von denen die Pathologie nichts oder wenig weiss, weil überhaupt wenig zu sehen ist.**

### **Die Homöopathie bei Puerperal-Manie.**

**Einer der traurigsten Zustände, in welche die kreissende Frau geraten kann, ist die geistige Verwirrung. Handelt es sich um genuine Manie infolge von Intoxikation oder ist dieselbe hysterischer Natur, so haben wir im angezeigten homöopathischen Mittel ein nicht zu verachtendes Agens.**

**In einem Falle neulich, in dieser Stadt, hatte die Patientin das besondere Bedürfnis, nachdem die erste maniakalische Aufregung und der Widerstand gegen ihre Umgebung etwas gewichen war, zu singen und zwar besonders die „Sankey-Lieder“ und ihre Lieblingskirchenlieder. Noch nie habe ich die „heilige Stadt“ mit mehr Gefühl und mit mehr Geschick wiedergeben hören. Es war herrliche Musik fast die ganze Zeit, die ich bei ihr war. Zwischen- durch bekam sie die heftigsten Tobsuchtsanfälle; aber ein Lied beruhigte sie schnell. Sogar die falschen Töne meiner Stimme beim Singen der Lieder aus meiner Kindheit hatten diese beruhigende Wirkung, was diejenigen verwundern wird, welche meine Singversuche mitangehört haben. Tarantula hat diese Liebe zur Musik, diese Besserung von Musik und in diesem Falle half es gut.**

**Ignatia: Die Ignatia-Manie ist wilder hysterischer Natur und mit Aufregungen verbunden. Kummer ist der Grundton. Sie leidet an Gram. Sie hat ihr „Baby“ verloren oder glaubt es wenigstens; ihre Mutter ist vielleicht vor vielen Jahren gestorben; ihr Kummer bricht wieder von neuem hervor und sie ist untröstlich. Zu wiederholten Malen habe ich diese von Kummer bewirkte Manie bei der Kreissenden gesehen und ebenso oft hat Ignatia Erleichterung verschafft.**

**Hyoscyamus: Die wohlbekannte Wollüstigkeit von Hyoscyamus findet ihren besten Ausdruck bei der maniakalischen Frau im**

Wochenbett. Sie will nicht bedeckt bleiben, sondern will sich immer entblößen, und verletzt sogar den Arzt mit ihrer Unanständigkeit. In der Praxis eines Kollegen, bei einem Falle mit unglücklichem Ausgang wegen fortgeschrittener Toxämie, wie ich sie noch nie gesehen habe, war die junge Frau so furchtbar unanständig zur grössten Verwunderung ihrer Umgebung, wie und wo sie nur solche Dinge gelernt haben möchte. Ihren maniakalischen Anfällen ging hysterisches Gelächter und Mienenspiel voraus, worauf sie ihren Körper auf unerwartete Weise entblösste, sehr unanständig sprach und die absurdesten Bewegungen mit dem unteren Teil ihres Körpers machte. Hyoscyamus war das einzige Mittel, welches in diesem besonderen Falle eine Änderung brachte und wenn auch die Patientin schwächer wurde und starb, wurde sie doch anständig und ordentlich.

**Stramonium:** Nirgends kommt der Wert von Stramonium so zur Geltung, wie bei der puerperalen Manie. Ich habe die Patientin herumschlagen, schreien, fluchen und schwören sehen über alle Begriffe und sah sie ruhiger werden mit Stramonium. Ein roter Faden der Eifersucht zieht sich durch das ganze Bild. Der Gatte ist der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Schimpfrede. Ihre Wut ist cyklonischer, ihre Anfälle vulkanischer Art. Das Delirium ist schlimmer nachts und in diesem sieht sie alle möglichen schrecklichen Dinge. Seeschlangen, Ungeheuer, wilde Tiere, Ungeziefer, kriechende und schleichende Dinge machen die Patientin noch rasender als vorher.

**Aurum:** Aurum metallicum, mit seiner selbstmörderischen Depression, kommt im Wochenbett gelegentlich zur Anwendung; aber nicht oft, erst nachdem Stramonium und Belladonna die Patientin von ihrer anfänglichen Wut beruhigt haben. Für die krankhaften Selbstmordversuche, bei welchen Stramonium, Hyoscyamus, wie Veratrum in Betracht kommen, ist Aurum weniger angezeigt; erst nachdem dieser Zustand vorüber ist und die Patientin ziemlich wohl ist und sie die Schmach ihres Zustandes empfindet, und sie zu sterben wünscht.

**Lycopodium** hat ebenfalls diese Wirkung, ebenso **Nux**; aber die Aurum-Patientin ist überwältigt und weiss nicht, wozu sie noch leben soll.

**Belladonna** und **Veratrum:** Ersteres hat Wut mit starker gesteigerter Empfindlichkeit; sie erstickt vor Wut, wird sehr rot im Gesicht, schlägt um sich, kratzt und bekommt Konvulsionen.

**Veratrum** singt, zankt, lacht und ist wütend; aber bei seiner Manie ist die **Veratrum**-Patientin kalt, blau, deprimiert, kollabiert.

Andere Arzneimittel könnten noch aufgezählt werden; aber diese genügen. Es gibt keine arzneiliche Waffe, welche der unsrigen bei irgend einer Manie gleichkäme. Alle Betäubungsmittel der Pharmakopoe, weder die Bromsalze, noch das Chloral, noch die Valerianate und Opiate und Cocainsalze sind den homöopathischen Mitteln gleich in ihrer Hilfe bei der Manie. Die Wahl der Potenz ist nicht von allzugrosser Wichtigkeit bei der richtigen Wahl des **Simillimum**. Von der dritten bis zur tausendsten der genannten Mittel habe ich gute Resultate konstatieren können. **Stramonium** und **Tarantula** habe ich nie tief gegeben; **Hyoscyamus** hat mir in der sechsten die besten Dienste geleistet; **Belladonna** in der dreissigsten; **Ignatia** wirkt besser in verdünnten Gaben.

Was die Konstitutionsmittel anbelangt, so sind **Calcarea** und **Silicea** in erster Linie von grösster Wichtigkeit, wenn auch **Nux** und **Sulfur** einen weiten Wirkungskreis haben.

Unglücklicherweise wissen wir oft nicht, dass unsre Kreissenden maniakalisch werden, bis die Manie schon entwickelt ist. Manie post partum ist so oft die Folge einer Infektion, dass das Arzneimittel allein nicht immer genügt. Andererseits wird nicht der beste chirurgische und antiseptische Eingriff des Geburtshelfers die Manie unfehlbar und prompt beseitigen. Hier ist die Homöopathie ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel.

### **Puerperale Eklampsie.**

Eklampsie, welche der Geburt vorausgeht, verlangt Erweiterung und Entbindung; diejenige, welche der Geburt folgt, verlangt hygienische Massregeln und Medikation. Handelt es sich um eine deutliche Toxämie, so sind die toxämischen Arzneimittel indiziert. Reinigung des Uterus, heisse Bäder, Chloroform während der Konvulsionen, physiologische Kochsalzlösung per rectum, subcutan oder intravenös, sind Unterstützungsmittel und Massregeln, auf welche sich manch ein Geburtshelfer verlässt. Aber ausser diesen haben wir in **Cicuta**, **Belladonna**, **Atropin**, **Strychnin**, **Zincum** und **Gelsemium** sechs bewährte Mittel, deren Wert bei der Eklampsie nicht zu leugnen ist. —

**Cicuta**: Das heftige Umherwerfen, das Packen mit den Zähnen, das Fassen mit den Daumen, die gewundenen Glieder

verdrehten Augen braucht man nur einmal gesehen zu haben, damit es einem stets in der Erinnerung bleibt.

**Belladonna:** Congestion nach Kopf und Gesicht, der stupide Ausdruck, die hervortretenden Augen, das Zusammenschnürungsgefühl im Halse, das Rückwärtskrümmen der Belladonna sind typisch.

**Nux und Strychnin:** Die schrecklichen Zuckungen der Nux und die Konvulsionen spinalen Ursprungs des Strychnin, mit der furchtbaren Kontraktion der langen Muskeln und der entsetzlichen Steifheit des ganzen Stammes sind bei der Kreissenden nicht oft zu sehen, weichen aber, wenn sie vorhanden sind, keinem andern Mittel.

**Zincum:** Hat klonische Zuckungen, Zusammenschnüren der Kehle, Kontraktionen, die sich in die Länge ziehen, ohne den Tonus von Strychnin, Belladonna oder Cicuta.

**Gelsemium's** Krämpfe sind schwächer wie die der Belladonna, haben aber denselben Typus, mit Hirnkongestion, mildem Delirium, mit langsamem Einsetzen und Aufhören des Anfalls — Belladonna's Zuckungen sind heftiger, kommen schnell und heftig.

Es ist mir nicht möglich, mich für diese Zeitschrift weiter zu vertiefen. Die *Materia medica* kann nicht in einem kurzen Artikel, der zum Gegenstand die verschiedenen Zufälle hat, mit genügender Vollständigkeit analysiert werden, so dass jeder Fall verständlich wird. Wenn meine Mitteilungen dazu geführt haben, die Mittel nach dieser Richtung zu studieren, so ist der Zweck erreicht. Zur Anregung eines grösseren und redlicheren Interesses an der Homöopathie habe ich diesem Gegenstand meine Aufmerksamkeit geschenkt.

Ihr Kleingläubigen, ihr wisst nicht, was ihr verliert, wenn ihr versucht, andere Wege als die Hahnemann's zu gehen. Kenntniss, welche auf Erfahrung sich gründet, ist reines Gold. Wenn ich den Anschein erweckt habe, dogmatisch zu sein, so hat dies seine Begründung in dem Glauben, den ich habe, ein Glaube, welcher das Resultat von Beobachtungen, Erfahrungen und Erfolgen ist. —

Übersetzt von Dr. Ubert, Neuchâtel.

## Eine Thuja-Studie.

Von Dr. Oemisch-Halle (S.).

---

*Thuja occidentalis* ist ohne Zweifel eines der wichtigsten Mittel des homöopathischen Arzneischatzes. Sie wirkt tief auf den ganzen Körper ein, und wenn sie nicht so oft verordnet wird, als sie es verdient, so liegt das wohl daran, dass ihr Wirkungskreis und ihre Anzeigen weniger bekannt sind. Hahnemann misst ihr grosse Bedeutung bei; er stellt sie als das Heilmittel der Sycosis, einer seiner 3 grossen Grundkrankheiten, hin. Jedenfalls gehört sie mit in die Reihe der Mittel, die in der Entwicklungszeit angezeigt sind und kommt ebenso oft in Betracht wie Sulf., Calcar., Silic. u. a. m. Freilich leicht ist die Thuja-Konstitution nicht zu erkennen. Allerdings hat sie eine Reihe äusserlich sichtbarer und ungemein charakteristischer Zeichen, aber die Hauptwirkung liegt doch auf dem Gebiete dynamischer Störung der Nerventätigkeit. Und gerade hier erstaunt man über die Fülle scheinbar ganz zusammenhangsloser und sich widersprechender Symptome, die noch dazu sehr oft nach Art und Ort abwechseln. Man kann geradezu charakterisieren: der stetige Wechsel ist das einzig Konstante im Krankheitsbild. Dabei wirkt sie auf vollsaftige Körper ebenso gut wie auf schwächliche und hinfällige. Besonders bevorzugt sie die Blonden beiderlei Geschlechts und aller Altersstufen.

Bei der Wirkung auf Geist und Gemüt lassen sich im allgemeinen zwei Arten, die erregende und lähmende, deutlich erkennen. Da haben wir auf der einen Seite das heftige, unruhige Wesen, das leicht über Kleinigkeiten ärgerlich wird, das auf äussere Reize durch lebhafte Bewegungen antworten lässt. So ein Mensch ist heftig und fahrig in seinem Denken und Tun. Eine innere Angst und Hast treibt ihn. Beim Sprechen überstürzen sich die Worte im Munde, er verschluckt ganze Silben. Das Kind wird beim geringsten Widerspruche wütend, wirft sich zu Boden, bleibt weg ohne Atem. Gegen jeden Eindruck sehr empfindlich, unterliegt es jeder Stimmung des Augenblicks und kommt aus einem Extrem ins andere. Wenn das bisher heitere und fröhliche Kind in seinem Wesen bald und wesentlich verändert ist, sodass sich Eltern und Umgebung darüber wundern, dann



passt Thuja gewiss oft. — Andererseits tritt der lähmungsartige Charakter ebenso deutlich in die Erscheinung. Der Kranke fühlt sich schwer und wie verwirrt im Kopfe; das Denken fällt ihm schwer; er ist vergesslich, fasst schwer auf, fühlt sich unfähig zu jeder Arbeit, läuft umher, ohne zu wissen, was er tun will, erkennt Bekannte nicht wieder u. dergl. m. Wenn er es einsieht, und zu Zeiten sieht er es deutlich ein, dass das krankhaft ist, dann wird er niedergeschlagen, melancholisch. Über jede Kleinigkeit macht er sich Gedanken, wird schwermütig und endlich gleichgiltig, ja stupide.

Auf diesem Grunde baut sich dann eine Störung der Intelligenz und Geistestätigkeit auf. Die Kranke leidet an fixen Ideen, meint schwanger zu sein, aus Glas zu bestehen; glaubt, ihr Geist sei vom Körper getrennt, hört und fühlt alles wie aus weiter Ferne, oder es sitze jemand neben ihr, mit dem sie sich laut unterhält, und wundert sich, wenn man sie fragt, mit wem sie rede. Sie will sich nicht anfassen oder nahe kommen lassen. Wenn solche Erscheinungen bei jugendlichen Individuen auftreten, dann sollte Thuja stets mit verordnet werden.

Thuja ist das grosse und unschätzbare Heilmittel des Trippersiechtums und der Nachkrankheiten der Kuhpockenimpfung. Dem scharf beobachtenden Arzte kommen eine Menge chronischer Kranken vor, bei deren Examen er deutlich sieht, dass ein sehr tief liegendes Leiden besteht. Kein anderes Mittel unseres Arzneischatzes verursacht eine so tiefgehende Störung des Lebens wie Thuja. Schon beim ersten Blicke erkennt man, dass der Kranke in keiner gesunden Haut steckt. Der ganze Körper ist ungeheuer elend. Der Kranke hat fast ein leichenartiges Aussehen. Er ist entsetzlich abgemagert. Die Haut ist blass, schmutzig-gelb, erdig-grau und ihr entströmt ein Geruch, den man stets wiedererkennt, wenn man ihn einmal gerochen hat; beschreiben lässt er sich nicht, weil unsere Sprache keine besonderen Worte für Geruchsarten hat. Die Kranken nehmen ihn selbst wahr, und ich habe mehr als einmal die Ausserung gehört: Wenn ich mich abends ausziehe, dann ekele ich mich vor mir selbst, so durchdringend und die Nase beleidigend ist er. Das Auge ist glanzlos, müde, von dunklen Schatten umgeben. Aus dem Munde strömt zu Zeiten ein Geruch, der eine Unterhaltung in nächster Nähe zur Qual macht. Das Haupthaar ist dünn, glanzlos, struppig, trocken. Die ganze Körperhaltung ist schlaff und kraftlos. Mit

Schrecken sieht man, wie elend und herabgekommen der Kranke ist. Seine Beschwerden sind Legion. Er fühlt sich ganz elend und zum Sterben müde, jede Arbeit wird ihm schwer und er sehnt sich nach Ruhe und Erholung, die er aber doch nirgends findet. Natürlich hat er schon viele Ärzte um Rat gefragt und die verschiedensten Kuren versucht. Da seine Beschwerden so oft wechseln, ist er schon von verschiedenen Spezialisten behandelt worden, aber stets ohne Erfolg. Immer löste eine Krankheit die andere ab und von Jahr zu Jahr ging es ihm schlechter. Da für seine Klagen oft der materielle Hintergrund fehlte, so ist er schon oft als Hypochonder verlacht, sie als hysterisch bespöttelt worden. Nun hat sich aber in der letzten Zeit dieser elende Zustand entwickelt, und der denkende Arzt ahnt, dass hier eine Grundvergiftung besteht, die von einem Punkte aus den ganzen Körper ergriffen hat und ihn durch alle überstandenen Krankheiten hindurch langsam aber sicher dem Tode entgegen führt.

Hahnemanns Verdienst ist es, dass wir hierin klarer sehen. Die ungeheilten, wenn auch oft mit scheinbar gutem Erfolg behandelten Tripper sind es, die solches Siechtum erzeugen, die Pockenimpfung kann in dazu besonders geeigneten Menschen solche Verheerungen anrichten. Thuja allein bringt die Erlösung aus diesem Elend. Seine Symptome stimmen wunderbar damit überein. Kein Mittel hat soviel Beziehungen zum frischen wie chronischen Tripper. Die Absonderung aus der Harnröhre ist dabei nicht massgebend, wohl aber die begleitenden Erscheinungen der Harnorgane. Es gibt wohl keine Störung in der Harnabsonderung oder Harnbeschaffenheit, die Thuja nicht auch hätte. Der Harn wird bald reichlich, blass und völlig klar abgeschieden, bald spärlich, dunkel, trübe und absetzend. Er hinterlässt dann einen schlammigen Satz im Geschirr. Er riecht widerlich-süßlich, zwiebelartig, stechend, beissend. Dabei empfindet der Kranke Brennen und Schneiden in der Harnröhre, das wie bei Cantharis besonders nach der Entleerung auftritt. Der Harn kann auch Blut, Eiweiss und Gries enthalten. Bald muss der Kranke sehr oft harnen, bald lässt er ihn nur in grossen Zwischenräumen. Auch unwillkürliches Harnverlieren, sowohl am Tage wie des Nachts, kommt vor, und nur selten wird hierbei die Beziehung auf einen früheren Tripper oder auch auf einen Tripper des Erzeugers fehlen. Jedenfalls gehört das Fehlen von Harnsymptomen bei Thuja-Fällen zu den Ausnahmen.

Die Beziehungen zur Haut habe ich schon erwähnt. Sie ist dürr und trocken und dabei doch zu Schweissen geneigt. Diese treten mit Vorliebe an den unbedeckt getragenen Teilen auf. Die stärksten und unangenehmsten Hand- und Fusschweisse gehören hierher. Diese haben häufig einen wahrhaft schrecklichen Geruch. Besonders charakteristisch ist für Thuja Schweiss am Scrotum. Sodann wirkt Thuja hervorragend auf Hautgebilde, wie Nägel und Haare einerseits und krankhafte Wucherungen andererseits. Die Nägel wachsen schnell, sind aber recht weich, kippen leicht um und greifen sich von selbst ab. Hier muss auch die Unart des Kauens an den Nägeln erwähnt werden, der man meistens, freilich vergeblich, mit Mahnungen und Strafen entgegentritt. — Das Haar leidet sehr bald und seine krankhafte Beschaffenheit ist meist der erste und augenfälligste Hinweis auf Thuja. Es wird weich und dünn, auch strähnig und struppig, glanzlos und dürr, spaltet sich an den Spitzen, fängt an abzubrechen und auszufallen. Die Kopfhaut ist mit trockenen Schuppen bedeckt, juckt und ist häufig schon für leise Berührung mit dem Kamme empfindlich. — Von den krankhaften Hautgebilden gehören hierher die eigentlichen Feigwarzen in der Umgebung der Geschlechtsteile und an ihnen selbst, freilich nur die breiten Formen, während die spitzen zu Nitri acidum gehören. Auch auf die eigentlichen Warzen wirkt Thuja, besonders auf die weichen und zerklüfteten.

Das Nervensystem leidet sehr stark. Thuja hat eine ausserordentlich grosse Zahl von Kopfschmerzen der verschiedensten Art. Der sog. Nagelschmerz ist allbekannt. Dann lebhaft oder dumpfe Schmerzen, stundenlang anhaltend, oft wiederkehrend, auch einseitig, häufig von der Umgebung eines Auges nach dem Hinterkopfe ziehend, mit Schwindel. Sie sind an und für sich nicht sehr charakteristisch.

Die Verdauungsorgane sind fast regelmässig erkrankt. Und zwar beobachten wir nicht selten eine deutliche Gefrässigkeit, die Unmengen aller möglichen Speisen ohne Schwierigkeit meistert und auch im Trinken Erstaunliches leistet. Die glatzköpfigen Schlemmer muss man sich stets auf Thuja hin ansehen. Aber auch die tiefgehendsten Störungen der Verdauungstätigkeit gehören hierher. Die Kranken behaupten, gar nichts vertragen zu können, und ihr abgemagertes Aussehen beweist, dass die Verdauungsorgane unfähig sind, ihren physiologischen Zweck zu erfüllen. Häufig tritt eine unendliche Blähsucht auf mit stinkenden,

schwer abgehenden Blähungen. Der Magen scheint im Übermass Säure zu bilden; selbst nach leichten Speisen erfolgt saures Aufstossen und Aufschwulken. In dem mit krankhaft veränderten Verdauungssäften gefüllten Darne schmarotzen Würmer. Hämorrhoiden bilden sich am After. Der Stuhlgang ist oft angehalten und schwer zu entleeren. Ebenso oft aber findet sich Durchfall, nicht sehr oft kommend, aber hartnäckig Wochen und Monate lang anhaltend, stinkend und den Kranken durch die Dauer erschöpfend.

Der Kräftezustand ist bei solcher Tätigkeit der Ernährungsorgane natürlich erbärmlich. Die allgemeine Abmagerung führt zu einer lähmungsähnlichen Schwäche der Muskeln. Der Rücken kann schief werden, die Beine krumm und so kann Thuja auch das Heilmittel für Rhachitis werden. Wer die Gesamtheit der Symptome ins Auge fasst, wird niemals das Heilmittel nach der pathologischen Diagnose wählen.

Sehr deutlich ausgesprochen sind die Symptome der Atmungsorgane. Thuja macht schwere Störungen in den Schleimhäuten der Luftröhren, sehr oft verbunden mit asthmatischen Anfällen. Wir denken in diesen Fällen zumeist an Arsenic- und Antimonpräparate, an Phosphor, Kali bichrom. u. a. Mittel. Und oftmals führen diese ja auch die Heilung herbei. Aber gerade in den schweren, jahrelang bestehenden Fällen versagen sie auf die Dauer nicht selten. Dann muss man sich den Kranken recht genau ansehen und erforschen, auf welchem Wege sich der gegenwärtige Zustand entwickelt hat. Da handelt es sich nicht selten um einen früheren Tripper, der durch Einspritzungen „geheilt“ wurde, oder um einen irgendwie unterdrückten Fusschweiss oder Hautausschlag, oder endlich um die Folgen der Impfung. Eine dieser Ursachen liegt oft vor und die ganze Schwierigkeit liegt darin, den Zusammenhang zwischen beiden Erkrankungen zu erkennen oder zu ahnen. Denn nicht zu selten liegt zwischen beiden Erkrankungen eine längere, anscheinend beschwerdefreie Zeit. Die ärztliche Tätigkeit ist eben auch eine Kunst! Thuja wirkt in solchen Fällen recht langsam, aber auch recht günstig. Die Asthmaanfalle bleiben aus, der Schleim löst sich und die Luftwege werden wieder wegsam.

Die Bewegungsorgane werden mächtig beeinflusst. Thuja heilt akuten und chronischen Gelenkrheumatismus und ebenso auch die Gicht. Die Schwellungen der Gelenke brauchen nicht sehr stark sein; dafür sind sie meist recht hartnäckig und selbst die

sorgfältigst symptomatisch ausgewählten Mittel wollen nicht anschlagen. Besonders bei den chronischen Formen von Arthritis deformans sind die Schmerzen oft recht gering und treten nur beim Gebrauch der Glieder auf. Hier muss die Gesamtheit der Symptome den Ausschlag für das Mittel geben.

Am meisten leiden wohl die Geschlechtsorgane unter Thuja. Besonders zeigen die Prüfungssymptome beim weiblichen Geschlechte eine ungeheure Mannigfaltigkeit. Am wichtigsten ist der Weissfluss. Er ist häufig wahrhaft erstaunlich reichlich, dabei sehr oft recht scharf und riechend. Die Menstruation ist meist nicht stark. Die verschiedensten schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe sind für die armen Kranken eine beständige Qual und die Ursache ihrer stets neuen Klagen. Pathologisch fallen diese Erkrankungen unter den Begriff der Gebärmutter- und Eierstockserkrankungen. Aber wenn irgendwo der pathologische Befund für die Mittelwahl gleichgiltig ist, dann ist es hier der Fall. Diese bedauernswerten Frauen kommen vom Frauenarzt gar nicht fort. Hier feiert die moderne Operationswut ihre grössten Triumphe zum Nachteil der armen Kranken, die zwar oft genug ihre inneren Genitalien los werden, aber die ersehnte Heilung doch nicht finden. Gerade sogenannte hysterische Frauen finden durch Thuja die meiste Linderung wenn nicht Heilung. — Die männlichen Genitalien leiden ebenfalls. Neben den krankhaften Reizzuständen, die nur zu oft die letzte Ursache zur Onanie geben — nirgends wird Ursache und Folge häufiger verwechselt —, beobachten wir Prostatitis, Schwäche, ja Lähmung, Impotenz.

Der Schlaf wird sehr gestört. Der Kranke wälzt sich ruhelos im Bett umher. Er erwacht sehr oft, trotzdem er sich sehr müde fühlt, meist mit ängstlichen und unangenehmen Träumen. Auch anhaltende völlige Schlaflosigkeit quält ihn. Morgens steht er müder auf, als er abends zu Bette ging. Dasselbe ist auch der Fall, wenn der Schlaf recht fest und tief ist. Neurasthenische Schlaflosigkeit findet oft in Thuja ihr Heilmittel.

Bösartige Wucherungen sind der deutlichste Beweis dafür, dass ein Körper in seinem tiefsten Innern schwer krank ist. Und bei Thujakranken beobachten wir eine ausserordentliche Neigung nach dieser Richtung hin. Wenn die Lymphdrüsen schwellen und allenthalben dicke Knoten und Geschwülste entstehen, dann kommt Thuja sicherlich mit in Betracht. Aber auch

Sarkome und Carcinome können entstehen und durch Thuja noch Heilung finden. Die Ähnlichkeit im Aussehen eines Krebskranken mit dem oben beschriebenen Thujakranken drängt sich unseren Sinnen deutlich auf. Und in der Litteratur sind in der Tat öfter mit Erfolg behandelte Fälle beschrieben. Aber auch mehr gutartige Wucherungen gehören zum Thujabilde. Feig- und eigentliche Warzen sind bereits erwähnt; ferner noch Polypen, besonders in den Ohren, Ranula, Chalazion u. a. m. Fettgeschwülste weichen auch oft der Thuja. Und wer bedenkt, wie sehr mitunter der Appetit gesteigert ist, wie dabei der Fettansatz gefördert wird und wie bei derartig fetten Menschen selbst der Schweiss eine fettige Beschaffenheit besonders an der Stirn und im Nacken und oberen Rücken annimmt, dem wird die Beziehung zu Thuja nicht wunderbar erscheinen.

Schon in den bisherigen Zügen des Krankheitsbildes trat die Einwirkung der Thuja auf das Nervensystem auf das deutlichste hervor. Aber sie geht noch viel tiefer. Wenn abgemagerte Kranke in ihren Gliedern eine lähmungsartige Schwäche empfinden, so leuchtet der Zusammenhang ohne weiteres ein. Dann ist die Bewegung erschwert, die Blase vermag nur wenig Harn zu fassen, der Kot bleibt in dem Darne liegen, die geschwächten Geschlechtsorgane werden völlig impotent. Aber auch gewisse Lähmungen einzelner Glieder gehören hierher. Andererseits ist auch gesteigerte Tätigkeit der Nerven deutlich vorhanden. Besonders Zuckungen im Oberkörper sind für Thuja charakteristisch und sie kann daher auch zum Heilmittel für Veitstanz werden. Ebenso gehören Neuralgien hierher, besonders wenn sie nach unterdrücktem Ausschlag oder Tripper auftreten.

Thuja beeinflusst also den ganzen Körper aufs Gewaltigste und Tiefste. Gerade bei den schwersten und allgemein für selten heilbar geltenden Krankheiten muss man an sie denken. Chronischer Rheumatismus, Abzehrung, Lähmungen, Tuberkulose, Diabetes, Krebs und andere Tumoren, verschwefelt-psorisches und verquecksilbert-syphilitisches Siechtum, alle können durch Thuja geheilt werden. Wo sie konstitutionelles Mittel ist, da ist sie durch kein anderes Mittel zu erreichen, geschweige denn zu ersetzen. Ihren unvergleichlichen Wert gewinnt sie durch ihre Eigenschaft als hauptsächlichstes Antisycoticum, und mit dieser Waffe in unserer Hand verlieren Tripper und Impfung für uns homöopathische Ärzte ihre unheimlichen Schrecken.

---

## Aus der Praxis.

Von Dr. Baltzer - Stettin.

1. Assessor B., 26 Jahre alt, hat seit Mai 1903 keinen sicheren Gang mehr. Er fühlt ein beständiges Schwanken „als ob die Erde sich bewegt“. Dazu treten wiederholt Schwindelanfälle auf. Schlaf teils garnicht, teils sehr unruhig, nicht erfrischend. Appetit sehr gering, Stuhl unregelmässig. Er vermag nur mit grosser Anstrengung einige geistige Arbeit zu verrichten. Ursache: unmässiges Rauchen, bis 15 Zigarren pro die. Hat seit Anfang August Brom, seit 8 Tagen Arsenik ohne Erfolg genommen. Zigarren und Alkoholika hat er schon seit Mai gemieden. Eine Erholungsreise im Sommer ist ohne Erfolg gewesen. Ordin.: 21. 12. 03. Nux vom. <sup>006</sup>. 24. 12. nicht > Stram. <sup>006</sup>., 28. 12. Allgemeinbefinden >, Schlaf >, Appetit gut, Stuhl regelmässig. Ordin. ead. 2. 1. 04. Schwankungen nur noch Abends, wenn er infolge geistiger Arbeit abgespannt ist. Nux vom. <sup>00200</sup>. 7. 1. 04. Seit 5 Tagen keine Schwankungen mehr. Kopf gut beim Arbeiten. 14. 1. 04 Befinden gut. 10. 2. Nur nach Pollutionen in einer Nacht hat er am folgenden Tage Schwankungen gehabt. Sep. <sup>0030</sup>. 2. 3. Allgemeinbefinden gut. Keine Schwankungen mehr.

Patient, welcher vor kurzem am 7. 9. wegen einer Erkältung bei mir war, ist seit jener Zeit vollständig gesund gewesen.

Die erste Verordnung am 21. 12. von Nux vom. wurde getroffen, um die Wirkungen der vorangegangenen allopathischen Arzneien aufzuheben. Dann kam als Hauptmittel gegen den Schwindel Stram., wodurch das Allgemeinbefinden bedeutend gebessert wurde. Nux vom. war darauf noch einmal deutlich indiziert, weil die Krankheitserscheinungen noch einmal infolge Überanstrengung des Geistes aufgetreten waren. Ihr folgte Sepia als ein Heilmittel bei Störungen, welche infolge von Säfteverlust (Calc. carb., Chin., Phosph. ac., Puls., Sep., Staph.) auftreten.

2. Frl. H. 17 Jahre alt, leidet seit dem 12. Jahre an Krämpfen. Dieselben treten seit September 01 häufiger auf, jetzt gewöhnlich 3mal am Tage, Nachts noch öfter. Sie hat dann grosse Angst, ihr wird dusig im Kopf, sie legt oder setzt sich dann sogleich hin und für wenige Minuten schwindet das Bewusstsein. Dabei besteht Übelkeit. Kein Appetit. Menses traten zuerst mit 12 Jahren auf.

Jedesmal bei der Regel Verschlimmerung. Menses regelmässig alle 4 Wochen. Ordin.: 5. 2. 02. Puls. <sup>006</sup>. 19. 2. Krämpfe treten nicht mehr so häufig auf. Ordin. ead. 18. 3. Anfall tritt jetzt nur noch jeden Morgen regelmässig nach dem Aufstehen auf. Sie setzt sich dann auf einen Stuhl, wackelt fortwährend mit dem Kopf, das Bewusstsein schwindet. Nach ca. einer Minute ist alles wieder gut. Cupr. <sup>006</sup>. Von dieser Zeit an bis zum 2. 12. hat sie keine Anfälle gehabt. Cupr. <sup>006</sup>. hat sie alle 8 Tage eine Gabe erhalten. Im Dezember 02 hat sie zwei leichte Anfälle von derselben Art wie früher gehabt. Die Menses treten jetzt alle drei Wochen auf, dauern 8 Tage, sind ziemlich stark, aber ohne Beschwerden. Ordin.: 8. 1. 03. Cauloph. <sup>003</sup>. Bericht am 2. 3. 03. Bisher sind keine Krämpfe aufgetreten. Die Menses stellen sich regelmässig alle 4 Wochen ein, sind nicht zu stark. Allgemeinbefinden gut. Auch später erhielt ich im Sommer von der Patientin noch Nachricht, dass kein neuer Anfall gekommen sei.

Cauloph.: Chorea zur Pubertätszeit. Hysterische und epileptische Krämpfe, welche durch Menstruationsstörungen bedingt werden.

---

3. H. P. Eisenbahnbeamter 49 Jahre alt, leidet seit einem halben Jahre täglich an rechtsseitigem Kopfschmerz < Morgens beim Aufstehen, < beim Bücken, < Geräusch, > durch Kälte, < im Freien, > hochliegen mit dem Kopfe. Er kann nicht gehen, wenn der Kopfschmerz heftig auftritt. Der Schmerz nimmt allmählich zu, ist Mittags am stärksten und nimmt allmählich gegen Abend ab. Dabei hat Patient Schwindel mit Erbrechen. Im März ist er am Kopf punktiert, worauf der Schmerz kurze Zeit nachliess. Ordin.: 17. 5. 04. Spig. <sup>006</sup>. 30. 5. > kein Erbrechen mehr. 11. 6. Kopfschmerz >, aber Schwindel noch ebenso: Stram. <sup>006</sup>. 2. 7. Befinden gut. Keine Kopfschmerzen, kein Schwindel mehr. Am 3. 9. erhielt ich die letzte Nachricht, dass Patient bisher gesund geblieben und seinen Dienst in alter Weise hat versehen können.

Spig. drückender Kopfschmerz meist in der rechten Schläfe < von geringster Bewegung, von Geräusch, > in der Ruhe > wenn man mit dem Kopf hoch liegt. Kopfschmerz beim Bücken, wie von einem Band um den Kopf.

Stram. Schwindel. Kann nicht im Dunkeln oder mit geschlossenen Augen gehen. Schwanken; Verdunkelung des Gesichtes; taumelt wie betrunken.

---



4. O. J. 45 Jahre alt, ist seit 20 Jahren magenleidend. Druck vor dem Magen bis zum Rücken durchgehend, < Bier trinken, < durch Suppen, < Nachmittags, > im Liegen; nach jedem Essen Vollheitsgefühl im Leibe. Viel Durst. Wasserzusammenlaufen im Munde. Nachts häufig Erbrechen von Speisen. Appetit leidlich. Stuhlgang träge. In den letzten dreiviertel Jahren hat Patient 20 Pfd. abgenommen: Gewicht 140 Pfd. jetzt. Die Ursache des Leidens führt Patient auf Trinken kalten Bieres zurück. Patient ist deprimiert, niedergedrückter Stimmung. Ordin. 15. 10. 03. Nux vom. <sup>oo</sup>6. 1. 11. Allgemeinbefinden >. Stuhlgang regelmässig. Beschwerden sind noch alle vorhanden, aber geringer. Im linken äusseren Gehörgang hat Patient schon lange eine blumenkohlartige Warze. Ordin.: Thuja <sup>o1</sup>. 1 Pulver dann Scheinpulver. 23. 11. Allgemeinbefinden gut. Nur Morgens hat er noch Wasserzusammenlaufen im Munde. Im Jahre 1876 hat er beide Hände voller Warzen gehabt. Gewicht jetzt 144 Pfd. (+ 4 Pfd.). Ordin.: Thuja <sup>oo</sup>200 1 Pulver, dann Scheinpulver. 3. 3. 04. Patient stellt sich heute noch einmal als vollkommen gesund vor. Keine Beschwerden. Gewicht 154 Pfd. (+ 14 Pfd. seit Beginn der Behandlung). Die Warze im äusseren Gehörgang ist verschwunden.

---

5. Frau R., 65 Jahre alt, leidet seit 3 Jahren nach dem Tode ihres Mannes an Durchfall. Derselbe tritt 3—4 mal täglich auf und zwar morgens sehr eilig, so dass sie ihn kaum halten kann, alle  $\frac{1}{2}$  bis 1 Stunde bis 8 Uhr früh. Selten nachmittags. Der Stuhl ist dünn, sehr stinkend, dunkel, wenn er etwas breiiger ist, heller. Bei dem Durchfall Druck im Magen, pressen und drängen in den Därmen, zerren, ziehen in den Gliedern. Durst nach dem Stuhl. Schlaf 5—6 Stunden jede Nacht, sie ist aber so schwach geworden, dass sie das Bett hüten muss. Gewicht 86 Pfd. Ordin.: 19. 12. 03. Sulf. <sup>oo</sup>30., 27. 12. bedeutend >, Stuhl 2 mal täglich normal, dann einen Tag keinen Stuhl, dann Stuhl einmal breiig. Steht täglich 3—4 Stunden auf. Sulf. <sup>oo</sup>200. 4. 1. 04. Stuhl täglich einmal fest, geformt. Allgemeinbefinden gut.

---

6. K. E., 12 Jahre alt. Seit 5 Jahren besteht über dem ganzen Körper, Gesicht, Rumpf, Extremitäten eine Schuppenflechte (Psoriasis diffusa), welche sich durch Behandlung mit Salben und

Bädern nur zeitweise wenig gebessert hat. Irgendwelche Symptome waren bei der Kranken nicht vorhanden, ausser dass sie die trockene Haut und einzelne Rhagaden unangenehm empfand. Patientin erhielt folgende Arzneien: am 16. 12. 03. Thuja  $\infty$ 30. 2 Pulver, 16. 1. 04. Thuja  $\infty$ 200. 2 Pulver, 1. 2. 4. Arsen.  $\infty$ 6. und Silic. 6. je 7 Pulver, 22. 2. 04. Arsen.  $\infty$ 6. und Sulf.  $\infty$ 6. je 7 Pulver, 24. 3. 04. Sep.  $\infty$ 30 und Sil.  $\infty$ 30. je 7 Pulver. Bei dieser letzten Arznei zeigte sich eine bedeutende Besserung, welche unter Beibehaltung derselben Arznei auch stetig fortschritt. Am 16. 7. war der ganze Körper glatt, nirgends mehr etwas von der Schuppenflechte zu bemerken.

Jetzt habe ich die ältere Schwester der Patientin in Behandlung, welche seit 4 Wochen an demselben Leiden erkrankt ist.

Nach Kent sind die Hauptmittel für Psoriasis inventerata: Kali ars., Sep., Sil.

7. A. H., 34 Jahre alt, leidet seit 6 Jahren an Anfällen von Engbrüstigkeit mit sehr knapper Luft < bei Erkältung, < beim Gehen. Dabei tritt Husten mit sehr zähem, sich schwer lösendem Auswurf auf, verbunden mit pfeifendem Geräusch auf der Brust. Patient verspürt dann einen Druck unter den Rippen der rechten Seite. Die Nächte sind gut, er kann ohne Beschwerden liegen, nicht hoch mit dem Kopf. Appetit gut, Stuhl normal. Objektiv findet sich ein beschleunigter Pulsschlag. Cor erregt. Bisher hat Patient täglich Asthmazigaretten geraucht. Ordin.: 1. 3. 03. Ars.  $\infty$ 6. und Ipec.  $\infty$ 6. 11. 3. Stat. id. Patient hat noch weiter Zigaretten geraucht. Puls.  $\infty$ 6. 10 Pulver. 15. 8. Wesentlich >, ist ohne Zigaretten ausgekommen. Puls.  $\infty$ 200. 7 Pulver. 5. 9. Die Besserung schreitet fort. Infolge einer Erkältung hat Patient einige Tage leichte Atemnot gehabt, aber keine Zigaretten geraucht. Puls.  $\infty$ 1000. 7 Pulver. 1. 12. bisher gut geblieben.

Auf welches Symptom hin ich damals in der Sprechstunde Puls. gegeben habe, welches sonst dem Krankheitsbilde nicht entspricht, vermag ich nicht zu sagen. Bei Clarke finde ich unter Puls.: „Dyspnoea, as from spasmodic tension in lower part of chest, below false ribs. Difficulty of breathing when walking.“

## Bericht über die Herbstversammlung des sächsisch - anhaltinischen Vereins homöopathischer Ärzte.

Von Dr. Oemisch.

---

Wie trafen uns diesmal im Kaiserhof zu Leipzig und hatten die grosse Freude, zweien unserer Mitglieder unsere herzlichen Glückwünsche darbringen zu können: Dr. Nissen-Magdeburg — leider durch Patenschaft am Erscheinen verhindert — und Dr. Paul Lutze-Koethen sind zu Sanitätsräten ernannt worden. Wir freuen uns darüber besonders deshalb, weil wir diese Ernennungen gleichzeitig auch als eine Auszeichnung der Homöopathie als solcher betrachten. Denn beide Herren haben aus ihrer therapeutischen Sonderrichtung niemals ein Hehl gemacht. Gerade gegenwärtig, wo uns allenthalben unsere allopathischen Kollegen in so wenig kollegialer Weise angreifen und beschimpfen, ist eine solche Anerkennung homöopathischer Berufstüchtigkeit doppelt wohlthuend. —

Zu Beginn der Sitzung widmete Berenbruch-Dessau dem verstorbenen Geheimen Sanitätsrat Dr. Faulwasser-Bernburg, einem der Mitbegründer unseres Vereins, einen warmen Nachruf. Wenn er uns in der letzten Zeit auch ferner gerückt sei, so wollen wir doch nie vergessen, was wir an ihm gehabt haben. Bis in die letzten Tage hinein lebte und strebte er für die Homöopathie. Willig erhoben wir uns zu seinem Andenken von unseren Plätzen. Von den Punkten der T.-O. erwähne ich die Wiederwahl Atzerodts-Dresden zum Vorsitzenden sowie die Einsetzung eines Ausschusses, der unsere Satzungen, an denen sich manches aussetzen lässt, umarbeiten soll.

Sodann berichtete S.-R. Lutze über einige von ihm behandelte Fälle von Blinddarmentzündung, die er aus allopathischer Behandlung übernommen hatte, und aus deren Verlauf er den Schluss ziehen zu müssen glaubte, dass die von chirurgischer Seite jetzt so bestimmt geforderte operative Behandlung keinesfalls einen durchaus günstigen Ausgang gewährleiste. Demgegenüber betonte Berenbruch, dass die Operation häufig gar nicht zu umgehen sei. Er scheut sich auch nicht, im Anfange eine dreiste Gabe Opium-Tinktur zu geben, um den Darm ruhig zu stellen. Jedenfalls

müsse man bei tagelang anhaltenden hohem Fieber durchaus operieren; und wer jemals bei einer solchen Operation die Unmenge höchst stinkenden Eiters gesehen habe, werde mit der Operation nicht so lange warten, bis es zu spät sei und eine Perforation in die Bauchhöhle das Leben vernichte. Mit Atzerodt waren wir alle darüber einig, dass alle vorher mit Eispackungen behandelten Fälle stets eine schlechte Prognose geben. Keiner von uns verwendet Eis, alle sind mit kalten oder warmen Umschlägen, je nach dem Falle, zufrieden. Auch von Klystieren, grossen wie kleinen, haben alle gute Erfolge gesehen. Oemisch meinte, wenn man rechtzeitig dazu komme, könne man mit den symptomatisch angezeigten Mitteln — Bell., Bryon., Canth. und besonders Lach. haben sich ihm oft bewährt — eine schlimme Wendung fast stets verhüten. So käme es, dass wir Homöopathen nach Ansicht der Allopathen nur ganz leichte Fälle behandelten. Danckert ist mit Bell. oder Bryon. im Wechsel mit Sulf. stets ausgekommen. Im Anschlusse hieran erwähnte Berenbruch, dass er auch beim Panaritium für operative Behandlung sei und lieber zum Messer greife, um den tagelang quälenden Schmerzen ein Ziel zu setzen. Er tue es trotz einer Stelle im Archiv für Homöopathie, die besage, wer ein Panaritium schneide, verdiene nicht den Namen eines homöopathischen Arztes. Leider kommen ja diese Kranken meist erst zu uns, wenn es für prophylaktische Behandlung mit Apis, Led., Acid. fluor. u. a. m. zu spät ist. Wo eine dicke, schwielige Haut dem spontanen Durchbruche fast unüberwindlichen Widerstand entgegensetzt, ist die Operation natürlich unumgänglich, die Berenbruch stets nach vorhergehender Anästhesierung mit Aethylchlorid ausführt. Für die Schwere des Falles ist nach der allgemeinen Ansicht nicht sowohl die Virulenz der eingedrungenen Staphylococcen massgebend, als vielmehr die Widerstandskraft der Gewebszellen.

Sodann stellt Haedicke einen älteren Herrn vor, der sich vor 25 Jahren luetisch angesteckt hat und damals mehrere Jahre lang von homöopathischen Ärzten wegen hartnäckiger Geschwüre an den Knien behandelt worden ist. Darauf blieb er über 18 Jahre lang völlig frei von Beschwerden. Vor 4 Jahren begann eine langsam immer weitergreifende sehr schmerzhaftes Anschwellung seiner linken Hand und der Finger, die an vielen Stellen aufbrach unter unaufhörlicher Eiterabsonderung. Kal. jod. brachte nur vorübergehenden Erfolg. Jetzt ist die ganze Hand völlig verkrüppelt

und unbeweglich. Gegen Haedickes Rat machte der Kranke vor 2 Jahren eine tüchtige Schmierkur durch und nahm innerlich Jodipin. Nunmehr hält Haedicke den Fall für völlig aussichtslos und behandelt ihn nur aus anderen Gründen. — Tabische Schmerzen machen Kranken und Ärzten viel zu schaffen und nur selten hilft ein Mittel. Berenbruch teilt eine Erfahrung mit, wo nach vielen vergeblich angewandten Mitteln endlich Gelsem. D. 1, täglich 2 Gaben, Heilung brachte.

Sodann hält Oemisch einen Vortrag über Thuja, über die er im letzten Jahre reichliche Beobachtungen zu machen und Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatte. Eine Besprechung war leider nicht mehr möglich, da unsere Damen und ein gemeinsames Mahl unserer warteten. In fröhlicher und einträchtiger Stimmung sassen wir noch einige Stunden beisammen, bis uns die Abendzüge wieder heimwärts entführten.

Die Februarsitzung findet in Leipzig statt.

---

## Die philosophierende Homöopathie.

---

In dem bekannten Prozesse des Herrn Dr. Mende-Ernst-Zürich gegen Hofrat Dr. Spatz in München wurde von gegnerischer Seite ein von dem bejahrten Dr. Quaglio verfasstes Programm zum Jahresbericht des Münchner homöopathischen Spitals vorgelesen und als absoluter Unsinn bezeichnet. In dem Programm hat Herr Dr. Quaglio den Versuch gemacht, die homöopathische Psoralehre, nach welcher chronische Krankheiten auf tiefgehenden Vergiftungen des Organismus beruhen, mit der ganz modernen Lehre eines norddeutschen Arztes über Entstehung chronischer Blutvergiftungen in Zusammenhang zu bringen und jene Hahnemann'sche Lehre dadurch zu begründen. Da nun beide Hypothesen derzeit nicht wissenschaftlich hoffähig sind, so wurden sie dort im Gerichtssaal mit Hohn abgetan und die anwesenden homöopathischen Ärzte hatten ebenfalls nur eine achselzuckende Ablehnung für die Auseinandersetzung ihres älteren Kollegen. Ich muss nun sagen, dass ich seit Jahren die Programme Dr. Quaglios

verfolgt und sie immer eigenartig und interessant gefunden habe, wenn ich auch nicht allen Ausführungen beitreten konnte und stets den geringen Stand der homöopathischen Krankenhausbehandlung in München mit lebhaftem Bedauern empfand. — Aber was im Gerichtssaal hätte gesagt werden sollen von homöopathisch-sachverständiger Seite, war einfach folgendes: Es werden hier Theorien gegen die Homöopathie ins Feld geführt, welchen wir nicht ohne weiteres Geltung zuschreiben, die wir aber auch nicht ohne weiteres ablehnen wollen, sondern für durchaus diskutabel ansehen müssen. In der Geschichte der Medizin schreiten die Ansichten immer fort, zum Teil wechseln sie auch und greifen auf frühere wieder zurück, sodass man nicht wissen kann, ob die angefeindeten und lächerlich gemachten Aufstellungen nicht etwa später als ganz beachtenswerte und sogar als erwiesene Anschauungen gelten werden. Gegen eine Bemerkung von Professor Winkel, dass nach Hahnemann die Krankheiten einen geistartigen Ursprung haben, „dynamische Verstimmungen“ seien, hätte betont werden müssen, dass diese Auffassung neuerdings in verschiedenen physiologischen und pathologischen Werken sich geltend mache, dass überhaupt die Naturwissenschaft einen mehr und mehr energetischen Charakter annehme (besonders durch W. Ostwald in Leipzig), was nichts anderes besagt, als dass auch für die Krankheiten nicht die dunkeln Produkte, sondern nur die funktionellen Ursachen massgebend seien, eine Auffassung, bei der freilich die chirurgische Richtung in der Medizin schlecht wegkommt, denn diese beschäftigt sich nur mit den Produkten, lässt die wahren Ursachen der Krankheiten ganz unberührt. Ferner hätte bemerkt werden müssen, dass die naturwissenschaftlich medizinische Fakultät in München in Professor Pauly einen Vertreter besitzt, der bereits ganz auf Hahnemann'schem Standpunkte steht, indem er der organischen Materie „Empfindung und Urteil“, also geistige Funktionen zuschreibt, welche alle Lebensbetätigungen der Organismen beherrschen.

Ich glaube, diese Anführungen hätten auf die gegnerische Partei im Gerichtssaal Eindruck gemacht und sie hätte auch Unparteiische davon überzeugt, wie sehr innerhalb des modernen Gesichtskreises die Homöopathie Hahnemanns aufzutauchen beginnt. — Aber alle diese naheliegenden Bemerkungen sind meines Wissens nicht gemacht worden, obwohl meine im vorigen Jahre erschienene „Reform der Heilkunde“ alles nötige Material dafür

an die Hand gegeben hatte. Ich muss wohl annehmen, dass die Herren homöopathischen Sachverständigen das Buch nicht gelesen haben; sie hätten sonst in viel wirksamerer Weise sich ihrer Aufgabe entledigen können. — Ich breche also hier eine Lanze für ein eigenes Geisteskind, doch tue ich es nur um der Sache willen, da noch mehr solche oder ähnliche Prozesse kommen können und hierfür eine geistige Vorbereitung erwünscht sein muss, die sich nicht auf blosse Verteidigung der homöopathischen Technik und Klinik beschränkt, sondern mit weitgreifendem Blicke die ganze moderne Wissenschaftsbewegung in Betracht zieht. — Freilich gehört dazu ein bisschen „philosophierende Homöopathie.“ Schon Hahnemann hat uns nicht nur Tatsachen, sondern auch Theorien gegeben. Seine Schüler und Nachfolger, Hering, Griesselich und andere bemühten sich das überwältigende Neue auch zu verstehen, mit den sichergestellten anderweitigen Tatsachen auseinanderzusetzen. In dem Werke eines österreichischen Arztes Dr. Haussmann haben wir einen gross angelegten Plan, die homöopathischen Tatbestände unter naturphilosophischen Gesichtspunkten zu ordnen und ein bayrischer Arzt, Dr. v. Grauvogl, hat uns in seinem Lehrbuch der Homöopathie und in seiner Abhandlung über das Ähnlichkeitsgesetz wertvolle denkende Betrachtungen gegeben. Der verstorbene Petersburger Arzt Dr. v. Villers hat mehrfach interessante Aufsätze über das Allgemeine und Mathematische in der Homöopathie erscheinen lassen; auch Dr. Fincke in Brooklyn hat in seinen „High Potencies“ ein halb klinisches, halb philosophisches Werk geschrieben; Dr. Kent, der unvergleichliche Mittelkenner, hält direkt Vorlesungen über „homoeopathic Philosophy“, vieler anderer nicht zu gedenken, deren Erkenntnisdrang sich auf dem reichen und schönen Gebiet betätigt hat.

Und nun, was muss ich in der Allg. hom. Zeitung lesen? Die Münchener homöopathischen Ärzte haben beschlossen: Die philosophierende Homöopathie soll fallen gelassen werden. Dies soll nun die Art und Weise sein, wie man sich der bösen Allopathie besser zu erwehren gedenkt. Es ist gewiss gut gemeint, denn ein blosser Tummelplatz der philosophischen Willkür darf die Homöopathie nicht sein und es ist gewiss auf diesem Gebiete viel Anfechtbares produziert worden. Dies ist aber das Schicksal aller menschlichen Gedanken und ihrer Kombinationen, die man einigermassen Philosophie zu nennen berechtigt ist. Es giebt aber auch eine

ernste Richtung des Denkens, welche strenger Kritik gegen sogenannte Tatsachen und schonungsloser Selbstkritik nicht ermangelt, so dass durch sie Bleibendes erreicht werden kann, Fortschritte, des Menschengestes und einer hohen Sache würdig. Wenn eine solche Philosophie an die Homöopathie herantritt, kann es eine schöne und fruchtbare Ehe geben; diese wollen wir als ein göttliches und vernünftiges Band in allen Ehren halten. Man hüte sich doch ja, durch Tatsachen allein alles machen zu wollen. Es ist des menschlichen Geistes unwürdig, sich ohne weiteres vor unverständenen Grössen zu beugen; man muss in ihnen Vernunft erkennen oder wenigstens herausfühlen und ahnen. Um in den grossen, aber für so viele weltfremden Entdeckungen Hahnemanns Vernunft zu erkennen, oder wenigstens fühlen und ahnen zu lassen, dazu ist eben die philosophierende Homöopathie da. Man traute uns Ärzten, die sich praktisch zur Sache bekennen, ohnehin nicht viel Gutes zu und warum? Weil man unser Tun nicht verstehen, das Gute darin kaum ahnen kann. Tatsachen sind seit Hahnemanns Tagen durch viele ausgezeichnete Praktiker bis zu den Sternen gehäuft. Was hat es geholfen? Nicht viel, denn bei den Gegnern ist die günstige Vorbereitung nicht vorhanden, diese Tatsachen mit Freude und Teilnahme zu betrachten. Was jene Gegner etwa dahin bringen möchte, die Augen einmal vorurteilsfrei zu öffnen, das wäre die philosophierende Homöopathie. Machen wir es der menschlichen Vernunft recht verständlich und begehrenswert, was wir immer tun und wie wir es tun, ei so treiben wir philosophierende Homöopathie! Durch sie können wir zeigen, dass wir Herz und Verstand haben. Lassen wir sie nicht fallen, wenn wir überhaupt zu ihren Trägern gehörten; nehmen wir sie fest bei der Hand und die Praxis bei der andern Hand und so lasset uns mutig der Zukunft entgegengehen.

Schlegel - Tübingen.

Obige Ausführungen unseres hochgeschätzten Kollegen Schlegel mussten bei uns notwendig die verschiedensten Gefühle und Gedanken wachrufen.

Was zunächst die Klage des Kollegen Schlegel bezüglich unserer Sachverständigen im Münchener Prozess betrifft, so will uns sein Vorwurf nicht ganz berechtigt erscheinen. Man möge doch bedenken, dass es erheblich leichter ist, nachträglich anzuführen, was alles hätte gesagt werden können resp. müssen,



als im gegebenen Augenblicke schnell die geeigneten Gedanken zur richtigen Antwort beisammen zu haben. Gewiss hätte vielleicht manches noch zu Gunsten unserer Sache gesagt werden können, aber wir glauben, dass das, was unsere Sachverständigen, speziell Kollege Gisevius gesagt haben, doch immerhin treffend und so sachlich war, dass tatsächlich der Gegner verurteilt worden ist, und dass wir den Kollegen dafür entschieden Dank und Anerkennung nicht versagen dürfen.

Aber nun zur Sache selbst. Kollege Schlegel bricht eine Lanze für die philosophierende Homöopathie, welche allein es einst ermöglichen werde, der Homöopathie zur Anerkennung zu verhelfen. Wir stimmen ihm aus vollem Herzen zu, und alles, was er schreibt, von dem Satze an: Es gibt aber auch eine ernste Richtung des Denkens u. s. w. bis zum Schluss unterschreiben wir Wort für Wort. Über seine „Reform der Heilkunde“ haben wir uns schon früher ausgesprochen (Bd. 21 S. 134 d. Z.) und aus dem dort Gesagten geht wohl genügend hervor, wie sehr wir seine Ausführungen gebilligt und wie hoch wir seine Arbeit eingeschätzt haben.

Wenn die Münchener homöopathischen Ärzte wirklich beschlossen haben, die philosophierende Homöopathie solle fallen gelassen werden, so ist das auch unserer Ansicht nach tief zu bedauern. Doch nimmt ja auch Kollege Schlegel an, dass das gewiss gut gemeint sei, denn ein blosser Tummelplatz der philosophischen Willkür dürfe die Homöopathie nicht sein, und es sei gewiss auf diesem Gebiete viel Anfechtbares produziert worden.

Wenn nun trotzdem die philosophierende Homöopathie wenig Anerkennung und noch weniger Vertreter findet, so hat das seinen Grund wohl nicht in der Verachtung oder auch nur Unterschätzung derselben seitens der Kollegen, sondern in erster Reihe in dem Mangel an Zeit, der bei den meisten Kollegen ein Nachdenken über andere Dinge als die Praxis kaum gestattet, dann aber auch, wenn wir ehrlich sein wollen, ist es nicht jedem gegeben, solchem philosophischen Gedankengang zu folgen oder ihn gar selbst zu entwickeln. Es kommt dann aber auch noch als weiterer Grund hinzu, dass auf dem Gebiet der sogenannten philosophierenden Medizin — wir sagen absichtlich nicht Homöopathie — so vieles unterläuft, was diesen Namen nicht verdient, dass selbst bei genauem Zusehen oft die Sonderung der Spreu vom Weizen ungemein schwierig wird.

Und hiermit kommen wir auf ein Thema, welches augenblicklich bei uns aktuell geworden ist, weil einzelne der Kollegen für eine Theorie eingetreten sind, gegen welche wir uns stets ablehnend verhalten haben. Wir wollen diese Gelegenheit dazu benutzen, um über dasselbe unsere Ansicht darzulegen, da Kollege Schlegel, wenn auch nicht mit Namen, so doch unverkennbar darauf hingewiesen hat, wo er von der ganz modernen Lehre eines nord-deutschen Arztes über die Entstehung chronischer Blutvergiftung spricht — es ist das Thema Kreitmann.

Wir müssen gestehen, dass es uns einigermassen verblüfft hat, einen so scharfen Denker wie Kollege Schlegel auf der Seite Kreitmanns zu finden, dessen Theorie unseres Erachtens weder mit der Homöopathie das geringste zu tun hat, noch auch überhaupt irgend welche wissenschaftliche Existenzberechtigung in sich trägt.

Wir wollen hier gleich eingestehen, dass wir Kreitmanns Schriften selbst nicht gelesen haben, wohl aber eine Abhandlung von ihm, welche uns in Form eines Briefes an Kollege Boesser in Chemnitz s. Z. übersandt wurde, und dessen Aufnahme in diese Zeitschrift wir geglaubt haben ablehnen zu müssen. In diesem Briefe hat Kr. seine Lehre kurz zusammengefasst, also gleichsam einen Extrakt daraus gegeben. Man wird uns also zugeben, dass wir immerhin über seine Theorien genügend orientiert sind, um uns ein Urteil über sie bilden zu können.

Gleich zu Anfang des Briefes finden wir die Versicherung, dass der Verf. in seiner noch nicht gedruckten — also auch uns unzugänglichen — aber im Manuskript fertigen „Therapie der chronischen Krankheiten“ nachgewiesen habe, dass *similia similibus* ein Naturgesetz sei und dass die Heilung einer Krankheit — ganz gleich, ob akut oder chronisch — ohne Beobachtung jenes Naturgesetzes ganz unmöglich sei. Gleich darauf verwahrt er sich aber davor, etwa für einen Homöopathen gehalten zu werden, versichert vielmehr, dass er ganz ausserhalb der Schule stehe und weder der Allopathie, noch der Homöopathie angehöre. Wir werden in der Folge sehen, dass er mit letzterer Behauptung zweifellos Recht hat.

Es treten im weiteren Verlauf des Schreibens wiederholt — unterstrichen und mit Ausrufungszeichen — die Worte *similia similibus* auf in einer Anwendung, die mit der unserem homöopathischen Grundgesetz zu grunde liegenden nichts zu schaffen hat. Hören wir: Nachdem Kr. ausgeführt hat, dass verschiedene

Altersstufen verschiedene Ernährung verlangen, folgert er daraus, dass wir auch bei den verschiedenen Altersstufen verschiedene Arzneien anwenden müssen. Wir wissen zwar auch, dass einige Arzneien mehr den Kinderjahren, andere mehr dem Greisenalter entsprechen, doch aber nicht im Sinne Kr's. Er sagt: Nie dürfen wir wagen, einem Säugling dieselbe Arznei, wie einem Sechs- oder Zehnjährigen zu verordnen. Die Natur muss uns bei dem kranken Organismus als Muster dienen: *Similia similibus*. Ferner: Hat er (Hahnemann) aber mit der Verabreichung eines einzigen Stoffes den richtigen Weg getroffen? Ganz entschieden nicht! Das zeigt gerade das Naturgesetz *Similia similibus*. Die Natur ernährt die Geschöpfe vom Infusorium an bis zum Menschen nur mit einer gemischten Kost, der Arzt muss den Kranken mit einer passenden gemischten Arznei behandeln, also wieder die Natur zum Muster!

Ganz abgesehen davon, dass Kr. hier zugleich ein Grundprinzip der Homöopathie, einfache Arzneien zu geben, über den Haufen wirft, besteht seine Auffassung von *Similia similibus* nur in einer Nachahmung der Natur, hat aber nicht im entferntesten den Sinn des homöopathischen Ähnlichkeitsgesetzes, nach welchem die Arznei in ihrer physiologischen Wirkung dem Krankheitsbild möglichst ähnlich sein soll.

Für die theoretische Erklärung der Wirkung seiner Mittel eignet sich Kr. eine geläufige Erklärung der Wirkung unserer Mittel an. Indem er für die gemischten Arzneien sich einlegt sagt er: „Jeder Arzneistoff in den medizinisch erlaubten Grenzen kann nie die Bedürfnisse des Nervenkreislaufs und des Blutkreislaufs im Kranken decken. Die Natur weist uns also auf eine passende gemischte Nahrung resp. Arznei hin. Für den Blutkreislauf nehmen wir solche Stoffe, welche, leicht vom Zellenprotoplasma (der Zellenhülle) angezogen, gebunden, zerlegt und reduziert wieder ausgestossen werden; für den Nervenkreislauf nehmen wir solche Stoffe, welche von der Zellenhülle angezogen, eine starke Affinität zum Zellkern (zur Nervensubstanz) besitzen, mit dieser eine stärkere Verbindung als die akuten Infektionsstoffe eingehen, und diese aus der Verbindung verdrängen. Wir ahmen also der Natur, welche den Organismus nur mit den genannten Giften krank macht, nach, und verdrängen aus den Lieblingssitzen das krank machende Agens mit viel schärferen Giften, aber mit solchen, welche keine fermentativen Eigenschaften besitzen. Hier tritt

also Hahnemann's *Similia similibus* in seiner ganzen Herrlichkeit und in seiner gewaltigen Bedeutung hervor!“

Woher Kr. weiss, welche Mittel die Bedürfnisse des Nervenkreislaufes, welche die des Blutkreislaufes decken, welche Stoffe leicht vom Zellenprotoplasma (Zellenhülle) angezogen, gebunden, zerlegt und reduziert wieder ausgestossen werden, welche von der Zellenhülle angezogen und eine stärkere Affinität zum Zellkern besitzen, das verrät er uns nicht.

Nach welchem Grundsatz — und darauf kommt es doch schliesslich an, wenn Kr. für seine Therapie das Ähnlichkeitsgesetz in Anspruch nimmt — werden denn nun aber die Arzeneien gewählt?

„Die gemischte Kost kennt schon von jeher die verschiedenen Gewürze; die gemischte Arznei muss unbedingt die scharfen Alkaloide der narkotischen Gruppe und einige Metallgifte (Arsen, Eisen, Quecksilber u. s. w.) anerkennen, sonst ist sie keine Arznei nach dem *Simile-Gesetz*!“ Also die Alkaloide spielen in den Arzeneien dieselbe Rolle, wie die Gewürze in den Speisen! Und darin sieht Kr. wieder das *Simile-Gesetz*. Da muss man doch wirklich ein grosses Fragezeichen machen!

Zum Verständnis, wie Kr. die Wirkung der von ihm angewandten Mittel denkt, müssen wir hier noch kurz folgenden Satz anführen: „Die Natur lockert beim Erwachsenen den Zellenchemismus durch die akuten Infektionskrankheiten auf und versetzt ihn auf eine höhere Stufe der Labilität zurück; beim Kinde dagegen hat sie eine solche Lockerung nicht nötig, daher wirkt eine akute Infektionskrankheit beim Kinde ungleich stärker, als beim Erwachsenen. Unsere Arzneistoffe müssen bei den chronischen Krankheiten, wo der Zellenchemismus hier ungleich stabiler ist, diesen zuerst lockern, und dadurch den eigentlichen *Similia-Stoffen* den Weg ebnen.“

. . . . .

Und nun zu den Arzneistoffen selbst. Ich erkenne nur drei Hauptaltersstufen und zwei Zwischenstufen an, im ganzen also fünf Altersstufen. Demgemäss habe ich die Zahl der Arzeneimittel auf ein Minimum reduziert: Quecksilber=Jod, Arsen=Eisen, Chinin=Coffein. Diese sind Bindemittel für die Hauptstufen. Lockerungsmittel sind die Extrakte und Alkaloide der narkotischen Gruppe: *Nux vomica*, *Belladonna*, *Hyoscyamus*, *Jaborandi*, *Veratrum* etc. Als Zwischenglieder dienen mir: *Sarsaparilla*, *Mutter-*

korn, Berberin, Cocain und noch einige andere. Jeder Stoff hat für mich die Bedeutung eines Grundstoffes, mit dem man in der Heilkunst ebenso wenig arbeiten kann, wie mit einer Grundfarbe in der Malerei. Der Maler gebraucht nur selten oder nie eine Grundfarbe, sondern eine Kombination, welche die Grundfarbe ersetzt, aber alle Schattierungen erlaubt. Will ich bei *Ulcus cruris* die Herzkraft mit Digitaliswirkung heben, so fällt es mir nicht ein, Digitalis zu verordnen: In kleinen Mengen wirkt dieser Grundstoff garnicht, in grossen Mengen aber ist er ein gefährliches Herzgift, und wir müssen bald von ihm Abstand nehmen. Gebrauchen wir aber statt Digitalis folgende Kombination: Extr. Belladonnae 0,15; Coffein 1,5; Chinin. mur. 3,0, so haben wir hier für ganze vierzehn Tage eine Digitaliswirkung, wie wir sie uns besser garnicht denken können, haben aber doch keine Digitalis gegeben. Nach vierzehn Tagen untersuchen wir das Herz. Hat es sich gebessert, und wollen wir trotzdem mit Digitalis noch ferner wirken, so nehmen wir Extr. Belladonnae 0,1 oder 0,2; Coffein 1,0; Chin. mur. 4,0 abermals für vierzehn Tage. Das Geschwür, welches mit einer ganz indifferenten Salbe geschützt wird, beginnt sich zu reinigen und zeigt gesunde Granulationen. Ich will nun die Arsen-Eisen-Wirkung haben. Ich ersetze den Belladonnaextrakt durch Hyoscyamusextrakt (Extr. Hyoscyami 0,5—0,7) und gebe: Extr. Hyoscyami 0,5; Coffein 1,0; Chin. mur. 5,0 wieder für vierzehn Tage. Ich habe damit die Arsen-Eisen-Wirkung erzielt „ohne das schwere Herzgift Arsen beim unpassenden Alter zu geben.“

Wie Kr. zu allen diesen Kombinationen kommt, sagt er nicht — wenigstens nicht in dem uns vorliegenden Briefe, der doch zur Aufklärung über seine Lehre dienen soll. Eine sehr dankenswerte Nachschrift zu diesem Briefe Kr.'s von Kollege Boesser gibt uns aber in dieser Beziehung einige Aufschlüsse. Danach teilt Kr. in der „Deutsch-mediz. Wochenschrift“ mit, dass es ihm gelungen sei, aus Chinin und freiem Coffein ein leicht lösliches zur subkutanen Injektion geeignetes Präparat darzustellen, das ihm als Grundstoff — Basicin — für eine grosse Reihe von Kombinationen mit den scharf wirkenden Alkaloiden dient. „Von den letzteren ... vertragen die Basicinlösungen gerade solche Mengen, welche die Pharmakopoe zu Heilzwecken gestattet. Der Schwerpunkt des Präparats liegt aber gerade in seiner Vermengung mit den genannten Alkaloiden: Mit jedem Alkaloid nimmt der Stoff Eigenschaften an, welche bald den bekannten tierischen Antitoxinen,

bald der Digitalisgruppe, bald den Opiaten angehören. Ferner: Mit Berberin, Mutterkorn, Sarsaparilla, Eisen, Arsen und allen narkotischen Extrakten nimmt Basicin Eigenschaften an, welche sich als spezifisch gegen eine grosse Reihe akuter und chronischer Krankheiten erweisen. Basicin wird von der Firma Schröder und Kraemer (Hamburg) hergestellt.“

Nach allem Angeführten wird doch kein Mensch behaupten wollen, dass die Therapie Kr's. auf unserem homöopathischen Grundgesetz begründet sei. Wozu also dieses wiederholte ganz unangebrachte sich Berufen auf dasselbe? Wozu die Lobhudeleien Hahnemann's? Wenn Kr. wirklich glaubt auf das Ähnlichkeitsgesetz sich zu stützen, warum hat er sich denn zunächst an die allopathischen Kollegen gewandt? Warum kommt er erst jetzt zu uns, nachdem er auf der ganzen allopathischen Linie schlankweg abgelehnt worden ist, teilweise mit Hohngelächter; nachdem ihn, nach seinen eigenen Worten, das Zentralblatt für Nervenkrankheiten zum Verrückten gestempelt hat?

Nein mit Homöopathie hat Kr's. Lehre nichts zu tun; er gehört nicht zu uns, und wir können die Überschrift, welche Kollege Boesser seinem Vorwort zu Kr's. Brief gegeben hat „Nostra res agitur“ nicht für richtig anerkennen.

Und nun noch einige Worte über Kr's. sonstige Theorien. Bezüglich des Nervenkreislaufes wollen wir uns hier kein Urteil erlauben, um so mehr als derselbe die Homöopathie nicht berührt. Mögen Neurologen von Fach sich damit beschäftigen — das Zentralblatt für Nervenheilkunde hat ja gerade wegen der Lehre vom Kreislauf das obige von Kr. selbst angeführte Verdikt abgegeben, ob mit Recht oder Unrecht, darüber mögen andere entscheiden. Wichtiger ist für uns seine Fruchtwassertheorie, durch welche er angeblich berufen erscheint, der Psora-Theorie Hahnemann's wissenschaftliche Begründung zu geben. Ich führe hier die Worte des Koll. Boesser an, welche dieser als Anmerkung unter Kr's. Arbeit gesetzt hat.

„Nach Kr. diffundieren die von der kranken Gebärmutter-schleimhaut abgesonderten Fermentgifte in das Fruchtwasser und senken sich, dem Gesetz der Schwere folgend, je nach ihrem spezifischen Gewicht, besonders aber häufen sie sich an im untersten Teil, so das der zuweilen am tiefsten stehende Kindesteil, resp. dessen Epidermis mit den Giften imbibiert wird. Hieraus ergeben sich die Lieblingslokalisationen zunächst der psorischen Ausschlags-

krankheiten im Kindesalter, und weiterhin die Krankheiten überhaupt.“

Kr. sagt selbst wörtlich: „Den Nervenkreislauf halte ich für ebenso erwiesen wie den Blutkreislauf. Dieser hat eine Zirkulationsdauer von etwa 30 Sekunden, jener hat eine Zirkulationsdauer von mindestens zwei Jahren bei Erwachsenen, einem Jahre bei Kindern in der ersten Altersstufe (Ende der ersten Dentition) und von etwa sechs Monaten beim Neugeborenen.“

Durch die Lieblingsätze aller menschlichen Krankheiten und namentlich mancher akuter Infektionskrankheiten ist für mich die Fruchtwassertheorie mathematisch bewiesen, mag der Allopath oder der Homöopath über mich lachen.“

Zunächst wo sind denn die Lieblingsätze aller menschlichen Krankheiten? Wir meinen, dass es keinen Teil des menschlichen Körpers giebt, der nicht von einer Krankheit befallen werden könnte, und dann, wenn es wirklich solche Lieblingsätze gäbe, wo ist denn auch nur eine Spur von „mathematischem“ Beweis, dass sie durch Imbibition mit dem angenommenen Gifte des Fruchtwassers erkranken? Ist nicht der ganze Plazentarkreislauf da, der doch auch seinen Anteil an der Übertragung haben könnte? Kr. ist wirklich ausserordentlich bescheiden in seinen Ansprüchen, wo es sich um mathematisch sichere Beweise handelt. Für ihn mag der Beweis genügen, für jeden anderen genügt er nicht — nun er sagt ja selbst: „für mich ist die Fruchtwassertheorie mathematisch bewiesen, mag der Allopath oder der Homöopath über mich lachen“ — er hat also doch wohl eine Ahnung gehabt, dass sie für andere noch nicht bewiesen ist.

Auf diese ganz aus der Luft gegriffene Hypothese baut nun Kr. wieder eine ganz falsche Schlussfolgerung: „Sind nun diese Faktoren (der Nervenkreislauf und die Fruchtwassertheorie) mathematisch wahr, so giebt es nur eine einzige Quelle für alle menschlichen Krankheiten, nämlich die giftigen Fäulnisgase.“ Und warum nicht noch eine andere? Der Schluss kann vor der einfachsten Logik nicht bestehen.

Und diese Theorie wird zur Stütze von Hahnemann's Psora-theorie herangezogen. Kr. sagt: „Merkwürdigerweise hat Hahnemann in seinen „chronischen Krankheiten“ ebenfalls nur eine Quelle für die chronischen Krankheiten angenommen. Dass er als Kind seiner Zeit „die innere Krätze“ oder Psora dafür verantwortlich macht, ändert an der Sache nichts; seinem genialen Geiste konnte

der Zusammenhang aller Krankheiten nicht entgehen“. Das ist also die wissenschaftliche Begründung von Hahnemann's Psoratheorie!

„Die giftigen Fäulnisgase sind es, welche die ersten Menschen mit Dispositionsgift im Nervenkreislauf versehen haben, sie sind es, welche im chlorotisch-anämischen Uterus die Gifte des fluor albus liefern, um auf die Frucht bald als Lues hereditaria und bald als die verschiedensten Grade der Skrophulose übergehen; sie sind es endlich, welche durante coitu in statu nascendi die Lues und alle anderen venerischen Krankheiten erzeugen.

Welche Form diese Krankheiten — Tripper, ulcus molle oder durum — annehmen, hängt nicht vom Gifte in den weiblichen Genitalien, sondern ausschliesslich von der Menge Dispositionsgift ab, welches der männliche Empfänger in seinen Nerven führt.“

Wo übrigens diese giftigen Fäulnisgase im Fruchtwasser herkommen, verrät uns Kr. nicht. Doch sie sind da. Kr. sagt es und das genügt. Armer foetus!

Die einfachste Überlegung beweist die Unrichtigkeit der Kr.'schen Ausführung. Wenn jeder ein bestimmtes Quantum Dispositionsgift während des fötalen Lebens empfängt, welches er während des ganzen Lebens natürlich mit sich herumschleppt — denn wie soll er es loswerden? — und von diesem Quantum die Form, welche die Infektion annimmt, abhängt, so würde jemand, der den faktischen Beweis geliefert hat, dass er am Tripper erkranken kann, für Schanker immun sein und umgekehrt — was doch der Erfahrung gänzlich widerspricht.

Wir fürchten unsere Leser zu ermüden, wenn wir noch weiter auf die Theorie Kr.'s eingehen wollten, da sie uns als Homöopathen weiter nicht interessiert. Möge jeder einzelne sich mit ihr abfinden, wie er kann und will. Nur eine Stelle seiner Ausführungen wollen wir ihnen nicht vorenthalten, weil daraus zu erkennen ist, wie weit Kr. seiner Phantasie die Zügel schiessen lässt: „Ist nun das Gesagte wahr, so gibt es für alle menschlichen Krankheiten nur eine Ursache und eine Quelle. Hierin aber erkennen wir wieder die Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit und Grausamkeit: Wie beim Schaffen der organischen Wesen, so hat sie auch beim Krankmachen und Vernichten derselben nur einen Weg. Aus Bazillen und Kokken baut sie die Zellen, aus Zellen schafft sie alle gewaltigen und kleinsten Organismen. Aus den Verwesungsstoffen dieser Organismen schafft sie Infektionsstoffe,



welche diese Organismen zuerst in Zellen (Phagocythen, Eiter, weisse Blutkörperchen) und dann diese wieder in Bazillen und Kokken zerlegen.“ Sapiienti sat.

Kollege Boesser sagt in seiner Vorrede: „Der Umstand, dass Kr. auf der ganzen allopathischen Linie schlankweg abgelehnt worden ist, teilweise mit Hohngelächter, wird, davon bin ich fest überzeugt, seine homöopathischen Kollegen, also Ärzte, die da wissen, dass es ihrem Altmeister Hahnemann nicht anders ergangen ist, nicht abhalten, über seine Gedanken, mögen sie auch zunächst noch so absurd erscheinen, gründlich nachzudenken.“ Wir müssen ihm bis hierher Recht geben, nicht aber wenn er weiter sich zu dem Ausspruch hinreissen lässt, dass diese ablehnende Behandlung der allopathischen Fachgenossen dem Verfasser des Nervenkreislaufes bei den homöopathischen Ärzten zur Empfehlung gereichen werde; nein, so weit geht das doch nicht! Wir können solche Anschauungen nur als den Ausdruck des Ärgers ansehen, von den allopathischen Kollegen als Homöopath selbst abgelehnt zu sein. Verlieren wir doch nicht unsere Objektivität. Es gibt unter den allopathischen Ärzten sehr tüchtige Männer, die Hervorragendes geleistet haben; und darum möchten wir zu dem gegenteiligen Schluss kommen: Wenn Kr. von der ganzen allopathischen Linie schlankweg abgelehnt worden ist, so soll uns das veranlassen, ebenfalls in seiner Beurteilung vorsichtig zu sein; und wenn weiter gesagt worden ist, auch Hahnemann sei es nicht anders ergangen, so ist denn doch zwischen Hahnemann und Kreitmann ein himmelweiter Unterschied.

Nur zwei Wege gibt es nach unserer festen Überzeugung, die in der Medizin zur Erkenntnis der Wahrheit führen, den physiologischen, experimentellen, und die Naturbeobachtung. Den ersteren ausschliesslich beschreitet die zünftige Medizin, sie bildet die physiologische Schule. Der andere Weg der Naturbeobachtung ist fälschlich von ihr verlassen worden. Der Grund ist sicher darin zu suchen, dass er tatsächlich gar leicht zu Irrtümern, falschen Deutungen beobachteter Tatsachen führt, und daher einer gewissen Unsicherheit nicht entbehrt. Hahnemann hat durch die Entdeckung des Ähnlichkeitsgesetzes uns aber einen Weg gewiesen, auf welchem wir, immer lediglich geleitet durch die Naturbeobachtung, ohne rechts und links abzuirren, zu greifbaren und zuverlässigen Indikationen für die Arzneimittel gelangen können. Während die physiologische Schule in Ermangelung einer solchen Richtschnur

und darum auch einer zielbewussten Anwendung der Arzneimittel in andere Bahnen — Serumtherapie, Naturheilkunde usw. — gedrängt ist, sind wir Homöopathen auf dem Wege der Naturbeobachtung zu einer fast ausschliesslich medikamentösen Krankheitsbehandlung gelangt. Wer geht den rechten Weg? Jeder behauptet es von sich allein. Wir sagen beide, und doch beide nicht den richtigen, denn nur vereint sollten sie der Wissenschaft dienen. Neben diesen beiden Wegen gibt es aber kein Heil in der Medizin. Hat denn nun Kr. einen dieser Wege beschritten? Nein das hat er nicht, und darum ist auch der Vergleich zwischen ihm und Hahnemann unzulässig. Hahnemann steht lediglich auf dem Boden der Naturbeobachtung. Kreitmann hat auf unbewiesene Hypothesen durch falsche Schlüsse ein System aufgebaut und darauf eine Therapie gegründet, die nebenbei auch durch dies System nicht einmal zu erklären ist. Kr. verwirft die Forschungen der Gesamtmedizin, ohne den Beweis für ihre Unrichtigkeit zu erbringen, und was er an deren Stelle setzt, entspringt lediglich seiner Phantasie, ohne auch nur einen stichhaltigen Beweis für die Richtigkeit seiner Annahmen. Wenn uns die Geschichte der Medizin lehrt, dass in ihr vieles behauptet, eine zeitlang richtig befunden und später wieder als falsch verlassen worden ist, so ist das noch kein Grund, alles was wir nach dem heutigen Stande der Wissenschaft für richtig halten müssen, zu verwerfen, weil es vielleicht später einmal als Irrtum erkannt werden wird. Der Lebenden kann nur mit seiner Zeit rechnen, nicht mit der Möglichkeit der Zukunft. Wer dagegen ankämpfen will, muss Beweise bringen, muss auch Beweise bringen für die Richtigkeit seiner eigenen Auffassung, aber schlagende Beweise, nicht solche wie Kr. sie bringt. Mögen sie ihm genügen, uns genügen sie nicht, und einstweilen erscheint uns die Bakteriologie, wie sie unsere hervorragenden Forscher begründet haben, doch immer noch ein gut Teil zuverlässiger, als das verschwommene Bild, welches Kra. blühende Phantasie vom Entstehen und Vergehen der Bazillen und aller Lebewesen gemalt hat.

Und nun hängt sich Kr. mit seiner Lehre uns an die Rockschösse. Warum? Wir haben oben schon die Frage aufgeworfen. Wir können sie jetzt beantworten: nicht obgleich, sondern weil er auf der ganzen allopathischen Linie abgewiesen worden ist. Ihn persönlich wollen wir das nicht zum Vorwurf machen, wie wir auch an der bona fides des Kollegen nicht zweifeln; aber es ist ja

menschlich, zumal wenn man glaubt auf dem richtigen Wege zu sein, jemandem sich anzuschliessen, den man hofft zu seiner Überzeugung bekehren zu können; und wir Homöopathen sind ja gutmütig genug dazu, uns allerlei Geleitschaft gefallen zu lassen, von welcher andere Ärzte nichts wissen wollen.

Wenn wir das hier aussprechen, so haben wir dabei nicht nur die Lehre Kr's im Sinne; leider müssen wir uns eingestehen, dass in der letzten Zeit der Weg, den uns Hahnemann so klar vorgezeichnet hat, derartig von allerlei neuen, der Homöopathie fernstehenden Theorien überwuchert ist, dass wir Gefahr laufen, ihn zu verlieren. Die Elektrohomöopathie hätten wir uns ja glücklich abgeschüttelt, aber da ist weiter Schüssler, da ist die Augendiagnose, die wir als diagnostisches Unikum nicht erwähnen würden, wenn sie nicht auch mit einer eigenen Therapie verknüpft wäre; da ist Weihe mit seinen Druckpunkten. Es ist hier nicht unsere Absicht, über den Wert oder Unwert aller dieser Theorien zu urteilen, und wir enthalten uns eines solchen Urteils ehrlicherweise, da wir selbst darin teils nur geringe, teils keine Erfahrung haben — aber mit der Homöopathie hat das alles wenig oder nichts zu tun. Nun kommt dazu auch noch Kreitmann, wohl um einem fühlbaren Bedürfnis nach Neuem in unseren Reihen abzuhelpen. •

Auffallend ist, dass alle genannten therapeutischen Richtungen — ausser Kreitmann — die homöopathische Form wahren. Aber nicht die Anwendung der nach homöopathischen Grundsätzen hergestellten Arzneien allein, auch nicht ihre Verabreichung in so und sovielfacher Verdünnung ev. in Streukügelchenform macht den Homöopathen, sondern ausschliesslich die Mittelwahl nach dem Ähnlichkeitsgesetz.

Wir sind weit entfernt davon, jemandem in seiner wissenschaftlichen Überzeugung Vorschriften machen zu wollen, und jeder muss der seinigen folgen können, denn die Wissenschaft ist frei und soll es sein. Glaubte jemand, einen therapeutischen Weg gefunden zu haben, auf dem er besser und sicherer als auf dem homöopathischen zum Ziele gelangt, so mag er ihn gehen, sich Homöopath zu nennen hat aber nur der Arzt ein Recht, der seine Mittel nach dem Ähnlichkeitsgesetze wählt.

Ist es nicht klar, dass wir mit solchem in uns Aufnehmen aller möglichen neuen Theorien, die noch ungeklärt und unbewiesen, sich schliesslich leicht als Produkte einer lebhaften Einbildungs-

kraft erweisen können, unsere Sache nur selbst schädigen? Wer von uns stets nach neuem hascht, beweist damit nur, dass ihm das Alte nicht mehr genügt, dass er den Glauben an die Wahrheit der Homöopathie verloren hat.

Burkhard.

---

## Die 72. Generalversammlung des Homöopathischen Zentralvereins in Luzern am 9. und 10. August 1904.

---

Der lebhafte Wunsch, mit den Schweizer Kollegen, die in den letzten Jahren nur selten auf unsern Versammlungen erschienen waren, wieder zusammenzukommen, hatte die Wahl von Luzern als Versammlungsort veranlasst. Und, um es gleich vorauszuschicken, die weite Entfernung war für die meisten der reichsdeutschen Kollegen kein Hindernis für eine rege Beteiligung. Anwesend waren die folgenden Herren:

Schnütgen - Münster i. W.,  
Wapler - Leipzig,  
Windelband - Berlin,  
Weiss - Schwäbisch Gmünd,  
Schönebeck - Strassburg,  
Kirn - Pforzheim,  
Lorenz - Stuttgart,  
Fischer - Bochum,  
Göhrum - Stuttgart,  
Leeser - Bonn,  
Stauffer - München,  
Boeck - München,  
Schwarz, Hofrat - Baden-Baden,  
Pfander - Bern,  
Groos - Barmen,  
Scheidegger - Aarau,  
Oberholzer - Zürich,  
Mende - Zürich,

Grünwald - Frankfurt a. M.,  
Jahn - Berlin,  
Dammholz - Berlin,  
Veith - Breslau,  
Elb, San.-Rat - Dresden,  
Grubenmann, Kantonalrat - Sankt Gallen,  
Kranz - Cassel,  
Nebel - Montreux,  
Findeisen - Danzig,  
Haupt - Chemnitz,  
Hoffmann - Braunschweig,  
Studentkowsky - Magdeburg,  
Mossa - Stuttgart,  
Steinmetz - Leipzig,  
Kröner - Potsdam,  
Stiegele jun. - Stuttgart,  
Mattes - Ravensburg.

Ferner als Gäste:

Cattori - Locarno,  
Gallavardin - Lyon.

Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte Herr Grubenmann den Zentralverein im Namen der Schweizer Kollegen. Er weist in warmen Worten darauf hin, dass eine kleine Minderheit, wie die homöopathischen Ärzte, nur durch treues Zusammenhalten und gemeinsames Arbeiten etwas leisten könne.

Hierauf eröffnet Herr Wapler die geschäftliche Sitzung.

### I. Abstimmung über Neuangemeldete.

Seit zwei Jahren besteht die Bestimmung, dass die Namen der Angemeldeten 14 Tage vor der Versammlung den Mitgliedern mitgeteilt werden. In diesem Falle glaubte der Vorstand davon absehen zu können, da eine Einsprache nicht zu erwarten war.

Die Herren Rischer - Aachen (Bürgen: Grünwald und Schier),  
Hoppelin - Zürich (Oberholzer und Mende),  
Winkler - Braunschweig (Kranz-Cassel und Hoffman-Braunschweig).

werden ohne Debatte aufgenommen.

## II. Geschäftsbericht.

### a) des Vorstandes.

Verstorben sind im vergangenen Jahre fünf Mitglieder:

Schütze - Cassel, Förster - Görlitz, Kleinschmidt - Berlin, Brunnhuber - München, Faulwasser - Bernburg, zu deren Gedächtnis sich die Mitglieder von den Plätzen erheben.

Ausgetreten sind sechs Mitglieder, so dass einschliesslich der drei Neuaufgenommenen die Mitgliederzahl jetzt 163 beträgt — ein Rückgang von acht Mitgliedern gegen das letzte Jahr, der hoffentlich durch eifrige Werbearbeit bis zum nächsten Jahre wieder ersetzt wird.

Von sonstigen wichtigeren Ereignissen ist mitzuteilen, dass in dem Leipziger Krankenkassenstreit die dortigen Kollegen sich bedingungslos auf Seite der kämpfenden Ärzte stellten und Herr Wapler als geschäftsführendes Vorstandsmitglied das Angebot der Ortskrankenkasse, das Krankenhaus zu einer Distriktpoliklinik zu mieten, ablehnte. Auch wurde im Interesse der Leipziger Ärzteschaft die homöopathische Poliklinik zeitweise geschlossen, vom 1. April bis 7. Mai.

Der deutsche Anteil des Gabriel-Porgesstipendiums wurde Herrn Dr. von dem Busche-Dresden verliehen, der österreichische Anteil den Herren cand. med. Heinrich Löwy und Josef Wnuczek.

Eine treue Anhängerin der Homöopathie, Fräulein Cäcilie Bein zu Warrischken bei Tilsit, hat letztwillig jährlich 1000 Mark für das homöopathische Krankenhaus Leipzig gestiftet. Sie sollen zu Freistellen für hilfsbedürftige Kranke der Stadt und des Landkreises Tilsit verwendet werden. Die Gelder werden verfügbar nach dem Ableben bestimmter mit Legaten bedachter Personen\*.

Zum Geschäftsbericht bemerkt Herr Studentkowsky, dass ihm beim Durchgehen des Kassenberichts verschiedene Fehler aufgestossen seien, die Herr Steinmetz auf blosse Korrekturversehen zurückführen konnte.

Herr Wapler: Von dem kürzlich verstorbenen Kollegen Brunnhuber ist angeregt worden, alle zwei Jahre die Liste der Mitglieder zu veröffentlichen.

Herr Fischer beantragt, dies jedes Jahr zu tun.

Der Antrag wird angenommen.

---

\* Nach dem Testamente erhält ein sich in Tilsit niederlassender approbierter homöopathischer Arzt einen jährlichen Zuschuss von 1000 Mark.

### b. Bericht über die Poliklinik.

Herr Wapler bemerkt dazu, dass während der schon erwähnten Schliessung der Anstalt vom 1. April bis 7. Mai die Frequenz auf  $\frac{1}{3}$  (auswärtige Patienten) sank. Herr Wapler hat die letzteren in seiner Wohnung behandelt. Herr Fischer stellte sein Gehalt zur Disposition, der Vorstand glaubte aber darauf nicht eingehen zu sollen. Nach Beendigung des Ärztestreites hob sich die Besuchsziffer rasch, so dass sie die früheren Ziffern noch übertraf, hauptsächlich dadurch, dass Herr Wapler seine Ortskrankenkasienpatienten der Poliklinik überwies. Er bittet die Kollegen, nachdem wieder ruhige Zeiten eingekehrt sind, wieder junge Ärzte nach Leipzig zur Ausbildung zu senden. Die Leipziger Kollegen planen auch, wie die Berliner, ärztliche Ferienkurse einzurichten.

Die Veröffentlichungen aus der Poliklinik sind spärlich gewesen. Das Material liegt zwar schon geordnet vor, aber die unruhigen Zeiten haben die Veröffentlichung bisher verzögert.

### III. Bericht des Kassenverwalters.

Herr Winkler hat Herrn Steinmetz mit seiner Vertretung beauftragt.

Herr Steinmetz teilt mit, dass noch eine Anzahl von Mitgliedern mit ihren Beiträgen im Rückstand seien und fragt an, was mit diesen geschehen soll.

Herr Schnütgen beantragt dieselben zu streichen.

Herr Lorenz wünscht, dass die Säumigen erst noch einmal durch eingeschriebenen Brief gemahnt werden.

Herr Fischer ist für möglichste Schonung, speziell jüngerer Kollegen, denen die Beiträge noch schwer fallen.

Herr Steinmetz beantragt, dass zunächst noch einmal die Bürgen an die Säumigen schreiben sollen. Wer darauf nicht reagiert, soll gestrichen und sein Name in den „Mitteilungen“ veröffentlicht werden.

Dieser Antrag wird angenommen.

Die Witwenkasse ist nach Mitteilung des Herrn Steinmetz durch das Ableben einiger Arztwitwen in günstiger Lage und hat an die übrigen dadurch höhere Unterstützungen zahlen können.

Herr Weiss fragt an, wieso ein Mann, der ins Krankenhaus Leipzig eingekauft war, nach der Schliessung desselben für 1600 Mark in eine Irrenanstalt untergebracht worden sei? In Württemberg könne man das schon mit 350 Mark.

Herr Steinmetz: Der Betreffende ist in die zweite Klasse eingekauft, im übrigen wird sein Unterhalt aus dem Hoffmannschen Legat bestritten. Eine Änderung wäre bloss unter Zustimmung der Aufsichtsbehörde (des Rates der Stadt Leipzig) möglich und würde kaum durchzusetzen sein.

Herr Weiss beantragt, die 1000 Mark, welche die Poliklinik bisher an Miete an das Krankenhaus bezahlt hat, sowie die hiefür im verflossenen Jahre noch schuldig gebliebenen 500 Mark zu streichen, womit sich auch Herr Steinmetz einverstanden erklärt.

Die Beschlussfassung hierüber wird verschoben bis zur Beratung der Anträge.

Dem Kassenverwalter wird Entlastung erteilt und die Bitte ausgesprochen, dass künftig die Korrektur des Rechenschaftsberichtes sorgfältiger gelesen werden soll.

#### **IV. Neuwahl bzw. Bestätigung der Institutsärzte.**

Die Herren Wapler und Fischer werden für das nächste Jahr wieder bestätigt, ebenso wird Punkt V: der bisherige Kassenverwalter, Herr Winkler, wieder bestätigt.

Die Vereinsbibliothek (Punkt VI der T.-O.) gibt zu Erörterungen keinen Anlass. Eine Anzahl älterer allopathischer Werke sind ausrangiert und zum Verkauf gestellt worden.

#### **VII. Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes.**

Herr Würzler hat schriftlich nach Bernburg eingeladen und gleichzeitig den Antrag auf Verlegung der Versammlung auf eine gelegeneren Zeit gestellt.

Herr Kröner erinnert daran, dass bereits vor Jahren die Frage der Verlegung auf der Tagesordnung gestanden habe und nach langem Debattieren doch einstimmig beschlossen worden sei, es beim Alten zu belassen. Demgemäss wird auch jetzt Übergang zur Tagesordnung beschlossen.

Ausserdem liegen von früher noch 2 Anträge vor. Herr Veith lädt nach Breslau ein, der Berliner Verein homöopathischer Ärzte nach Berlin, und zwar mit Rücksicht auf das demnächst zu eröffnende homöopathische Krankenhaus in Lichterfelde. Im Hinblick auf diesen Umstand zieht auch Herr Veith seinen Antrag zurück und die Versammlung entscheidet sich für Berlin als nächstjährigen Versammlungsort.



Herr Windelband wird für diese Versammlung als Ehrenvorsitzender ernannt und nimmt diese Würde dankend an.

Herr Schnütgen beantragt, dass bei Eröffnung des Krankenhauses ein Abgeordneter des Zentralvereins zugegen sein solle, während Herr Groos den gesammten Vorstand dazu bestimmt wissen will. Es wird nach dessen Antrag beschlossen.

Herr Groos wünscht, dass, um finanzielle Belastung einzelner Kollegen oder Verbände zu vermeiden, künftig die einladenden Ärzte oder Vereine keine Kosten haben sollen. Da die Verhältnisse nicht überall gleich liegen, wird von einer Beschlussfassung abgesehen, um so mehr, als solche gemeinsame Veranstaltungen stets eine Quelle fröhlicher Geselligkeit bilden.

### VIII. Bericht des Propagandausschusses.

Herr Mossa berichtet, dass im Laufe des letzten Jahres nichts geschehen sei, weil die alten Broschüren vergriffen und neue nicht eingeliefert seien. Erst in den letzten Tagen habe er eine Anzahl Separatabdrücke der Arbeit „Die Homöopathie in Bayern, ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland“ von Dr. Kröner und Gisevius erhalten.

Herr Windelband, sowie Herr Kröner betonen, dass sich nach ihrer Ansicht die Broschüre sehr wohl zu Propagandazwecken eigne. An Kollegen wird dieselbe in beliebiger Anzahl unberechnet, gegen Erstattung der Portokosten, versandt.

Herr Schönebeck. Es würde sich entschieden verlohnen, dass der Zentralverein eine Broschüre über die neueren Resultate der Naturwissenschaften und der Medizin verfassen liesse, und versende.

Herr Nebel hält dazu die homöopathische Liga für die geeignete Stelle.

Herr Kröner bemerkt, dass die Liga als Hauptzweck die Festigung der Homöopathie in Laienkreisen zum Zweck habe und sich deshalb für Abhandlungen, die in erster Linie für Ärzte bestimmt seien, nicht befasse. Selbstverständlich würde sie, soviel möglich, auch ihrerseits die Verbreitung einer solchen Broschüre sich angelegen sein lassen.

Herr Windelband: Es ist noch die Frage zu erledigen, wer die Kosten für Herstellung und Versendung der Broschüre „Die Homöopathie in Bayern“ tragen soll. Die Arbeit ist in der Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Ärzte erschienen und deshalb für den Satz nichts zu bezahlen. Die Gesamtkosten für

12000 Sonderabzüge stellend sich auf rund 400 Mark, und er beantragt im Namen des Vorstandes, dass davon der Zentralverein die Hälfte übernehme.

Die Herren Fischer, Dammholz und Kirn beantragen, dass der Zentralverein die ganze Summe übernimmt.

Auf den Einwand des Herrn Wapler, dass dazu die Mittel fehlen, schlägt

Herr Göhrum vor, dass der Zentralverein zwar die ganze Summe übernimmt, sich aber an die Provinzialverbände um eine Beihilfe zu diesem Zwecke wende. Dieser Antrag, von Herrn Fischer unterstützt, wird angenommen.

Herr Kranz dankt dem Berliner Verein homöopathischer Ärzte im Namen sämtlicher Kollegen für die Herausgabe der Schrift, sowie seine allzeit eifrige und erfolgreiche Tätigkeit im Dienste der Homöopathie.

Hierauf werden die Anträge beraten, und zwar zuerst der Antrag Ib der Schweizer Kollegen:

Es sollen vom Zentralverein eine Anzahl Kollegen als offizielle Sachverständige bezeichnet werden.

Herr Mende begründet den Antrag hauptsächlich mit den Erfahrungen, die er aus Anlass seines Beleidigungsprozesses gegen den Hofrat Dr. Spatz, Herausgeber der Münchener Medizinischen Wochenschrift, gemacht hat. Es bestand von vorn herein die Ansicht, dass die Homöopathie als solche gar nicht in die Debatte hereingezogen werden solle. Erst acht Tage vor der Verhandlung erhielt er die Nachricht, dass das Gericht die Zulassung von Sachverständigen beschlossen und die Gegenpartei zwei Münchener Sachverständige ernannt habe. Er habe sich darauf zuerst an Hofrat Dr. Schwarz in Baden-Baden gewandt, welcher die Liga empfahl; er schrieb an Kollege Windelband, der erklärte, niemand bei der Kürze der Zeit aufreiben zu können. Ebenso vergeblich wendete er sich an die Herren Stauffer, Boeck, Stiegele. Drei Tage vor dem Termine wurde ihm noch Herr Wugk bezeichnet, der ebenfalls abtelegraphierte. Erst in letzter Stunde erhielt er von München die Nachricht, dass Herr Gisevius II sich bereit erklärt habe, zu kommen. Man könne ihm glauben, dass diese acht Tage für ihn nicht sehr angenehm gewesen seien. Aus diesem Grunde habe er bei der Versammlung der Schweizer Kollegen in Olten diesen Antrag vorgebracht.

Herr Mende erzählt, dass er für die eventuelle Sachverständigentätigkeit eine Reihe von Zitaten allopathischer Autoritäten (Sahli, Hüppe, Cloetta, v. Herfft u. a.) gesammelt habe, die sich leicht vervollständigen liessen und eine vorzügliche Waffe abgeben würden.

Herr Wapler dankt Herrn Mende für die energische Führung dieses Kampfes. Er betont, dass bei keiner derartigen Gerichtsverhandlung gegenüber dem schiefen Bilde, das gewöhnlich die Gegenpartei von der Homöopathie entwerfe, die offiziellen Bekenntnisse der deutschen Homöopathie fehlen dürfen: die Wolff'schen Thesen von 1837, die vor zwei Jahren beschlossenen Kölner Thesen, und schliesslich rechne er noch hierher die von Th. von Bakody aufgestellten Leitsätze.

Herr Windelband: Die Homöopathie kommt oft genug vor Gericht vor, fast in jedem Kurpfuscherprozess. Er sei oft in der Lage gewesen, in solchen Prozessen sein Gutachten abgeben zu müssen.

Herr Schnütgen: Permanente Sachverständige für das ganze Reich sind nicht wohl angängig, es wird vorteilhafter sein, für die einzelnen Länder und Provinzen geeignete Männer vorzuschlagen.

Herr Mende: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland! Je weiter ein Sachverständiger herkommt, desto besseren Eindruck macht er.

Herr Weiss schlägt vor, dass die Provinzialverbände bis 1. Januar 1905 geeignete Herren namhaft machen sollen. Diese sollen dann an die zuständigen Behörden mitgeteilt werden. Dieser Antrag wird abgelehnt, (16 gegen 11 Stimmen), dagegen angenommen der

Antrag Dammholz, wonach die Sachverständigen gleich jetzt gewählt werden sollen.

Demgemäss werden aus der Mitte vorgeschlagen die folgenden Herren:

Rheinland-Westfalen: Groos, Fischer, Grünewald.

Hessen: Schier.

Berlin: Windelband, Kröner, Gisevius.

Schweiz: Mende, Scheidegger, Nebel.

Osten: Veith, Sauer, Gebauer.

Mittelddeutschland: Elb, Wapler.

Die für Württemberg vorgeschlagenen Herren Mossa, Weiss, Lorenz,

Göhrum wollen nur durch das Vertrauen ihres Vereins getragen, das Amt übernehmen.

Somit wird die definitive Wahl ausgesetzt und der Vorstand ermächtigt, die endgiltige Liste aufzustellen.

**Antrag IA der Schweizer Ärzte:**

„Es möge der Homöopathische Zentralverein alljährlich oder alle zwei Jahre eine Preisfrage apologetischen Charakters aufschreiben; das Thema der Preisfrage, die Höhe des Preises, die Termine, sowie die Zusammensetzung des Preisgerichtes wird in der Zentralvereinsversammlung bestimmt.“

Herr Nebel nennt in seiner Begründung diesen Antrag ein Instrument zum Antrag IB. Es ist durchaus notwendig, für die Sachverständigentätigkeit sich prozessualisch auszubilden, und dazu soll eine auf modernem Boden stehende Propagandaschrift dienen. Nun haben wir nicht einmal eine Therapie, welche den Allopathen imponieren kann. Herr N. schlägt vor, das Lehrbuch von Grauvogl vorzunehmen und die dort zahlreich vorhandenen noch der Lösung harrenden Fragen durch Preisarbeiten der Klärung entgegenzuführen.

Herr Schönebeck wünscht die neuesten Errungenschaften der Medizin und Naturwissenschaft in ihrer Bedeutung für die Homöopathie gewürdigt zu sehen. Ihm schliesst sich Herr Weiss an und das Thema wird demgemäss formuliert:

Begründung des homöopathischen Heilprinzips durch die neuen Errungenschaften auf dem Gebiet der Naturwissenschaft und Medizin.

Herr Kröner wünscht einen möglichst fernen Termin zur Ablieferung der Arbeiten bestimmt zu sehen; es wird der 1. Juni 1906 bestimmt.

Als Preisrichter werden bestimmt die Herren Windelband, Weber, Mende.

In sehr erfreulicher Weise wird die Frage des Preises gelöst. Herr Nebel erklärt, von 2000 Franken, die ihm zu wissenschaftlicher Forschung zur Verfügung gestellt seien, für diesen Zweck 500 = 400 Mark zu opfern. Nach diesem schönen Vorgang regnete es förmlich mit Zeichnungen, so dass in kurzer Zeit folgende Liste aufgestellt werden konnte:

Herr Nebel (aus dem genannten Fonds) . .	400	Mark
Zentralverein . . . . .	100	"
Rheinisch-Westfälischer Verein . . . . .	100	"
Berliner Verein . . . . .	100	"
Steinmetz . . . . .	100	"
Schwabe . . . . .	100	"
Oberholzer . . . . .	100	"
Mende . . . . .	50	"
Schönebeck . . . . .	50	"
Fischer . . . . .	50	"
Elb . . . . .	50	"
Veith . . . . .	50	"
Stauffer . . . . .	50	"
Nebel (persönlich) . . . . .	50	"
Grubenmann . . . . .	50	"
Kranz . . . . .	50	"
Scheidegger . . . . .	50	"

Zusammen 1500 Mark

Die gezeichneten Summen sollen, soweit nicht bar bezahlt, nach dem 1. Januar durch den Vereinskassierer erhoben werden. Ihre endgültige Verwendung bestimmt der Vorstand.

Antrag II (Rheinisch-Westfälischer Verein): Der Zentralverein möge Schritte tun, um im Hinblick auf die Errichtung von Krankenhäusern als Lehranstalten zur Ausbildung von Ärzten (wie z. Z. für Düsseldorf und Cöln je eine grosse Anstalt in Angriff genommen wird) die Möglichkeit zu schaffen, dass neben den therapeutischen Spezialfächern auch die Homöopathie als eine therapeutische Spezialwissenschaft gelehrt wird.

Herr Leeser: Schon in früheren Jahren haben wir über Professuren gesprochen und solche allgemein als aussichtslos anerkannt. Durch die Errichtung von Akademien für praktische Medizin ist die Sache in ein anderes Stadium getreten. Hier werden Spezialfächer gelehrt, u. a. auch Wasserheilkunde. Mag ein Erfolg für uns auch noch in weiter Ferne liegen, jedenfalls liegt er in noch weiterer Ferne, wenn wir nichts tun. Wir wollen nicht länger die braven Kinder spielen, die nichts fordern, aber

auch nichts kriegen; und wir wollen gleich mehr fordern, als wir voraussichtlich bekommen können. Ich sehe darin auch, ganz abgesehen von einem etwaigen Erfolg, einen richtigen taktischen Schritt. Wir dürfen uns nicht auf die Defensive beschränken, sondern müssen aktiv vorgehen, müssen, nach berühmten Mustern, anfangen zu schreien. Die Tagesblätter werden sich der Sache bemächtigen, sie werden zum Teil schimpfen — und das ist das Beste für uns. Und schliesslich werden die Gegner froh sein, wenn sie uns nur glimpflich wieder los werden.

Auch noch einen andern Wert soll die anzustrebende Professur haben: sie soll errichtet werden auch für die Gegner der Homöopathie, damit sie dieselbe kennen lernen.

Die passenden Schritte werden dem Vorstand überlassen.

Herr Windelband betont, dass mehr als Professuren die Krankenhäuser die Wurzeln unserer Kraft seien, und dass wir vor allem homöopathische Krankenhäuser schaffen und fördern müssen.

Herr Studentkowsky beantragt, bei der Staatsregierung darum einzukommen, dass dem neuen Berliner homöopathischen Krankenhaus die Berechtigung erteilt werde, junge Ärzte während des sog. praktischen Jahres auszubilden.

Auf Antrag der Herren Leeser und Wapler wird dieser Punkt noch um ein Jahr zurückgestellt, bis das Krankenhaus besetzt ist.

▲Antrag III (Dr. Wapler).

Beratung bezw. Beschlussfassung über  
Deckung des Ausfalls des bisher vom sächsischen Staate für die Poliklinik gewährten jährlichen Zuschusses von 900 Mark.

Herr Steinmetz berichtet, dass die sächsische Regierung in Anbetracht der schlechten Finanzlage alle derartigen sog. Aversionalbeiträge gekündigt habe; ein Versuch, den Beschluss rückgängig zu machen, sei vergeblich gewesen.

Nun sei aber zur Zeit die Miete von 1000 Mark, die von der Poliklinik an das Krankenhaus gezahlt werde, nach der Schliessung desselben nicht mehr notwendig, so dass der Ausfall der 900 Mark ohne weiteres gedeckt werden könne.

Herr Schönebeck beantragt eine Arztstelle an der Poliklinik zu streichen.

Herr Windelband: Nach Schliessung des Leipziger Kranken-

hauses haben wir mehr als je die Pflicht, die Poliklinik zu heben. Mit der Streichung einer Arztstelle würden wir aber das Gegenteil erreichen.

Herr Schönebeck: Kann sich denn die Poliklinik nicht selbst erhalten?

Herr Wapler: Nein, denn wir dürfen nur für Medikamente 50 Pfennig bis eine Mark nehmen, woran wir 50 % Gewinn haben. Auch dieser Beitrag muss sehr oft erlassen werden.

Herr Nebel erinnert an Lyon, wo eine Poliklinik mit 24 000 Konsultationen jährlich floriert.

Herr Wapler beantragt eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge.

Herr Kröner widerspricht dem lebhaft.

Herr Kranz beantragt das Gehalt des zweiten Arztes (900 Mark) abzusetzen und das Gehalt des ersten Arztes (1000 Mark) auf beide zu verteilen.

Der Antrag Schönebeck, sowie der Antrag Kranz werden abgelehnt, dagegen angenommen der

Antrag Leeser:

Die Einnahmen der Poliklinik sollen erhöht werden durch strenge Durchführung des bisher schon geltenden Grundsatzes, dass jeder Patient einen Arzneibetrag von 50 Pf. bis 1 Mk. zu zahlen hat, von welcher Verpflichtung er nur entbunden werden kann durch Vorzeigung eines Armenscheins.

Zusätzlich wird beschlossen, in der Poliklinik durch Anschlag diesen Beschluss zu veröffentlichen und mit dem Wegfall der bisherigen Staatsunterstützung zu begründen.

Antrag IV (Weiss).

Beratung bezw. Beschlussfassung über die Stellungnahme der deutschen homöopathischen Ärzte in dem Kampfe mit den Krankenkassen (Referenten HH. Göhrum und Wapler).

Herr Weiss: In Württemberg sind wir mit den Allopathen durch die Begründung der wirtschaftlichen Vereinigungen in Kontakt getreten. Das Resultat ist in Württemberg derart, dass das Verhältnis zwischen beiden Parteien im allgemeinen recht befriedigend, vielleicht besser als irgendwo in Deutschland ist. Wenn wir mit den übrigen Ärzten sozial und kollegial verkehren,

kommen wir weiter, als mit der bisherigen Politik. Grosse staatliche Kassen (Post, Eisenbahnen, Eisenbahnbau, Knappschaftskassen) schliessen überhaupt gar keine Verträge mehr mit Einzelnen, sondern nur mit Vereinen. Auch bei örtlichen Vereinigungen lauten häufig die Bestimmungen so, dass Verträge nur mit Mitgliedern derselben geschlossen werden. Es ist eine neue Situation geschaffen, und eine solche erfordert neue Massregeln. Wir sind verpflichtet, überall die sozialen Bestrebungen der Kollegen zu unterstützen, dann nur können wir von ihnen als sozial gleichwertig anerkannt werden, und dann nur können auch unsere wissenschaftlichen Ideen Eingang finden. Diese Richtung ist überhaupt schon in dem fünften der Kölner Leitsätze festgelegt.

Herr Wapler berichtet über das Verfahren der Leipziger homöopathischen Ärzte, speziell der beiden Vereinsmitglieder (Wapler und Fischer) in dem grossen Krankenkassenstreit. Sie haben sich sofort bedingungslos auf die Seite der kämpfenden Ärzte gestellt und damit ihre Position gegenüber den Allopathen sehr verbessert.

Es ist die Frage aufzuwerfen: Können wir überhaupt, wenn wir uns auf die Seite der Kassen stellen, etwas zur Entscheidung beitragen, uns also den Ärzten gewissermassen unentbehrlich machen? Nein: Die Entscheidung liegt immer bei den Spezialärzten. Wenn die Kassen solche bekommen, so ist sie, auch bei einem etwaigen Fehlen von allgemeinen Ärzten, geborgen.

Ferner: Für wen treten wir ein, wenn wir uns den Kassen zur Verfügung stellen? Doch zunächst für den Kassenvorstand. Dieser Vorstand hat aber fast nie ein Verständnis für die Interessen der Ärzteschaft. Auch in Leipzig haben sich die Patienten durchaus nicht für ihre alten Ärzte ins Zeug gelegt. Dazu war der sozialdemokratische Parteiterrorismus zu gross.

Drittens: Was hätten wir erreicht, wenn wir in Leipzig für die Kassen eingetreten wären? Einerseits 6 — 8000 Mark für einige Jahre, andererseits aber die Gemeinschaft mit fast lauter fragwürdigen Elementen und die gerechte Verachtung aller anständigen Kollegen.

Was brachte uns unsere Stellungnahme? Unsere persönliche Stellung in Leipzig ist eine durchaus geachtete; die grosse Mehrheit der Ärzte stellt sich anständig und kollegial zu uns. Es ist uns gelungen, durch den Vorsitzenden des Leipziger Verbandes einen der Hauptkrakehler mundtot zu machen.



Und schliesslich ist durch unsre Stellung im Leipziger Verband ein beabsichtigter Angriff auf uns beim Rostocker Ärztetag unterblieben.

Herr Göhrum tritt grundsätzlich den Ausführungen der beiden Vorredner bei und wünscht Zusammenschluss der Homöopathen mit den wirtschaftlichen Vereinigungen. Doch hält er es für seine Pflicht, auf einen Punkt hinzuweisen, welcher zur Vorsicht mahnen soll. In Württemberg sind im allgemeinen recht angenehme Verhältnisse. Doch kann er zwei Fälle namhaft machen, in welchen Homöopathen in die Standesvereine nicht aufgenommen wurden — (Cannstatt und Heilbronn). Auch beklagt sich Refr. darüber, dass der Vorsitzende des Leipziger Verbandes immer von dem „Leipziger homöopathischen Apotheker“ (gemeint ist der Vorsitzende der Leipziger Ortskrankenkasse Dr. Schwabe) in verächtlicher Weise gesprochen habe, auf diese Weise auch die homöopathischen Ärzte diskreditierend. (Widerspruch der Herren Dammholz und Wapler). Wir müssen unbedingt dafür eintreten, dass die homöopathischen Kollegen draussen auf dem Land und in kleineren Städten einen Rückhalt an uns haben.

Hierauf wird folgender Antrag Weiss angenommen:

Der Zentralverein erwartet von seinen deutschen ärztlichen Mitgliedern, soweit dies noch nicht geschehen ist, den Eintritt in die freien lokalen wirtschaftlichen Vereinigungen beziehungsweise den Leipziger wirtschaftlichen Verband, und die rege Beteiligung an deren Arbeiten, von der allopathischen Seite aber das Aufhören von Angriffen auf die Homöopathie und deren ärztliche Vertreter, von Angriffen, die nur geeignet sind, diese als minderwertige Kollegen darzustellen und sie in den Augen des Publikums zum Schaden des gesamten ärztlichen Standesansehens herabzuwürdigen.

Herr Wapler berichtet noch über ein Kaufangebot für das Leipziger Krankenhaus, das als zu niedrig (100000 Mark) abgelehnt wurde und findet dabei die Billigung der Versammlung.

Damit schliesst die geschäftliche Sitzung. Ein treffliches Mahl vereinigte darauf die Teilnehmer des Kongresses mit ihren Damen im Hotel National, dem eine Spazierfahrt auf dem herrlichen See folgte. Die Schweizer Kollegen hatten einen grossen Dampfer

gemietet, so dass wir in grösster Bequemlichkeit die Schönheiten des Vierwaldstätter Sees geniessen konnten. Der Abend vereinigte die Mehrzahl der Kollegen noch im „Stadthof“ zu einem guten Trunk.

---

### Wissenschaftliche Sitzung

am 10. August, Vormittag 9 Uhr.

Herr Grubenmann als Ehrenvorsitzender eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache: Er habe sich schon oft gefragt, ob unser Heilverfahren auch jetzt noch der Schulmedizin bei all ihren nicht zu leugnenden Fortschritten gewachsen sei. Und auch bei strenger Prüfung sei sein Urteil doch nicht zu Ungunsten der Homöopathie ausgefallen.

Das Ähnlichkeitsgesetz sei durch keine der neueren Errungenschaften der Medizin umgestossen, vielmehr nur gestützt worden. Aber auch die Frage der homöopathischen Arzneiverdünnung — und zwar sei er von der Wirksamkeit und Notwendigkeit auch höchster Verdünnungen überzeugt — werde durch die neuesten Forschungen geklärt. Die Elektronentheorie, die Annahme kleinster, mit Elektrizität begabter Uratome gibt uns einen Fingerzeig zur Erklärung ab. Auch die Reichenbach'sche Odlehre gewinnt durch die neuesten Entdeckungen der Physik eine neue Klarheit.

Mit einem Hinweis auf die rüstige Arbeit, welche die deutsche Homöopathie, speziell der Berliner Verein homöopathischer Ärzte und die durch ihn ins Leben gerufene homöopathische Liga in den letzten Jahren geleistet haben, fordert Redner die Kollegen zu eifriger Weiterarbeit auf.

Nach diesen mit grossem Beifall aufgenommenen Worten hielt Herr Nebel seinen höchst interessanten Vortrag: „Über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosebehandlung.“ Da derselbe in dieser Zeitschrift wörtlich erscheint, sehen wir von einer kurzen Inhaltsangabe um so eher ab, als eine solche kaum möglich ist.

Die Diskussion zeigte die Tatsache — die etwas betrübend sein müsste, wenn nicht die Nebel'schen Ausführungen so durchaus neu und originell wären — dass niemand imstande war, zu den Nebel'schen Untersuchungen selbst etwas anzuführen. So hielt sich die Diskussion ziemlich an der Oberfläche.

Herr Schönebeck wünscht besonders eine genauere Untersuchung des Verhältnisses zwischen vegetabilischen und mineralischen Antipsoricis.

Herr Studentkowsky gesteht, dass er sich mit subtilen Fragen, die der Vortragende angeschnitten hat, noch nicht habe befassen können. Manches sei ihm nicht sympathisch gewesen, so die Betonung der Hochpotenzen. Bei der Behandlung der Tuberkulose, die einem täglich entgegentritt, muss man nun für jeden Weg dankbar sein, der gangbar erscheint; man muss auch in jedem Stadium der Krankheit imstande sein, noch helfend einzugreifen und darf nie die Hände in den Schoß legen. Er steht auf dem Standpunkt, dass im ersten Stadium der Krankheit sehr wohl zu helfen ist. Im zweiten Stadium ist es schon etwas kritischer, im dritten kann man nur Erleichterung schaffen. Seit vier Jahren hat sich Herr St. mit der Einspritzung von Ameisensäure befasst und in diesem Zeitraum über 500 Patienten damit behandelt, in Gaben von 1:10000 bis 1:1000000. Er hat kein Allheilmittel darin gefunden, aber doch die Überzeugung gewonnen, dass das Mittel doch sehr Gutes leistet. Bei Anämischen, die aus tuberkulösen Familien stammten und längere Zeit mit andern Methoden vergeblich behandelt waren, hat er durch Ameisensäure in 2—3 Wochen wesentliche Besserung gesehen, auch bei Kindern aus ärmeren Klassen. Auch wenn Tuberkelbazillen nachgewiesen waren, hat er günstige Erfolge erlebt. Er wendet dass Mittel nicht nach einem bestimmten Prinzip an, sondern individualisiert. In der Regel spritzt er nach 4—8 Wochen wieder ein; wenn er Besserung sieht, so wartet er zu und wendet inzwischen homöopathische Arzneien an. Immer muss dabei die Ernährungstherapie betont und dem Kranken die nötige Ruhe gelassen werden. Redner verweist hier auf die Forschungen von Schlegel.

Auch bei Mammacarcinom hat der Redner die Angaben des Entdeckers bestätigt gefunden. Eine 33jährige Frau mit hühner-eigrossen Knoten in der Brust wurde mit Ameisensäure gespritzt mit dem Erfolg, dass dieselben auf Haselnussgrösse zusammenschrumpften. Innerlich bekam Patientin gleichzeitig Sublimat.

Eine zweite Patientin mit Magencarcinom hatte bereits um 20 Pfund abgenommen, erbrach die bekannten Massen, hatte die charakteristischen Stühle und sah kachektisch aus. Sie arbeitet jetzt wieder.

In einem dritten Fall mit kolossaler Abmagerung, Magendilatation, Herzschwäche machte er ebenfalls die Einspritzungen;

Pat. erholte sich und lebte noch ein Jahr, worauf plötzlich Erbrechen und Kollaps erfolgte. Die Sektion stellte Krebs fest.

Zum Schluss weist Herr St. auf den grossen Nutzen hin, welchen die Röntgendurchleuchtung für die Frühdiagnose der Lungentuberkulose gewährt.

Herr Wapler: Ich habe dem Bisherigen nur wenig hinzuzufügen. Die geistvollen Ausführungen Nebels führen mich dazu, um etwas zu bitten: Herrn Studentkowsky um Veröffentlichung seiner Beobachtungen, und dann Kollegen Nebel: er hat sich mit diesen pathologisch-anatomischen Untersuchungen so eingehend beschäftigt, dass er vielleicht meint, wir hätten das auch noch so in der Erinnerung. Ich möchte deshalb bitten, bei der Publikation seiner Arbeit sich noch einmal die Mühe zu nehmen und von den Kontrolltieren die Schnitte mit derselben Genauigkeit zu machen und mit zu veröffentlichen. Für den Allopathen, der nur diesen Gedankengang liest, wird es schwer sein, sich hineinzufinden, die Sache wird aber anders, wenn er die beiden Serien von Bildern sieht.

Herr Leeser: Unzweifelhaft hat Herr Studentkowsky mit der Ameisensäure Erfolge erzielt, warum weiss er selbst nicht. Aber er hat, wie er selbst sagt, seine besten Resultate bei anämischen Frauen und Mädchen erhalten, und hierin sehe ich wieder eine Homöopathia involuntaria. Nach meiner Ansicht ist jede Kunstheilung eine homöopathische. Und da ist nun interessant, dass nach Weihe Aqua formicarum = Pulsatilla + Ferrum ist. Ohne Zweifel liegt hier der Schlüssel zur Erklärung seiner Erfolge.

Herr Scheidegger: Ich kann mich nicht mit Nebels Ansicht einverstanden erklären, Hahnemanns Psora mit dem Tuberculinismus zu identifizieren. Ebenso wenig darf man Psora und Schwefelvergiftung identifizieren. Die Psora ist jedenfalls kein so einheitlicher Begriff, dass man sie mit Tuberkulose, einer ganz bestimmten, stets auf der Anwesenheit eines bestimmten Bazillus beruhenden Krankheit in einen Topf wirft.

An eine echte Tuberkulose, die nur auf einem Tuberkelgift, nicht dem Tuberkelbazillus beruht, glaube ich nicht.

Auch habe ich Bedenken gegen so feine Unterschiede, wie sie Nebel aufstellt, dass z. B. ein Mittel die Peripherie, ein anderes das Zentrum der Leberacini angreift.

Bedenklich ist ferner, die Arzneien, wie es Nebel tut, in bestimmte Reihen zu zwingen. Hier sind die Individualitäten zu

verschieden. Wenn einmal Belladonna, Sulfur, Calcareo gut aufeinander folgen, so kann es ein andermal gerade umgekehrt sein. Gerade dieser Punkt wäre für eine Preisaufgabe sehr dankbar. Vorläufig aber glaube ich, dass Untersuchungen über die Änderungen des Stoffwechsels durch die antipsorischen Mittel für uns viel wichtiger sind.

Sehr dankenswert sind die Anregungen Nebels über Immunisierung. Ein brauchbares Tuberkuloseserum muss vor allem frei von Toxinen sein und nur noch die Antitoxine enthalten.

Was die Carcinomfrage betrifft, so habe ich den Eindruck, als ob die behandelten und nicht behandelten Fälle im ganzen gleich verlaufen. Hier muss man den schärfsten kritischen Massstab anlegen.

Herr Weiss hält ebenfalls die Identifizierung von Psora mit Tuberkulose für unhaltbar. Als Kriterium der Psora können die braunen Irisflecke dienen, welche Tuberkulose nicht hat.

Herr Hoffmann spricht gegen die Hochpotenzen. Ausserdem führt er einen Thujafall an: Ein Mann mit Melanosarkom auf der Backe steht seit 20 Jahren unter Thuja, fühlt sich wohl und die Neubildung wird nicht grösser. Die Diagnose ist durch verschiedene Professoren bestätigt worden.

Redner hat seit 1889 die Tuberkulosefrage mit Eifer studiert, veranlasst durch Röhrig in Paderborn. Dieser hat in seinem Laboratorium Versuche mit Essig- und Ameisensäure und ihre Einwirkung auf Tuberkelbazillen gemacht. Dieselben gingen zugrunde unter Einwirkung ganz geringer Mengen von Essig- und Ameisensäure, während sie bei starken Gaben weiterwuchsen. Redner hat seit 1889 eine Reihe Tuberkulöser mit Oxalsäure behandelt und gefunden, dass unter der zweiten Dezimale die Patienten sich wohler fühlten und eine Anzahl geheilt wurde, und er hat den Eindruck gewonnen, dass die Oxalsäure mehr leistete, als die üblichen homöopathischen Mittel und die Tuberkuline. (Die Oxalsäure geht im Körper in Ameisensäure über.) Er hat Erfolge auch bei Patienten mit starker Hämoptoë gehabt, aber nicht bei solchen, die sehr bald Fieber und Pulsbeschleunigung aufwiesen. In einem Fall von protrahierter Influenza, wo die Mittelfussknochen anschwellen, gab er Acid. oxalicum D. 2 mit dem Erfolge, dass die Knochenschwellung zurückging, ebenso eine Halsdrüsenanschwellung. Doch verwahrt er sich gegen die Unterschiebung, als wolle er die Oxalsäure als Allheilmittel verkündigen.

Herr Schönebeck warnt vor Ameisensäure, wenn bereits Herzschwäche da ist; es gibt Kollapse! Auch C. Hering warnt vor zu tiefen Apisgaben. Er hat von Ameisensäure innerhalb 24 Stunden Temperaturabfall von 1°—2° und Kollaps gesehen.

Herr Kirn: Über einen Punkt sollte doch Einigkeit erzielt werden, das ist über die Höhe und die Wiederholung der Arzneigaben. Die Lösung dieser Frage muss unbedingt versucht werden. Es gibt nun eine solche Regel, die auf der Sensitivität der Kranken begründet ist. Den Begriff der Sensitivität müssen wir studieren. Bei erethisch-sensitiven Naturen braucht man seltene und mittlere Gaben (6.—30. Verdünnung); torpide Patienten bedürfen entweder hoher oder tiefer Potenzen, aber öfterer Wiederholung. Der Sensitive braucht selten, der Torpide oft Arznei.

Herr Scheidegger: Ich habe Ameisensäure in einem Fall von Carcinoma Clitoridis mit Leistendrüsengeschwulst versucht. Nach 3—4 Einspritzungen verschwanden die Drüsen. Dann folgte ein Rezidiv; Ameisensäure half nichts mehr, auch die Operation war erfolglos. Bei Blasenkarzinom und Knochentuberkulose habe ich gute Erfolge mit Ameisensäure gesehen.

Herr Göhrum bedauert, dass viele Kollegen nicht an die Hochpotenzen heranwollen. Man solle die Frage zu lösen versuchen durch experimentelle Erzeugung von Schmerzpunkten (nach Weihe) durch Einnehmen von Hochpotenzen.

Herr Nebel: Ich muss gegen eine Kritik meiner Darlegungen solange protestieren, als nicht jemand die von mir behaupteten Tatsachen durch Experimente als falsch nachweist. Was die Frage der Hochpotenzen betrifft, so bin ich früher auch Tiefpotenzler gewesen. Erst das genauere Studium der Arzneimittellehre hat mich zu den Hochpotenzen geführt. Die Herren Scheidegger und Weiss haben meine Psoratheorie kritisiert. Aber ich habe selbst nicht behauptet, dass mit meinen Darlegungen die Sache erschöpft ist.

Herr Kröner erbittet sich hierauf das Wort zu einer kurzen Darlegung über die homöopathische Liga und bittet die Kollegen, ihr Interesse nicht erlahmen zu lassen und die Liga durch Werben von Mitgliedern, durch Beiträge für die Rundschau und, solange das Blatt noch zuschussbedürftig sei, auch durch Geldbeiträge zu unterstützen. Die Worte fanden besonders bei den Schweizer Kollegen klingenden Beifall.

Hierauf folgt der Vortrag des Herrn Wapler: Wie stellt sich die Homöopathie zur Serumbehandlung Behrings

bei der Bretonneau'schen Diphtherie? (Wörtlich abgedruckt in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung, Bd. 149, No. 15 u. 16.)

Zuerst stellt Herr W. fest, dass das Diphtherieserum nicht homöopathisch sei, da es nie gelingt, mit Diphtherieserum eine diphtherieähnliche Erkrankung beim Gesunden zu erzeugen. Dürfen wir aber als Homöopathen trotzdem von dem Mittel Gebrauch machen? Diese Frage ist unbedingt mit ja zu beantworten. Wir als Ärzte dürfen jede als gut erprobte Behandlungsweise anwenden, die uns in unserm Bestreben, dem Kranken zu helfen, weiter bringt und die oberste Grundbedingung der Unschädlichkeit erfüllt.

Nach W.'s Erfahrungen stellt das Serum einen unverkennbaren Fortschritt in der Behandlung der Diphtherie dar. Wir beherrschen jetzt auch die schweren Formen der Nasen- und Kehlkopfdiphtherie mit einer früher nicht gekannten Sicherheit. Vor Anwendung des Serums sind ihm unter 11 sehr schweren Fällen 4 gestorben, seit der Anwendung desselben unter 32 gleich schweren Fällen nur zwei.

Macht nun die Serumbehandlung unsere homöopathischen Mittel entbehrlich? Entschieden: Nein. Serum wirkt nur auf die Diphtheriebazillen, nicht auf die oft vorhandenen Mischinfektionen. Unsere Mittel kräftigen den Organismus und seine Abwehrbestrebungen, ganz gleich, welcher Bazillus im Halse wuchert. Er hat demgemäss auch gefunden, dass bei gleichzeitiger Anwendung von Serum und homöopathischen Mitteln die Genesung auffällig rasch erfolgt.

Die Grundzüge seiner Diphtheriebehandlung sind folgende: Verdächtige Fälle werden zunächst mit Sublimat oder Mercur cyanatus (D. 4—5) behandelt. Zum Serum greift er, wenn trotz Mercur der Belag im Rachen rasch um sich greift oder am nächsten Tag nicht entschieden ein Stillstand oder Rückgang zu verzeichnen ist. Bei starken Drüsenschwellungen gibt er Mercur. bijodatus. Sofort zur Einspritzung greift er bei allen länger bestehenden Fällen, sowie bei Croup. Auch bei Nasendiphtherie spritzt er meist, obwohl hier auch Kali bichrom. recht zuverlässig ist.

Zuweilen kommt Scharlach mit echter Diphtherie kombiniert vor. In diesen Fällen muss man bakteriologisch die Diphtherie feststellen und dann die Einspritzung machen.

Das öftere Auftreten von postdiphtheritischen Lähmungen erklärt Herr W. dadurch, dass seit der Serumbehandlung mehr schwere Fälle durchkommen.

### Diskussion.

Herr Grubenmann hält, trotzdem er von der Wirksamkeit des Serums überzeugt ist, die homöopathischen Mittel für überlegen. Seine Hauptmittel sind Merc. cyan., Apis, Lachesis, Acid. nitricum und Merc. bijodatus.

Herr Mende bekennt sich als einen der ersten und als überzeugten Anhänger der Serumtherapie. Auch er ist überzeugt, dass die Lähmungen dem Serum nicht zur Last zu legen sind.

Herr Leeser zieht die rein homöopathische Behandlung vor. Nur darf man nicht auf pathologisch-anatomische Indikationen allein kurieren und führt einen schweren Fall an, in welchem Pulsatilla, angezeigt durch Ohrenschmerzen, Lufthunger, abendliche Verschlimmerung, rasche Heilung brachte.

Herr Schnütgen stimmt mit Herrn Wapler überein.

Herr Veith betont die Wichtigkeit der bakteriologischen Diagnose, wenn man den Heilwert des Serums feststellen will.

Herr Groos kombiniert, wie Herr Wapler, beide Behandlungsmethoden.

Herr Lorenz hat sich, zunächst widerwillig, von den Vorzügen des Serums überzeugt.

Herr Göhrum macht auf die öfters nach Einspritzungen erfolgenden schweren Anämien aufmerksam. Er behandelt meist nach Weihe, mit eingeschobenen Gaben von Thuja 200.

Herr Weiss hat 10 Jahre lang allopathisch, 10 Jahre rein homöopathisch, 10 Jahre lang kombiniert behandelt und gibt der letzteren Methode entschieden den Vorzug.

Herr Cattori glaubt, dass bei strengem Individualisieren die Homöopathie mindestens ebensoviel leistet wie das Serum.

Als Themata für das nächste Jahr werden aufgestellt:

1. Symptomatologie des Adrenalins (Referenten die Herren A. Stiegele und Dammholz).
2. Wie stellt sich die Homöopathie zur Behandlung des Carcinoms? (Referent Herr Veith).

Nach einem Schlusswort des Herrn Grubenmann und einem Dankeswort des Herrn Leeser für dessen ausgezeichnete Leitung schliesst die Sitzung.

Dem Festmahl, sowie dem Ausflug auf den Bürgenstock konnte ich leider nicht mehr beiwohnen. Nach meiner Ansicht war diese Tagung des Zentralvereins seit Jahren die befriedigendste, die ich



mitgemacht habe. Die Abwesenheit jeder Streitigkeit hat daran seinen Hauptanteil.

Für die Zukunft möchte ich mir den Vorschlag erlauben, das offizielle Festmahl am ersten Versammlungstage abzuhalten, da erfahrungsgemäss am zweiten Tage viele Kollegen gezwungen sind, unmittelbar nach Schluss der Sitzung, wenn nicht noch früher, abzureisen.

Dr. Kröner-Potsdam.

---

## Toxikologie.

---

### Eine Vergiftung mit Sabadilla.

Über einen bisher noch nicht beschriebenen Fall von Vergiftung mit Semen Sabadillae berichtet J. Mayer (Prager med. Wochenschr. 1904 No. 26).

Ein Arbeiter hatte gegen Abend einen guten Esslöffel Sabadillsamen in selbstmörderischer Absicht genommen. Eine halbe Stunde später bot er folgenden Befund: Gesicht livid verfärbt, mit Schweiss bedeckt, Atmung beschleunigt, Atemzüge tief, keuchend. Puls: 90, kräftig und rythmisch. Es besteht ein psychischer Erregungszustand, Patient schlägt mit den Händen um sich und schilt laut auf einen Vorgesetzten. Etwas später tritt ein apathischer Zustand ein, sodass ein Magenschlauch eingeführt werden kann, worauf reichliches Erbrechen erfolgt. Am folgenden Tage gibt Patient an, noch geringes Brennen im Munde, Schlunde und Magen zu verspüren, ferner habe er das Gefühl des Prickelns in den Lippen; diese, sowie die Zunge, seien wie „hölzern“ und kämen ihm vergrössert vor. In der Nacht waren wiederholt krampfartige Muskelkontraktionen im linken Pectoralis major aufgetreten. Gegenwärtig war der Puls verlangsamt, auf 38, und wenig gespannt; die Herzbewegung erfolgte unenergisch, träge, beim Betasten des Herzspitzenstosses war ein langsames An- und Abswellen des Herzmuskels zu fühlen. Die Sensibilität war deutlich herabgesetzt, die Reflexe teils vermindert, teils fehlend. Pupillen leicht erweitert, träge reagierend. Die Symptome verschwanden allmählich, doch erfolgte noch am 6. Tage nach der Vergiftung, beim Versuche, umherzugehen, ein Ohnmachtsanfall.

In diesem Falle waren etwa 15 Gramm Sabadillsamen, die je 0,3—0,4 Prozent Veratrin enthalten, genommen worden. (Hierbei sei erinnert, dass das officinelle Veratrin seinerseits neben dem Veratrinum crystallisatum und dem amorphen Veratrin die Alkaloïde Sabadin, Sabadinin und Sabadillin enthält. Die drei Alkaloïde sind in geringer Menge in dem Sabadillsamen enthalten, aus dem allein das officinelle Veratrin dargestellt wird. Die geschilderten Vergiftungserscheinungen sind also nicht rein und werden zum Teil wohl auf die Einwirkung des Veratrins zurückzuführen sein, wenigstens die das Gefässsystem betreffenden. Veratrin hat bekanntlich auf die Schleimhäute des Mundes und der Nase eine äusserst reizende Wirkung, bez. erzeugt sehr heftiges Niesen beim Einatmen. Andeutungen hiervon zeigt die Vergiftungsgeschichte [Brennen im Munde, Schlunde etc. Prickeln in den Lippen und die Sensibilitätsstörungen in der Zunge]. Acetum Sabadillae habe ich wiederholt als Vertilgungsmittel bei Läusen und Filzläusen nach vorhergehenden Waschungen mit Seife mit gutem Erfolg angewendet und irgend einen Nachteil von dieser äusseren Applikation nicht gesehen. Windelband).

---

Ein Fall von akuter Chromvergiftung mit spontaner Glykosurie. (Berl. med. Wochenschr. 1904. No. 28.)

Eine Frau hatte 2—3 Esslöffel einer zum Füllen von elektrischen Batterien bestimmten Flüssigkeit, welche aus einer konzentrierten Lösung von Kaliumbichromat und etwas Schwefelsäure bestand, in selbstmörderischer Absicht verschluckt. Es traten sofort Erbrechen und etwas später heftige brennende Schmerzen in der Magengegend auf. 2 Stunden nach dem Einnehmen des Giftes wurden kalte Schweisse, braunrote Zunge, frequenter Puls und Empfindlichkeit der Magengegend konstatiert. Der Magen wurde sofort mit 40 L. sterilisierten Wassers und schliesslich mit 3 L. einer 1prozentigen Silbernitratlösung ausgespült. Gereichtes Eiweiss wurde sofort erbrochen. Nach 1 Stunde trat schwerer Kollaps ein: flatternder Puls, Benommenheit, kalte Schweisse. Der Zustand besserte sich auf Injektion von Campheröl, 600 cm. physiolog. Kochsalzlösung und hohem Darmeinlauf. Am folgenden Tage fanden sich im Harn Eiweiss (0,08 Prozent) und Zucker (0,55 Prozent), rote Blutzellen und Plattenepithelien. Am 6. Tage war der Urin wieder normal und Patient geheilt. (Da von Einwirkung des Giftes auf die Nasenrachenschleimhaut etc. nichts

erwähnt wird, so ist wohl anzunehmen, dass die bei den Arbeitern in den Chrombergwerken so oft beobachteten Erscheinungen von hochgradiger Ozaena mit Zerfall und Zerstörungen der Nasenschleimhaut, ja selbst Zerstörung der Nasen-Knorpel und -Knochen der Ausdruck einer chronischen Vergiftung sind. Windelband.)

Einige Beobachtungen über Veronal. (Berl. kl. Wochenschr. 1904. No. 31.)

Eine eigenartige bisher nicht beschriebene Nebenwirkung des Veronals, des bekanntlich in letzter Zeit so verbreiteten, angeblich sehr harmlos wirkenden Schlafmittels, hat Davids beobachtet. Eine an *Ulcus serpens* leidende Patientin erhielt abends 1 Gramm Veronal. Am andern Morgen fiel sie auf dem Korridor um, trotzdem sie geführt wurde. Auf Fragen reagierte sie nicht, der Puls war unregelmässig, die Haut war an der Brust, den Händen und den Unterarmen, sowie an den Beinen auffallend gerötet. Aufgerüttelt, kratzte sich Patientin und verfiel dann wieder in Schlaf, der den ganzen Tag und die folgende Nacht anhielt. Die Rötung, die auf Druck schwand, hielt 2 Tage an, ging dann allmählich zurück, bis am 10. Tage eine starke lamellöse Abschuppung, besonders an Händen und Füßen, eintrat.

Über Belladonnavergiftungen in der augenärztlichen Praxis. (Berl. kl. Wochenschrift, 1904, No. 32).

In dem ersten von Fejér am Margarethen-Hospital zu Budapest beobachteten Falle handelt es sich um einen Arzt, welcher nach mehrtägigem Gebrauch von Belladonna-Extrakt gegen Appetitlosigkeit folgende Symptome aufwies: Nebelsehen, Unvermögen, zu lesen und zu schreiben. Pupillen mittelbreit, unvollkommen reagierend, Sehkraft  $\frac{5}{7}$ . Die Akkomodationslähmung ging nach Aussetzen des Pulvers und auf Gebrauch eines Purgiermittels im Verlaufe von 48 Stunden zurück. Patient hatte das Extrakt in folgender Verordnung messerspitzenweise genommen: Extr. Belladonnae 0,1, Pulv. rad. Rhei, Natr. bicarb. ana 5,0.

Der zweite Fall betraf eine Patientin, der wegen eines Magenleidens Bismuth. subnitr. und Extr. Bellad. verordnet worden war. Sie hatte im ganzen 60 Pulver à 0,03 Extr. verbraucht und war plötzlich total erblindet. Auf Sistieren der Verordnung besserte sich allmählich die Sehkraft, so dass Pat. nach 14 Tagen auf 8 m Entfernung Finger zu zählen vermochte.

Ein dritter Fall von Atropinvergiftung ist folgender: Eine Patientin erhielt wegen einer Erosion des Hornhautepithels neben einem Verband Einträufelungen von Atrop. sulfur. 0,1, Cocaïn hydrochl. 0,2, Aqu. 10, die zweistündlich zu wiederholen waren. Am andern Tage wurde Pat. unruhig, klagte über Trockenheit in der Kehle, wollte aus dem Bette springen, halluzinierte, das Gesicht war gerötet, die Pulsfrequenz betrug 130, die Pupille des andern Auges war erweitert. Auf Injektion von 0,02 Morphinum trat Beruhigung ein. Unzweifelhaft ist hier die Vergiftung auf Atropin zurückzuführen, da das zugleich verordnete Cocaïn markante Pulsverlangsamung als Vergiftungserscheinung hervorgerufen hätte.

---

Ein Fall von Vergiftung mit „Schlaftee“ mit tödlichem Ausgange. (Münch. med. Wochenschrift 1904, No. 30).

Eine tödliche Vergiftung eines  $\frac{3}{4}$  Jahre alten Kindes mit „Schlaftee“, einem Absud von weissen Mohnköpfen, schildert Köhl (Naita).

Das Kindchen, welches die ausgeprägten Erscheinungen einer akuten Opiumvergiftung darbot, hatte vor etwa 14 Stunden zur Beruhigung Schlaftee erhalten. Das Gesicht war leichenblass, die Lippen cyanotisch, die Pupillen verengt, Reflexe erloschen, die Haut kühl und schweissbedeckt, die Atmung oberflächlich-aussetzend und röchelnd, Puls kaum fühlbar. Kalte Übergiessungen im warmen Bade besserten vorübergehend die Atmung, doch reagierte das Kind immer schwächer auf die äusseren Reize und starb 3 Stunden später. Köhl macht darauf aufmerksam, dass die Unsitte, Kinder mit Schlaftee zu beruhigen, weit verbreitet ist. Fructus papaveris immaturi dürfen freilich nicht ohne ärztliche Verordnung abgegeben werden. Fructus papaveris maturi dagegen sind freigegeben (sind übrigens in jedem Vorkostgeschäft zu haben — Ref.). Der Ref. der Therap. Monatshefte machte dazu folgende, allerdings nur von einem Allopathen mögliche Bemerkung. „Es ist Verf. nur beizustimmen, wenn er fordert, dass an Stelle des Fructus papaveris maturi und des Syrupus papaveris (Schlafsaft), die einen sehr schwankenden Gehalt von Narkotin besitzen, ein gemeindosiertes, in seiner Wirkung konstant bleibendes Präparat, z. B. Syrupus opiatum gesetzt werden solle.“ Wozu man kleinen Kindern überhaupt ein so zweifelhaftes und erfahrungsgemäss bei ihnen so gefahrdrohendes Mittel wie Opium geben soll, ist unerschindlich, bezw. nur für einen allopathischen Arzt verständlich.

---

Vergiftung durch *Aethusa cynapium*, von Dr. Davidson (Northumberland). *British med. Journ.* 1904. 18. Juli.

Ein Dienstmädchen hatte eine beträchtliche Menge frischer Hundspetersilie, in der Meinung, es sei Kresse, verzehrt. Einige 20 Stunden (?) darauf traten Vergiftungserscheinungen auf, bestehend in Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfällen, Kollaps mit fast gänzlich fehlendem Pulse und subnormaler Temperatur. Unter schmerzstillenden und stimulierenden Mitteln erholte sich die Kranke bald vollständig.

---

Warnung vor Eserin. (*Therapeutic gazette*, 1904, No. 7).

Dr. P. Speer in Los Angeles teilt zwei Fälle von zufälliger Eserinvergiftung mit. Speer hatte das Eserin bei Heufieber von guter Wirkung gefunden, indem er je einen Tropfen einer 1 proz. Lösung in jedes Nasenloch träufelte. Bei solcher Applikation hat er bei einer Patientin plötzlich schwere Symptome, Totenblässe und kalten Schweiß mit Herzschwäche und Angstgefühl auftreten sehen. Dieselben Erscheinungen in etwas geringerer Heftigkeit hat er bei einem Kranken mit Iritis, dem er einige Tropfen ins Auge geträufelt, beobachtet. Die Vergiftungserscheinungen verschwanden zwar nach einigen Stunden, ohne Nachteile zu hinterlassen, waren jedoch heftig genug, um zu grösster Vorsicht bei Anwendung des Eserins zu raten.

---

Schwere Nephritis nach Einreibung eines Scabiösen mit Perubalsam. (*Münch. med. Wochenschr.*, 1904, No. 30).

Ein kräftiger Mann von 26 Jahren wurde in der Klinik zu Basel einer Krätzekur unterworfen, bestehend in Abseifen der ekzematösen Hautstellen mit Stückseife und Einreiben einer Mischung von gleichen Teilen Perubalsam und Vaseline, während der übrige Körper mit 30 proz. Schwefelvaselin eingerieben wurde. Diese Prozedur wurde am folgenden Tage wiederholt und die Salbe am andern Morgen im Bade entfernt. Im ganzen kamen 50 Gramm Perubalsam zur Anwendung. Zwei Tage später bemerkte Pat. Braunfärbung des Urins und klagte über Mattigkeit, Husten und Schlaflosigkeit. Die Untersuchung ergab Oedem des Gesichts und der Beine, Ergüsse in Pleura und Abdomen, Durchfälle, Temperatursteigerung auf 38,2° und feuchtes Rasseln über den Lungen. Die Harnmenge stark vermindert, Eiweissgehalt 3 Promille, ferner Zylinder, Leuko- und Erythrozyten, Nierenepithelien. Der Zustand

veränderte sich innerhalb 14 Tagen nur wenig, einmal trat Athembinderung infolge von Glottisoedem ein; noch am 16. Tage enthielt der Urin + 6—8 Promille Eiweiss.

In der Litteratur sind bisher nur wenige Fälle von Nephritis nach Einreibung von Perubalsam beschrieben worden (Henoch, Litten, Wamorsy). Der hier verwandte Perubalsam erwies sich als ein relativ reines, ein mit geringen Mengen Styrax verunreinigtes Präparat; die Nierenreizung ist somit, da andere Entstehungsursachen auszuschliessen sind, auf den Perubalsam zurückzuführen. (Ich selbst habe in Band 6 unserer Zeitschrift, S. 501, aus den Berliner Charité-Annalen über einen Fall von Nephritis nach Perubalsam berichtet, bei dem die zweifellose Einwirkung der Schädlichkeit des Perubalsam dadurch erwiesen wurde, dass nach Erkrankung der Patienten mit Nephritis bezw. der Heilung derselben dieselbe Prozedur von dem behandelnden Arzt (Dr. Litten) wiederholt wurde, die das Resultat ergab, dass nach 3 an 3 aufeinanderfolgenden Abenden gemachten Einreibungen von jedesmal 20 Gramm Perubalsam die abermaligen Erscheinungen von Nephritis auftraten. Bereits nach der zweiten Einreibung trat eine leichte Albuminurie auf, während gleichzeitig die Harnmenge von 3600 auf 1700 ccm herabsank. Nach der dritten Einreibung war die Eiweissausscheidung bereits eine sehr bedeutende, es fanden sich wieder, wie beim letzten Male, rote Blutkörperchen im Urin, Cylinder und Epithelien. Die Menge betrug 1050 ccm. Die Behandlung bestand in warmen Bädern, Emulsionen und Abkochungen von *Folia uvae ursi*. Damit hatte aber Dr. Litten noch nicht genug. Nachdem am 5. Januar (die zweite Applikation wurde am 31. Dezember gemacht) die Beschaffenheit des Urins als eine normale befunden wurde und dieselbe es auch in den nächsten Tagen blieb, wurden am 7. Januar abends wieder 20 Gramm Perubalsam eingegeben, dann hörte man aber damit auf, da bereits am 8. Januar morgens eine ziemlich bedeutende Eiweisstrübung auftrat, welche sich jedoch bei Anwendung warmer Bäder bald wieder verlor. Zu bewundern ist jedenfalls der Wagemut des Dr. Litten, der übrigens von Glück sagen kann, dass die von ihm selbst in den Charité-Annalen veröffentlichte „Prüfung“ dem Patienten, einem Malergehilfen, nicht zu Gesicht gekommen ist, da er gewiss die Hilfe des Staatsanwalts nicht umsonst angerufen hätte. Windelband.)

---

Ein geheilter Fall von Sublimatvergiftung. (Pester med. chir. Presse, 1904, No. 34).

Ein Mädchen hatte 2 Stück Sublimatpastillen à 0,1 gr. also das zehnfache der Maximaldosis, verschluckt und gleich etwas rosagefärbte Flüssigkeit erbrochen. Dr. Barobérs (Maros-Vásárhely) nahm sofort darauf eine Magenwaschung mit 20 Litern lauwarmem Wasser vor und führte nachher Milch mit Rizinusöl und zwei rohen Eiern ein. Nach  $\frac{1}{4}$  Stunde erfolgte Erbrechen, auch Magnesia usta in aqua wurde erbrochen; dabei zeigte das Erbrochene einige dünne, blutige Streifen. Es traten nun hochgradige Schmerzen im Magen und auch in der Kehle auf. 10 Stunden nach Aufnahme des Giftes bestand noch immer Erbrechen, Puls 136, häufige Stuhlgänge mit Tenesmus. Im Laufe des folgenden Tages war nur Brechreiz und dünner, nicht blutiger Stuhlgang vorhanden; der Urin zeigte hohen Albumingehalt. Am 5. Tage nach der Vergiftung bestanden noch Schmerzen im Magen, an den Füßen und Armen. Im Urin fanden sich Zylinder, zylindrische Zellen und noch viel Eiweiss, das erst am 12. Tage verschwand.

---

## General-Versammlung des Vereins selbstdispensierender preussischer homöo- pathischer Ärzte.

---

Am 9. August d. J. fand die ordnungsmässig berufene Generalversammlung genannten Vereins in Luzern statt. Anwesend waren die Herren DDr.

Kröner-Potsdam, Leeser-Bonn, Grünwald-Frankfurt a. M., Hoffmann-Braunschweig, Veith-Breslau, Jahn-Berlin, Dammholz-Berlin, Windelband-Berlin, Schnütgen-Münster, Gross-Barmen, Kranz-Kassel, Findeisen-Danzig, Studentkowsky-Magdeburg, Fischer-Bochum.

Die zur Tagesordnung stehenden Anträge:

- I. Aus der Vereinskasse zu der homöopathischen Liga- bez. Rundschau-Kasse einen Beitrag zu geben und

**II. Den Verein selbstdispensierender preussischer homöop. Ärzte in einen allgemeinen Verein preussischer homöopathischer Ärzte umzuwandeln,**

wurden beide einstimmig angenommen und zwar wurde der an die Liga-Rundschau zu bewilligende Beitrag auf 1000 Mark normiert und in Bezug auf den zweiten Antrag beschlossen, die bisher nicht zum Verein selbstdispensierender preussischer homöopathischer Ärzte gehörigen preussischen Kollegen zum Beitritt aufzufordern.

Den auf der Tagesordnung stehenden Bericht über den Stand der Dispensier-Angelegenheiten erstattete der unterzeichnete Vorsitzende in dem in Heft IV der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte bereits mitgeteilten Sinne, indem er konstatierte, dass zwar zur Zeit Ruhe zu herrschen scheine, dass der Vorstand aber jederzeit en vedette bleiben würde, um drohenden Gefahren zu begegnen.

In Bezug auf den Antrag II billigte die Versammlung völlig die von dem Antragsteller bereits im Heft IV mitgeteilten Motive.

I. A.: Windelband, Vorsitzender.

Bastanier, Schriftführer,  
Berlin NW., Rathenowerstr. 72.

---

## Vorläufiger Bericht über die Eröffnung und Einweihung des „Berliner homöopathischen Krankenhauses.“

---

Am 19. November wurde unter zahlreicher Beteiligung von Gönnern und Anhängern der Homöopathie das erste selbständige Berliner homöopathische Krankenhaus in Gross-Lichterfelde-W. eingeweiht und eröffnet. Eingeleitet wurde die Feier durch Absingung eines Kirchenliedes, worauf der Ortsgeistliche Herr Pastor Stolze unter Zugrundelegung des Textes „Evang. Lucae 10. Von dem barmherzigen Samariter, Vers 33 u. 34“ eine Ansprache an die Anwesenden hielt und die Einweihung vollzog.



Die offizielle Eröffnung des Krankenhauses führte dann der unterzeichnete Vorsitzende des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“ aus, indem er die Zwecke des von der Wiesike-Stiftung und dem oben genannten Verein gegründeten Institutes auseinandersetzte, den vielen an der Errichtung werktätig Beteiligten öffentlich Dank aussprach und die Anstalt der Verwaltung des Herrn Dr. Schwarz, früher in Brandenburg, übergab, der dann in kurzer Ansprache die Versicherung aussprach, die Anstalt im Sinne der Begründer und Besitzer zum Heile unserer Lehre mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu leiten. Sodann erfolgte ein Rundgang der Versammlung durch die Räume des stattlichen Hauses.

Am Abend vereinigte ein solennes Festmahl die Mehrzahl der bei der Einweihung anwesenden Personen im englischen Hause.

Windelband.

---

## An unsere Leser!

Infolge verschiedener an uns gerichteter Anfragen und Bedenken darüber, dass wir auch die extremeren Richtungen in der Homöopathie in unserem Blatte zu Worte kommen liessen, bezw. auch solche Artikel aufnahmen, deren Berechtigung auf die Bezeichnung von homöopathischen nach Auffassung der Anfrager als zweifelhafte gelten müsste, erklären wir, dass wir für den Inhalt der von uns aufgenommenen Artikel keinerlei Verantwortung übernehmen, sondern seine Vertretung lediglich dem betreffenden Autor überlassen, dagegen ja auch jederzeit diejenigen zu Worte kommen lassen, welche ihren Widerspruch gegen die nach ihrer Auffassung unberechtigten Ansichten und Äusserungen ausdrücken wollen. Im übrigen verweisen wir auf den von Dr. Burkhard in diesem Hefte verfassten Artikel.

Die Redaktion  
der Zeitschrift des Berl. Ver. hom. Ärzte.

---

# Zeitschrift

des

Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.

---

**Dreiundzwanzigster Band.**

---



8625  
**Zeitschrift**

des

**Berliner**

**Vereines homöopathischer Aerzte.**

---

Herausgegeben

von

**Dr. Windelband und Dr. Burkhard,**  
praktischen Aerzten etc. zu Berlin.

---

**Dreiundzwanzigster Band.**

---

**BERLIN.**  
**B. BEHR'S VERLAG**  
1904.



# Inhaltsverzeichnis.

## Erstes Heft.

	Seite
Dr. Schlegel-Tübingen, Zur homöopathischen Pharmakologie . . . . .	1
Dr. Dahlke-Berlin, Unterhaltungen über Themata aus der Arzneimittel- lehre XIX. . . . .	12
Dr. Dermitzel-Charlottenburg, Über Morbus Addisonii . . . . .	23
Dr. Schönebeck-Strassburg, Über Vererbung, Konstitution und ihre Be- kämpfung während des intrauterinen Lebens . . . . .	46
Dr. Baltzer-Stettin, Aus der Praxis . . . . .	55
G. Baurittel-Catania, Tuberkulin 100 und 200 vor dem Reichsgesund- heitsamt . . . . .	59
Bücherschau . . . . .	61
Aus fremden Zeitschriften . . . . .	68
Sitzungsberichte des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte . . . .	78
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 38/39	

## Zweites Heft.

Deutsche homöopathische Liga . . . . .	81
I. Dr. Windelband-Berlin, Über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der Liga . . . . .	81
II. Dr. Kröner-Potsdam, Über die Wirksamkeit kleinster Mengen . .	87
III. Dr. Fr. Gisevius-Berlin, Die Homöopathie in ihren Beziehungen zu den seelischen Funktionen . . . . .	100
Dr. Hartung-Berlin, Fingerzeige zur schnellen Urindagnostik für den Praktiker . . . . .	115
Dr. G. Jäger-Brandenburg, Ein vielseitiges Arzneimittel . . . . .	126
Dr. Gisevius jun.-Berlin, Toxikologie . . . . .	133
Dr. Baltzer-Stettin, Aus der Praxis . . . . .	138
Dr. Gisevius jun.-Berlin, Epikrise zu dem Vortragsabend des Ehren- ausschusses der homöopathischen Liga im Kaiserhof, Berlin . . .	141
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 40/41 *	

## Drittes Heft.

Dr. Dermitzel-Charlottenburg, Die Differential-Diagnose zwischen den Entzündungen am Wurmfortsatz und denen von rechtsseitigem Eierstock und Tube . . . . .	145
Dr. Hartung-Berlin, Erläuterungen und Rückschlüsse zu dem bereits beschriebenen Modus der Harnanalyse . . . . .	154
Dr. Dammholz-Berlin, Über Einwirkung homöopathischer Arzneimittel auf den Harn . . . . .	161
Dr. Windelband-Berlin, Pharmazeutisches. Über den Wert der spiri- tuösen Lösungen einiger sonst als Verreibungen gebräuchlicher Mittel	166

\* Leider ist zwischen Bg. 39 und 40 eine Lücke, welche am Schluss des Teiles ausgefüllt werden wird.

	Seite
<b>Aus fremden Zeitschriften</b>	
A. Arzneimittellehre . . . . .	171
B. Therapie . . . . .	177
C. Verschiedenes . . . . .	181
Sitzungsberichte des Berliner Vereines homöopathischer Ärzte . . . .	189
Nachruf an Dr. Kleinschmidt . . . . .	204
An die Mitglieder des Vereins selbstdispensierender preuss. hom. Ärzte .	206
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 42/43	

#### Viertes und fünftes Heft.

Dr. Kröner-Potsdam und Dr. F. Gisevius-Berlin, Die Homöopathie in Bayern . . . . .	209
I. Die Homöopathie in der bayrischen Kammer . . . . .	209
II. Herr Prof. Kunkel und die Homöopathie . . . . .	219
III. Die Ehrenklage des Dr. Mende gegen Hofrat Dr. Spatz vor dem Schöffengericht in München am 31. Mai 1904 . . . . .	232
IV. Pressstimmen . . . . .	252
Dr. Schier-Mainz, Der Kampf um das homöopathische Dispensierrecht in Hessen . . . . .	263
Dr. Burkhard-Berlin, Zu den Arbeiten von Prof. Dunbar und Dr. Fink über Heufieber . . . . .	308
Dr. F. Gisevius-Berlin, Similia similibus curantur . . . . .	317
Dr. Dermitzel, Nervöse Reflexsymptome infolge von Phimose . . . . .	320
Ein Besuch Griesselichs bei Hahnemann . . . . .	321
Gutachten . . . . .	332
Nachruf an Dr. Eduard Faulwasser . . . . .	334
Kleine Mitteilungen . . . . .	336
An die Mitglieder des Vereins selbstdispensierender preuss. hom. Ärzte .	336
Druckfehlerberichtigung . . . . .	336
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 44/45	

#### Sechstes Heft.

Dr. H. Göhrum-Stuttgart, Pleuritis interlobaris . . . . .	337
C. Fischer-M.-D., Die Homöopathie in geburtshilflichen Zufällen . . .	345
Dr. Oemisch-Halle, Eine Thuja-Studie . . . . .	359
Dr. Baltzer-Stettin, Aus der Praxis . . . . .	366
Dr. Oemisch, Bericht über die Herbstversammlung des sächsisch-anhaltinischen Vereines homöopathischer Ärzte . . . . .	370
Homöopathie, die philosophierende, von Dr. Burkhard . . . . .	372
Die 72. Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins in Luzern am 9. und 10. August 1904 . . . . .	387
Toxikologie, Bericht von Dr. Windelband . . . . .	408
Generalversammlung des Vereins selbstdispensierender preussischer homöopathischer Ärzte . . . . .	414
Bericht, vorläufiger, über die Eröffnung und Einweihung des Berliner homöopathischen Krankenhauses . . . . .	415
An unsere Leser . . . . .	416
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 46/47	

# Namen- und Sachregister.

(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.)

- Abscesse** — Echinacea. 173.  
**Acetessigsäurebestimmung** im Harn. 121.  
**Acid. acet.** — Magengeschwür. 76.  
**Acid. fluor** — Panaritium. 371.  
**Acid. hydrocyan.** 68.  
**Acid. hydrocyan** — Addison. 45.  
**Acid. nitr.** — Blutungen bei der Geburt. 353.  
**Acid. nitr.** — Pleuritis interlob. 341.  
**Acid. picronitr.** — Addison. 45.  
**Acne** — Echinacea. 173.  
**Aconit** — Dystokie. 351.  
**Addison** — Acid. hydrocyan. 45.  
**Addison** — Acid. picric. 45.  
**Addison** — China. 45.  
**Addison** — Ferrum. 45.  
**Addison** — Lycopodium. 45.  
**Addison** — Pflanzensäuren. 45.  
**Addison** — Phosphor. 45.  
**Addison'sche Krankheit**, über: Dermittel. 23.  
**Adonis vern.** — Pleuritis interlob. 341.  
**Aethusa cynap.** — Vergiftung. 412.  
**Agaricus musc.** — Pruritus. 186.  
**Alsol** — Tripper. 129.  
**Ameisensäure** — Myositis ossific. 201.  
**Ameisensäure** — Tuberkulose. 402.  
**Amenorrhoe** — Damiana. 186.  
**Anaemie** — Conium. 172.  
**An die Mitglieder des V. selbstdispens.** preuss. homöop. Ärzte: Windelband. 206. 386.  
**Angina follicul.** — Kali chloricum. 74.  
**Antimon** — Vergiftungsbild. 43.  
**An unsere Leser.** 416.  
**Apis** — Panaritium. 371.  
**Apoeynum** — Herzschwäche. 199.  
**Apomorphin** — Stickhusten. 75.  
**Apotheken in Strassburg, Ein Gutachten:** Windelband. 332.  
**Appendicitis und Adnexerkrankungen,** Differentialdiagnose. 145.  
**— Diskussion darüber.** 198.  
**Aqua silicata.** 171.  
**Argent. nitr.** — Harnsäurediathese. 177.  
**Argent. nitr.** — Polyurie. 179.  
**Arnica** — chr. Durchfall. 56.  
**Arsen** — chr. Durchfall. 140.  
**Arsen (Sol. Fowleri)** — Dyspepsie, Erbrechen der Säuer und Erbrechen der Schwangeren. 74.  
**Arsen — Silicea** — Gesichtsneuralgie. 57.  
**Arsenvergiftung, ihre Ähnlichkeit mit** Morb. Basedowii. 23.  
**Arum triphyllum.** 71.  
**Arundo mauritacea** — Heufieber. 178.  
**Arzneimittel, homöopathische, über ihre** Einwirkung auf den Harn: Dammholz. 161.  
**Arzneimittel, ein vielseitiges:** Jaeger. 126.  
**Arzneimittellehre, Unterhaltungen über** Themata aus derselben: Dahlke. 12.  
**Aspirin, zu einem Falle von Vergiftung** durch. 135.  
**Asthma** — Natr. sulf. 177,  
**Asthma** — Viscum alb. 176.  
**Atonie post partum** — Sabina. 358.  
**Atropin** — Nachtschweiss. 75.



- Augenentzündung akrophulöse — Echinacea. 173.  
 Augen, gelbe Absonderung — Mittel. 22.  
 Augenleiden — Eserin. 175.  
 Anrum — Puerperalmanie. 350.  
 Aus der Praxis: Balzer. 55. 138.  
 Aus fremden Zeitschriften. 68. 171.  
  
**Bacillin** bei multiplen tuberk. Geschwüren. 71.  
 Balsamum Copaivae — Urticaria. 74.  
 Baltzer: Aus der Praxis. 55. 138. 366.  
 Baurittel: Tuberculin 100 u. 200 vor dem Reichsgesundheitsamt. 59.  
 Belladonna — Dystokie. 349. 351.  
 Belladonna — Eklampsie. 358.  
 Belladonna — Puerperalmanie. 356.  
 Belladonnavergiftungen in der augenärztlichen Praxis. 410.  
 Berberis vulg. — Harnsäurediathese. 177.  
 Bericht über die Herbstversammlung des sächs.-anhalt. Vereins homöopathischer Ärzte. 370.  
 Berliner homöop. Krankenhaus, vorläufiger Bericht über die Eröffnung und Einweihung desselben. 415.  
 Besuch ein Griesselichs bei Hahnemann. 321.  
 Biss wütender Hunde — Echinacea. 174.  
 Blasenleiden — Polytricum juniperum. 186.  
 Blinddarmentzündung — Mittel. 371.  
 Blutschwamm — Thuja. 131.  
 Blutungen bei der Geburt — Mittel. 353 figd.  
 Blutvergiftung u. — verunreinigungen — Echinacea angustifol. 172. 173. 174.  
 Borax — Erosionen am Muttermund. 184.  
 Borax — fluor alb. 184.  
 Borax — Membranöse Dysmenorrhoe. 184.  
 Brustbeklemmung — Jod. 138.  
 Brustdrüsentumoren — Conium. 188.  
 Bryonia — Pleuritis interlob. 341.  
 Bücherschau. 61.  
 Burkhard: Besprechung von „Memorial thérapeutique homoeopathique par le Dr. P. Jousset et le Dr. Marc Jousset.“ 67.  
 Burkhard: Die philosophierende Homöopathie — Besprechung der Kreitmanschen Theorie. 372—375.  
 Burkhard: Zu den Arbeiten von Prof. Dunbar u. Dr. Fink über Heufieber. 308.  
  
**Calcar. fluor.** — Mastitis chr. 77.  
 Calcium picric. — Furunkulose des äusseren Gehörganges. 177.  
 Cannabis ind. — Hemicranie. 75.  
 Cantharis — Blinddarmentzündung. 371.  
 Cantharis — Cystitis. 74.  
 Cantharis — Ekzem 171.  
 Cantharis — Verbrennungen. 172.  
 Carbo veg. äusserlich b. ulcus crur. 132.  
 Caulophyllum — Chorea. 367.  
 Caulophyllum — Dystokie. 348.  
 Caulophyllum — Krämpfe. 367.  
 Caulophyllum — Soor. 179.  
 Ceruminalpföpfe. 184.  
 Chamomilla — Dystokie. 349.  
 Chelidonium — Harnsäurediathese. 177.  
 China — Addison. 45.  
 China — Blutungen b. d. Geburt. 354.  
 Cholera infantum — Echinacea. 173. 174.  
 Cholerine — Echinacea. 173. 174.  
 Chorea — Caulophyllum. 367.  
 Chromvergiftung, ein Fall von akuter mit spontaner Glycosurie. 409.  
 Cicuta — Eklampsie. 357.  
 Cimicifuga — Dystokie. 347. 351.  
 Coccus cacti — Bereitung. 170.  
 Coccus cacti — Keuchhusten. 188.  
 Colchicum — chr. Dickdarmkatarrh. 186.  
 Colchicum — Vomitus gravidarum. 181.  
 Conium — Anaemie, Depression nach Influenza, langsame Rekonvaleszenz, Neurasthenie, schlechte Ernährung. 172.  
 Conium — Brustdrüsentumoren. 188.  
 Copaiva — scharlachähnliche Erkrankung nach innerem Gebrauch von. 136.  
 Crataegus — Herzschwäche. 199.  
 Crocus — Blutungen b. d. Geburt. 354.  
 Crotonchloral — Gesichtaneuralgie. 74.  
 Cuprum — Krämpfe. 367.  
 Cystitis — Cantharis. 74.

- Dahlke:** Unterhaltungen über Themata aus der Arzneimittellehre. 12.
- Damiana** — Amenorrhoe. 186.
- Dammholz:** Sitzungsberichte des Berl. Vereins homöop. Ärzte. 78. 189.
- Dammholz:** Über Einwirkung homöop. Arzneimittel auf den Harn. 161.
- Delirium tremens** — Visionen. 187.
- Depression**, körperliche und seelische, nach Influenza — Conium. 172.
- Dermittel:** Die Differentialdiagnose zwischen den Entzündungen am Wurm-satz und denen von rechtsseitigem Eierstock und Tube. 145.
- Dermittel:** Nervöse Reflexsymptome in Folge Phimose. 320.
- Dermittel:** Über Morb. Addisonii. 23.
- Deutsche homöopath. Liga** — Ehren-ausschussitzung. 81. — Epikrise dazu. 141.
- Diabetes**, zur Diät. 201.
- Dickdarmkatarrh**, chronischer — Col-chicum. 186.
- Differentialdiagnose**, die, zwischen den Entzündungen am Wurmfortsatz und denen von rechtsseitigem Eierstock und Tube: Dermittel. 145.  
— Diskussion darüber. 198.
- Digitalis** — Epilepsie. 184.
- Diphtherie** — Kali bichrom. 406.
- Diphtherie** — Merc. bijod. 406.
- Diphtherie** — Serumeinspritzungen. 406.
- Diphtheriestatistik.** 72.
- Dispensierrecht**, homöop., in Hessen, der Kampf um dasselbe: Schier. 263.
- Dosen**, kleine, in der Allopathie. 74.
- Dunbar**, Heufieber: Burkhard. 308.
- Durchfall**, abzehrender, bei Kindern — Croton tigl. 56.
- Durchfall** bei Kindern — Zinc. oxyd. 187.
- Durchfall**, chron. — Arnica. 56.
- Durchfall**, chron. — Ars. 140.
- Durchfall**, chron. — Podophyllum. 140.
- Durchfall**, chron. — Sulfur. 368.
- Durchfall**, chr., nach Typhus — Sulfur. 55.
- Dysmenorrhoea membranacea** — Borax. 184.
- Dysmenorrhoe** — Sepia. 183.
- Dyspepsie** — Echinacea. 173.
- Dyspepsie** — Sol. Fowleri. 74.
- Dyspnoe** — Pulsatilla. 369.
- Dystokie** — Aconit. 351.
- Dystokie** — Belladonna. 349. 351.
- Dystokie** — Caulophyllum. 348.
- Dystokie** — Chamomilla. 349.
- Dystokie** — Cimicifuga. 347. 351.
- Dystokie** — Gelsemium. 350.
- Dystokie** — Ignatia. 351.
- Dystokie** — Pulsatilla. 348.
- Echinacea angustifolia** — Blutver-giftung. 172.
- Echinacea** — Ekzem. 173.
- Echinacea** — Erysipelas. 173.
- Echinacea** — Furunkulose. 173.
- Echinacea** — Gelenkrheumatismus. 174.
- Echinacea** — Geschwüre, alte. 173. 174.
- Echinacea** — Gonorrhoe. 174.
- Ehrenklage** des Dr. Mende gegen Hof-rat Dr. Spatz vor dem Schöffengericht in München am 31. Mai 1904. 232.
- Eiweissbestimmung** quantitative nach Roberts und Stolnikoff. 123.
- Eklampsia puerperalis** — Belladonna. 358.
- Eklampsia puerperalis** — Cicuta. 357.
- Eklampsia puerperalis** — Gelsemium. 358.
- Eklampsia puerperalis** — Nux v. und Strychnin. 358.
- Eklampsia puerperalis** — Zincum. 358.
- Ekzem** — Cantharis. 171.
- Ekzem** — Echinacea. 173.
- Epikrise** zu dem Vortragsabend des Ehrenausschusses der homöop. Liga im Kaiserhof zu Berlin: Fr. Gisevius. 141.
- Epilepsie** — Digitalis. 184.
- Epilepsie** — Secale. 139.
- Erbrechen** der Säuger — Sol. Fowleri. 74.
- Erbrechen** der Schwangeren — Sol. Fowleri. 74.
- Erbrechen**, periodisches — Sulfur. 56.
- Ernährung**, schlechte — Conium. 172.

- Erosionen am Muttermund** — Borax. 184.  
**Erysipelas** — Echinacea. 173.  
**Erysipelas** — Pilocarpin. 74.  
**Eserin** — homöopath. Anwendung bei Augenleiden. 175.  
**Eserin** — Vergiftung. 412.  
**Eucalyptus** — Nasenkatarrh. 189.  
**Eucalyptusöl** — Frostbeulen. 188.  
**Faulwasser, Dr. Ed., Nachruf:** Windelband. 334.  
**Fehlungsche Lösung** — Zuckerbestimmung. 125.  
**Ferrum** — Addison. 45.  
**Ferrum** — Neuritis des M. deltoideus. 179.  
**Ferr. phosph.** — Blutungen bei der Geburt. 354.  
**Ferrum** — Sterilität. 180.  
**Fingerzeige zur schnellen Urindiagnostik für den Praktiker:** Hartung. 115.  
**Fink, Heufieber:** Burkhard. 308.  
**Fischer, C. E., die Homöopathie in geburtshilflichen Zufällen.** 345.  
**Fluor alb.** — Borax. 184.  
**Frostbeulen** — Eucalyptusöl. 188.  
**Furunkel** — Echinacea. 173.  
**Furunkulose des äusseren Gehörganges** — Calcium picric. 177.  
**Geburt** — Blutungen. 353.  
**Gelenkrheumatismus** — Echinacea. 174.  
**Gelsemium** — Dystokie. 350.  
**Gelsemium** — Eklampsie. 358.  
**Gelsemium** — Tabes dors. 372.  
**Gemütsstimmung veränderliche, — Mittel, welche dieses Symptom haben.** 20.  
**Geschwüre alte** — Echinacea. 173. 174.  
**Gesichtsneuralgie** — Arsen + Silicea. 57.  
**Gesichtsneuralgie** — Crotonchlorat. 74.  
**Ginseng** — Singultus. 72.  
**Gisevius Fr., Epikrise zu dem Vortragsabend des Ehrenausschusses der homöop. Liga im Kaiserhof zu Berlin.** 141.  
**Gisevius Fr.: Homöopathie, die in ihrer Beziehung zu den seelischen Funktionen.** 100.  
**Gisevius Fr.: Similia similibus curantur von Theophr. Paracelsus Bombastus v. Hohenheim.** 317.  
**Gisevius Fr.: Toxikologie, Referat.** 133.  
**Gisevius Fr. — Kröner: Die Homöopathie in Bayern, ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland.** 209.  
**Gnaphalium** — Rückenschmerz. 175.  
**Göhrum: Pleuritis interlob.** 337.  
**Gonorrhoe** — Echinacea. 174.  
**Greenfeld: Aus fremden Zeitschriften.** 183.  
**Griesselichs, ein Besuch bei Hahnemann.** 321.  
**Gutachten ein, über Apotheken in Strassburg (Els.):** Windelband. 332.  
**Hämorrhoiden** — Echinacea. 173. 174.  
**Hände Cyanose, der nach diphther. Lähmung — Heloderma.** 175.  
**Halsgeschwüre** — Echinacea. 179.  
**Hamamelis** — Blutungen bei der Geburt. 354.  
**Harn — Acetessigsäure.** 121.  
**Harn — Aceton.** 120.  
**Harn — Acidität.** 118. 160.  
**Harn — Bestandteile, feste Bestimmung der.** 117.  
**Harn — Durchsichtigkeit.** 157.  
**Harn — Eiweissbestimmung quantitative nach Roberts und Stolnikoff.** 123.  
**Harn — Harnstoffbestimmung.** 121.  
**Harn — Harnstoffgehalt.** 160.  
**Harn — Jaffésche Probe auf Indican.** 120.  
**Harn — Indican.** 120. 160.  
**Harn — Kalkphosphate.** 159.  
**Harn — Kochprobe.** 119. 158.  
**Harn — Kochprobe mit Kalilauge und Nylanders Reagens.** 119.  
**Harn — Légalsche Probe auf Aceton.** 120.  
**Harn — Mucingehalt.** 119.  
**Harn — Niederschlag bei Nylander.** 159.  
**Harn, Nylanders Reagens.** 119. 159.  
**Harn — spezifisches Gewicht.** 154.  
**Harn — spezifisches Gewicht, Bestimmung.** 117.  
**Harn — Unterschichtungsprobe mit präparierter Salpetersäure.** 118. 157.  
**Harn — Zuckergehaltbestimmung.** 125.  
**Harnanalyse, Erläuterungen und Rückschlüsse zu dem bereits beschriebenen Modus der:** Hartung. 154.

- Harnanalyse, Fingerzeige zur schnellen, für den Praktiker. 115.
- Harnsäurediathese — homöopath. Behandlung. 177.
- Harnverhaltung, akute — Rhus aromat. subcutan. 181.
- Hartung: Erläuterungen und Rückschlüsse zu dem bereits beschriebenen Modus der Harnanalyse. 154.
- Hartung: Fingerzeige zur schnellen Urindiagnostik für den Praktiker. 115
- Heiserkeit — Pulsat., Gelsem., Paris. 21.
- Heloderma. 176.
- Heloderma, Cyanose der Hände nach diphtheritischer Lähmung. 176.
- Heloderma — Kältegefühl. 176.
- Heloderma — Moribunde. 176.
- Heloderma — Paralysis agitans. 176.
- Heloderma — Tabes dors. 176.
- Hemicranie — Cannabis ind. 75.
- Hepar — Hordeolum. 178.
- Hepar — Knocheneiterung. 58.
- Herzleiden — Strophantus, Indicationen. 174.
- Herzschwäche — Apocynum. 199.
- Herzschwäche — Crataegus. 199.
- Heufieber — Arundo mauritacea. 178.
- Heufieber, Zu den Arbeiten des Prof. Dunbar und Dr. Fink, über: Burkhard. 308.
- Higlmorshöhle, Eiterung — Silicea. 141.
- Homöopathie, die, in Amerika. 72.
- Homöopathie, die, in Bayern, ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland: Kröner — Gisevius Fr. 209.
- Homöopathie, die, in der bayerischen Kammer: Fr. Gisevius. 209.
- Homöopathie, die, in geburtshilflichen Zufällen: C. E. Fischer. 345.
- Homöopathie, die philosophierende: Schlegel — Burkhard. 372—375.
- Homöopathische Arzneimittel, über ihre Einwirkung auf den Harn: Dammholz. 161.
- Hordeolum — Pulsat. — Hepar. 178.
- Husten — Heilung durch Sepia. 139.
- Hyoscyamus — Puerperalmanie. 355.
- Jaeger: Ein vielseitiges Arzneimittel. 126.
- Jaffésche Probe auf Indican. 120.
- Ignatia — Dystokie. 351.
- Ignatia — Puerperalmanie. 355.
- Indican — Jaffésche Probe 120.
- Indicanbestimmung im Harn. 120.
- Individualisierens, d. Wichtigkeit des, 183.
- Influenza, körperliche und seelische Depression nach — Conium 172.
- Insektenstiche — Echinacea. 173. 174.
- Intermittens — Nux vom. 178.
- Jod — Brustbeklemmung, eine Heilung. 138.
- Jod — Pleuritis interlob. 341.
- Ipecacuanha — Blutungen bei der Geburt. 354.
- Kälte, eisige, Affektionen mit dem Gefühl von — Heloderma 176.
- Kali arsen. — Psoriasis 369.
- Kali bichrom. — Diphtherie. 406.
- Kali bichrom. Pulsatilla — Vergleich. 20.
- Kali chloricum — Angina-Fall. 74.
- Karbunkel — Echinacea. 173.
- Katarrh chron. — Echinacea. 174.
- Keuchhusten — Coccus cacti. 188.
- Kieselsäure, über die Wirkung der, auf den gesunden menschlichen Organismus. Inauguraldissertation von Dr. G. Boots-Stettin, bespr. von Dr. Windelband. 64.
- Kinderdurchfall — Zinc. oxyd. 187.
- Kleine Mitteilungen. 336.
- Kleinschmidt, Dr. Gustav, Nachruf: Windelband. 204.
- Knocheneiterung — Sulfur — Hepar — Silicea. 58.
- Kopfschmerz, besser durch Bewegung — Mittel. 21.
- Kopfschmerz — Echinacea. 173.
- Kopfschmerz — Spigelia. 367.
- Krämpfe, hyster. und epilept. — Caulophyllum. 367.
- Krämpfe, hyster. und epilept. — Cuprum. 367.
- Kreitmann's Theorie, besprochen von Burkhard. 377.

- Kröner: Aus fremden Zeitschriften. 68. 171.  
 Kröner-Gisevius: Die Homöopathie in Bayern, ein Beitrag zum Kapitel der Geistesfreiheit in Deutschland. 209.  
 Kröner: Über die Wirkung kleinster Mengen. 87.  
 Kunkel, Herr Professor, und die Homöopathie. 219.  
 Kupfervergiftung, über akute. 133.  
 Kupfervergiftungsbild. 43.  
 Lachesis — Blinddarmentzündung. 371.  
 Ledum — Panaritium. 371.  
 Légalsche Probe auf Aceton. 120.  
 Leucorrhoe — Echinacea. 174.  
 Leukämie — Mittel. 75.  
 Liga, deutsche homöopath., Ehrenausschuss-sitzung. 81.  
 Liga, deutsche homöopath., Ehrenausschuss-sitzung, Epikrise dazu. 141.  
 Liga, über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der, Windelband, 81.  
 Lilium tigr. — Ovarialschmerz. 184.  
 Lobelia inflata — Indikationen. 175.  
 Lohnstein, Präzisions-sacharometer zur Bestimmung des Zuckers im Urin. 125.  
 Lycopodium — Addison. 44.  
 Lycopodium — Harnsäurediathese. 177.  
 Lycopodium — Puerperalmanie. 356.  
 Magengeschwür — Ac. acet. 76.  
 Magenleiden, schweres — Phosphor. 185.  
 Magenleiden — Thuja. 368.  
 Malaria auf skrophulöser Grundlage — Mittel. 53.  
 Malaria — Echinacea. 173.  
 Mastitis chr. — Calc. fluor. 77.  
 Melanosarkom — Thuja. 131.  
 Mémorial de thérapeutique homoeopathique par le Dr. P. Jousset et le Dr. Marc Jousset, bespr. von Burkhard. 67.  
 Mende, Dr., Die Ehrenklage gegen Hofrat Dr. Spatz vor dem Schöffengericht in München. 232.  
 Menstruatio nimia — Secale. 74.  
 Mercur. bijod. — Diphtherie. 406.  
 Merc. dulc. — Harnsäurediathese. 178.  
 Merc. subl. — Harnsäurediathese. 178.  
 Metrorrhagie — Ustilago. 199.  
 Milchschoß — Echinacea. 173.  
 Mitteilungen, kleine, 336.  
 Morb. Addisonii über: Dermittel. 23.  
 Moribunde Kranke — Heloderma. 176.  
 Mucingehalt des Harns — Bestimmung. 119.  
 Muskelschwäche — Conium 172.  
 Myositis ossificans. 195. 201.  
 Nachruf an Dr. Ed. Faulwasser: Windelband. 334.  
 Nachruf an Dr. Gust. Kleinschmidt: Windelband. 204.  
 Nachtschweiss — Atropin. 75.  
 Nasenkatarrh — Eucalyptus. 189.  
 Nasenrachenkatarrh — Echinacea. 173. 174.  
 Natr. mur. — Wechselfieber 57.  
 Natr. salicyl. — Urticaria. 74.  
 Natr. sulfur. — Asthma. 172.  
 Nebel: Über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosebehandlung — Diskussion darüber. 401.  
 Nephritis nach Einreibung mit Perubalsam. 412.  
 Neurasthenie — Conium. 172.  
 Neuritis des Musc. deltoideus — Ferrum. 179.  
 Nikotin und Wachstum. 188.  
 Nitr. acid. — Tripper. 54.  
 Nux vom. — Eklampsie. 358.  
 Nux vom. — Intermittens. 178.  
 Nux vom. — Puerperalmanie. 356.  
 Oemisch: Bericht über die Herbstversammlung des sächs.-anhalt. Vereins hom. Ärzte. 370.  
 Oemisch: Eine Thuja — Studie. 359.  
 Ovarialschmerz — Lilium tigr. 184.  
 Panaritium — Mittel. 371.  
 Paralysis agitans — Heloderma. 176.  
 Peritonitis tub. — Abrotanum. 202. 203.  
 Peritonitis tub. — Sulfur, Calcar. phosph. 202.  
 Perubalsam — Nephritis nach Einreibung mit. 412.  
 Pferdekolik — Echinacea. 178.

- Pflanzensäuren — Addison. 45.  
 Pharmakologie, zur homöopat., 1.  
 Pharmazeutisches: Über den Wert der spirituellen Lösungen einiger sonst als Verreibung gebräuchlicher Mittel: Windelband. 166.  
 Philosophierende Homöopathie, die: Schlegel — Burkhard. 372—375.  
 Phimose, nervöse Reflexsymptome infolge von: Dermittel. 320.  
 Phosphor — Addison. 44.  
 Phosphor — Blutungen bei der Geburt. 354.  
 Phosphor — Magenleiden, Heilung eines schweren. 185.  
 Phosphor — Myositis ossific. 195.  
 Phosphorvergiftung, Tetanie danach. 137.  
 Pilocarpin — Erysipel. 74.  
 Pleuritis interlob.: Göhrum. 337.  
 Pleuritis interlob. — Mittel. 341.  
 Podophyllum — chr. Durchfall. 140.  
 Polytricum juniperum — Blasenleiden. 185.  
 Polyurie — Arg. nitr. 179.  
 Präzisions-Sacharometer nach Lohnstein. 125.  
 Propionsäure — Myositis ossificans. 201.  
 Prostataleiden — Sabal serrul. 185.  
 Pruritus — Agaricus musc. 186.  
 Psora — Lehre, über dieselbe. 12.  
 Psoriasis diffusa. 368.  
 Psoriasis inveterata — Mittel. 369.  
 Puerperalmanie — Mittel. 355.  
 Pulsatillabild. 18.  
 Pulsatilla — Dyspnoe. 369.  
 Pulsatilla — Dystokie. 348.  
 Pulsatilla — Hordeolum. 178.  
 Pulsatilla, Kali bichrom. — Vergleich. 20.  
 Pulsatilla — Tripper. 129.  
 Pyrogenium. 184.  
 Rechtsschutzverein d. Ärzte Berlins, die prinzipielle Ausschlussung der homöop. Ärzte — Antwort der Ärztekammer auf die dagegen eingelegte Beschwerde. 191.  
 Reflexsymptome, nervöse infolge von Phimose: Dermittel. 320.  
 Rekonvalescenz, langsame — Conium 172.  
 Rheumatismus — Echinacea. 174.  
 Rhus aromatica subcutan — Akute Harnverhaltung. 181.  
 Rhus — Pleuritis interlob. 341.  
 Rhusvergiftung — Echinacea. 173.  
 Röntgenstrahlen und Krebs. 174.  
 Rückenschmerz — Gnaphalium. 175.  
 Sabadilla — Vergiftung. 408.  
 Sabal serrul. — Prostataleiden, 185.  
 Sabina — Blutungen bei d. Geburt. 352.  
 Sächs.-Anhalt.-Verein homöop. Ärzte — Bericht über die Herbstversammlung des. 370.  
 Säuren — Myositis ossific. 195.  
 Scharlachähnliche Erkrankung nach innerem Gebrauch von Copaiva. 186.  
 Schier: Der Kampf um das homöopathische Dispensierrecht in Hessen. 263.  
 Schlaftee, eine Vergiftung mit tödlichem Ausgang. 411.  
 Schlangenbiss — Echinacea. 173.  
 Schlangengifte — Blutungen bei der Geburt. 354.  
 Schlegel: Besprechung von: Traité d'homoeopathie par Dr. Conan. 61.  
 Schlegel: Die philosophierende Homöopathie. 372.  
 Schlegel: Zur homöop. Pharmakologie. 1.  
 Schmerzen an kleinen Stellen — Mittel mit diesem Symptom. 20.  
 Schmerzen, wandernde — Mittel mit diesem Symptom. 20.  
 Schönebeck: Über Vererbung, Konstitution und ihre Bekämpfung während des intrauterinen Lebens. 46.  
 Schwindel von übermäßigem Rauchen — Stramonium. 366.  
 Schwindel — Stramonium. 367.  
 Secale — Epilepsie. 139.  
 Secale — Menstruatio nimia. 74.  
 Senega — Pleuritis interlob. 341.  
 Sepia — Blutungen b. d. Geburt. 354.  
 Sepia — Dysmenorrhoe. 183.  
 Sepia — Harnsäurediathese. 178.  
 Sepia — Husten. 139.

- Sepia — Psoriasis. 369.  
 Septicaemie — Echinacea. 174.  
 Serumeinspritzungen — Diphtherie. 406.  
 Shok — Veratrum. 188.  
 Silber, Vergiftungsbild. 44.  
 Silicea, Arsen — Gesichtsneuralgie. 57.  
 Silicea — Eiterung d. Highmorshöhle. 141.  
 Silicea — Knocheneiterung. 58.  
 Silicea — Myositis ossificans. 195.  
 Silicea — Pleuritis interlob. 341.  
 Silicea — Psoriasis. 369.  
 Similia similibus curantur von Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim: Fr. Gisevius. 317.  
 Singultus — Ginseng. 72.  
 Sitzungsberichte des Berl. Vereins homöop. Ärzte: Dammholz. 78. 189.  
 Soor — Caulophyllum. 179.  
 Spatz, Hofrat Dr., die Ehrenklage des Dr. Mende gegen ihn vor dem Schöffengericht in München. 232.  
 Spigelia — Kopfschmerz. 367.  
 Spigelia — Pleuritis interlob. 341.  
 Spirituöse Lösungen einiger sonst als Verreibungen gebräuchlicher Mittel; über den Wert derselben: Windelband. 166.  
 Spiritus Hep. sulf. 167.  
 Spiritus Lycop. 168.  
 Spiritus phosphor. 167.  
 Spiritus Siliceae. 171.  
 Spiritus Sulfur. 166.  
 Sterilität — homöopath. Behandlung der — Ferrum. 179.  
 Stickhusten — Apomorphin. 75.  
 Stramonium — Puerperalmanie. 356.  
 Stramonium — Schwindel. 367.  
 Stramonium — Schwindel von übermässigem Rauchen. 367.  
 Strophantus — genaue Indikationen. 174.  
 Strychnin — Eklampsie. 358.  
 Stühle, wechselnde — Mittel, welche dies Symptom heben. 20.  
 Subcutane Anwendung homöopathischer Arzneimittel. 181.  
 Sublimatvergiftung, ein geheilter Fall, von. 414.  
 Sulfur — Durchfall chron. 386.  
 Sulfur — Durchfall chron., nach Typhus. 55.  
 Sulfur — Erbrechen, periodisches. 56.  
 Sulfur — Knocheneiterung. 58.  
 Sulfur — Tripper. 129.  
 Syphilis — Echinacea. 174.  
 Syphilis, tertiäre, Heilung. 180.  
 Tabes dors. — Heloderma. 176.  
 Tabes dors. Schmerzen — Gelsem. 372.  
 Tarantula — Puerperalmanie. 355.  
 Tetanie nach Phosphorvergiftung. 137.  
 Theophrastus Paracelsus, Bombastus v. Hohenheim: Similia similibus curantur: Fr. Gisevius. 317.  
 Thuja — Blutschwamm (Melanosarkom?) 131.  
 Thuja — Magenleiden. 368.  
 Thuja — Pleuritis interlob. 341.  
 Thuja — Studie eine: Oemisch. 359.  
 Thuja — Tripper. 53. 126.  
 Thuja — Ulcus crur. 131.  
 Toxicologie. 133. 408.  
 Traité d'homme-homéopathie par Dr. Conan, bespr. von Schlegel. 61.  
 Tripper — Also! äusserlich. 129.  
 Tripper auf skrophulöser Grundlage — Mittel. 53.  
 Tripper — Echinacea. 174.  
 Tripper — Nitri acid. 54.  
 Tripper — Pulsatilla. 129.  
 Tripper — Sulfur. 129.  
 Tripper — Thuja. 53. 126.  
 Tuberculin 100 und 200 vor dem Reichsgesundheitsamt: G. Baurittel. 59.  
 Tuberkulose — Ameisensäure. 402.  
 Tuberkulosebehandlung, über den gegenwärtigen Stand der: Nebel — Diskussion darüber. 401.  
 Tuberkulöse Geschwüre — Bacillin. 74.  
 Typhus — Echinacea. 173.  
 Ubert-Neuchâtel: Die Homöopathie in geburtshilflichen Zufällen. 345.  
 Über den gegenwärtigen Stand der Tuberkulosebehandlung: Nebel — Diskussion darüber. 401.

- Über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der Liga: Windelband. 81.
- Über den Wert der Hahnemannschen Prüfungen. 182.
- Über die Wirksamkeit kleinster Mengen Vortrag von Kröner. 87.
- Über Einwirkung homöopath. Arzneimitteln auf den Harn: Dammholz. 161.
- Über Vererbung, Konstitution und ihre Bekämpfung während des intrauterinen Lebens: Schönebeck. 46.
- Ulcus crur. — Carbo veg. äusserlich. 132.
- Ulcus crur. — Thuja 181.
- Unterschenkelgeschwüre, chron. — Echinacea. 173.
- Urindiagnostik, Fingerzeig zur schnellen, für den Praktiker: Hartung. 115.
- Urticaria — Balsam. Copaivae. 74.
- Urticaria — Natr. salicyl. 74.
- Ustilago — Menorrhagie. 199.
- Veratrum** — Puerperalmanie. 356.
- Veratrum Shok. 188.
- Verbrennung — Cantharis. 171.
- Verein homöop. Ärzte Bayerns. 336.
- Verein selbstdispensierender preuss. homöopath. Ärzte, Generalversammlung. 414.
- Veronal, eine Beobachtung über. 410.
- Viscum alb. — Asthma. 176.
- Vorläufiger Bericht über die Eröffnung des Berliner homöop. Krankenhauses: Windelband. 415.
- Vomitus gravid. — Colchicum. 181.
- Wapler**: Wie stellt sich die Homöopathie zur Serumbehandlung Behrings bei der Brettoneau'schen Diphtherie? — und Diskussion. 406.
- Wechselfieber — Natr. mur. 57.
- Wehenmittel, homöopathische. 77.
- Wie stellt sich die Homöopathie zur Serumbehandlung Behrings bei der Brettoneau'schen Diphtherie: Wapler — und Diskussion darüber. 406.
- Windelband: An die Mitglieder des Vereins selbstdispensierender preuss. homöopathischer Ärzte. 206. 336.
- Windelband: Besprechung von: Über die Wirkung der Kieselsäure auf den menschlichen Organismus — Inauguraldissertation von Dr. G. Boots, Stettin. 64.
- Windelband: Ein Gutachten über Apotheken in Strassburg (Els.). 332.
- Windelband: Nachruf an Dr. Ed. Faulwasser. 334.
- Windelband: Nachruf an Dr. Gustav Kleinschmidt. 204.
- Windelband: Pharmazeutisches: Über den Wert der spirituellen Lösung einiger sonst als Verreibungen gebräuchlicher Mittel. 166.
- Windelband: Über den gegenwärtigen Stand und die Ziele der Liga. 81.
- Windelband: Toxikologie. 408.
- Windelband: Vorläufiger Bericht über die Eröffnung und Einweihung des Berliner homöop. Krankenhauses. 415.
- Zentralvereinsversammlung** 72., in Luzern. 387.
- Zincum — Eklampsia puerper. 358.
- Zinc. oxyd. — Kinderdurchfälle. 187.
- Zucker im Harn, Bestimmung desselben mit Fehling'scher Lösung oder mit Präzisionssacharometer nach Dr. Lohnstein. 125.
- Zur homöopath. Pharmakologie 1.





+ + i

# Zeitschrift

des

Berliner

Vereines homöopathischer Aerzte.

---

Herausgegeben

von

**Dr. Windelband und Dr. Burkhard,**  
praktischen Aerzten etc. zu Berlin.

---

**XXIII. Band. Heft VI.**

1904. Dezember.

Jährlich erscheint ein Band von 30 bis 35 Bogen Stärke in sechs Heften.  
Abonnement bei jeder Buchhandlung 12 Mark pro Band. Preis eines einzelnen  
Heftes 2,50 Mark.

---

**BERLIN.**  
**B. BEHR'S VERLAG**  
1904.

## Inhalt des sechsten Heftes.

	Seite
Dr. H. Göhrum-Stuttgart, Pleuritis interlobaris . . . . .	337
C. Fischer-M.-D., Die Homöopathie in geburtshilflichen Zu- fällen . . . . .	345
Dr. Oemisch-Halle, Eine Thuja-Studie . . . . .	359
Dr. Baltzer-Stettin, Aus der Praxis . . . . .	366
Dr. Oemisch, Bericht über die Herbstversammlung des sächsisch-anhaltinischen Vereins homöopathischer Ärzte	370
Homöopathie, die philosophierende . . . . .	372
Die 72. Generalversammlung des homöopathischen Zentral- vereins in Luzern am 9. und 10. August 1904 . . . .	387
Toxikologie . . . . .	408
Generalversammlung des Vereins selbstdispensierender preuss. homöopathischer Ärzte . . . . .	414
Bericht, vorläufiger, über die Eröffnung und Einweihung des Berliner homöopathischen Krankenhauses . . . .	415
An unsere Leser . . . . .	416
Lehrbuch der homöopathischen Heillehre. Bd. I. Bg. 46/47	

---

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an **Dr. Windelband**, Berlin SW., Königgrätzerstr. 88.

Tausch- und Recensions-Exemplare an **Dr. Burkhard**, Berlin SW., Besselstr. 8.

---

**Wir bitten die übrigen Umschlagseiten zu beachten.**

Referate aus anderen Zeitschriften besorgen bis jetzt folgende Herren:

Dr. Kröner (zeichnet Kr.):  
 Journ. of the Brit. Hom. Society.  
 The Monthly Hom. Review.  
 The Hom. World.  
 The Hom. Recorder.  
 Münchener Med. Wochenschr.  
 Dr. Dammholz (Dz.):  
 Revue Hom. Française.

Revue Hom. Belge.  
 Journal Belged'Homoeopathie.  
 Deutsche Med. Wochenschrift.  
 Dr. Greenfield (Gr.)  
 The Hahnemannian Monthly.  
 The Medical Century  
 The New England Med. Gaz.

# Deutsche homöopathische Arzneimittellehre

Lieferung 3

ist erschienen

**Subscriptionspreis M. 3.—.**

**Der 1. Band ist nunmehr abgeschlossen.**

Bestellungen sind zu richten an:

**B. Behr's Verlag, Berlin W. 35,  
 Steglitzer Strasse 4.**

**Ausführliche Prospecte gratis und franco.**

B. Behr's Verlag empfiehlt die nachstehenden Sonderabdrücke  
 aus der

## Zeitschrift

des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.

<b>Amcke</b> , Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie . . . . .	M. 6,00.
<b>Bojanus sr.</b> , Dr. Eduard von Grauvogl's Nachlass . . . . .	„ 2,00.
<b>Bakody, Th. von</b> , Die Karyomitosis . . . . .	„ 1,00.
<b>Mayländer</b> , Wesen der Homöopathie . . . . .	„ 0,50.
<b>Mayländer</b> , Studien über Tuberkulose . . . . .	„ 4,00.
<b>Haupt</b> , Die Aetiologie der Diphtherie . . . . .	„ 1,20.
<b>Rörig</b> , Ein Beitrag zur Diabetesfrage . . . . .	„ 0,75.
<b>Sulzer</b> , Der Kopfschmerz . . . . .	„ 0,50.
<b>Sorge</b> , Dispensirfreiheit der Aerzte . . . . .	„ 0,25.
<b>Dahlke</b> , Korrelative Symptome . . . . .	„ 1,50.
<b>Dahlke</b> , Die Gemüthssymptome . . . . .	„ 1,60.
<b>Pfander</b> , Repertorium der korrelativen Symptome nach Dahlke . . . . .	„ 1,00.
<b>Baltzer</b> , Kurzes Repertorium der Krankheiten des Ohres . . . . .	„ 0,50.
<b>Hering</b> , Kurzgefasste Arzneimittellehre. 3. Ausg. übers. v. Dr. Gisevius. 2 Bände . . . . .	„ 20,00.

# Propaganda.

## Arzneiprüfungen.

Die Kollegen, welche Werbeschriften zur weiteren Verbreitung zu erhalten wünschen, oder über Angriffe gegen die Homöopathie zu berichten haben, werden gebeten, sich deshalb an Dr. Mossa-Stuttgart zu wenden.

Die Leitung der Mittelprüfungen, zu deren Teilnahme Jedermann dringend aufgefordert wird, ruht in den Händen von Dr. Schier-Mainz. Die Präparate liefert Herr Dr. Willmar Schwabe-Leipzig freundlichst gratis.

## Hervorragende Festgeschenke

empfiehlt

**B. Behr's Verlag,  
Berlin.**

Ein illustriertes Verzeichnis hervorragender literarischer Festgeschenke liegt diesem Hefte bei.

## Carl Gruner's Homöopathische Officin

(A. Kittel)

o o o o o o o **Berlin W. 62.** o o o o o o o

Lieferant der Berliner Poliklinik und des Vereins Berliner homöopathischer Aerzte.

**Herstellung und Versand von Urtincturen sowie Potenzen** in fester und flüssiger Form.

Altbekannte vorzügliche Bezugsquelle von

**Michzucker, Streukügeln, Gläsern, Korken**

und aller Bedarfsartikel für homöopathische Arzneibereitung.

Als besonders wichtig für die Herren Aerzte empfiehlt die Firma als Specialität ihre ärztlichen **Dispensatorien** sowie

### Urtincturen

hergestellt nach dem **Deutschen Homöopathischen Arzneibuch des Apothekervereins**, dem **Deutschen homöopathischen Arzneibuch von Dr. W. Schwabe** sowie nach **Carl Gruner's homöopathischer Pharmacopoe**.

Ferner

### Deventer'sche Essenzen

nach der verbesserten Methode **Gisevins-Kittel**.

Im Anschluss an die ärztlichen Curse in der Berliner Poliklinik werden vierteljährlich Curse über homöopathische Pharmacie als Vorbereitung zum Dispensir-Examen unentgeltlich gehalten.











FOUND IN LIBRARY  
DEC 24 1907

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 07669 9357

